Med. gen. 417-4

Yc 6.3854

Medicina. Scripta varia ad. med.

illustr. 119.

Neüe

Sammlung

auserlesener

Wahrnehmungen

aus allen Theilen

der

Arzneywissenschaft.

Aus dem Französischen übersetzt.

Vierter Band.

Mit Kupfern.

Straßburg, bey Johann Gottfried Bauer.
1769.

Mit Obrigkeitlicher Erlaubniß.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Seite

I. Wahrnehmung von der Macht der Gewohnheit; durch Hrn. Sonyer du Lac, der Arzneywissenschaft Doktor zu St. Didier in Velay. 1
(Aus dem *Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie &c.* Tom. XIII. *Aouſt* 1760.)

II. Wahrnehmung von heftigen gichterischen Bewegungen, welche durch einen Verdruß verursacht worden; durch Hrn. Dubrac de la Salle, der Arzneywissenschaft Doktor zu Blanc in Berry. 5
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Aouſt* 1760.)

III. Wahrnehmung von einem gichterischen Magenkrampfe; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale. 9
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Aouſt* 1760.)

IV. Wahrnehmung von einer Wassersucht und einer Geschwulst der Ohrspeicheldrüse, so auf ein Fäulungsfieber nach einander erfolgt sind, in welcher man die vortrefflichsten Wirkungen der China-Rinde wider den Brand unwidersprechlich beweist; durch Hrn. Richard, besoldeten Arzt der Stadt Noyon. 16
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Aouſt*. 1760.)

V. Auszug zwoer besonderer Wahrnehmungen, in deren erstern von einem sechs und zwanzig jährigen Fasten; in der andern, von einer Bley-Colik die Rede ist, welche durch Brod verur-

Inhalt.

Seite

sacht worden, so man in einem Ofen, in welchem man Holz von einem Gegitter verbrannt hatte, gebacken war; durch Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine.* 25

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Aouſt* 1760.)

VI. Wahrnehmung von einem menschlichen Bezoard, durch Hrn. Bonté, Arzt zu Coutances. 27

(Aus eben demselben Tom. XIII, *Aouſt* 1760.)

VII. Wahrnehmung von einer wachenden Schlafsucht (Typhomania), durch Hrn. Allier, Arzt zu Gisors. 32

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Septembre* 1760.)

VIII. Wahrnehmung von der Tugend, welche die China-Rinde besitzt, gewiße periodische Krankheiten zu heilen; durch Hrn. de St. Martin, Vicomte von Briouze, der Arzneywissenschaft Doktor und Arzt zu Domfront. 47

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Septembre* 1760.)

IX. Sichere Heilungsart der Bauchwassersucht; durch Hrn. Deplaigne, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Fakultät zu Montpellier, königlichen Arzt und Rath in den Soldaten-Hospitälern zu Valenciennes. 49

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Septembre* 1760.)

X. Abhandlung von der Crystallisation der Mittelsalze, welche ein Aschensalz (alcali fixum) oder eine Kalch-Erde zum Grunde haben, in welcher man eine neue Art angiebt, den Brechweinstein zuzubereiten; durch Hrn. Beaumé Apotheker zu Paris. 56

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Septembre* & *Octobre* 1760.)

Inhalt.

Seite

XI. Schreiben des Herrn Roux, der Arzneywissenschaft Doktors auf der Universität zu Bourdeaux, ꝛc. an Herrn Vandermonde, welches einige Betrachtungen über eine Abhandlung des Hrn. Beaumé, Apothekers, so in dem *Journal de Medecine* eingerückt worden, enthält. 79
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Decembre* 1760.)

XII. Abhandlung von dem Brechweinsteine, in welcher man ein sicheres Mittel angiebt, solchen einförmig zuzubereiten, und die Auflösung der Zubereitungen aus dem Spießglasmetall in den Pflanzen untersucht; durch Hrn. Lechandelier, Apotheker zu Rouen. 103
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Novembre* 1760.)

XIII. Geschichte einer mit besondern Zufällen verknüpften Wunde; durch Hrn. Godart, der Arzneywissenschaft Doktor zu Pervier im Bisthum Lüttich. 126
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Septembre* 1760.)

XIV. Schreiben des Hrn. Demachy, Apothekers in dem Hoteldieu zu Paris, an Hrn. Störck, Arzt zu Wien, das Extrakt des Schierlings betreffend. 141
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Septembre* 1760.)

XV. Wahrnehmung von dem innerlichen Gebrauche des Schierlings; durch Hrn. Callement, Arzt zu Epernay. 149
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Decembre* 1760.)

XVI. Schreiben des Hrn. Lebas, Mitglied der

Inhalt.

Seite

Akademie der Chirurgie, von einer vermeinten aus dem After gekommenen Viper; an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*. 151
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Septembre* 1760.)

XVII. Durch Hrn. Doazan, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Universität zu Montpellier, in einem an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, abgelassenen Schreiben, abgefaßte Betrachtungen über die Abhandlung des Hrn. de Haen von der Bleykolik. (Colica Pictonum). 158
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Octobre* 1760.)

XVIII. Wahrnehmung von einer neuen Gattung eines Beingewächses an einem cylindrischen Beine; durch Hrn. Dumont den jüngern, Wundarzt zu Brüssel. 202
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Octobre* 1760.)

XIX. Wahrnehmung von einem mit einem cyclopischen Auge versehenen Schaafe; durch Hrn. Bonté, Arzt zu Coutances. 207
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Octobre* 1760.)

XX. Wahrnehmung von einer wahren Pulsadergeschwulst (aneurisma), welche durch die Natur geheilt worden; durch Hrn. Deslandes, den Sohn, Wundarzt zu Tours. 208
(Aus eben demselben Tom. XIII. *Octobre* 1760.)

XXI. Wahrnehmung von einer an der Saamen-Pulsader entstandenen Pulsadergeschwulst, und

Inhalt.

Seite

einem verhärteten Hodensacke an der nämlichen Person; durch Hrn. Julien, obersten Wundarzt des Hoteldieu in der Stadt Chateaulaudun. 211

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Octobre* 1760.)

XXII. Wahrnehmung von einer durch ein sehr spitziges Speckmesser verursachten Wunde in der Wade, worauf sich eine beträchtliche Ergiessung eingestellt; durch Hrn. Campardon Wundarzt zu Masseube. 221

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Octobre* 1760.)

XXIII. Wahrnehmung von einem in einem Sacke verschlossenen Mutterkuchen (Placenta cystica); durch Hrn. Agasse, Wundarzt und ersten Hebammenmeister zu Valenciennes. 225

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Octobre* 1760.)

XXIV. Heilung einer fallenden Sucht, welche die Augen großsichtig (microscopicus) machte ꝛc. durch Hrn. Godart, Arzt zu Vervier in dem Bisthum Lüttich. 229

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Novembre* 1760.)

XXV. Wichtige anatomische Wahrnehmungen; durch Hrn. Perrin, Wundarzt zu Vernon. 245

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Novembre* 1760.)

Inhalt.

Seite

XXVI. Wahrnehmung von einer vertilgten Geschwulst an der Höhle des Gaumens, nebst einer Beschreibung eines besondern Verbandes, um die Blutung zu stillen; durch Hrn. Anselin, Wundarzt zu Amiens. 247

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Novembre* 1760.)

XXVII. Wahrnehmung von einer vollkommenen Heilung eines Netzdarmbruches, wobey sich Fäulung und Verlust eines Theiles der Gedärme eingefunden; durch Hrn. Jeart, Wundarzt zu Massac en Quercy. 251

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Novembre* 1760.)

XXVIII. Beschreibung der zusammenfließenden Kinderblattern, welche zu Tarascon in Provence regiert haben; durch Hrn. Moublet, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Universität zu Montpellier. 253

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Novembre* & *Decembre* 1760.)

XXIX. Abhandlung von der schwarzen Krankheit. 294

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Decembre* 1760.)

XXX. Wahrnehmungen von allzu geschwinder Austrocknung gezogener Blasen, so in bösartigen Fäulungs- und Fleckenfiebern aufgelegt worden: durch Hrn. Landeurte, königlichen Arzt und Mitglied des königlichen Collegiums der Aerzte zu Nancy. 323

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Decembre* 1760.)

Inhalt.

Seite

XXXI. Sehr wichtige Wahrnehmung von einem mit dem verborgenen Steinschnittmesser (lithotome caché) verrichteten Steinschnitte; durch Hrn. Chastanet, Wundarzt zu Lille in Flandern. 327

(Aus eben demselben Tom. XIII. *Decembre* 1760.)

XXXII. Beschreibung und Gebrauch eines neuen Instruments, den Seitensteinschnitt zu machen; durch Hrn. Bromfield, ersten Wundarzt der verwittibten Prinzeßin von Wallis. 336

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761).

XXXIII. Betrachtungen über die Abhandlung von dem Seitensteinschnitte des Hrn. Bromfield, ꝛc. durch Hrn. Grima. 341

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Fevrier* 1761.)

XXXIV. Wahrnehmung von der Heilung eines Krebses an der Brust, durch den Gebrauch des Tollbeerenkrauts (belladonna) nebst einer neuen Art, dieses Mittel zuzubereiten; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale. 352

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XXXV. Wahrnehmung von einem durch den innerlichen Gebrauch des Tollbeerenkrauts geheilten Krebs an der Brust, nebst einigen Betrach-

Inhalt.

Seite

tungen darüber; durch Hrn. Vandenblok, gewesenen Arzt zu Brüssel. 369

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Fevrier* 1761.)

XXXVI. Wahrnehmung von den guten Wirkungen des Schierlings in Drüsengeschwulsten (Scrofulæ); durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale. 382

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Fevrier* 1761.)

XXXVII. Wahrnehmungen von den guten Wirkungen des Schierlings; durch Hrn. Desmilleville, Arzt zu Lille in Flandern. 387

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Avril* 1761.)

XXXVIII. Wahrnehmung von einem St. Veits-Tanze (Choræa Sti Viti); durch Hrn. Sumeire, der Arzneywissenschaft Doktor zu Marignane. 392

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XXXIX. Wahrnehmung von einer besondern Art von Würmern; durch Hrn. Bonté, der Arzneywissenschaft Doktor zu Coutances. 394

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XL. Kurze Abhandlung nebst Wahrnehmungen von den protheusartigen Fiebern; durch Hrn.

Inhalt.

Seite

Richard, der Arzneywissenschaft Doktor zu Noyon. 395

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XLI. Wahrnehmung von dem protheusartigen Fieber; durch Hrn. Planchon, Arzt zu Peruwelz im Hennegau. 408

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Mars* 1761.)

XLII. Untersuchung des Wassers zu Briquebec; durch Hrn. Barben du Bourg, Arzt und gewesenen Professor der medicinischen Fakultät zu Paris. 416

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XLIII. Wahrnehmung von einer ungeheur großen Pulsadergeschwulst; durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille in Flandern. 425

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XLIV. Wahrnehmung von der natürlichen Geburt eines fleischichten fünf Pfunde wiegenden Körpers, welche mit besondern Umständen begleitet war; durch Hrn. Deltil, Wundarzt zu Grisolles in Languedoc sur Garonne. 429

(Aus eben demselben Tom. XIV. *Janvier* 1761.)

XLV. Wahrnehmung von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonate 1760. bis auf den

Inhalt.

Seite

Wintermonat eben dieses Jahres; durch Hrn. Vandermonde und Hrn. Le Camus. 436

(Aus eben demselben Tom. XIII. & XIV. und dem *Journal Oeconomique Année* 1760.)

XLVI. Krankheiten, welche zu Paris regiert haben; durch Hrn. Vandermonde und Le Camus. 442

(Aus eben demselben Tom. XIII. & XIV. und dem *Journal Oeconomique Année* 1760.)

XLVII. Wahrnehmung von der Witterung zu Lille; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst. 451

(Aus eben demselben Tom. XIII. & XIV.)

XLVIII. Krankheiten, welche diese Zeit hindurch zu Lille regiert haben; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst. 466

(Aus eben demselben Tom. XIII. & XIV.)

Der neuen Sammlung medicinischer Wahrnehmungen vierter Band.

I. Wahrnehmung von der Macht der Gewohnheit; durch Hrn. Sonyer du Lac, der Arzneywissenschaft Doktor zu Saint-Didier in Velay.

Es ist eine bey allen Aerzten ausgemachte Wahrheit, daß man, um gesund zu seyn, nichts zur Gewohnheit ausschlagen lassen *), und in dem Gebrauch aller Dinge sich mäßig verhalten soll. Eben so gewiß aber ist es auch, daß es gefährlich sey, diejenige Lebensart zu ändern, welche die Natur erwählt zu haben scheint **), indem sie uns ge-

*) Sanus homo, qui & bene valet & suæ spontis est, nullis obligare se legibus debet, &c. Celsus Cap. I. p. 1.

**) A multo tempore consueta, etiam si fuerint

wiße Nahrungsmittel vor andern vorzüglich lieben, und alle andere hingegen verabscheuen macht *); da sie beständig für unsere Gesundheit sorgt, und alles mögliche thut, dasjenige abzuwenden, was ihr schädlich seyn kann **).

deteriora, insuetis minus turbare solent. Oportet igitur ad insolita mutare HIPP. Sect. II. Aph. 50. Neque certe, inconsiderate agere videtur, qui circumspecte cedit naturæ inclinationibus &c. TULPIUS *Obs. Med.* Lib. II Cap. VIII. p. 110. Quidam assuetus tepidæ potui, febricus, coacta vi gelidum assumens, singultiens emoritur ZACUTUS LUSITANUS *de Prax. Med. admir.* Lib. III. Obs C p. 516.

Hr. de Saint André, Arzt, hatte zu Paris bey einem aus Bourbonnois und einem andern aus Burgund gebürtigen gewohnt, deren einer nichts als Gemüß, Eyer, Käß, Milch und Obst aß, und weder Fische noch ander Fleisch genießen wollte; der andere trank weder Wein noch Bier, indem sie beyde mit Magen- und Kopfweh, Erbrechen und Fieber befallen worden, so oft sie von diesen Sachen zu sich genommen hatten.

*) Was der Abscheu vor gewißen Speisen anlangt, so ist nicht möglich, daß man etwa einen stärkern haben kann, als der, den Hr. Abbé de Labatie in der Stadt Saint-Bonnet-le-Chateau en Forez vor dem Kalbfleische hat. Wenn dieses Fleisch wider sein Wissen unter andern versteckt, verändert und vermischt ist, so wird es bey ihm zu einem so heftigen Brechmittel, daß er so gar Blut von sich giebt, so oft er davon ißt. Ich habe solches selbst mit Augen gesehen.

**) Naturam esse sanitatis tutricem, apud Medicos adagium est . . . Natura est vis animæ seu facultas animæ. Cel. DE SAUVAGES, in Thesi *de anima rediviva*, propugn Monspelii An. 1741. p. 24.

Wir können die Speisen, welche die Natur für unsere Leibesbeschaffenheit und Temperament am dienlichsten hält, so wunderbar ihre Wahl auch zu seyn scheinet *), nicht verlassen, ohne uns in Gefahr zu begeben, in verschiedene Krankheiten zu verfallen. Folgende Wahrnehmung ist ein deutlicher Beweis dessen, was ich behaupte.

Der Hr. Abbé de Villedieu hatte von seiner Jugend an einen unüberwindlichen Abscheu vor denjenigen Speisen gehabt, welche von Thieren genommen werden. Weder das liebreiche Zureden seiner Eltern, noch die Drohungen seiner Lehrmeister, hatten ihn können dazu bringen, seinen Geschmack zu ändern: dieser Abscheu und dieses Betragen blieben auch bey zunehmendem Alter beständig. Eyer und verschiedene Gartengewächse waren fast die einzige Speise, so er bis in sein dreyßigstes Jahr zu sich nahm. Als aber nachher unser Baniane **) von verschie-

*) Man liest in den Ephem. N. C. Dec. I. An. 1671. *Collect. Acad.* Tom. III. p. 50. daß ein junger Schottländer, welcher zu Leyden studirte, die Spinnen mit großer Begierde aß; er versicherte, daß sie ihm sehr wohl schmeckten. Dieser Jüngling war bey guter Gesundheit. Schulz, welcher der Verfasser dieser Wahrnehmung ist, führet noch einige andere Aerzte an, welche dergleichen auch beschrieben haben. Bes. auch den PLATERUS in seinen *Obs. Med.* Lib. I. p. 238.

**) Die Banianen sind Völker, welche nichts essen, was gelebt hat. *Hist. Nat.* DE BUFFON,

denen Personen gebethen und genöthigt wurde, seinen Geschmack zu überwinden, so fieng er an aus Rind- und Hammelfleisch gekochte Brühen zu nehmen, und gewöhnte sich nach und nach an den Genuß dieses Fleisches. Es dünkte ihn gar nicht, daß es ihm schädlich wäre; er nahm an Leibesstärke zu, und verfiel nothwendiger Weise in eine Vollblütigkeit, wodurch das Gleichgewicht, in welchem die vollkommene Gesundheit bestehet, bald gehoben wurde. Es ist gefährlich einen Überfluß an guten Säften zu haben, und er empfand solches; er verlor den Schlaf, verfiel bald darauf in eine Tobsucht (phrenitis) und in Gichter *). Man darf sich hierüber nicht wundern **); die Nahrungsmittel, welche er zu sich nahm, gaben ihm häufigere und nahrhaftere Säfte; die geringste Ausdehnung der Säfte (rarefactio), welche das kleinste Fieber verursachen kann, mußte eine beträchtliche Ausdehnung in den Gefäßen zuwegen bringen, welche in dem Hirne desto größer und

in 12. Tom. VI. p. 159. Von ihren Gebräuchen schreibt TULPIUS Lib. IV. Obs. VI. p. 290.

*) Pessimum si neque interdiu neque noctu dormias; dolor enim, labor ac desipientia ab eo indicantur. HIPP. *Prædict.* Lib. II. Cap. II. In vigilia convulsio & desipientia malum. Idem Aph XVIII. Sect. VII.

**) Qui ciborum consuetudinem antiquam immutant, in iis morbi timendi sunt, & tales ille cibus producere notus est. FIENUS *de Signis Medicis* p. 47.

gefährlicher ist, da es seine knöcherne Schale völlig ausfüllt, und also an derselben einen unüberwindlichen Widerstand findet; solches geschah auch. Es konnte daraus nichts anders erfolgen, als ein starker Druck auf die kleinen Gefäße und die Nerven, welches allein fähig ist, die Verrichtungen dieses Eingeweides zu stören, und eine Entzündung darinnen zu verursachen, woraus Gichter entstehen, welche unsern Kranken hinrißen, ungeachtet man ihm einmal auf dem Arme, zweymal auf dem Fuß und einmal an der Droßel-Blutader zu Ader gelassen, und verdünnernde Mittel nebst einigen Bädern verordnet hatte, welche ihm nur einige Ruhe und einen kurzen Schlaf zuwegen brachten.

II. Wahrnehmung von heftigen gichterischen Bewegungen, welche durch Verdruß verursacht worden; durch Hrn. Dubrac de la Salle, der Arzneywissenschaft Doktor zu Blanc en Berry.

Wir fühlen, ohne uns auf Beweise zu berufen, daß ein Wesen in uns sey, welches von der Materie unterschieden ist; es ist uns aber durchaus unmöglich zu begreifen, wie dieses Wesen eine so innige Vereinigung mit der Materie haben könne, daß es derselben die Bewegung mittheilet, und derselben Eindrücke wie-

der erneuert; und doch beobachtet man diese Übereinstimmung alle Tage. Folgende Wahrnehmung beweist, wie stark die Seele auf den Körper wirke.

Ein junger Geistlicher, welcher sich hatte anwerben lassen, bekam einige Tage darauf von seinem Hauptmann einige Streiche mit dem flachen Degen, welche er nicht verdient hatte. Er faßte darüber einen so großen Unwillen, daß er anfänglich in eine tiefe Schwermuth verfiel: die Einbildungskraft wirkte immer fort, und einige Stunden darauf fieng er an bittere Klagen zu führen, welche bald in tiefe Seufzer ausschlugen; sein Leib fieng an zu zittern, nach und nach wurden die Stöße heftiger, und es befielen ihn alle vier Minuten so heftige Bewegungen, daß viere von den stärksten Männern ihn kaum halten konnten: seine Brust stieg ungemein in die Höhe, die Erschütterungen fiengen an dem Kopf an, ergriffen so gleich die Füße, und verursachten (so zu sagen) sehr schnelle schlangenartige Bewegungen (vibratio), welche man füglich mit denjenigen vergleichen kann, die man an einem großen Fische wahrnimmt, wann er an das Ufer geworfen wird: in dem Zwischenraume der Anstöße seufzete der Kranke beständig; er faltete die Hände zusammen, und der Puls war ungemein schnell. Ich schlug eine Fußaderläße vor; der Wundarzt aber getrauete sich nicht, solche anzustellen, indem die Anstöße schleunig auf einander folgten, und er fürchtete,

er könnte das Blut nicht durch den Verband hemmen; der Kranke blieb also ohne Hilfe liegen. Diese wunderbaren Erschütterungen dauerten achtzehn Stunden, nach welchen er sich etwas erholte, worauf ihm ein Apotheker ein Brechmittel gab, das ihn viele gallichte Materie von sich geben machte. Er kam wieder zu sich selbst, und wurde ruhig; es blieb nichts als eine große Schwäche zurück, welche eine Folge der Erschöpfung und Zusammenziehung aller Fasern war.

Der Kranke hatte jedoch niemalen seine Unterscheidungskraft verloren, wiewohl er sehr geschwächt war; dann er sagte mir nachher, das Verfahren, das ihm begegnet war, wäre ihm wider seinen Willen in den Sinn gekommen, und er hätte dabey eine so herbe Empfindung gefühlt, daß sein ganzer Körper wider seinen Willen zitterte.

So sinnreich die Theorie des Paters Malebranche und des gelehrten Verfassers der *Medecine de l'Esprit* ist, so findet man doch allezeit das Leere in ihren Erklärungen; man wird niemalen klärlich darthun können, wie die Einbildungskraft auf den Körper wirke, weil man dabey auch einsehen müßte, durch was für Gesetze der Geist mit der Materie verknüpft sey. Es sind in der heutigen Naturlehre weniger verborgene Ursachen, als in der alten; aber nicht viel mehrere erwiesene Wahrheiten: das gemeine Volk schreibt die Muttermäler, welche die

Kinder bey ihrer Geburt zuweilen mitbringen, und alle Misgeburten, der Einbildungskraft der Weiber zu: die Gelehrten wissen, daß solches unmöglich sey, und können dennoch keine Ursache von den besondern Erscheinungen, welche man alle Tage beobachtet, angeben. Warum, z. E. kommen alle Tage verstümmelte Kinder auf die Welt?

Ich habe vor einigen Jahren ein neugebohrnes Kind gesehen, dessen Hirn nur von der harten Hirnhaut bedeckt war; sie war eben so blos, als wenn man mit der Säge die knöcherne Decke abnimmt: die Haut des Gesichtes und des Hinterkopfes schlug sich einwärts, und schien sich mit der harten Hirnhaut zu vereinigen: dieses Kind war sonst wohl gestaltet. Ich konnte gewißer Umstände wegen die innerlichen Theile nicht untersuchen: das besondere hierbey ist, daß die Mutter dasselbige eilf Monate im Leibe getragen hatte. Sie hatte andere Kinder gehabt, und war allezeit durch besondere Zeichen von ihrer Schwangerschaft gewiß, so bald solche zugegen war. Dieses Kind lebte nur drey Tage.

Ich habe bisher in keinem Schriftsteller etwas ähnliches gefunden. Der lange Aufenthalt dieses Kindes in der Mutter beweist klar, daß die Frucht erst alsdenn ihren Ausgang sucht, wann sie ihr völliges Wachsthum erlangt hat, und daß sie in dem achten Monate denselben suchen würde, wann sie schon völlig gebildet wäre.

III. Wahrnehmung von einem gichterischen Magenkrampfe; durch Hrn. Marteau de Grandvilliers, Arzt zu Aumale ꝛc.

Die Unwissenden schreiben die Krankheiten, deren Quellen sie nicht entdecken können, ausserordentlichen Ursachen zu: sie richten sich nach ihren Vorurtheilen, verlassen sich auf den großen Umfang ihrer Einsichten, und bekümmern sich nicht um den Ausgang. Der besondere Begriff, welchen sich einer von diesen Dorf-Hippokraten von einem gichterischen Magenkrampfe gemacht hatte, beweist, wie geschickt diese Leute ihre Unwissenheit verbergen können, und wie gefährlich es sey, unter ihre Hände zu fallen.

Ein junger Mensch von funfzehn Jahren verfiel zu Anfange des Hornungs in heftige gichterische Bewegungen der äussern Gliedmaßen; es stellten sich während und nach derselben öfteres Rülpsen, Erbrechen eines sauern und zuzeiten blutigen Schleimes, und endlich Gurren im Leibe ein, worauf noch ein starker Ausgang von Winden erfolgte. Der Wundarzt des Ortes fand wegen dem Aufsprengen der Gefäße für nöthig, aderzulassen, und that solches auf Armen und Füßen. Der Lehrsatz vomitus vomitu curatur veranlaßte ihn auszuführen; er gab Brech- und Purgirmittel, aber alles umsonst; die An-

stöße wurden häufiger, sie kamen des Tages vier oder fünfmal, und dauerten dreyzehn, ja bis funfzig Minuten. Man zog einen andern Aesculap, welcher das Orakel der Gegend ist, zu Rathe: der Zufall war für einen solchen Mann, welcher weder Physiologie noch Pathologie verstund, sehr schwer einzusehen; sein Ruf stund dabey in Gefahr; er mußte Mittel suchen, sich hieraus zu wickeln. Bey dem Anstoße schwoll der Magen auf, hierauf die Kehle: aus diesen Zufällen schloß er, daß eine Schlange sich in dem Magen aufhielte, welche sich bemühete, aus ihrer Gefangenschaft zu kommen: ein ungemein großer Appetit (fames canina), welcher den Kranken zugleich plagte, bestättigte noch diesen Satz; dieses fräßige Thier nahm alle Nahrung weg. Nun war das Übel errathen, ja sogar bewiesen; es war nur noch die Frage, wie man das Thier heraus bringen sollte. Ich wurde berufen, um die Mittel dazu ausfindig zu machen; ich war bey einem Anstoße zugegen, und konnte mich des Lachens über die Ursache, der man solches zuschrieb, nicht enthalten; und hatte auch einige Mühe, die Umstehenden eines andern zu bereden. Ich nahm bey dieser Krankheit, in welcher sich seit einem Monate beständig die nämlichen Erscheinungen zeigten, folgende Zufälle wahr.

Der Kranke verfiel in gichterische Bewegungen der äussern Gliedmaßen: hierauf schwoll der Unterleib, und besonders der Magen auf,

wie ein Ball, und war bey dem Auflegen der Hände schmerzhaft: man fühlte ein gewißes Wanken darinnen, welches vielleicht Anlaß gegeben hatte, eine Schlange darinnen zu vermuthen. Der Kranke hatte in diesem Zustande starre und unbewegliche Augen; man konnte dieselbigen durch nichts, weder durch die Finger, noch durch ein nahe dazu gebrachtes Licht, sich bewegen machen: er konnte nicht reden, jedoch sah und hörte er: die Rülpse giengen schnell nach einander fort, und wurden mit Gewalt und krampfhafter Erschütterung heraus gestossen: sein Magen war wie ein Aeolipil; diese Rülpse wurden zuzeiten durch ein Schreyen unterbrochen, welches bald durchdringend und schluchzenartig war, und für das Zischen der Schlange gehalten wurde, bald aber heischer und rauh war, wie das Quaxen eines Frosches, welchen man zerquetscht: der ohnehin schon gehemmte Athem wurde noch schwerer, wenn das plötzliche und beträchtliche Aufschwellen der Kehle den Ausgang der Winde verhinderte: es stellte sich zuzeiten nebst den Rülpsen ein Erbrechen von einem hellen und so scharfen Schleim ein, daß er in dem Magen und dem Magenschlunde den Eindruck einer brennenden und beissenden Säure zurück ließ: der obere Magenmund (cardia) war besonders der Mittelpunkt, wo sich diese beißende Empfindung vereinigte: dieser Auftritt endigte sich durch ein schlafsuchtartiges Schlummern und einen häufigen Abgang der Winde durch den After: als

der Kranke wieder zu sich selbst kam, so war er, wie gewöhnlich, gutes Muths, und erzählte mir seinen Zustand. Diese Anstöße befielen ihn nur des Tages, des Nachts war er vollkommen ruhig; er hatte einen unersättlichen Hunger; es blieb ihm ein Schmerz an der rechten Seite des Hauptes und an dem linken Beinknopfe (condylus) des Unterkiefers, eine starke Schärfe in der Kehle und Mattigkeit in den Gliedern zurück. Er sah fast nicht mehr an seinem rechten Auge seit den erstern Anstößen, da doch dieser Theil nichts anders, als eine geringe Erweiterung des Augapfels, erlitten hatte; der Urin war trüb und weiß wie Molken, und wurde nicht hell, wiewohl sich ein weißer und ungleicher Satz zu Boden legte. Ein besonderer Zufall, welchen ich noch an diesem Jünglinge, welcher viele Haare hatte, bemerkt habe, ist dieser, daß er allezeit in Ohnmacht fiel, so oft man ihn auf der rechten Seite kämmte, und auf diese Ohnmacht erfolgte ein gichterischer Anstoß. Er hatte vierzehn Tage vorher, ehe ich berufen wurde, durch die Nase, durch das Erbrechen, den Stulgang und Harn Blut von sich gegeben, welches eine natürliche Folge gichterischer Bewegungen ist, besonders bey einem Menschen, welcher viel aß, und ohnfehlbar vollblütig seyn mußte.

Diese große Menge vereinigter Zufälle machte die Erkenntniß (dignosis) der Krankheit etwas schwer. Nachdem man mich nun versichert hatte,

daß der Kranke weder Spul- noch Bändelwürmer von sich gab, so erkundigte ich mich nach seiner Lebensordnung. Er hatte viele rohe Früchte und Milchspeisen genoßen. Diese Betrachtung nebst der beißenden Säure, welche der Kranke von sich brach, und den er dem stärksten Eßig verglich, veranlaßten mich, diese Krankheit für einen gichterischen Magenkrampf anzusehen: und in der That war der im Magen enthaltene sehr saure Schleim stark genug, die Fasern zu reizen und zusammen zu ziehen, und also diesen Theil in die gichterischen Bewegungen und krampfhafte Zusammenziehung zu versetzen, welchen er unterworfen war. Da er nun der Mittelpunkt der Nerven des ganzen Körpers ist, so wunderte ich mich nicht, daß die gichterischen Bewegungen sich nach dem Haupte, der Kehle und den äussern Gliedmaßen erstreckten.

Ich hatte zwo Anzeigungen zu erfüllen; nämlich, die Säure des Magens zu einem Mittelsalze zu machen, und hierdurch abzuführen und den Krampf zu heben: die nun gegenwärtige Reizbarkeit des Magens ließ nicht zu, ausführende Mittel zu gebrauchen: der schlechte Erfolg der Purgirmittel, welche man schon angewendet hatte, ja das Unheil, welches schon durch Brechmittel war angerichtet worden, zeigten zur Genüge an, daß es alsdenn erst Zeit wäre, ausführende Mittel zu geben, wann die Schärfe der Säure würde geschwächt seyn: es ist überdieß bekannt, wie unwirksam die scharfausfüh-

renden Mittel (draſtica) ſo gar in dem Sodbrennen ſind. Zu ſtarker Doſis gegebenes Krebsaugen- und Gutteta-Pulver und angebrühete Linden-Blühte waren meine einzige Zuflucht. Ich nahm mir zugleich vor, die Cur durch einige mit einem laugenhaften oder halb alkaliſchen Salze verſetzte gelinde Purgirmittel und den Gebrauch eiſenführender Waſſer zu endigen. Die niederſchlagenden (abſorbentia) und wider den Krampf dienenden Mittel hatten nach fünf Tagen die Zufälle ſchon beträchtlich gehemmt: der Harn war wieder natürlich, die Rülbſe und das Brechen nicht mehr ſo häufig und weniger ſauer; das Schwellen nahm ab, und der Schmerz zugleich; das rechte Aug ſchien ſich wieder herzuſtellen; es ſah die Gegenſtände für blau an; die Stulgänge waren weiß und gleichſam fett, und der Hunger wurde mäßiger. Dieß ſind die Umſtände, welche mir der Wundarzt des Ortes den 19ten des Märzmonats vom ihm berichtet; ſeit dieſem hat er nichts mehr von ihm gemeldet; ich habe aber erſt ſeit kurzem von Leuten aus dem nämlichen Dorfe erfahren, daß dieſer Knab faſt völlig wieder geſund wäre, und daß man ihn auf der Straße mit andern ſeines Alters habe ſpielen geſehen.

Es iſt dieſes nicht das erſte mal, daß ich Gelegenheit gehabt habe, kriechende Thiere als die Urſachen langer Krankheiten angeben zu hören. Diejenigen, welche ſich berechtigt glauben, in unſern Dörfern eine Kunſt auszuüben, welche

sie niemals gelernt haben, finden nichts als Zaubereyen, Eyderen, Kröten und Schlangen in denjenigen Krankheiten, welche über ihre Einsichten sind: diese Ausflucht ist ein Mittel, dessen sie sich bedienen, die Leichtglaubigkeit des Volkes zu misbrauchen, und ihre Unwissenheit zu verbergen. Sie entledigen sich dadurch aller Vorwürfe, indem man von ihnen keine Mittel wider die Zaubereyen begehrt. Ich erinnere mich, daß ich vor zwölf oder funfzehn Jahren in Gegenwart des Hrn. du Caurroi, Arztes zu Beauvais, den Leichnam einer Frau öffnen gesehen habe, welche man für bezaubert hielt. Ihr Ehemann versicherte uns mit großem Ernste, und auf die Bestättigung des Dorf-Wundarztes, wir würden Schlangen und Eyderen finden. Er nannte so gar den vorgegebenen Zauberer mit Namen. Man fand, wie man vermuthet hatte, eine Eiter-Brust auf der linken Seite.

IV. Wahrnehmung von einer Wassersucht und einer Geschwulst der Ohrspeicheldrüse, so auf ein Fäulungsfieber nach einander erfolgt sind, in welcher man die trefflichen Wirkungen der China-Rinde in dem Brand unwidersprechlich beweist; durch Hn Richard, besoldeten Arzt der Stadt Noyon.

Satius est vitam prorogare quam timide mortem maturare. TULP. *Observ.*

Hr. Rousseau, Koch bey dem Hrn. Bischof von Noyon, ohngefähr funfzig Jahre alt, und von guter Leibesbeschaffenheit, verlor unglücklicher Weise seinen Sohn im letztern Frühjahre 1759, dessen Tod bey ihm einen desto lebhaftern Eindruck machte, da er die Betrübniß, welche er darüber gefaßt hatte, klüglich verbarg. Ein neues Unglück, welches ihm einige Zeit darauf zustieß, brachte die Natur vollends in Unordnung. Er wurde anfänglich mit einer anhaltenden Mattigkeit befallen; seine Gesichtsfarbe wurde hierauf gelb; er verlor den Appetit, und wurde endlich in der Mitte des Herbstmonats krank. Ich wurde erst den 5ten des Weinmonats zu ihm berufen.

Er war mit einem Fäulungsfieber behaftet, wider welches man in den ersten Tagen zwo Aderläßen auf dem Arme, eine auf dem Fuß an-

ge-

stellt, und vier Purgirmittel gegeben hatte. Er nahm wirklich ein verdünnerndes Tränkchen: man gab ihm zum Tranke bald ein Glas dünne Hünerbrüh (*Eau de poulet*), bald Citronenwasser. Ich fand, daß er noch ein hitziges Fieber hatte, welches mit Kopfweh, Durst, Husten und Beklemmung nebst einer trockenen und garstigen Zunge vergesellschaftet war. Der Harn gieng, in Vergleich gegen dem häufigen Getränke, welches er gleich zu Anfange der Krankheit zu sich nahm, in sehr geringer Menge von ihm; er war dick und ziegelfarbig; die Ausdünstung und Stulgänge hatten diese Ausführung nicht ersetzt; die äussern Gliedmaßen waren wasserschwülstig (œdematosus), und es war eine beträchtliche Ergießung in dem Unterleibe zugegen.

Da in diesen Umständen ein allzu häufiges Getränke nur dazu gedienet hätte, den Kranken zu überschütten, und die Schnellkraft der absondernden Lebenstheile zu schwächen, so verordnete ich statt derselbigen den gereinigten Saft von Brunnkreßen, wildem Wegwart und Körbelkraut, und ein aus Mannstreu-Wurzeln (Eryngium), weißen Neßelblumen und Süßholz berettetes Gesottenwasser, mit welchem man versüßten Salz-Spiritus vermischte ad gratam aciditatem. Diese in kleiner Dosis gegebenen harntreibenden Mittel thaten die bestmöglichste Wirkung: der dadurch zuwegen gebrachte Abgang des Harnes war so häufig, daß die Geschwulst der äussern Glied-

maßen innerhalb zwölf Tagen verschwunden war: das Fieber nahm gleichfalls ab, und es blieb von den erwähnten Zufällen nichts mehr zurück, als ein Kopfweh, welches nicht so heftig als heimtückisch war. Die Wiedergenesung schien auf die Krankheit zu folgen, als man einsmals eine sehr erhöhete und schmerzhafte Ohrspeicheldrüsen-Geschwulst unter dem linken Ohr erblickte; das Fieber stellte sich nebst der Entzündung wieder ein; die Geschwulst war bald darauf mit einem aufgedunsenen Gesichte vergesellschaftet; das Aug auf der schadhaften Seite schloß sich fast völlig zu; das Hinunterschlucken wurde mühsam, der Kopf ungemein schwer; der Kranke verfiel in ein mit Wehklagen und Unruhe vergesellschaftetes Schlummern.

Diese heftigen Zufälle hätten eine Aderläße erfordert, die Schwäche der Natur aber ließ solches nicht zu; überdieß war die Wassersucht kaum gehoben. Man rieth alsobald, einen aus Brosamen, Milch und Schweinenfett bereiteten Breyumschlag aufzulegen. Die Geschwulst nahm ungemein zu; sie war den zweyten Tag schon größer als eine große Nüße: die Stockungen nahmen in dem Hirne desto mehr überhand, je größer die Geschwulst wurde, indem dieselbige die Droßel-Blutadern drückte, wodurch das Geblüt bey seinem Zurückfluß einen Widerstand fand, sich anhäufte und in den Gefäßen des Hauptes stockte. Ich stellte dem Herrn von Noyon vor, daß, wenn man den aufgelaufe-

nen Theil nicht eilig durch Etzstein (lapis causticus) öffnete, so wäre sein Koch in Gefahr, an einer Schlafsucht zu sterben. Ich sagte ihm, ich hätte zwey Jahre vorher den Hrn. Oyon, Fiscal zu S. . . . durch eben dieses Mittel von einer Ohrspeicheldrüsen-Geschwulst befreyet, welche sich nach einem bösartigen Fieber, das dreyßig Jahre gewährt, eingestellt hatte. Ob nun zwar unser ehwürdiger Prälat der auswartenden Arzneykunst (Medicina expectativa) vorzüglich geneigt ist, so willigte er doch in diese Operation.

Man legte ein durchlöchertes Pflaster auf die Geschwulst, und füllte die Oeffnungen mit Etzstein aus, um die Ohrspeicheldrüse zu berühren und auszuetzen: sie öffnete sich noch den nämlichen Tag, und ergoß zwo Unzen Blut und Wasser (lympha), worauf das Aufschwellen des Gesichtes und das Schlummern gehoben wurde: die Schmerzen und das Fieber minderten sich gleichfalls; als aber die Kruft zween Tage hernach herunter fiel, so zeigte sich der Brand in dem ganzen Umfange der Wunde. Dieser neue allzu nahe bey dem Hirne sich äussernde heftige Zufall verursachte mit einer unglaublichen Geschwindigkeit sehr große Unordnungen; die Kälte der äussern Gliedmaßen und des Leibes, der schwache Puls, ein anhaltender Durchlauf, ein unruhiger und ermüdender Schlaf, halb offene Augen, mit einem Worte, das hyppokratische Gesicht des Kranken und die öftern Ohn-

machten zeigten den Brand schon an, ehe man solchen durch die Besichtigung des Übels war gewahr worden. Man legte ein scharfes Digestiv auf, und darüber eine in Brandenwein, welcher mit Salmiak versetzt war, getauchte Compreße. Da aber bey dem Kranken diese Mittel nichts verfangen wollten, so berührte man die Lefzen und innern Theile des Geschwüres mit Höllenstein, und schnitt das in Brand gerathene vollends mit der Scheere weg; alle äusserliche Hilfsmittel aber wären umsonst gewesen, wenn man nicht herzstärkende und wider die Fäulung dienende Mittel gebraucht hätte. Man verordnete Alicanten-Wein, Alkermes-Confect, und besonders Fieber-Rinde. Ich habe öfters Gelegenheit gehabt, dieses in den Journalen so angerühmte wider die Fäulung dienende Mittel wider den Brand zu gebrauchen; ich habe es aber niemalen so schleunig noch so merklich gesehen, als in dieser. Die Eiterung wurde gleich den zweyten Tag nach der Hemmung des Brandes gutartig und häufig. Man gab in der ersten Woche des Tages vier Dosen, eine jede von einem Quintchen, welche mit Nelken-Syrup zu einem Bissen gemacht wurde. Der Kranke fuhr in dem Gebrauche dieses Mittels bis zu Ende der Krankheit fort, indem er nach und nach die Menge der Dosis minderte. Einige Zeit nach diesem grausamen Zufalle wunderte ich mich, als ich in des Kranken Zimmer trat, und denselben ächzen

hörte. Er beklagte sich, daß er die ganze Nacht einen reissenden Schmerz gefühlt hätte, welcher sich von der Wunde an bis zu den benachbarten Theilen ausgebreitet hätte. Ich fand keine Veränderung darinnen; der Puls war nur etwas lebhafter als den Tag vorher. Man machte kleine Einschnitte in dem ganzen Umfange des Geschwüres, so wohl um die Lefzen desselbigen zu reinigen, als um den Nerven-Ast entzwey zu schneiden, dessen Spannung ich für die Ursache dieses besondern Zufalles hielt. Es schlug auch gut aus; der Kranke ließ einen Schrey aus, als man mit der Lancette zu dem Nerven, welchen entweder die Luft oder das Berühren des Pflasters reizte, kam, und denselben durchschnitt; der Schmerz aber war in dem Augenblicke gehoben.

Er kam nach und nach wieder zu Kräften; der Appetit wurde stärker, und der gute Zustand der Wunde ließ eine baldige Genesung hoffen; der unglückliche Oberkoch aber hatte noch mehrere Anstöße auszustehen. Er schlief einsmals in seinem Ruhesessel ein, indem der Nordwind sehr stark wehete, und da er erwachte, so fühlte er einen heftigen Schmerz an seinem Backen auf der rechten Seite der Geschwulst. Es war solches der Anfang einer entzündungsartigen Verstopfung in den Muskeln des Kinnbackens: dieselbigen zogen sich, je nachdem die Geschwulst wuchs, so stark zusammen, daß er kaum den Mund aufthun konnte, um zu schlucken.

Es ist merkwürdig, daß die nach und nach aufgelegten schmerzstillenden, erweichenden und zertheilenden Breyumschläge hier keine Linderung verschafften; sie vermehrten so gar die Schmerzen, und vergrößerten die Geschwulst. Es schlug sich, als ein neuer Zufall, noch ein mit einigen Hitzpocken (phlyctænæ) vermischtes Rothlaufen dazu, welches sich über den ganzen Kopf und den Hals erstreckte: die Wunde wurde blau (lividus) und bösartig (ichorosus); unterdessen blieb doch der Puls gut, und das Fieber war allezeit gelind, ob gleich zwo entzündungsartige Geschwulsten zugegen waren, und der vorher gutartige Eiter bösartig geworden war. Man verdoppelte alsdenn die Dosis der China-Rinde, und das Fieber hielt nicht lang an: das Rothlaufen wurde durch Bähungen gehoben, welche auch die Geschwulst des Backens wider Vermuthen nach und nach vertrieben. Man legte scharfe Eiter erzeugende Mittel auf, um das Geschwür wieder zu erregen: und endlich wurde solches durch ein einfaches Digestiv und den Arcäusbalsam völlig geschloßen, so daß von einer großen durch den Etzstein verursachten Lücke nichts übrig blieb, als eine kleine und gar nicht häßliche Narbe. Man hat während dieser heftigen Krankheit dem Hrn. Rousseau allezeit eine gehörige Diät vorgeschrieben, und zu rechter Zeit Purgirmittel verordnet. Er genas wieder gegen dem Ende des Wintermonats, und ist seitdem bey vollkommener Gesundheit.

Anmerkungen Die Ohrspeicheldrüsen-Geschwulsten, welche sich zu Ende der bösartigen Fäulungsfieber u. d. gl. einstellen, endigen sich nicht durch eine langsame und heilsame Auflösung, wie die gutartigen; sie drohen vielmehr ein plötzliches und fast allezeit tödtliches Verschwinden an, wenn sie nicht eitern. Da aber die Eiterung gemeiniglich in Ansehung ihres schleunigen Wachsthums unvollkommen und sehr langsam vor sich gehet, so wäre es hier unklug gehandelt, wenn man die ungewiße Wirkung der zeitigenden Mittel ruhig erwartete. Der Tod kömmt derselben nur allzu oft zuvor, besonders, wenn die Geschwulst in kurzer Zeit so stark zunimmt, daß sie die Droßel-Blutadern drücken und zuschließen kann, oder wenn die Kräfte durch die Heftigkeit und lange Dauer der vorherigen Krankheit geschwächt sind.

Die in einem Journal erforderliche Kürze läßt mir nicht zu, weitläufig von dieser wichtigen Materie zu reden. Ich will nur dieses erinnern, daß das beste Mittel, die giftigen und flüchtigen Säfte, welche die Natur in bösartige Ohrspeicheldrüsen-Geschwulsten wirft, gewiß heraus zu locken, darinnen bestehe, daß man dieselbigen vor der Zeitigung des Geschwüres öffne: man muß solche so gar roh öffnen, wenn die Heftigkeit der Zufälle solches erfordert. Man kömmt dadurch der Wanderung und andern traurigen Zufällen der Eiterung zuvor, welche sich allezeit ereignen, so oft man allzu lang

verzögert, dem Eiter einen Ausgang zu verschaffen.

Der Etzstein ist hier dem Messer vorzuziehen, indem eine solche mit einer Lancette geöffnete Geschwulst, wenn das Geschwür noch nicht zeitig ist, und der Eiter nicht einige Zeit darinnen verweilt hat, entweder verhärtet (scirrhosus) wird, oder fistulartige Geschwüre erzeuget, da hingegen der Etzstein die Verhärtungen (callositas) der Drüse vertheilt und verzehrt; überdieß ist er ein treffliches an sich ziehendes Mittel, welches die Eiterung durch die Krusten, so es bewirkt, beschleunigt, und die organische Wirkung der festen Theile anfrischt. Kurz, wir behaupten mit großen Aerzten, daß man durch dieses Verfahren weniger Kranke verliere, als indem man einen müßigen Zuschauer abgiebt, bis die Eiterung vollkommen ist. Die geschwächte Natur bedarf hier eines viel stärkern Sporns, als die gewöhnlichen zeitigenden Mittel sind. Aus eben dieser Ursache sind die Aderläßen selten in diesen Fällen nützlich, wenn nach langen Krankheiten die Ohrspeicheldrüsen aufschwellen.

V. Auszug zwoer besonderer Wahrnehmungen, in deren erstern von einem sechs und zwanzigjährigen Fasten, in der andern von einer Bley-Colik die Rede ist, welche durch Brod verursacht worden, so in einem Ofen, in welchem man Holz von einem Gegitter verbrannt hatte, gebacken war; durch Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine.*

Es giebt viele Beyspiele von einer gezwungenen und ohne Lebensgefahr lang ausgehaltenen Enthaltung von Speisen; es giebt aber wenig so bewundernswürdige, als dasjenige, welches uns durch Hrn. **Marteau de Grandvilliers**, Arzt, und durch Hrn. **Thibault**, Pfarrherrn zu **Orival**, berichtet und bestättiget worden. Eine Wittwe, Namens **Anna Harlay**, in dem Dorfe **Orival**, welches zu dem Kirchspiel und Amtey von **Rouen** gehört, wohnhaft, ist seit 26 Jahren in einem ausserordentlichen Zustande. Sie ißt weder Brod noch Fleisch, noch einige andere trockene Speisen: ihre ganze Nahrung besteht in etwas Milch, welche sie alle Tage trinkt, und gleich wieder von sich giebt; sie lebt gleichwohl schon so lange Zeit her, und ihre Gesundheit scheint nicht besonders dadurch zu leiden. Diese Geschichte

hat sich unter den Augen des Hrn. Thibault, welcher seit 40 Jahren Pfarrherr in dem Orte ist, zugetragen, und wir haben seine Bestättigung in Händen.

Es ist bekannt, wie vielerley Ubeln diejenigen Handwerksleute ausgesetzt sind, welche bey ihrer Handthierung Silberglätt oder Bleyweiß gebrauchen müßen; man wird sich aber kaum einbilden können, daß dieses fürchterliche Gift auf eine so verdeckte und ausserordentliche Art auf den Körper wirken könne, wie es aus folgenden Umständen erhellet.

Hr. de la Valliere ließ vor einiger Zeit auf seinem Landgute zu Montrouge, nahe bey Paris, das Gegitter von seinem Garten abbrechen, um ein neues dahin setzen zu lassen. Der Gärtner, welcher einen Backofen hatte, worinnen er sein Brod backen ließ, bediente sich dieses Holzes, um solchen zu wärmen. Das Gegitter war mit Bleyweiß angestrichen, und dieses Gift zerstreuete sich in dem Ofen, ergriff auch das Brod, und brachte bey neun Personen, welche davon assen, sehr gefährliche Zufälle zuwegen. Die zwo ersten Personen, welche davon angegriffen worden, wurden von einem Wundarzte besorgt, und starben, ehe man genau erfahren konnte, was ihre Krankheit für Zufälle hatte. Die sieben letztern wurden mit heftigen Colikschmerzen befallen, welche vermuthen ließen, daß eine allgemeine Ursache alle diese Zufälle erregte. Man berufte den Hrn. Combalusier,

unsern Amtsbruder, welcher alsbald die Wirkungen einer Bley-Colik erkannte; und nachdem er die Ursache, welche diese Krankheit mochte verursacht haben, erfahren, dieselbigen als an einer Bley-Colik darnieder liegende Personen besorgte, und wieder herstellte.

VI. Wahrnehmung von einem menschlichen Bezoard; durch Herrn Bonté, Arzt zu Coutance.

Die Bezoarde sind steinerne Gewächse bey Thieren, welche in der Natur-Historie mehr geachtet werden, als in der Arzneywissenschaft. Die Europäer bekamen vorzeiten die Bezoarde blos allein aus Ostindien, und ihre Seltenheit machte sie desto theurer. Je nachdem aber dieselbigen gemeiner wurden, so wurden der giftwiderstehenden Kraft, die man ihnen zugeschrieben, auch engere Schranken gesetzt. Man erhielt solche auch aus vielen Thieren in Westindien, und es ist vielleicht keines, bey welchem man nicht auch in unsern Landen zuzeiten einige finden sollte.

Der gewöhnliche Sitz der Bezoarde ist in dem Magen: man findet sie nach dem Tode der Thiere. Es geschiehet selten, daß sie solche bey ihrem Leben von sich geben, ausgenommen, wie einige Naturkundige behaupten, die Ziegen.

Bezoard von einem Menschen.

Die Wahrnehmung, welche ich hier liefere, ist ein Beyspiel eines Bezoard aus einem Menschen, der durch den Stulgang abgegangen.

Herr ***, Pfarrherr zu **, hatte sich lange Zeit bey guter Gesundheit befunden, welche jedoch seit sechs Monaten schwächer wurde. Er beklagte sich über eine Schwere in der Oberbauchgegend, welche ihm öfters Eckel verursachte. Die Zufälle nahmen zween Monate hernach so zu, daß er die trockenen und flüßigen Speisen, welche er zu sich nahm, kurz nachdem er sie genossen hatte, gewöhnlich wieder von sich geben mußte: seine Kräfte waren erschöpft; seine Dicke war völlig verzehrt, die Farbe der Haut gelblicht, der Harn zuzeiten klar, sonsten gelb und ziegelfarbig: öfters spürte er eine Hitze in der flachen Hand, und zu verschiedenen Zeiten des Tages sieberartige Bewegungen. Er war sehr von Winden geplagt, und es stellte sich nach dem Erbrechen oft ein Schluchzen ein: er wurde alle Tage schwächer. Einige Anfälle von dem Podagra hatten ihm die Gedanken beygebracht, sein unglückseliger Zustand käme davon her: da es nun alle Tage schlimmer mit ihm wurde, so wurde ich zu ihm berufen. Er erzählte mir alle oberwähnte Umstände. Ich untersuchte die Ober- und Unterbauch-Gegend, und fand solche hart, gespannt, und im anfühlen einen Widerstand: man konnte so gar nicht darauf drücken, ohne die Schmerzen zu vermehren. Die Verstopfung des Leibes war anhal-

tend geworden: ich trug daher kein Bedenken, daraus zu schließen, daß diese Krankheit ihren Ursprung von Verstopfungen der Galle hatte. Ich hielt für nöthig, das Erbrechen alsobald durch stillende und schlafenmachende Mittel zu stillen, damit der Kranke einige Nahrung zu sich nehmen, und die Mittel, welche ich für die dienlichsten hielt, bey sich behalten könnte. Ich verordnete öfters wiederholte erweichende und abführende Clystiere, schlaffmachende Bähungen, den Gebrauch der Molken, ölichter Arzneyen und ein Purgirmittel. Nachdem ich einige Tage mit diesen Mitteln angehalten hatte, so war doch, ungeachtet des brechenstillenden Tränkchens, das Erbrechen nur auf einige Stunden gestillt, und stellte sich hierauf desto heftiger ein. Das Purgirmittel blieb, und wirkte so gar ziemlich gut, jedoch ohne einige merkliche Linderung. Ich rieth dem Kranken, deswegen über diese Heilungsart nicht überdrüßig zu werden; man fuhr darinnen fort, und ich verordnete aufs neue ein Purgirmittel, dessen Wirkung die erstern übertraf. Es zeigte sich anfänglich eine beträchtliche Beklemmung in der Oberbauchgegend, auf welche eine unverhoffte Linderung erfolgte, die der Anfang einer vollkommenen Genesung war. Er gab keine Brühen mehr von sich; es eveignete sich in verschiedenen Gegenden des Unterleibes nach und nach ein heftiger Schmerz. Endlich zeigte die Schwere und der Schmerz des Afters kil, daß ein fremder und harter Körper durch-

gehen würde: der Ton, welchen dieser Körper von sich gab, indem er in das Becken fiel, machte den Kranken begierig, hinein zu schauen, und er erblickte mit Verwunderung und Bestürzung einen beträchtlichen mit Schleim überzogenen Stein. Diese Ursache seiner Schmerzen wurde nachher ein Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit, und er hub solchen sorgfältig auf. Ich erfuhr diesen Umstand kurz nachdem er sich zugetragen hatte, und bath ihn alsobald, mir ein Stück von diesem Steine zu überlassen: er hatte auch die Gütigkeit, solchen mit mir zu theilen.

Das Stück, welches mir überschickt worden, ist halbkugelförmig, und stellt den Theil einer Kugel vor, welche 13 oder 14 Linien im Durchmesser hat; die Oberfläche daran ist glatt und eben, ausser einem kleinen Fortsatze, welcher sich an dem Orte befindet, der am ründesten ist: die Farbe ist gelblicht, an einigen Orten glänzend, und gleichsam mit Frauenglas besprengt; er ist leicht, fett anzugreifen, entzündlich, zerfließt an dem Feuer wie Siegellack, breitet einen harzigen Geruch aus, und schwimmt in dem Wasser oben: er ist ziemlich dichter Consistenz, wiewohl er sich wie Seife schneiden läßt: die Lagen dieses Steines laufen nicht um einen Mittelpunkt herum (concentrici); er scheinet gleichsam durch Stralen gebildet worden zu seyn, welche aus einem Mittelpunkte kommen, und gegen der Oberfläche aus einander laufen:

der Kern ist sehr hart, läßt sich aber doch schneiden, ohne zu zerspringen.

Der Stein, von welchem in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, hatte ausser allem Zweifel seinen Ursprung in der Gallenblase, denn er hat alle wesentliche Kennzeichen von Gallensteinen; er ist aber zu seiner Größe gewißlich nicht in derselbigen gelanget; es wäre unmöglich gewesen, daß der gemeinschaftliche Gallengang so nachgegeben hätte, daß der Stein in den Zwölffingerdarm gekommen wäre. Welche Schmerzen verursachen nicht öfters den Kranken viel kleinere Gallensteine? die Zufälle, welche den Durchgang derselben begleiten, drohen oft einen schnellen Tod an. Es ist also wahrscheinlich, daß dieser Stein noch sehr klein in den Zwölffinger-Darm gekommen, bey der Oeffnung des Gallenganges in demselbigen an etwas Schleim hangen geblieben, und durch sein Gewicht eine Grube verursacht hat, in welche er sich verborgen: die ausgearteten gallichten Säfte, da sie gröber und schleimichter geworden, als sie natürlich sind, haben solchen nach und nach vergrößert. Man siehet an dem Stücke dieses Steines, welches mir überschickt worden, eine kleine länglichte Erhöhung, welche vielleicht ein Fortsatz war, der sich in die Oeffnung des Gallenganges erstreckte. Die von diesem Steine verursachten Zufälle bedarfen keiner Erklärung. Den durch die Purgirmittel verursachten Erschütterungen und der Verdünnerung des

Schleimes ist desselben Abgang und die Stillung der Schmerzen des Kranken zuzuschreiben. Man kann die Bildung dieses Steines dem Ursprunge derer in der Harnblase vergleichen, welche noch ganz klein aus den Nieren in die Höhle dieses Eingeweides kommen, allda aufs neue wachsen, und durch ihr Gewicht in den Häuten der Blase eine Grube verursachen, in welcher sie gleich als in einem Bälgchen (cyltis) verborgen liegen.

VII. Wahrnehmung von einer wachenden Schlafsucht (Typhomania); durch Hrn. Alliet, Arzt zu Gisors.

Ein junger Mensch, Namens Leroux, seines Handwerks ein Gärtner, in dem Kirchspiele von Gisamour, zwo Meilen von Gisors, wurde zu Anfange des Herbstmonats im Jahre 1758 mit einem unordentlichen abwechselnden Fieber befallen. Dieses Fieber verschwand nach einer Aderläße auf dem Arm und einem Purgirmittel; es blieben aber Geschwüre auf der Haut, gleich Blut-Geschwüren (furunculus), zurück, besonders an den Knien und Hinterbacken: überdieß blieb der Kranke schwach, schmachtend und entkräftet. Auf diese Geschwüre, welche der Kranke mit Burgunder-Pech vertrieb, stellte sich gegen der Mitte des Wintermonats eine vollkommene Grätze über den ganzen Leib ein. Bald

darauf

darauf wurden unter andern Theilen auch die Arme des Kranken mit Knöpfen und Schuppen oder schwarzen Krusten so stark bedeckt, daß sie steif, schmerzhaft und gleichsam wie mit Harz überzogen waren, und der Kranke kaum das leichteste von seiner Arbeit verrichten konnte. Er empfand auch große Mattigkeit und niedergeschlagenes Wesen, schlief unruhig, aß jedoch sehr viel und mit großem Appetit.

Der Wundarzt, welcher den Kranken in seinem in dem Herbstmonate gehabten Fieber besorgt hatte, wurde abermals berufen, und gebrauchte wieder Purgirmittel nebst Aderläßen. Er stellte hierauf Reibungen an mit verschiedenen Salben, deren Bestandtheile mir unbekannt sind. Vermittelst dieser Reibungen, nebst welchen aber weder eine gute Lebensordnung noch andere Mittel gebraucht wurden, verschwand die Grätze, und kam wechselsweis wieder. Endlich zeigte sie sich zum letzten mal im Jännermonate 1759 in eben dem Grade von Bösartigkeit und in eben dem Umfange als vorher. Der Wundarzt verlor den Muth nicht, sondern stellte wieder mit seinen gewöhnlichen Salben Reibungen an, nebst welchen er damals ein Getränke von einem Gesottenwasser aus Zweckenwurzeln und einige Bissen verordnete, deren Bestandtheile ich gleichfalls nicht erfahren habe; das ist, er bemühete sich aufs neue, die Materie der Grätze bösartig zu machen und hinein zu treiben, welche zwar nun nicht völlig äusserlich

verschwand, doch aber besondere Unordnungen verursachte, wozu vielleicht der Kranke auch etwas durch einen übermäßigen Genuß des Weines beytrug. Dem sey nun, wie ihm wolle, so wurde er den 20ten des Jännermonats völlig im Leibe verstopft, so gar daß er nur nach öftern Bemühungen und angewendeter Gewalt nebst heftigen Schmerzen Stulgang hatte. Er spürte zugleich eine brennende Hitze an den großen Zehen. Es könnte zwar seyn, daß eine Reise, welche er von Pacy nach Vernon, und zwar mit großer Beschwerlichkeit, that, indem er kurze Schuhe angelegt hatte, die ihn an der Spitze des Fußes sehr drückten, diesen Zufall, welcher im folgenden besonders merkwürdig wird, in diesen Theil geleitet hatte. Diese brennende Hitze plagte jedoch den Kranken nur acht Tage lang in den großen Zehen; sie zog sich von da in die Nierengegend, woselbst sie sich gleich einem kalten Fluße (rheumatismus) drey Wochen lang spüren ließ; endlich stieg sie bis in den linken Arm. Der Kranke hatte bisher noch nicht aufgehört, seine gewöhnliche Arbeit zu verrichten, wiewohl ihm diese Hitze und Verstopfung des Leibes sehr viel zu schaffen gaben. Diese dauerte bis den 24ten Hornung; sie hatte schon einen Vorfall des Afters verursacht, welcher auch bis zu Ende der Krankheit anhielt, und so erschröcklich war, daß die Größe des herausgetretenen Afters dem Kopf eines Hutes glich.

Die brennende Hitze, von welcher wir geredet haben, warf sich aufs neue gegen den untern Theilen; sie ergriff die Füße völlig, und besonders die Fußsohlen: die Schenkel und Lenden wurden mit einem Zittern befallen, und wie gelähmt: der After trat immer mehr heraus, nicht allein, wenn der Kranke zu Stule gieng oder gehen wollte, sondern auch, wenn er harnte; denn auch diese Handlung konnte er nicht ohne große Beschwerlichkeit und in der zum Stulgange nothwendigen Stellung nach Gewohnheit der Landleute, oder, indem er sich mit Händen und Knien auf die Erde stützte, verrichten. Der Kranke hatte bey diesem betrübten Zustand einen übermäßigen Hunger; bald darauf verlor er auch einigermassen den Verstand; es befielen ihn wechselsweis Schlummer und Tobsucht, besonders, wenn die Hitze die Füße ergriff.

Der Wundarzt erschrack bey diesen Zufällen, über welche er sich doch nach seinem in den vorherigen Krankheiten gehabten Verfahren gar nicht wundern sollte; er wußte kein ander Hilfsmittel zu gebrauchen, als eine Aderläße auf dem Fuße, welches ein desto schädlicheres und gefährlicheres Mittel ist, da man es allzu oft gebraucht, und allezeit in solcher Leute Gewalt stehet, welche nebst demselben nichts anders kennen, als Purgirmittel und Gesottenwasser von Zwecken. Den folgenden Tag wurde der Kranke nach Gisamour zu seinen Eltern gebracht; und als er kaum da angekommen war, so wurde

der Wundarzt aus dieser Gegend dazu berufen. Dieser öffnete ihm zweymal eine Ader auf dem Fuße, und ließ ihm zwischen diesen beyden Operationen einen Tag Ruhe; dieß ist allezeit das einzige und nämliche Mittel, durch welches man dem Kranken zu helfen sucht. Was entstund aber daraus? Die brennende Hitze, welche der Kranke in den Füssen spürte, wurde heftiger als jemals, und versetzte ihn in ein entsetzliches Rasen und Toben. Man zog einen Marktschreyer oder Harnarzt zu Rathe (deren es überall nur allzu viele giebt; man hielt im übrigen den Kranken für bezaubert): dieser gab zur Antwort, man müßte dem Kranken ein Gesottenwasser von Sauerampfer und Zwecken zu trinken geben, und eine lebendig geöffnete Henne an seine Fußsohlen anlegen. Man folgte diesem Orakel; der Kranke aber, anstatt Linderung dadurch zu erhalten, fiel in eine so heftige Tobsucht, daß man ihn für todt hielt, und in der That erfolgte auf diesen Anfall von Tobsucht eine solche Schwäche, daß man dem Kranken die letzten Sacramente reichte. Diese Zufälle waren die Wirkung des erwähnten äusserlichen Mittels, nachdem es nur drey Stunden aufgelegen gewesen. Nach diesem unglücklichen Versuche ließ der Kranke einen ganzen Monat verstreichen, ohne etwas seiner Gesundheit wegen zu brauchen; da er aber sah, daß seine Krankheit täglich ärger wurde, und in Erfahrung brachte, daß ich mich zu Gisors niedergelassen

hatte, um die Arzneywissenschaft auszuüben, so entschloß er sich, mich zu berufen. Ich kam den dritten des Aprilmonats, und fand ihn in folgendem Zustande.

Der Körper war ausgemergelt und entkräftet; er konnte sich kaum aufrecht halten; das Gesicht bleich und aufgedunsen, die Augen völlig roth, welches vielleicht eine Wirkung der Streiche war, die sich der Kranke in den Anstössen seines Übels beybrachte: auf dem ganzen Leibe sah man kleine und trockene wiewohl nicht häufige Blätterchen; die Geburtsglieder waren ohne Empfindung; die Unterschenkel, Schenkel und ganze Lendengegend so zu sagen gelähmt; der After trat, wie ich oben schon erinnert, allezeit heraus, so oft der Kranke zu Stule gehen und harnen wollte, welches öfters geschah; der Stulgang war hart, knauelförmig und mit häufigem Schleime begleitet; dieser Schleim war nach des Kranken Meynung dasjenige, was ihn so oft zu Stule trieb: der Harn war häufig, etwas gefärbt, ohne Satz noch Wolken, die Füsse trocken und brennend, sein Ansehen dumm und schläfrig: es war eine unüberwindliche Begierde zum Schlafe zugegen, welcher jedoch unruhig, unterbrochen, mit schreckenden Träumen, nebst Zittern und Aufsprungen verschiedener Theile des Leibes, besonders des Hauptes und des linken Armes, vergesellschaftet war: der Kranke lag beständig auf dem Bauche, und wenn er im Schlummern war, so

lief Speichel aus seinem Munde: es zeigte sich auf dem linken Arm an dem obern vordern Theile eine Art von Rothlaufen, nebst ziemlich erhabenen Blätterchen, welche sehr schmerzhaft waren, und deren einige ein röthlichtes und sehr scharfes Gewässer von sich gaben. Wenn man den Kranken aufweckte, so schien er ganz erstaunt und verstummt zu seyn; und wenn er schon schlummerte, so redete und antwortete er mit Verstand. Endlich ergriff den Kranken die brennende Hitze an den Füssen: diese schien ihm in den Kopf zu steigen, versetzte ihn in eine Verzweiflung und Toben, und brachte ihn zu allerhand Ausschweifungen, nämlich seine Eltern zu prügeln, sich selbst zu schlagen, zu verzweifeln, zu weinen, zu schreyen und zu schwören, sich durch die Umstehenden und durch die Thüren zu drängen, um los zu kommen und auf dem Felde herum zu laufen. Diese Anstösse konnten bey ihm sehr geringe Sachen erregen: ein Geschrey, ein etwas starker Lärmen, ein bellender Hund, ein plötzliches und gezwungenes Erwachen waren genugsam, solche zu erneuern. In heftigen Anfällen verlor er den Verstand und das Gedächtniß: der Appetit nahm ab; der Kranke nahm nicht viel Nahrung zu sich; unterdessen schien doch keine Speise ihm den Magen zu beladen: der Puls war klein, hart und schnell. Wenn die Hitz-Anstösse den Kranken an den Füssen befielen, so konnte man solche leicht durch ein Mittel stillen, welches verdient bemerkt zu

werden, indem man ihm nämlich die Fußsohlen stark mit neuer Leinwand rieb. Auf diese Art kam man auch der Tobsucht, welche sich gemeiniglich nach diesen Anfällen einstellte, zuvor; zum wenigsten minderte man die Heftigkeit derselben.

Nachdem ich den Kranken genau untersucht und seinen Zustand reiflich überlegt hatte, so hielt ich dafür, die erste Ursache seiner Krankheit käme von seinem im Herbstmonate gehabten Fieber, oder vielmehr von der darauf gekommenen Grätze, her, welche zurück getrieben worden war. Hieraus zog ich meine ersten Anzeigungen, ohne mich um die Art (species) noch um den Namen der Krankheit zu bekümmern, worinnen ich der Vorschrift eines großen Lehrers (Hr. Ferrein) folgte. Um diese Haupt-Anzeigung zu erfüllen, so verschrieb ich gleich Hausbäder nebst einer gehörigen Diät, ein leichtes Gesottenwasser aus Grindwurzel- und Violen-Blühte, und nach einigen Bädern ein aus Manna und tartarisirtem Weinsteine bereitetes Purgirmittel. Die Tröckne der Stulgänge, und die Hitze, welche den Kranken plagte, veranlaßten mich, diese Vorbereitungen anzustellen, ehe ich dieses sehr nöthige Purgirmittel verordnete. Der Kranke konnte die Bäder ziemlich wohl leiden, ausser daß ihm die gezwungene Stellung sehr beschwerlich fiel, welche er in der Badhütte annehmen mußte, die nur ein enger Zuber war, daher er auch nicht lang in einem

Bade blieb, und mit einem suchenden Schmerzen an den Knien befallen wurde, welcher erst zu Ende der Krankheit verschwand. Der Kranke badete sich nur vierzehn Tage lang, und spürte so gute Linderung darauf, daß ihn keine Anstösse mehr befielen, in welchen er den Verstand verlor. Die brennende Hitze überfiel ihn weder so oft noch so stark mehr, als vorhin, und ließ sich leichter stillen.

Nachdem der Kranke neun oder zehn Bäder gebraucht hatte, so dachte ich, sein Leib würde nicht mehr so verstopft, sondern vielmehr etwas offener seyn, und verschrieb ihm ein aus Rhabarber, tartarisirtem Weinstein und Manna bestehendes Purgirmittel, welches fast keine Wirkung that. Als der Kranke ohngefähr sein vierzehntes oder funfzehntes Bad brauchte, so überfielen ihn heftige Colikschmerzen, ohne Zweifel, weil er eine schlechte Diät beobachtete, und die Bäder nicht mit der gehörigen Vorsicht brauchte. Ich hatte Grund genug, solches zu vermuthen, indem ich bey dem Kranken theils wider die Krankheit selbst, theils wider seine ungezogene und mürrische Gemüthsart zu streiten hatte, und die Eltern sich einbildeten, er könnte nicht wieder curirt werden, weil ein Arzt allhier, dem die Umstände vorgetragen worden, dieses Urtheil gefället hatte, überdieß diese schon betagten Eltern zur gehörigen Besorgung einer Krankheit weder Vermögen noch Verstand genug hatten. Um diesem Zufalle zu steuren, ver-

ordnete ich wieder ein Purgirmittel, welches ich hier für desto dienlicher hielt, da die ersten Wege mit Unrath sehr angefüllt waren. Ich verordnete Manna und Brechweinstein in vier Gläsern voll Gesottenwasser, dem Kranken nach und nach zu gehöriger Zeit zu trinken zu geben, jedoch einige Zeit Zwischenraum zu setzen, damit kein Erbrechen erfolgte. Dieses Purgirmittel brachte eine sehr geringe Ausführung zuwegen, welche jedoch den Kranken nicht sehr ermüdete, und es vertrieb die Colikschmerzen gar nicht. Ich beschloß, dem Kranken helle Molken zu verordnen, welche ich durch seine Eltern, so gut als möglich, zubereiten ließ: man ließ in der Milch, indem man sie scheidete, Grindwurzel und Körbelkraut absieden: der Kranke trank des Morgens und Nachmittags zwey große Gläser voll davon. Ich befahl ihnen zugleich, ihm, wenn es möglich wäre, Clystiere von in Molken abgekochten Violenblumen und Honig zu geben; sie schafften aber nicht viel Linderung, indem er sie in sehr geringer Menge nehmen und nicht lang bey sich behalten konnte.

Da aber die Colikschmerzen sich durch den Gebrauch der Molken nicht heben liessen, sondern den Kranken noch immer plagten, so verschrieb ich aufs neue ein Purgirmittel von Manna zu großer Dosis, nebst einem halben Päckchen Seignette-Salz. Die Colikschmerzen wurden endlich durch dieses Purgirmittel gehoben, und die übrigen Zufälle der Krankheit zugleich um vie-

les gemindert: die Hitze an den Füssen war aber allezeit der hartnäckigste Zufall: die Fußbäder linderten solche nicht merklich; man mußte, um dieselbige zu stillen, allezeit das oben erwähnte Mittel gebrauchen. Diese Aenderung bey meinem Kranken veranlaßte mich, ohne jedoch die Molken beyseit zu setzen, zertheilende, eröffnende und schweißtreibende Bissen zu verschreiben, deren Gebrauch ich aber bald wieder unterlassen mußte; denn da solche der Kranke wider meine Verordnung zu oft und zu allzu großer Dosis nahm, so erregten sie binnen zween oder drey Tagen wieder alle vorige heftige Zufälle der Krankheit. Der über diese Recidiv sehr betrübte und an der Genesung seines Sohnes verzweifelnde Vater des Kranken verlor nebst demselben den Muth, meine Verordnungen ferner zu gebrauchen, und kam wieder zu mir, mich um Rath zu fragen. Ich sprach ihnen, so gut es möglich war, wieder Muth zu, setzte alsbald den Gebrauch der Bissen beyseit, und ließ mit den Molken noch einige Tage fortfahren, welche auch die Zufälle fast völlig wieder stillten. Ich ließ dem Kranken keine andere Nahrung geben als Milch; sein Magen verdauete solche sehr wohl; ich verordnete ihm zugleich ein Tränkchen aus Grind- und Alant-Wurzel, Körbelkraut, wildem Wegwart und Erdrauch. Einige Tage darauf purgirte ich ihn wieder mit bloser Manna in einem Glas von vorigem Tränkchen, in dessen Gebrauch ich ihn noch drey Wo-

chen fortfahren ließ; weil aber seine Wiedergenesung sehr langsam vor sich gieng, so wurde er desselben, wie auch der Molken, welche ich öfters damit versetzen ließ, überdrüßig.

Ich fand mich nun, um in meiner Unternehmung zum Zwecke zu kommen, gezwungen, zu einem Mittel zu schreiten, welches meine letzte Zuflucht war; nämlich, ein Blasen-ziehendes Pflaster aufzulegen. Ich war anfänglich willens, solches längs dem Rückgrade aufschlagen zu lassen, um zu verhindern, daß die Hitze der Füsse nicht in den Kopf steigen möchte, und weil ich glaubte, die krankmachende Materie werfe sich mehr gegen die untern als gegen die obern Theile; da ich aber sah, daß das Rothlaufen an dem linken Arme hartnäckiger und größer war, als vorher; daß die Blätterchen mehr Feuchtigkeit von sich gaben; daß der Schmerz in diesem Theile, besonders in der Gegend des Gelenkes des Oberarmbeines mit dem Schulterbeine, sehr heftig war; kurz, daß dieser Arm und das Haupt unter allen andern Theilen am meisten dem Zittern unterworfen waren, so hielt ich dafür, ich würde der Natur dadurch zu Hilfe kommen, wenn ich das Blasen-ziehende Pflaster auf diesen Theil selbst an dem Orte, wo sich das Rothlaufen zeigte, auflegen ließ, ungeachtet der Ungemächlichkeiten, welche daraus erfolgen, und des heftigen Schmerzens, welchen der Kranke davon empfinden würde. Das erste Pflaster, welches aufgelegt wurde, that keine

Wirkung, denn es war schlecht zubereitet. Ich ließ ein anderes wirksameres auflegen, welches zwölf Stunden, nachdem es aufgelegt war, heftig zu beissen anfieng, und dem Kranken große Schmerzen verursachte: es versetzte ihn so gar in ein heftiges Toben, worüber sich aber die Umstehenden weder wunderten noch betrübten, indem ich ihnen solches voraus gesagt hatte. Als man das Verband aufhub, so lief etwa ein Schoppen einer röthlichten und sehr scharfen Feuchtigkeit heraus. Man verband anfänglich die Wunde mit Mangoltblättern und Butter; da aber die Eiterung aufzuhören begann, so ließ ich mit Sevenbaum-Pulver (Sabina) bestreuetes Basilicum-Pflaster auflegen, dessen Gebrauch man so lang fortsetzen mußte, bis ich für gut hielt, der Eiterung Einhalt zu thun. Der Kranke mußte, ungeachtet seines Widerwillens, immer seine oben beschriebene Tränkchen nehmen; und da die Eiterung in gutem Stande war, so purgirte ich ihn mit Manna.

Hierdurch schien der Kranke bald darauf wieder zu Kräften zu kommen; er schlief ruhig, und das Schlummern nebst den übrigen Zufällen verschwand fast völlig. Ich hatte denselben nach langen Ermahnungen genöthiget, einen Lappen von Leintuch an den After zu halten, wenn er harnen wollte, um das Austreten desselben zu verhindern, in der gewöhnlichen Stellung zu harnen, und sich auf einen horizontal und sehr hochliegenden Stock zu setzen, wenn er zu Stule

gehen wollte; worauf er bald wieder gewöhnt wurde, diese Handlungen in der gewöhnlichen Stellung und ohne Austreten des Afters zu verrichten. Dieses geschah zwar seit einiger Zeit nicht mehr so stark, als anfänglich; anderntheils aber mußte ich anitzt die innerliche goldene Ader zu heben suchen, welche ich aus dem Anblicke des heraus getretenen Darmes lang voraus gesehen hatte, die sich aber durch eine aus Baumöl und Bleykalch verfertigte Salbe leicht vertreiben ließ. Endlich faßte der Kranke wieder Muth. Er war zwar noch durchaus entkräftet; es stellten sich aber die Kräfte bald darauf merklich wieder ein, jedoch war die Schwäche in den Knien anhaltender, besonders weil diese Theile, durch die gezwungene Stellung in den Bädern, schwächlich und schmerzhaft geblieben waren: der Kranke war nicht mehr unruhig, ausser wenn man das durch das Blasenziehende Pflaster verursachte Geschwür zu verbinden unterließ, oder wenn die Eiterung sich stark verminderte: der Eiter war ziemlich gutartig, ausser in dem Anfange der Eiterung, da er einen stinkenden Geruch von sich gab. Da nun der Kranke so weit wieder genesen war, so wurde er alle acht Tage purgirt, anfänglich mit Rhabarber, Sennet-Bälgchen und Violen-Syrup, nachher aber mit Cornachins Pulver und Rhabarber. Ich ließ ihn alsdenn den Gebrauch der blosen Milch und des oberwähnten Tränkchens verlassen, und verordnete ihm, alle

Morgen Molken, worinnen man China-Wurzel abgekocht und Sassafras-Holz angebrühet hatte, zu nehmen. Zu Ende des Brachmonats gelangte der Kranke wieder zu einem guten Appetit, ruhigem und tiefem Schlaf und gehörigen Kräften, seine Arbeit wieder zu verrichten; deswegen ließ ich das Geschwür an dem Arme vermittelst in rothem Wein abgekochten Salbey-Blättern und damit vermischtem Honig heilen. Der Kranke ist nun vollkommen wieder hergestellt und bey vollkommenen Leibeskräften; keine Lebens-Verrichtung ist bey ihm verletzt. Er spürt weiter keine Ungemächlichkeit mehr, ausser etwas Schmerzen im linken Arme, wenn er gearbeitet hat. Ich hoffe aber, daß auch dieser Zufall nach und nach vermittelst der aromatischen Bäder, die ich ihm angerathen, verschwinden wird.

Wenn man in den Schriftstellern nachschlägt, und die Zufälle dieser Krankheit überlegt, so kann man sie meines Erachtens Typhomania, Coma vigil nennen, indem nach den Schriftstellern die wachende Schlaffucht eine Krankheit ist, worinnen das Wachen und der Schlaf mit einander streiten, und zugleich mit Unruhe oder Tob- und Schlaffucht vergesellschaftet sind. Es ist hier meine Absicht nicht, mit denselben zu streiten, ob dieselbige eine besondere Art von Krankheit ausmache, oder ob sie nur ein Zufall der Tobsucht sey, in welcher sich bald Schlaf bald Wachen zeigt. Mein Endzweck ist bey Her-

Ausgebung dieser Wahrnehmung, welche man für würdig geachtet, an das Licht zu kommen, nur dahin gerichtet, die Anzahl der Begebenheiten zu vergrößern, welche zur Sicherheit in der Ausübung der Arzneywissenschaft dienen.

VIII. Wahrnehmung von der Tugend, welche die China-Rinde besitzt, gewiße periodische Krankheiten zu heilen; durch Hrn. de Saint Martin, Vicomte von Briouze, der Arzneywissenschaft Doktor, und Arzt zu Domfront.

Die Herren de Haen, Vandermonde und verschiedene andere Schriftsteller haben uns neue Eigenschaften in der Fieber-Rinde entdeckt. Die Wahrnehmungen dieser großen Männer veranlassen mich, eine heraus zu geben, welche ich vor ohngefähr vierzehn Jahren angestellt habe. Ich wurde dazumal von einem Frauenzimmer wegen einer besondern Krankheit, mit welcher sie seit einigen Tagen behaftet war, zu Rathe gezogen. Es war solches ein Schmerz in dem Auge, welcher sich nicht allein in den ganzen Augapfel und alle in der Augenhöhle gelegene Theile, sondern auch in die Stirnhöhle, und von da längs an den Augenliedern bis an das Schlafbein erstreckte. Dieser Schmerz war ausserordentlich heftig; die Kranke sagte mir,

um mir einen Begriff davon zu machen, man müßte sich vorstellen, daß, wenn man ihr ein Messer zwischen der Augenhöhle und dem Augapfel hinein gestochen, und hernach dasselbige rings herum gedrehet hätte, um ihr das Aug auszustechen, so würde man ihr keine so heftige Schmerzen verursacht haben, als sie fühlte. Das Aug war triefend; es war aber weder Entzündung noch beträchtliche Röthe zugegen. Dieser Schmerz verschwand alle Tage um zwey oder drey Uhr des Nachmittags völlig, ohne einige Spur zurück zu lassen, und stellte sich den folgenden Tag ohngefähr um acht Uhr mit der gewöhnlichen Heftigkeit wieder ein. Wäre diese Krankheit anhaltend gewesen, so hätte ich solche als einen kalten Fluß angesehen, und folglich dieser Anzeigung gemäße Mittel verordnet; das Abwechseln aber und der periodische Anstoß dieses Übels brachten mich auf die Gedanken, China-Rinde zu verordnen. Ich verschrieb solche der Kranken, nachdem ich die gewöhnlichen allgemeinen Mittel gebraucht hatte. Es erfolgte auf diese Arzney eine plötzliche Linderung, und in zween oder drey Tagen eine vollkommene Genesung.

IX. Sichere Heilungsart der Bauchwassersucht; durch Hrn. Deplaigne, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Fakultät zu Montpellier, königlichen Arzt und Rath in den Soldaten-Hospitälern zu Valenciennes.

Die ältern und neuern Schriftsteller erklären die Natur und die Ursachen der Bauchwassersucht vollkommen deutlich. Diese Krankheit ist in allen ihren Werken umständlich und ausführlich beschrieben. Die wesentlichen Zufälle derselben sind so genau angegeben, und ihre Kennzeichen fallen so leicht in die Augen, daß an der Wirklichkeit derselben gar kein Zweifel mehr übrig ist. Diese klaren Begriffe, welche die Frucht der Arbeit des naturforschenden Arztes sind, tragen vieles zur Erkenntniß derjenigen Mittel bey, durch welche man diese Krankheit, welche einen großen Theil der Menschen ohne Unterscheid des Alters, noch des Geschlechtes, ergreift und wegrafft, bestreiten und heben kann.

Die Beurtheilungs-Kraft findet in der Theorie ein weites Feld und eine geräumige Bahn. In der Praxis aber hat die Kunst zu heilen, jener wesentliche Theil der Arzneywissenschaft, diese Vortheile nicht. Der nachsinnende Gelehrte errichtet ein Lehrgebäude, erklärt und giebt die Ursachen aller Erscheinungen an; er übersieht mit

einem Augenblicke die Verwirrung in den Lebenstheilen, von deren Übereinstimmnug und Gleichgewichte das kostbare Kleinod des Lebens abhängt; er hebt die Verstopfungen, er erleichtert die Absonderungen, er giebt dem Geblüt eine neue Bewegung und seine gehörige Mischung. Der Practicus aber findet bey dem Krankenbette mehr Hinderniße, als in den Büchern, und der Plan seiner Verrichtungen wird öfters durch den geringen Erfolg umgestossen: er erhält nicht allezeit die günstigen Veränderungen, welche er von der Verordnung seiner Mittel erwartet, zur Belohnung seiner Bemühungen. Die Gesundheit, dieses höchste Gut, entspringt blos von der glücklichen Übereinstimmung der Kunst und der Natur.

Es ist bekannt, daß die Bauchwassersucht eine Anhäufung oder Sammlung von Wasser in dem Unterleibe ist, welche durch die Verstopfung verschiedener Canäle entstanden, und durch eine anhaltende Entkräftung oder mehr oder weniger eingewurzelte Stockungen unterhalten wird, die sich nach einer Krankheit, so einen starken Eindruck auf die Eingeweide zurück läßt, einstellen. Die, wiewohl sehr schwere, Heilung bestehet darinnen, daß man dem in den Unterleib ergossenen Gewässer einen Ausgang verschaffe, eine neue Anhäufung desselben verhindere, den Magen stärke, und den festen Theilen ihre natürliche Schnellkraft wieder gebe. Die Mittel hierzu sind vielfältig. Der menschliche Körper ist zwar

einer Menge von Krankheiten unterworfen, welche ihn schwächen, und von dem Zusammenhange, den Verrichtungen und Bewegungen seiner Theile selbst herstammen; der Schöpfer hat ihm aber auch die Mittel, ja mit freygebiger Hand, dargereicht, solche wieder zu heben.

Wie können wir aber diese verborgenen Geheimniße entdecken? Die Aerzte, deren unermüdeter Eifer immer beschäfftiget ist, das Wohlergehen und die Gesundheit der Menschen zu befördern, haben durch wunderbare und ruhmwürdige Curen den weiten Umfang ihrer Kenntniße und die unzählichen Hilfsmittel der Kunst bewiesen, und ihren Nachfolgern den Weg gebahnt, welcher zu jenen erhabenen Einsichten führet, die dem menschlichen Verstande so viel Ehre machen. Die meisten unter den Alten haben ihre Geschicklichkeit vergraben, und ihre geheimen und untrieglichen Mittel in Dunkelheit und Vergessenheit gerathen lassen, indem sie keinen Weg hatten, solche bekannt zu machen. Die Erde, diese fruchtbare Mutter, der die Geschenke des Himmels anvertrauet sind, scheinet nun die Aufmerksamkeit der Neuern wieder rege zu machen: sie öffnet ihren Schooß, und breitet ihre unbekannten Eigenschaften aus. Ein edler Wetteifer feuert nun aller Herzen an, und belebet den Verstand, zum Nutzen der Menschen zu arbeiten. Neue Entdeckungen, Wahrnehmungen, gute Erfolge in der Heilungsart verschiedener Krankheiten, alles wird in der besten

Ordnung ans Licht gebracht. Man streuet die Reichthümer ohne Eigennutz aus; man hinterläßt den Nachkömmlingen unzählbare Schätze; jedermann bemühet und beschäfftiget sich blos mit dem Glücke der Nebenmenschen: ein jeder eifert um die Wette, als ein wahrer Vater seine Liebe gegen seine Kinder zu beweisen, die Hochachtung seiner Mitbürger zu verdienen, seine Bemühungen und seine Zeit der allgemeinen Ruhe zu widmen.

In dieser Absicht, und nach dem Beyspiele dieser eifrigen Wahrnehmer, welche durch ihre Untersuchungen und Erfindungen die Arzneykunst bereichert und vollkommener gemacht, die Vorurtheile und den Neid unterdrückt haben, und anitzt den Triumph dieser Wissenschaft, der sie einen neuen Glanz gegeben, erhöhen, bemühen sich nun alle Aerzte, und spannen ihre Kräfte an, um die nämlichen Lorbern zu sammeln. Sie bringen alle einhellig ihre Werke und Wahrnehmungen zusammen, um zur Zierde und Vortrefflichkeit eines Buches *) zu dienen, welches die Gesundheit und das Leben der Menschen zum Gegenstande hat, und allen Völkern wirkliche Vortheile verspricht, ohne einige andere Belohnung, als die Erhaltung ihrer Mitbrüder. Eben diese Gesinnungen haben mich bewogen, diejenigen Mittel bekannt zu machen, welche ich wider diesen Vertilger des menschlichen Geschlech-

*) *Journal de Medecine.*

tes gebrauche, und deren guter Erfolg durch die Erfahrung bestättiget ist.

Die Bauchwassersucht, welche aus den Zufällen, die sie begleiten, genau erkannt werden muß, erfordert zu ihrer Heilung, aus welcher Ursache sie auch entstanden seyn mag, zween Umstände: nämlich die Wiederherstellung der absondernden und ausführenden Gefässe in ihre Schnellkraft, und die Ausführung des Gewässers aus dem Unterleibe. Welches ist nun der leichteste und sicherste Weg? Diese Frage ist noch nicht erörtert; der Arzt stellt die ersten Versuche an; die Natur vollbringt das Werk.

Es ist bekannt, daß unter denen Mitteln, welche hierbey gewöhnlich sind, die Purgirmittel nicht die kräftigsten sind: wasserabführende, eröffnende, harntreibende und magenstärkende Mittel thun bessere Wirkung. Ich fange die Cur durch ein aus Ochsenkraut, Hirschzungen, China-Wurzel und etwas Süßholz bereitetes Gesottenwasser an, zu welchem man, nach eignendem Falle, Salpeter oder Polychrest-Salz thut. Ich gebe des Abends zwölf oder vierzehn Tage lang einen wasserabführenden Bissen, welcher aus zehn Granen Scammonien, fünf Granen rohem Spießglas und eben so viel mit Swefel zubereitetem Eisen-Safran, mit Kreuzbeerstauden- oder Wermuth- oder aus den fünf eröffnenden Wurzeln gemachten Syrup versetzt, bereitet wird. Während dem Gebrauche dieser Mittel purgire ich den Kranken, je nach-

dem die Säfte mehr oder weniger zubereitet sind, alle drey oder vier Tage mit einer Unze Kreuzbeerstauden-Syrup in vier Unzen angebrüheter Hirschzunge; zuzeiten setze ich zehn oder zwölf Grane zu Pulver zerstossener Jalappa dazu.

Nach diesen vorbereitenden Mitteln verordne ich magenstärkende und kraftbringende Arzneyen in Rheinwein, oder, in Ermangelung dessen, in etwas hellem rothem Weine, eingeweichten Wermuth oder Hirschzunge; ich füge ein halbes Quintchen Genst-Salz oder Arcanum duplicatum hinzu. Sind die ersten Wege mit Unrath angefüllt, welcher zum Ausführen bereit und geschickt ist, so mache ich dieses angeführte Mittel, vermittelst zehn Granen zu Pulver zerstossener Jalappa, noch wirksamer. Man kann sich auch eines andern laugenhaften Weines, deren verschiedene in den Dispensatoriis verschrieben werden, bedienen. Da es öfters geschiehet, daß diese Mittel anfänglich nur die Säfte einigermaßen in Bewegung bringen, und die festen Theile durchgehends erschüttern, so muß man den Gebrauch der Bissen, der wasserabführenden Getränke, der Infusionen und des laugenhaften Weines so oft wiederholen, und mit dem nämlichen Gesottenwasser fortfahren, bis man zu seinem erwünschten Zwecke gereicht.

Diese nach und nach und wechselsweis angewendeten Mittel stärken den Magen, stellen die

Bewegung und Schnellkraft der Lebenstheile wieder her, öffnen die Canäle, führen das Gewässer entweder durch den Stulgang oder durch den Harn, oder auch durch den Schweiß aus. Auf diese Art sind verschiedene wassersüchtige Soldaten, welche schon ausser Hoffnung waren, wieder hergestellt worden, zur großen Verwunderung einiger erster Regiments-Wundärzte, welche das Zäpfen vorgeschlagen hatten, indem sie diese unsichere Operation für das letzte Hilfsmittel dieser Elenden ansahen.

Sollten diese Mittel, theils wegen der allzu großen Menge des ergossenen Gewässers, welches keinen Weg noch Ausgang findet, theils wegen der Schwäche der Eingeweide, welche von dem Gewässer durchdrungen sind, und ihre Schnellkraft nicht leicht wieder erlangen, theils wegen dem häufigen Zulaufe der Säfte, welche sich unaufhörlich in der Höhle des Unterleibes sammeln, und die ab- und ausführenden Gefässe drücken, die erwünschte Wirkung nicht haben, und man gezwungen seyn, zum Zäpfen zu schreiten (welches jedoch selten geschiehet), so tragen sie doch vieles zur völligen Heilung bey, und kommen den nach der Opertion so öftern Rückfällen zuvor, welche aus der Verdünnerung und Auflösung der Bestandtheile des Geblütes erfolgen. Sie sind gleichfalls in der Brustwassersucht sehr dienlich, wiewohl sie hier sehr sparsam und behutsam müssen gegeben werden. Sie thun noch bessere Wirkung in der weißen Was-

ersucht (leucophlegmatia), welche man an dem Aufenthalte oder an der Ergiessung des Gewässers in das zellichte Gewebe erkennt, die aus Mangel der Einsaugung entstehet. Diese Krankheit ist leichter zu heben, indem die Zufälle nicht so gefährlich sind, und solches um desto mehr, da dieselbigen fast allezeit die Folge von hitzigen Fiebern, oder von übel curirten und vernachläßigten abwechselnden Fiebern sind.

X. Abhandlung von der Cristallisation der Mittelsalze, welche ein Aschensalz (alcali fixum), oder eine Kalch-Erde zum Grunde haben, in welcher man eine neue Art angiebt, den Brechweinstein zuzubereiten; durch Hrn. Beaumé, Apotheker zu Paris.

Die Cristallisation der Mittelsalze ist eine gemeine Operation, welche man in den chymischen Werkstätten öfters anzustellen pflegt; die mechanische Art der Cristallisation aber ist eben so schwer zu entdecken, als die meisten ersten Ursachen. Ich werde mich auch nicht dabey aufhalten, zu errathen, durch was für mechanische Gründe ein Salz vor einem andern diese oder jene Figur annimmt, und wie ihrer Natur nach verschiedene Salze, welche aber einander nicht auflösen können, sich mit einan-

der, wenn sie in einem Wasser aufgelöst sind, in dem Cristallisiren nicht vermengen.

Dieß sind schwer zu erläuternde Aufgaben, welche jedoch die Cristallisation der Salze in ein großes Licht setzen würden, wenn man die Mittel, deren sich die Natur zur Bewirkung dieser Erscheinungen bedient, erweisen könnte. Unterdessen, bis daß die Chymie mehreres Licht erlangt, müssen wir uns blos an das sichtbare halten, und aufs höchste einige Muthmaßungen hinzu setzen; und so werde ich mich auch in Ansehung des erstern verhalten, in Ansehung der Muthmaßungen aber mich sehr einschränken.

Es haben sich viele geschickte Chymisten, nämlich Stahl, Junker ꝛc. mit der Cristallisation der Mittelsalze beschäfftiget. Sie haben zur Verfertigung dieser aus einem Aschen- und sauren Salze bestehenden Salze verordnet, nur so viel von denen beyden zu nehmen, als zu ihrer Sättigung nöthig ist, und haben denjenigen Augenblick, wo die Theile in solcher Verhältniß sind, daß man von keiner Art von Salzen ein Übermaaß erblickt, den **Punkt der Sättigung** genannt. Sie haben so gar sehr sorgfältig anbefohlen, diesen Punkt der Sättigung, welchen sie für sehr nothwendig hielten, zu beobachten.

Die itzt erwähnten Chymisten haben auch eingesehen, daß die Salze in der Cristallisation mehr oder weniger Wasser in ihren Cristallen behalten, und daß dasselbige die Vereinigung

mehrerer salziger Theilchen beförderte, indem solche sich in einem flüßigen Körper frey bewegen. Sie nannten das in den Cristallen zurückgebliebene Wasser Cristallisations-Wasser; sie haben aber ihre Meynung von der Natur dieses Wassers, und ob dasselbige dem zur Auflösung gebrauchten Wasser ähnlich oder unähnlich wäre, nicht an den Tag gegeben.

Hr. Rouelle hat der Akademie verschiedene Abhandlungen über die Cristallisation der Salze vorgelegt. In derjenigen, welche in dem Bande des 1754ten Jahrganges stehet, führt Herr Rouelle eine Erfahrung über den Vitriol-Weinstein an, durch welche er glaubt ein Übermaaß von sauerm Salze mit demselben verbunden zu haben. Ich hatte sehr oft bemerkt, wenn ich Mittelsalze zubereitete, und schöne Cristallen erhalten wollte, daß ich allezeit ein Übermaaß von saurem oder Aschensalze, je nachdem ich eine Art von Salz verfertigte, gebrauchen mußte; daß aber jedoch die erhaltenen Salze, ob sie schon eine saure oder alkalische Lauge führten, die blaue Farbe des Violen-Syrups oder der Sonnenwende-Tinctur im geringsten nicht änderten. Diese Wahrnehmungen, welche ich durch eine lange Reihe von Erfahrungen bestättiget habe, haben mir niemals fehl geschlagen. Ich habe solche deswegen nicht herausgegeben, weil ich dachte, sie wären allen denen bekannt, die sich mit der Cristallisation der Salze beschäfftigen; nur seitdem die Abhandlung

des Hrn. Rouelle an das Licht getreten, habe ich meine Gedanken näher darauf gerichtet. Ich mache meine Wahrnehmungen nicht aus der Absicht bekannt, dem Hrn. Rouelle zu widersprechen, sondern blos um einen Irrthum in seinem Wachsthume zu hemmen, welcher der Erweiterung der Chymie, besonders in diesem Theile, schädlich seyn kann, welcher mit andern noch allgemeinern Gesetzen, als die Cristallisation der Salze ist, zusammen zu hängen scheint.

Das neue, was ich von der Cristallisation der Salze zu sagen habe, bestehet in einem genauern Unterscheide dessen, was man Cristallisations-Wasser nennen soll, und zu beweisen, daß alle Mittelsalze, welche ein Aschen-Salz oder Kalch-Erde bey sich führen, niemalen und durch kein bis hieher bekanntes Mittel mit einem Übermaaße von Säure, noch eine Säure mit einem Übermaaße von Aschensalz und Kalch-Erde vereinigt werden können.

Der von Hrn. Rouelle in seiner angeführten Abhandlung p. 586 angeführte Versuch ist folgender: "Ich habe, sagt Hr. Rouelle, „in einer Retorte mit Reverberir-Feuer vier „Unzen zu Pulver zerstossenen Vitriol-Weinsteins und zwo Unzen guten Vitriol-Oels mit „einander behandelt. Es entstund eine große „Hitze und starke Bewegung in dieser Mischung: „um aber gewiß zu seyn, ob diese Bewegung „nicht durch das Cristallisations-Wasser erregt „würde, so habe ich dieses Salz vollkommen

„getröcknet, und darauf mit Vitriol-Oel ver-
„mischt: es entstund wieder eine große Hitze un-
„ter beyden; dieses Aufbrausen wird also durch
„ein mit diesem Salze-vereinigtes Übermaaß von
„Säure verursacht; diese Distillation hat weiter
„nichts besonderes. Ich ließ die Retorte eine
„ganze Stunde auf dem Feuer glühen, nach-
„dem die weißen Dünste aufgehört hatten, um
„mich zu überzeugen, ob keine Säure mehr
„übergienge. Die salzige Masse, welche in der
„Retorte war, schmolz; sie wog fünf Unzen
„und ein Quintchen; das flüßige, welches in
„den Recipienten übergieng, wog sechs Quint-
„chen; also habe ich nur ein Quintchen verlo-
„ren. Das Aufhören der Dünste ist also ein
„sicheres Zeichen des Punktes der Sättigung des
„Übermaaßes von Vitriol-Säure.

„Dieser mit Übermaaße von Säure versehene
„Vitriol-Weinstein zieht das Wasser aus der
„Luft an sich, und fließt also in der Luft; wenn
„er in dem Wasser aufgelöst ist, so schießt er in
„Cristallen an, und hat vor dem gemeinen Vi-
„triolweinstein besondere Eigenschaften . . . .
„Dieses Salz färbt den Violen-Syrup roth,
„und brauset mit den sauern und Aschen-Salzen
„auf. Es ist bekannt, daß der Vitriol-Wein-
„stein, welcher in dem gehörigen Punkte der
„Sättigung verfertigt ist, die Farbe der Violen
„nicht ändere, und von dem Aschen- oder flücht-
„gen Laugensalze nicht angegriffen werde."

Ich fand diesen Versuch sonderbar, und da

die hierbey vorkommenden Erscheinungen mit demjenigen nicht überein kamen, was ich bey der Cristallisation der Salze, und besonders bey diesem, beobachtet hatte; so beschloß ich, solchen zu wiederholen, wiewohl ich mich dessen hätte entübrigen können, indem dieses Salz, nach Hrn. Rouelle eigenem Geständniße, die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehet, welches ein hinlänglicher Beweis ist, daß das Übermaaß von Säure mit diesem Salze nicht verbunden ist: weil man aber über Versuche nicht urtheilen soll, wenn man solche nicht vorher selbst angestellt; so wiederholte ich dieselben, um mich von allem Vorwurfe zu befreyen, indem ich dachte, es könnte durch diese Art von Rösten (calcinatio) vielleicht wohl ein Übermaaß von Säure mit diesem Salze verbunden werden, da solches in dem nassen Wege nicht geschiehet. Ich folgte der Vorschrift des Hrn. Rouelle durchgehends, und nahm, gleichwie er, wahr, daß die Cristallen, welche ich von der salzigen Masse erhielt, sauer waren, weil sie in einer sauern Feuchtigkeit cristallisirt gewesen, worüber ich mich gar nicht wunderte. Da ich aber dieses Salz in einem kühlen und feuchten Orte auf Fließpapier austropfen ließ, so gieng diese Säure, welche nicht mit dem Salze verbunden war, in das Papier über, welches sehr sauer wurde; und nachdem das Salz durchs abtropfen, nicht durch ausdünsten getröcknet war, so war es zu einem vollkommenen Mittelsalze

geworden; es brauſete mit den Aſchenſalzen nicht auf, und veränderte die blaue Farbe des Violen- und Sonnenwende-Syrups im geringſten nicht.

Ein einiger Verſuch von dieſer Art ſchien mir aber nicht hinlänglich zu ſeyn, gewiß zu beſtimmen, daß es unmöglich ſey, mit Übermaaße von Säure begabte Mittelſalze zu erhalten, wenn ſie ſchon in einer ſauern Feuchtigkeit criſtalliſiren; ich hielt daher für nöthig, folgende anzuſtellen:

Ich miſchte vier Quintchen Weinſtein-Salz mit zwey Pfunden ſehr ſtarker Vitriol-Säure, und ließ dieſe Miſchung erwärmen, damit der Vitriol-Weinſtein nicht alſobald criſtalliſiren möchte.

Ferner habe ich aufgelösten Vitriol-Weinſtein mit gemeiner Vitriol-Säure vermiſcht.

Ich habe auch einen guten Theil Scheidwaſſer mit Salpeter vermiſcht, und ſolchen darinnen auflöſen laſſen.

Endlich habe ich auch Aſchen-Salz mit drey- oder viermal mehr Meerſalz-Säure vermiſcht, als zu ſeiner Sättigung erforderlich war.

Ich habe nicht für gut befunden, das gemeine Salz zur Probe zu gebrauchen, indem daſſelbe, da in ihm die Säure nicht ſo wohl gebunden iſt, als in den andern Salzen, die Feuchtigkeit der Luft an ſich zieht: es wäre alles geflossen, und ich hätte nichts ſehen können, da hingegen ein mit Meerſalz-Säure verbundenes Aſchenſalz ein Salz ausmacht, das dieſe Eigenſchaft nicht hat.

Ich that alle diese Mischungen an einen zur Cristallisation schicklichen Ort in gehörigen Gefässen. Alle diese Salze cristallisirten sich vollkommen; sie waren sehr sauer, weil sie von der sauern Feuchtigkeit, in welcher sie sich cristallisirt hatten, umgeben waren. Ich wickelte sie in Fließpapier ein, um sie vor dem Staube zu verwahren, ließ sie in einem kühlen Ort austropfen; und nachdem sie durch das Aussaugen der Feuchtigkeit, die sie umgab, und nicht durch die Ausdünstung, welches einen großen Unterscheid ausmacht, getrocknet waren, so waren sie vollkommene Mittelsalze; sie färbten den Violen- und Sonnenwende-Syrup nicht mehr roth, auch so gar der Vitriol-Weinstein nicht, welcher in der stärksten Vitriol-Säure cristallisirt hatte.

Ich mache hieraus den Schluß, daß dasjenige, was Hr. **Rouelle** in seinem Vitriolweinsteine für ein Übermaaß von Säure angesehen, nur ein saures Wasser war, das die Cristallen umgab, und welches er auf diesem Salze hat trocknen lassen; und solches um so viel mehr, da alle meine Versuche beweisen, daß dieses vorgegebene Übermaaß von Säure in dieser Art von Mittelsalzen nur anhängend sey, und man dasselbige, ohne die Figuren der Cristallen zu ändern, davon absondern könne. Es ist nicht einmal nöthig, solche in dem Wasser abzuwaschen, aufzulösen und zu cristallisiren, wiewohl solches sehr vermögend ist, dieses vorgegebene Übermaaß von Säure zu heben.

Ich habe diese Salze etliche mal schnell an der Sonne trocknen lassen: sie behielten alsdenn ihre Säure; wenn ich sie aber hernach in einen kühlen Ort legte, so zog die Säure, welche sie umgab, die Feuchtigkeit aus der Luft an, und floß, wie gewöhnlich, in das Papier.

Ich habe überdieß beobachtet, daß es nicht einmal nöthig sey, daß die Cristallen sich ganz ordentlich bildeten; denn, indem ich diese Erfahrungen sehr oft wiederholte, so erhielt ich solche Cristallisationen, in welchen die Salze durch eine allzu schnelle Erkühlung in sehr kleine Cristallen zusammen gewachsen waren. Sie verhielten sich jedoch nach eben der Ordnung, welche die Natur zur Cristallisation der Salze fest gesetzt zu haben scheint; sie wurden durchs austropfen zu vollkommenen Mittelsalzen.

Was ich bisher von Salzen, welche man in sauern Feuchtigkeiten cristallisiren läßt, gesagt habe, läßt sich auch von denjenigen sagen, welche man in alkalischen Feuchtigkeiten anschiessen macht, wie auch von allen, welche eine Kalch-Erde zum Grunde haben, und zur Cristallisation geschickt sind.

Ich habe diese Erfahrungen unzählige male wiederholt, und sie haben mir niemals fehl geschlagen. Man muß dieselbigen ebenfalls auf Fließpapier oder einem andern, das die Feuchtigkeit wohl annimmt, austropfen lassen und solche in einem kühlen oder wohl gar feuchten Orte verwahren; sie entledigen sich gleichfalls

von der alkalischen Feuchtigkeit, welche sie umgiebt, und wenn sie das Papier nicht mehr anfeuchten, so sind sie vollkommene Mittelsalze; sie verändern die blaue Farbe des Violen-Syrups u. d. gl. nicht mehr.

Man könnte mir hier einwenden, der mit Soda-Cristallen zubereitete Borax behält ein Übermaaß von Aschensalz, indem er die blauen Farben der Pflanzen grün färbt; es ist aber ausgemacht, daß dieses Übermaaß von Aschensalz nur scheinbar sey, und von dem Soda-Salze herrühre, welches, wie bekannt, allein zu Cristallen wird; daß also in diesem Falle das überflüßige Soda-Salz mit dem Borax zugleich cristallisire.

Ich kann das, was ich hier behaupte, durch zween Beweise unterstützen: nämlich, wenn man eine gehörige Menge von Sedativ-Salz zu also bereitetem Borax thut, so wird er dadurch zu einem vollkommenen Mittel-Salze; zweytens, wenn man den Borax mit gemeinem Aschensalze zubereitet, so ist alsdenn kein Übermaaß von Aschensalz darinnen, wenn man nur die Cristallen auf angezeigte Art austropfen läßt.

Es giebt Salze, welche nur alsdenn ihrer Natur gemäße große Cristallen bilden, wenn die Feuchtigkeit, in welcher man sie auflösen läßt, etwas alkalisch ist. Hieher gehören des Seignette Salz, der tartarisirte Weinstein (tartarus solubilis), der Vitriol-Weinstein, und des Hrn. Baron geblätteltes Salz (terra foliata),

welches ein durch vereinigte Sod = Cristallen und distillirten Eßig verfertigtes Vegetal = Salz (Sal vegetabilis) ist. Dieses letztere, wie auch der so genannte tartarisirte Weinstein, geben sehr wenig Cristallen, oder wohl öfters gar keine, wenn die Feuchtigkeit, worinnen sie enthalten, nicht etwas alkalisch ist; da man hingegen das Sedativ = Salz nicht anders aus dem Borax erhalten kann, als indem man zu der auflösenden Feuchtigkeit ein Übermaaß von Säure hinzu thut, um solches davon abzusondern; ich habe auch öfters bemerkt, daß, wenn die Feuchtigkeit in dem gehörigen Grade der Sättigung, oder auch etwas weniger Säure dabey war, die davon entstandenen Cristallen fast die Gestalt des Sedativ = Salzes hatten; sie waren mit kleinen wie geschliffene Diamanten spitzigen vermischt, wenn man zur Auflösung des Borax Vitriol-Säure brauchte: im übrigen sind sie weder ein Sedativ = Salz noch Borax, noch ein aus Meer-Aschensalz (alcali marinum) und der zu dem Versuche genommenen Säure bestehendes Mittelsalz gewesen, sondern eine aus viererley Bestandtheilen bestehende Mischung, wenn man, wie es wahrscheinlich ist, zum voraus setzt, daß das Sedativ = Salz selbst aus zweyen bestehe.

Das Übermaaß von Aschensalz scheint in der Zubereitung der beschriebenen Salze also zu wirken, daß es das Anhängen der Mittelsalze an das auflösende Wasser und die öhlichten Theile der

vegetabilischen Salze, zu welchen man Eßig oder Weinstein-Pulver gebraucht, vermindert oder wohl gar hebt.

In der Auflösung des Borax scheint es, daß das Übermaaß von Säure eben die Wirkung thue, und das Anhängen des Sedativ-Salzes an das aus dem Meer-Aschensalz und der genommenen Säure entstandene Mittelsalz zerstöre. Das hieraus entstandene Sedativ-Salz ist, wiewohl es in einer sauern Feuchtigkeit crystallisiret, nichts destoweniger ein Mittelsalz, wenn man es auf oben beschriebene Art austropfen läßt.

Alle diese Wahrnehmungen beweisen zur Genüge, daß man zwischen dem Cristallisations- und Auflösungs-Wasser einen genauern Unterscheid machen soll, als bisher geschehen. Es scheinet, daß man sie allezeit für einerley angesehen; man hatte nur das Cristallisations-Wasser in so fern unterschieden, als es in die Cristallen mit aufgenommen wird.

Die Chymisten, welche am meisten über die Cristallisation der Salze gearbeitet, haben die Beschaffenheit dieses Wassers nicht genug erläutert, oder wenn sie es auch gethan, so haben sie sich nicht deutlich genug ausgedrückt.

Hr. Rouelle, welcher sich mit der Cristallisation der Salze sehr stark beschäfftiget hat, erklärt sich in der Abhandlung, welche in dem 1744ten Jahre *Mem. de l'Ac Roy. des Sc.* stehet, folgender maßen *): "Ich nenne, sagt Herr

*) P. 356.

„Rouelle, dasjenige Wasser, welches mit in „die Cristallen aufgenommen wird, Cristallisa„tions-Wasser, um solches von demjenigen zu „unterscheiden, das durch die Ausdünstung ver„loren gehet, welches ich das zur Cristallisa„tion überflüßige oder Auflösungs-Wasser nen„ne; denn dieses letztere ist eigentlich das Werk„zeug der Auflösungen."

Damit ich nun von allem dem, was zur Erläuterung dessen, so ich hierüber zu sagen habe, beytragen kann, nichts aus der Acht lasse, so will ich meine Meynung vortragen, welche, wie ich hoffe, nicht wird als eine Wiederholung dessen angesehen werden, was die Chymisten vor mir von dem Cristallisations-Wasser gesagt haben.

Ich nenne mit allen Chymisten dasjenige Wasser, welches das Salz währendem Cristallisiren zu sich nimmt, Cristallisations-Wasser, und dasjenige, worinnen das Salz vor seiner Cristallisation enthalten war, Auflösungs-Wasser: um mehrerer Deutlichkeit willen aber setze ich hinzu, daß das Cristallisations-Wasser ein reines Wasser sey, und vielleicht reiner, als man sich einbilden kann; es ist, kurz zu sagen, von einer ganz andern Beschaffenheit, als dasjenige, worinnen die Salze aufgelöst sind, und man kann diese zweyerley Feuchtigkeiten nicht mehr mit einander vermengen.

Die Aufgabe, warum ein in starker Vitriol-Säure oder starker alkalischer Feuchtigkeit auf-

gelöstes Salz die Eigenschaft habe, wenn es sich cristallisirt, ein vollkommenes Mittelsalz zu bleiben, ist meines Erachtens eine von den schwersten aufzulösen. Man kann, wie mich dünkt, vermuthen, daß zu eben der Zeit, da die Salztheilchen sich währendem cristallisiren mit einander vereinigen, eine reine Feuchtigkeit durch eben diese Theilchen durchgeseigt werde. Ich halte um desto mehr dafür, daß die Salze diese Wirkung vermittelst eines Seigens verrichten, da man täglich siehet, wiewohl man bisher nicht darauf geachtet, daß sehr rothe, oder sonst durch Pflanzen- oder thierische Theile gefärbte Feuchtigkeiten dennoch ganz weiße und durch keine fremde Farben veränderte Cristallen geben.

Dieß sind die Muthmaßungen alle, die ich mir die Freyheit genommen vorzutragen; sie lösen die Frage zwar bey weitem nicht völlig auf, ich überlasse es aber den Naturkündigern, solche zu erklären.

Das, was ich von dem Brechweinsteine neues zu sagen habe, hängt von den obigen Wahrnehmungen völlig ab, und dieses hat mich bewogen, meine Beobachtungen über dieses Mittel dieser Abhandlung beyzufügen. Der Brechweinstein ist, wie bekannt, eines der wichtigsten Mittel der Arzneywissenschaft: es wird öfters gebraucht, und wenn es auf die bisher bekannten Arten zubereitet ist, so sind seine Wirkungen immer verschieden, indem es, wenn man es auch mit der größten Genauigkeit zubereitet,

allezeit bald stärker bald schwächer wird, weil man die Menge des Spießglanzglases, welche mit dem Weinstein-Pulver vereinigt bleibt, niemalen genau bestimmen kann. Ich dachte, es wäre eine Sache von einiger Wichtigkeit, dieses Mittel vollkommen zu machen, und hielt daher für nöthig, einen Handgriff ausfindig zu machen, wodurch man solches, wenn es schon von verschiedenen Personen zubereitet würde, doch in der nämlichen Stärke erhalten könnte. Ich werde, um diese Abhandlung nicht allzu weitläufig zu machen, dasjenige ganz kurz berühren, was die chymischen Schriftsteller vor mir davon gesagt haben.

Die alten Chymisten haben anbefohlen, man soll, um den Brechweistein zu verfertigen, pulverisirtes Spießglanzglas und Weinstein-Pulver in genugsamer Menge Wasser ohngefähr zwölf Stunden lang sieden lassen; einige mehr, andere weniger. Sie sind in Ansehung der Dosis des Spießglanzglases, oder auch anderer Zubereitungen von Spießglas, die sie vorgeschrieben, wie z. E. Spießglas-Leber, Skorien von Spießglas-König (regulus) u. d. gl. nicht einig. Hr. Hoffmann will, man solle den Brechweinstein nicht sieden, und behauptet, er werde durch allzu langes Sieden zerstöret. Hr. Geoffroy *) hat dieses Mittel zu verbessern gesucht, indem er die besten Verhältniße des Spießglas-Königs, welcher in dem Brechmittel bleiben

*) *Memoires de l'Acad. des Sc. An.* 1734.

muß, angezeigt; es scheint aber, er habe sich nicht damit abgegeben, einen Handgriff zu finden, vermittelst dessen man einen gegebenen Theil von einer Zubereitung von Spießglanzglas mit Weinstein-Pulver vereinigen könnte, um den besten Brechweinstein zu verfertigen.

Herr Rouelle, welcher in seiner Abhandlung *) eine methodische Eintheilung der Salze in Geschlechte (genera) und Arten (species) macht, setzt in seinen dritten Abschnitt unter das Geschlecht der vegetabilischen Säuren den Zucker, des Seignette Salz, Grünspan-Cristallen und den Brechweinstein: er bestimmt so gar die Figur der Cristallen dieser Salze, da jedoch das, was man wahren Brechweinstein oder vielmehr auflöslichen mit Spießglas zubereiteten Weinstein (tartarus solubilis antimoniatus) nennen kann, ein fliessendes (deliquescens) Mittelsalz wird, welches zu keiner Cristallisation geschickt ist, wie ich es gleich beweisen will. Es folgt hieraus, daß alle Brechweinsteine, so wie man sie bisher durch die Cristallisation zubereitet, nur deswegen Brechmittel sind, weil sie übel behandelt worden, und daß sie diese Eigenschaft blos dem Auflösungs-Wasser zu danken haben, welches allein das emetische Mittelsalz, aber fliessend, enthält, und die Weinstein-Cristallen überzieht. Ich werde so gleich beweisen, daß diese Cristallen durchaus nicht mit der Substanz des Spießglases verbunden, und daher auch al-

*) *Memoires de l'Acad. des Sciences.* 1744.

le nach der gewöhnlichen Art zubereitete Brechweinsteine allezeit von verschiedener Stärke sind, wenn sie schon auf eine Art und von einem Meister zubereitet worden.

Ehe ich aber eine neue Art, den Brechweinstein allezeit von einer gleichen Stärke zuzubereiten, gesucht, so habe ich, nach dem Beyspiele des Hrn. Geoffroy, verschiedene Brechweinsteine, deren Stärke bekannt ist, aufgelöst; ich habe sie in den Fluß gebracht, um zu sehen, wie viel Spießglas-König darinnen enthalten wäre, und habe, wie Hr. Geoffroy, gesehen, daß diejenigen, aus welchen ich in einer Unze anderthalb oder zwey Quintchen Spießglas-König erhielt, Brechweinsteine von einer ziemlichen Stärke waren.

Bey allem diesem Schmelzen erhält man niemals ganz genau allen Spießglas-König. Da diese metallische Substanz flüchtig ist, so verraucht allezeit eine große Menge davon; da hingegen ein anderer Theil zu Kalch verbrannt wird, und in den Skorien bleibt. Ich habe auch bemerkt, daß, wenn man sechs Quintchen Weinstein-Pulver braucht, um zwey Quintchen Spießglanzglas aufzulösen, so entsteht aus dieser Mischung ein schwächeres Brechmittel, als dasjenige, woraus ich von einer Unze zwey Quintchen Spießglas-König erhalten hatte.

Derjenige Brechweinstein, der meiner Erfahrung nach der beste ist, wird aus dritthalb Quintchen Spießglanzglas und einer Unze Wein-

stein-Pulver zubereitet. Damit aber das Spieß-glanzglas durch diese Dosis von Weinstein aufgelöst werde, so verfahre ich folgender maßen:

Ich nehme dritthalb Quintchen Spießglanzglas, welches auf einem Porphyr mit Wasser zu einem sehr feinen Pulver zerrieben worden, vermische solches mit sehr feinem Weinstein-Pulver; ich werfe diese Mischung in eine halbe Maaß siedendes Wasser; das Spießglanzglas wird alsobald vollkommen aufgelöst; es entsteht ein Brausen, und es verbreitet sich ein Geruch von Schwefel-Leber, welcher sehr stark ist, wenn man viel Brechweinstein auf einmal zubereitet; wenn aber die Menge gering ist, so ist er schwach: man seiget diese Feuchtigkeit durch, indem es noch siedet, und läßt solches bis zur Tröckne ausdünsten, und nicht cristallisiren; ich werde hievon die Ursachen gleich angeben. Dieses Brechmittel wirkt sehr gut zu einem Grane, und wird täglich zu vier Granen gebraucht, ohne allzu starke Wirkungen hervor zu bringen.

Die ungemeine Feinheit des Spießglanzglases macht, daß solches in der Säure des Weinsteines gleich aufgelöst wird; es verbinden sich nur dritthalb Quintchen Weinstein-Pulver wirklich mit dem Spießglanzglas, und machen die wahrhaftig emetische Mischung aus; der überflüßige Weinstein dient nur dazu, damit diese Mischung einigermaßen vertheilt werde, und leichtlich könne ausgegeben werden. Wenn man diesen überflüßigen Weinstein weg ließe, so hätte man ein

fliessendes Brechpulver, dessen Wirkung zu heftig wäre, und das man nicht leicht in kleiner Dosis ausgeben könnte.

Wenn dieser Brechweinstein genugsam getröcknet ist, so reibt man ihn auf einem Porphyr, damit, wenn etwa währendem Ausdünsten das Brechpulver sich von dem Weinsteine geschieden hätte, solches von neuem wieder vermischt würde. Es zieht die Feuchtigkeit aus der Luft nicht an sich.

Auf diese Art, in welcher die völlige Menge von Spießglanzglas aufgelöst wird, kann man ein Brechmittel verfertigen, dessen Eigenschaften in der nämlichen Dosis allezeit die nämlichen seyn werden, welches auf die andern bisher bekannten Arten nicht geschehen kann. Man kann auch, nach Belieben, die Stärke des Brechmittels vermehren, indem man mehr Spießglanzglas nimmt, weil der Weinstein allezeit einen gleichen Theil Spießglanzglas auflöst.

Bey den übrigen Zubereitungsarten hat man allezeit das Spießglanzglas blos zerbrochen, oder zu einem groben Pulver zerstossen. Man hatte bemerkt, aber ohne auf die Ursache zu sehen, daß man weniger Cristallen erhielt, wenn man das Brechpulver allzu lang sieden ließ, als wenn es nur einen Augenblick sotte, daher das Vorurtheil entstanden, das Brechpulver werde durch das Sieden zerstört. Es geschiehet jedoch gerade das Gegentheil, denn es entstehet dessen eine größere Menge; da aber diese Verbindung

fliessend ist, so erhält man desto weniger Cristallen, je mehr Brechweinstein entstanden. Ich habe diese Art, den Brechweinstein zuzubereiten, öfters wiederholt, und zwar zu fünf Pfunden, damit ich desto besser alles dasjenige beobachten möchte, was während der Verbindung des Spießglases mit dem Weinsteine vorgieng, und um die Cristallen zu untersuchen.

Es zeigen sich in der Feuchtigkeit, je nachdem die Verbindung geschiehet, einige rothe sehr leichte Wolken, welche dem Goldschwefel des Spießglases ähnlich sind, und es auch wirklich zu seyn scheinen: diese Wolken werden durch das Sieden schwarz. Ich seigete die Feuchtigkeit durch, und ließ sie cristallisiren; es bildeten sich durch die Erkältung Cristallen von mancherley Figur, welche sich zu verschiedenen Zeiten eine auf die andere anlegten. Diejenigen, welche unmittelbar an der Seite des Gefässes lagen, waren nichts als cristallisirter Weinstein; diejenigen, welche sich nachher anlegten, waren von einer andern Gestalt: es waren kleine sehr feine spitzige Cristallen, deren verschiedene hart an einander lagen, und eine Rose vorstellten: diese Rosen waren gemeiniglich einzeln. Ich ließ die Feuchtigkeit nach und nach und zu wiederholten malen ausdünsten, um, so viel es möglich wäre, alle Cristallen zu erhalten; alle, die sich zeigten, waren wie Rosen gestaltet: es blieb endlich eine Feuchtigkeit zurück, welche nicht anschiessen wollte.

Die zuerst entstandenen Cristallen waren nichts als Weinstein, welche von dem Spießglase keine Veränderung erlitten hatten; sie waren von gelblichter Farbe. Ich ließ sie in einer genugsamen Menge Wasser abwaschen, um das Auflösungs-Wasser, welches sie färbte, davon zu bringen: ich ließ sie in einem feuchten Ort auf Fließpapier austropfen, und versuchte vergebens alle mögliche Mittel, Spießglas-König heraus zu bringen.

Die zu Rosen gebildeten Cristallen waren eben so gefärbt, wie die vorigen; sie sind als Weinstein anzusehen, welcher durch das Spießglanzglas etwas verändert worden. Ich verfuhr mit diesen Cristallen, wie mit den obigen, und erhielt keinen Spießglas-König daraus.

Ich muß jedoch hier bemerken, daß, ob schon diese Cristallen, wenn sie auf dem Fließpapiere wohl ausgetropfet, keinen Spießglas-König von sich geben, es doch wahrscheinlich sey, daß sie eine sehr geringe Menge der Verbindung des Weinsteines mit dem Spießglanzglase bey sich behalten, welche ihnen zu stark anhängt, um von dem Papier eingesogen zu werden; ich habe solches an ihrer gelben Farbe und etwas metallischen Geschmacke bemerkt. Dasjenige, was von dieser Verbindung in denselbigen bleibt, ist so gering, daß der metallische Theil in den Erfahrungen nicht merklich werden kann, und daß man diese Art von Brechpulver zu sehr grosser Dosis, ja so gar zu einer Unze, geben müßte, wenn es einige Wirkung thun sollte.

Ich habe die Lauge, welche nicht anschiessen wollen, bis zur Tröckne ausdünsten lassen; sie gab ein sehr fliessendes Mittelsalz, welches die Feuchtigkeit aus der Luft sehr stark an sich zog, und sehr gewichtig war. Ich ließ einen Theil davon durch Zuthun des schwarzen Flusses (fluxus niger) und Pechharz in den Fluß übergehen, und erhielt ohngefähr so viel Spießglas-König daraus, als es eigentlich geben sollte.

Da das Spießglanzglas (vitrum antimonii), welches in großer Menge zubereitet wird, durch Zuthuung von gemeinem und feinem Glase, damit es desto leichter fließt, verfälscht werden kann, so habe ich versucht, mit dem Spießglas-König selbst den Brechweinstein zu verfertigen, welches sicherer gewesen wäre, wenn der Weinstein solches hätte können auflösen, weil dieses Halb-Metall schwerer zu verfälschen ist, als das Spießglanzglas; die Säure des Weinsteines aber wirkt so schwach auf dasselbige, daß sie, meines Erachtens, sehr wenig oder gar nichts davon auflöst.

Ich vermischte zwey Quintchen Spießglas-König, welcher auf einem Porphyr zerrieben war, mit einer Unze Weinstein-Pulver: ich warf diese Mischung in eine halbe Maaß siedendes Wasser, worauf aber kein Brausen erfolgte; der Weinstein löste sich sogleich auf, und der Spießglas-König fiel zu Boden.

Ich seigete die Feuchtigkeit durch, und der Weinstein wurde, wie gewöhnlich, zu Crystal-

len; auf dem Seiger blieb das Spießglas-Metall liegen, und hatte nur um einige Grane abgenommen; man muß aber diese Verminderung des Gewichtes mehr dem zuschreiben, was auf dem Seig-Papier zurück geblieben, als daß diese geringe Menge Spießglas-König sich wirklich mit dem Weinsteine sollte verbunden haben.

Es erhellet nun aus dem, was ich bisher gesagt habe, daß der Brechweinstein ein fliessendes Mittelsalz sey, welches zu keiner Cristallisation geschickt ist, und daß alle diejenigen, welche man durch die Cristallisation verfertiget, ihre emetische Kraft blos dem Auflösungs-Wasser zu danken haben, so die wahre emetische Verbindung in sich enthält, welche die Weinstein-Cristallen überzieht, und die man auf denselbigen trocknen läßt.

Anmerkung. Diese Abhandlung ist den 5ten des Heumonats 1760 der königlichen Akademie der Wissenschaften vorgelesen worden.

XI. Schreiben des Hrn. Roux, der Arzneywissenschaft Doktors auf der Universität zu Bourdeaux, und Baccalaureus bey der Fakultät zu Paris, an Herrn Vandermonde, wirklichen Lehrer bey dieser Fakultät, welches einige Betrachtungen über eine Abhandlung des Hrn. Baumé, Apothekers, so in dem *Journal de Medecine* eingerückt worden, enthält.

Sie haben, mein Herr, in Ihre Sammlung eine Abhandlung des Hrn. Beaumé von der Cristallisation der Mittelsalze, welche ein Aschensalz oder Kalch-Erde zum Grunde haben, eingerückt, in welcher dieser Chymist sich unterfängt, die Lehre des Hrn. Rouelle von den Salzen, die ein Aschensalz zum Grunde haben, und mit einem Übermaaße von Säure versehen, umzustossen, und eine neue Art verspricht, einen Brechweinstein zu verfertigen, welcher beständig gleiche Wirkung thue. Ich hoffe, Sie werden auch einigen Betrachtungen, welche ich über diese Abhandlung angestellt, einen Raum in Ihrer Sammlung gönnen, und dadurch das Ihrige beytragen, die Irrthümer, welche dieselbige enthält, in ihrer Quelle zu ersticken. Da ich ein Schüler und besonderer Freund des Hrn. Rouelle bin, so hoffte ich, er würde es mir

nicht übel deuten, wenn ich die Vertheidigung der wahren Lehre, so ich in seinem Unterrichte geschöpft, unternähme, und ihm dadurch ein öffentliches Zeugniß meiner Ergebenheit und Dankbarkeit ablegte.

Sie wissen, mein Herr, daß Hr. Rouelle eine ungemein weitläufige Arbeit über die Mittelsalze unternommen, und daß niemand derselben Natur und Eigenschaften so wohl entwickelt hat, als er. Er hat bisher noch den kleinsten Theil dieser Arbeit heraus gegeben, und solche in drey Abhandlungen abgefaßt, welche in den *Memoires de l'Academie Royale des Sciences* in den Jahrgängen 1744, 1745 und 1754 eingerückt sind. Die zwo erstern sind bestimmt, die Theorie der Cristallisation vorzutragen: man findet darinnen alles dasjenige in ein Lehrgebäude zusammen gebracht, was bisher in den Schriften der Chymisten zerstreuet gewesen; wenn er solche auch nur zusammen gesammelt hätte, so würde ihm doch die Chymie allezeit eine ihrer deutlichsten Theorien zu danken haben. Ich ermahne Hrn. Beaumé, diese zwey Stücke zu lesen, und versichere ihn, daß ihm die mechanische Beschaffenheit der Cristallisation nicht mehr dunkel vorkommen wird; er wird daraus lernen, warum ihrer Natur nach verschiedene Salze sich währendem cristallisiren nicht vermengen, und warum sie diese oder jene Figur annehmen.

In der erstern dieser Abhandlungen macht Hr. Rouelle den so klaren und unter seinen

Händen

Händen so fruchtbaren Unterscheid des Cristallisations- und Auflösungs-Wassers; und Herr Beaumé mag dagegen sagen, was er will, so ist der Begriff, welchen er davon giebt, so klar und deutlich, daß gewiß niemand seyn wird, der nach Lesung desselben nicht sollte von der Natur derselben vollkommen unterrichtet seyn. Dasjenige, was Hr. Beaumé zu den Worten des Hrn. Rouelle hinzu setzt, ist nichts als ein Irrthum, welchen man diejenigen leicht wird können einsehen machen, die sich die Mühe geben, nachzudenken, indem das Wasser niemalen vermöge der fremden Theile, die es enthält, die Salze auflöst; und also in Ansehung dessen das Auflösungs-Wasser allezeit eben so rein ist, als das Cristallisations-Wasser. Um den Hrn. Beaumé selbst hievon zu überweisen, wird es hoffentlich genug seyn, ihm vorzustellen, daß es sehr leicht sey, Vitriol-Weinstein, Salpeter, gemeines Salz, Salmiak u. d. gl. wenn sie ganz rein, aufzulösen, und aufs neue wieder zu cristallisiren, ohne daß es nöthig wäre, dieserwegen dem Wasser etwas zuzufügen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß gewisse Salze viel schönere Cristallen geben, wenn die Auflösungs-Feuchtigkeit etwas überflüßige Säure oder Aschensalz enthalten, welches sich nicht verbindet; dieser Umstand aber, dessen Ursache, wie es scheint, Hrn. Beaumé unbekannt ist, wiewohl sie nicht schwer zu finden, hat nicht bey allen Salzen statt; und er hat solchen mit

Unrecht für das Übermaaß von Säure in dem Vitriol-Weinstein angesehen, mit welchem Hr. Rouelle die Chymie bereichert hat. Die zur völligen Sättigung überflüßige Säure ist in diesem Salze vollkommen verbunden, und Herr Beaumé hat, meines Erachtens, diejenigen Beweise gar nicht geschwächt, welche Herr Rouelle in seiner Abhandlung von den Mittelsalzen, welche in den *Memoires de l'Academie* des Jahres 1754 stehet, davon angiebt. Ich will diese Beweise hier anführen, und zu erläutern suchen; ich werde hierauf des Hrn. Beaumé Erfahrungen prüfen, und die Quelle des Irrthums, in welchen er verfallen, anzeigen.

"Der Vitriol-Weinstein, sagt Hr. Rouelle „in angeführter Abhandlung, welcher durch die „Vereinigung eines Aschensalzes entstanden, kann „ein Übermaaß von Säure annehmen. Unter „verschiedenen Mitteln, die ich versucht habe, „um den Punkt der Sättigung des Übermaaßes „von Säure zu erkennen, habe ich endlich die „Distillation erwählt. Ich habe in einer Retorte bey Reverberir-Feuer vier Unzen zu „Pulver zerstossenen Vitriol-Weinsteins und zwo „Unzen guten Vitriol-Öels mit einander vereinigt: wenn man das Vitriol-Oel auf das Vitriolweinstein-Pulver gießt, so entstehet eine „starke Hitze und Bewegung darinnen: um aber „gewiß zu seyn, ob diese Bewegung nicht durch „das Cristallisations-Wasser erregt würde, so

„habe ich dieses Salz vollkommen getröcknet, „und darauf mit Vitriol-Oel vermischt; es ent„stund wieder eine große Hitze unter beyden; „dieses Aufbrausen wird also durch das mit „diesem Salze vereinigte Übermaaß von Säu„re verursacht; diese Distillation hat nichts be„sonderes an sich; ich ließ die Retorte eine ganze „Stunde auf dem Feuer stehen, nachdem die „weißen Dünste aufgehöret hatten." In einem diesen Sommer in dem königlichen Garten angestellten Versuche hat man dieselbige sechs Stunden in solcher Hitze gelassen, ohne das Übermaaß von Säure fort treiben zu können. "Die „salzige Masse, welche in der Retorte war, „schmolz.

„Dieser mit Übermaaß von Säure versehene „Vitriol-Weinstein schießt, wenn er in dem „Wasser aufgelöst ist, zu Cristallen an." Ich setze noch hinzu, daß seine Cristallen bald den Vitriolweinstein-Cristallen ähnlich, bald länglicht wie Nadeln gebildet sind.

Man kann dieses Salz nicht allein durch den trockenen Weg zubereiten, wie man hier siehet, sondern auch ein Übermaaß von Säure mit einem Aschensalz im flüßigen Wege verbinden; und das daraus entstehende Salz verhält sich unter der nämlichen Probe auf eben dieselbe Art. Eben dieses ist auch von Glaubers Salz zu verstehen, von welchem Hr. Rouelle in seiner Abhandlung nicht für nöthig gefunden zu reden, weil er nur eines Beyspieles benöthiget war,

den Begriff dieser Salze, welchen er an den Tag legen wollte, zu bestimmen. Das gemeine Salz und der Salpeter sind in Ansehung dessen sehr von den vitriolischen Salzen unterschieden, und Hr. Rouelle hat sich auch nicht in den Sinn kommen lassen, aus einem besondern Fall eine allgemeine Regel zu machen. Wenn sich Hr. Beaumé einmal etwas mehr in der Chymie wird geübt haben, so wird er einsehen, daß die allgemeinen Gesetze sehr selten sind, und daß die Natur, welche in ihren Wirkungen und in ihren Absichten allezeit prächtig ist, sich nach den kurzen Begriffen unsers Verstandes nicht allezeit richtet. Wir wollen einmal die bey diesen Salzen vorkommenden Erscheinungen betrachten; diese Vergleichung wird die Lehre von dem Übermaaße der Säure in ein noch näheres Licht setzen, und derselbigen zum Beweise dienen.

1) Wenn man Scheidwasser auf vollkommen trockenen Salpeter, oder Salz-Spiritus auf an dem Feuer getröcknetes gemeines Salz giesset, so entsteht keine Bewegung, welches ein deutlicher Beweis ist, daß hier keine Verbindung geschiehet; denn alle Vereinigungen sind mit Hitze vergesellschaftet, und keine Hitze noch Aufbrausen entstehet ohne Vereinigung. Wenn man Vitriol-Oel auf wohl getröckneten Vitriol-Weinstein giesset, so verbinden sich diese zween Körper mit einander.

2) Wenn man diese Mischungen von Scheidwasser mit Salpeter und von Salz-Spiritus

mit gemeinem Salze distillirt, so geht die überflüßige Säure völlig in den Recipient über; und die zurück bleibenden Salze geben keine Zeichen von Säure von sich: also ist der Vitriol-Weinstein, welcher ein Übermaaß von Säure behält, nachdem er sechs Stunden in einem Feuer, welches die Retörte glühend macht, und ihn in Fluß bringt, eine wahre Verbindung eines Mittelsalzes mit einem Übermaaße von Säure.

3) Wenn man auf das Aschensalz des Salpeters eine größere Menge Scheidwasser, und auf dasjenige in dem gemeinen Salz eine grössere Menge Salz-Spiritus giesset, als nöthig ist, um solche zu vollkommenen Mittelsalzen zu machen, darauf diese Auflösung mit einer hinlänglichen Menge Wassers vermischt, und solches wieder verrauchen läßt, so cristallisiren sich die Salze unter der gewöhnlichen Form; wenn man sie hernach mit kaltem Wasser abwascht, so benimmt man ihnen alles saure Wasser (um mit Hrn. Baumé zu reden), welches ihnen anhieng. Weil also nicht allein das Abwaschen, sondern auch die wiederholten Auflösungen und Cristallisationen, dem neu entdeckten Vitriol-Weinsteine sein Übermaaß von Säure nicht benehmen können, so ist solches in der That damit verbunden, wie es Hr. Rouelle behauptet.

Wir wollen nun zur Untersuchung des Versuches des Herrn Baumé schreiten. Er beschreibt ihn in dem ersten Theile seiner Abhandlung folgender massen: "Ich fand diesen Ver-

„such sonderbar, und da die hiebey vorkommen-
„den Erscheinungen mit demjenigen nicht überein
„kamen, was ich bey der Cristallisation der Sal-
„ze, und besonders bey diesem, beobachtet hat-
„te; so beschloß ich, solche nachzumachen, wie-
„wohl ich mich dessen hätte entübrigen können,
„indem dieses Salz die Feuchtigkeit aus der Luft
„an sich ziehet, welches ein hinlänglicher Be-
„weis ist, daß das Übermaaß von Säure mit
„diesem Salze nicht verbunden ist; weil man
„aber über Versuche nicht urtheilen soll, wenn
„man solche nicht vorher selbst angestellt, so wie-
„derholte ich solche, um mich von allem Vor-
„wurfe zu befreyen, indem ich dachte, es könnte
„durch diese Art von Rösten vielleicht wohl
„ein Übermaaß von Säure mit diesem Salze ver-
„bunden werden, da solches hingegen vermit-
„telst des feuchten Weges nicht geschiehet." (Ich habe oben erinnert, daß es auch vermittelst des feuchten Weges geschehen könne). "Ich folgte
„der Vorschrift des Hrn. Rouelle durchgehends,
„und nahm, gleichwie er, wahr, daß die Cri-
„stallen, welche ich von der salzigen Masse er-
„hielt, sauer waren, weil sie in einer sauern
„Feuchtigkeit cristallisirt waren, worüber ich
„mich gar nicht verwunderte. Da ich aber die-
„ses Salz in einem kühlen und feuchten Ort auf
„Fließpapier austropfen ließ, so gieng diese
„Säure, welche nicht mit dem Salze verbunden
„war, in das Papier über, welches sehr sauer
„wurde; und nachdem das Salz durchs Aus-

„trocknen, und nicht durchs Ausdünsten, getröck-
„net war, so war es zu einem vollkommenen
„Mittelsalze geworden."

Etwas weiter unten, nachdem er die Versuche angeführt, welche er vorgiebt angestellt zu haben, um vermittelst des feuchten Weges ein Übermaaß von Säure nicht allein mit dem Vitriol- Weinsteine, sondern auch mit dem Salpeter und dem mit dem Aschensalze des Weinsteines zubereiteten gemeinen Salze zu verbinden, von welchem doch Hr. Rouelle nicht geredet hat, und zwar mit vielem Vorbedacht, indem er wußte, daß solche kein Übermaaß von Säure annehmen, so setzt er hinzu: "Ich mache hieraus den Schluß,
„daß dasjenige, was Hr. Rouelle für ein Ü-
„bermaaß von Säure angesehen, nur ein saures
„Wasser war, das die Cristallen umgab, und
„welches er auf diesem Salze hatte trocknen las-
„sen; und solches um desto mehr, da alle meine
„Versuche beweisen, daß dieses vorgegebene Ü-
„bermaaß von Säure in dieser Art von Mittel-
„salzen nur anhängend ist, und man dasselbige,
„ohne die Figur der Cristallen zu ändern, da-
„von absondern kann. Es ist nicht einmal nö-
„thig, solche in dem Wasser abzuwaschen, auf-
„zulösen und zu cristallisiren, wiewohl solches
„sehr vermögend ist, dieses vorgegebene Über-
„maaß von Säure zu heben."

Er behauptet also, um es kurz zu sagen, daß das Übermaaß von Säure in dem von Herrn Rouelle erfundenen Vitriol-Weinstein aus fol-

genden Gründen nicht verbunden sey: 1) Weil dieses Salz die Feuchtigkeit aus der Luft an sich ziehet; 2) weil dieses Salz, wenn es in Papier verwahrt wird, dasselbige anfeuchtet, und zu einem vollkommenen Mittelsalze wird. Wir wollen diese zween Sätze untersuchen.

Der erste ist so offenbar falsch, daß ich mich dabey nicht aufhalten mag. Wie viele Mittelsalze giebt es nicht, welche, ob sie schon vollkommene Mittelsalze sind, dennoch die Feuchtigkeit aus der Luft anziehen, der metallischen Salze nicht zu gedenken? Das gemeine Salz, welches Hr. Baumé gewiß für ein Mittelsalz erkennen wird, ziehet solche, nach seinem eigenen Geständnisse, so stark an, daß es sehr schwer ist, solches trocken zu erhalten.

Der zweyte ist zwar dem Scheine nach triftiger, aber nichts desto weniger eben so falsch. Die Wahrnehmung des Hrn. Baumé ist richtig, wenn man diesen Vitriol-Weinstein auf Papier in einem kühlen und feuchten Orte verwahrt (ein jedes anderes mit Übermaaße von Säure versehenes Salz verhält sich eben so); so saugt dieses Papier eine Feuchtigkeit ein, welche einen sauern Geschmack hat, und das übrig bleibende Salz giebt, wenn es aufgelöst und wieder cristallisirt wird, einen Vitriol-Weinstein, welcher ein vollkommenes Mittelsalz ist. Ich wundere mich gar nicht, daß Hr. Baumé sich durch diesen Schein hat betriegen lassen; wenn er sich aber die Mühe genommen hätte,

sein Papier zu untersuchen, so hätte er die Ursache dieser Erscheinung eingesehen, und nicht die übereilte Folgerung daraus gezogen, wie er es gethan, daß das Übermaaß von Säure in dem Vitriolweinsteine des Hrn. Rouelle sich nur zwischen seinen Theilchen angehängt, und nicht verbunden sey. Ich wiederholte den Versuch des Hrn. Baumé, und verwechselte sogar, um geschwinder zu gehen, einige male das Papier; ich verwahrte solches mit großer Sorgfalt, und ließ es auslaugen. Ich erhielt daraus eine rothe Feuchtigkeit, welche sehr sauer war; ich ließ solche ausdünsten, und bekam erstlich eine gallertartige Materie daraus, hernach aber ein schwärzlichtes salziges Wesen, welches ich wohl auströcknen ließ, um die Fettigkeit, womit es überzogen war, davon abzubringen; ich löste solches nachher wieder auf, und ließ es von neuem ausdünsten; es entstund ein trockenes Salz, welches alle Eigenschaften eines mit Übermaaße von Säure versehenen Salzes an sich hatte.

Ich schliesse hieraus mit mehrerm Grunde, als Hr. Baumé, daß das Übermaaß von Säure vermittelst des Zerfliessens (deliquium) auf das Papier gewirket, welches hinlänglich war, die Verbindung, welche es mit diesem Mittelsalze hatte, zu zernichten; übrigens kann diese Verbindung, wiewohl sie sehr schwach ist, durch das Abwaschen und die Cristallisation nicht gehoben werden, da doch diese Mittel sonst, wie

Hr. Baumé selbst gestehet, vermögend genug sind, die Säure, welche sich blos an die Cristallen hängt, zu benehmen. Es ist also offenbar, daß dasjenige, was Hr. Baumé als ein pur mechanisches Werkzeug angesehen, ein chymisches Mittel sey, welches eine wahre Zerstörung bewirket hat; es war also eine wirkliche Vereinigung und wahre Verbindung zwischen dem Mittelsalze und dem davon abgesonderten Übermaasse von Säure zugegen.

Ich will mich nicht lang bey Widerlegung dessen aufhalten, was Hr. Baumé von dem mit Soda-Cristallen zubereiteten Borax sagt, welche, wie er behauptet, mit einem Übermaaße von Soda cristallisiren können, ob schon solches Übermaaß nicht mit demselbigen verbunden; wobey er ohne Zweifel dasjenige vergessen, was er besser oben behauptet, daß nämlich der Natur nach verschiedene Salze allezeit besonders cristallisiren. Er glaubt seinen Satz dadurch zu beweisen, daß, wenn man einem auf solche Art zubereiteten Borax eine gehörige Menge Sedativ-Salz beyfügt, so wird er vermittelst dessen zu einem vollkommenen Mittelsalze. Dieses verhält sich eben so, als wenn man sagen wollte: das Übermaaß von Meersalz-Säure, welches in dem Sublimat enthalten, sey deswegen nicht mit dem Queckſilber verbunden, weil man drey Theile neues Queckſilber mit vier Theilen Sublimat vereinigen muß, um süßes Queckſil-

ber zu verfertigen. Ich habe mich aber nun lang genug an dem ersten Theile seiner Abhandlung aufgehalten; es ist Zeit, zu dem zweyten zu schreiten, und zu untersuchen, ob seine Art, den Brechweinstein zu verfertigen, in der That die beste sey, welche bisher vorgeschlagen worden, und ob der Begriff, den er von der Natur dieses Salzes giebt, richtig sey?

Es ist mit diesem zweyten Theile der Abhandlung des Hrn. Baumé ganz anders beschaffen, als mit dem erstern. Es läge nicht viel daran, wenn wir auch nicht wüßten, daß es Salze mit einem Übermaaße von Säure gäbe; es ist aber für die Arzneywissenschaft von einer großen Wichtigkeit, daß die Arzneyen, welche sie aus der Chymie nimmt, auf eine beständig sichere Art zubereitet werden, damit man von ihrer Wirkung gewiß sey. Da unter allen keines so häufig und durchgehends gebraucht wird, als der Brechweinstein, so haben sich die Chymisten um die Wette bemühet, die Zubereitung desselben richtiger zu machen, und Mittel anzugeben, solchen so zu verfertigen, daß er in gleicher Dosis beständig gleiche Wirkung thäte. Man hat solches auch erhalten, so bald man bey diesem Salz auch diejenigen Gesetze befolgt, welche die Chymie bey allen metallischen Auflösungen vorschreibt, und welche Hr. Baumé in seiner ganzen Abhandlung aus den Augen zu setzen scheint. Eben so wenig scheint er von demjenigen zu wissen, was die Chymisten vor ihm verrichtet;

sonsten hätte er sich ohne Zweifel die Mühe erspart, eine schon erfundene Sache zu entdecken, und hätte eingesehen, daß seine Art nicht allein im geringsten nichts neues an sich habe, sondern beyweitem nicht die sicherste, noch die richtigste sey.

Der Brechweinstein ist ein Salz, welches aus der Vereinigung der Säure des Weinsteines, oder des ganzen Weinstein-Pulvers mit dem reguli-nischen Theile des Spießglases entstehet. Damit nun diese Vereinigung genau und immer gleich sey, so ist es, wie man leicht einsiehet, durchaus nöthig, daß das Weinstein-Pulver so viel metallische Theile zu sich nehme, als möglich ist: es kam also nur darauf an, ein Mittel zu finden, diesen genauen Punkt der Sättigung zu erlangen; je nachdem man aber diese oder jene Zubereitung von Spießglase gebrauchte, so erhielt man ein in gleicher Dosis mehr oder weniger emetisches Salz, und wie vieler hat man sich nicht bedienet? Endlich hat man eingesehen, daß unter allen diesen Zubereitungen das Spießglanzglas und der Spießglas-Safran diejenigen waren, welche der Weinstein am leichtesten angreift, und von welchen er den größten Theil auflöst. Nun mußte nur die Menge bestimmt werden, welche das Weinstein-Pulver von diesen Substanzen auflösen könnte. Wenn man bedacht hätte, daß solche in dem Wasser unauflöslich sind, so hätte man leichtlich daraus schliessen können, daß man ohne Gefahr ehe mehr als we-

niger davon nehmen könnte, weil dasjenige, was von dem Weinstein-Pulver nicht aufgelöst worden, in der Feuchtigkeit zu Boden fallen würde, da hingegen der Weinstein, wenn er eine hinlängliche Menge Glas oder Safran gefunden hätte, sich völlig damit sättigen würde.

Man sah bald ein, daß, wenn man den Weinstein und eine oder die andere von diesen Zubereitungen zu gleichen Theilen brauchte, von diesen letztern allezeit ein Theil unaufgelöst zurück blieb; daß also alles dazu genommene Weinstein-Pulver so viel Spießglas zu sich genommen, als es gekonnt hatte, und das daraus entstandene Salz in dem genauen Punkte der Sättigung war, welchen, wie Hr. Baumé sagt, die Chymisten so sorgfältig anbefohlen haben. Diese Verhältniße sind in allen Apotheker-Büchern (Dispensatorium) angenommen worden *).

Man sollte glauben, die Art zu verfahren wäre im übrigen leicht zu finden gewesen; es ist

*) Bes. la Pharmacopée royale de Moïse Charras, Edition de 1676. p. 573. der Pharmacopée chymique; das Dispensatorium von Augspurg von 1690. von Regenspurg, in der Ausgabe von 1727, welche die Cristallisation vorschreibt, und Wedels Compendium chymicum anführt, aus welchem sie die Formul, so sie vorschreibt, genommen. Wie auch das von Brandeburg, Breslauer Ausgabe von 1744; von Wirtemberg von 1750; von Wien, von 1751. Boecler in seinen Noten über Herrmanns Cynosura Materiæ Medicæ, Tom. I. p. 728. und andere mehr.

mir jedoch kein Schriftsteller bekannt, der solche genau beschrieben; sie schreiben alle ein langes Sieden oder unnöthige Digestionen vor; und ob schon Hr. Hoffmann, welcher eine von den Chymisten über andere Substanzen gemachte Wahrnehmung auch bey diesem Salz anbringen wollte, eingesehen, daß dieses lange Sieden zu nichts anders diente, als einen Theil dieses Salzes, so wie es eben entstanden, wieder zu zerstören; so war es doch dem Hrn. Rouelle aufbehalten, das Zeichen zu bestimmen, an welchem man den Augenblick, wo die Verbindung vollbracht, erkennen konnte, und die Zubereitungsart dieses Salzes nach den wahren Gesetzen der Chymie einzurichten. Er war der erste, der das Brausen bemerkt, welches in dem Augenblicke, da die Säure sich mit dem Metalle verbindet, zu geschehen pflegt; wenn dieses Brausen aufhört, so ist die Vereinigung geschehen, und alles weitere Sieden würde nur das entstandene Salz wieder auflösen.

Diese Zubereitungsart, wie sie Hr. Rouelle seit funfzehn Jahren in seinen Vorlesungen vorträgt, ist folgende:

Nehmet von Weinstein-Pulver und gemeinem Spießglanzglase, welches zu Pulver zerstossen und gesiebt, gleiche Theile: Es ist unnöthig, solches auf dem Porphyr zu reiben, wie es Hr. Baumé vorschreibt, denn der Weinstein greift es ohnehin genugsam an) werfet das Weinstein-Pulver in acht mal so viel siedendes Wasser,

als es wiegt. Diese Menge ist zwar nicht hinlänglich, das Weinstein-Pulver völlig aufzulösen; weil es aber, indem es sich nach und nach mit dem Spießglase verbindet, immer auflöslicher wird, so erspart man sich dadurch das lange Ausdünsten, welches man sonsten vornehmen mußte, um das durch diese Vereinigung entstandene Salz cristallisiren zu lassen. Nachdem über den Weinstein zwey oder drey Walle gegangen, so werfet das Spießglanzglas hinzu; es wird so gleich ein Brausen entstehen; wenn solches geendiget, so thut das Gefäß von dem Feuer, und seihet die Feuchtigkeit durch; dieses alles ist innerhalb weniger als einer Viertelstunde geschehen: man wird auf dem Boden des Gefäßes das Spießglanzglas finden, welches nicht aufgelöst worden; und auf dem Seiger wird ein Goldschwefel liegen bleiben, welchen Glauber, als der erste Erfinder dieser Verbindung, vor dem Hrn. Baumé beobachtet hat.

Lasset diese Auflösung ausdünsten, bis das Häutchen entstehet, und stellet solche in einen kühlen Ort; so wird daraus ein vollkommen gesättigtes Mittelsalz werden, welches anfänglich zu kleinen nadelförmigen Cristallen anschießt, die wie Quasten auf einander liegen, nachher aber viereckichte oder fünfeckichte Figuren giebt: wenn man mit der Cristallisation lang anhält, so erhält man endlich etwas Lauge, welche nicht mehr cristallisirt, und die, wenn sie getröcknet wird, die Feuchtigkeit aus der Luft

an sich ziehet; da hingegen die Brechweinstein-Cristallen zu Pulver verfallen. Diese erstern Cristallisationen sind meistentheils ein wenig von oben erwähntem Goldschwefel gefärbt, daher Hr. Rouelle solche aufs neue auflösen und cristallisiren läßt; nachher läßt er sie zerfallen, zu Pulver zerstossen, und zum Gebrauche verwahren. Dieser Brechweinstein macht allezeit zur Dosis eines halben oder ganzen Grans brechen; und die stärkste, so man davon geben kann, ist nicht größer, als zu vier Granen.

Ich hatte zwar diese Zubereitungsart unzählige male mit angesehen; dennoch wollte ich, ehe ich sie beschriebe, die Erscheinungen derselben näher beobachten, und bath Hrn. Rouelle, mir zu erlauben, solche in seinem Laboratorium vorzunehmen, welches er mir auch zuließ. Wir nahmen zwey Pfunde Weinstein-Pulver und eben so viel Spießglanzglas; es blieben in dem silbernen Becken, worinnen die Auflösung geschehen, sechs Unzen Glas, welches nicht aufgelöst war: der Goldschwefel, den wir auf dem Seiger fanden, wog dritthalben Unzen, woraus erhellet, daß zwey Pfunde Weinstein-Pulver 23 und eine halbe Unze Spießglanzglas aufgelöst haben, das heißt, daß vier Theile Weinstein-Pulver ohngefähr drey Theile von diesem Glase zu sich nehmen: die Lauge, welche übrig blieb, wog nicht mehr als sechs Unzen. Ich habe bemerkt, indem ich diese Operation verrichten sah, daß die durch den Weinstein geschehene

hene Auflösung des Spießglanzglases grün war, und wundere mich, daß Hr. Baumé dieses Umstandes nicht gedacht hat.

Ich ergriff zugleich diese Gelegenheit, um auch die Zubereitungsart, welche Hr. Baumé in dem zweyten Theile seiner Abhandlung vorträgt, anzustellen. Und da die Versuche, welche man im kleinen anstellt, fast allezeit mangelhaft sind; so nahm ich acht Unzen Weinstein-Pulver und dritthalben Unzen Spießglanzglas. Als die Auflösung nach seiner Vorschrift geschehen war, ausser daß ich den Geruch von Schwefel-Leber nicht empfunden, von welchem er redet, und die Feuchtigkeit durchgeseiget, ausgedünstet und zur Cristallisation aufbehalten worden, so erhielt ich erstlich eine große Menge lauteres Weinstein-Pulver: in der zweyten Cristallisation erhielt ich wahre Brechweinstein-Cristallen, deren einige nadelförmig und wie Quasten, oder, wie es Hrn. Baumé zu sagen beliebt, wie Rosen auf einander lagen; andere waren viereckicht, andere fünfeckicht: beyde verfielen an der Luft; bey längerm Anhalten der Cristallisation blieb eine Lauge von zwey Quintchen übrig, welche nicht mehr cristallisiren wollte.

Nun werden wir leichtlich können die Sätze des Hrn. Baumé beurtheilen, und den wahren Werth seiner Arbeit bestimmen. Ich will den Übermuth nicht ahnden, mit welchem er die Reinigkeit und Vortrefflichkeit seiner Zuberei-

tungsart anrühmt; es beweist solches, daß Hr. Baumé noch nicht alles dasjenige weis, was in der Chymie vorgegangen. Ich nehme mir nur hauptsächlich vor, zu beweisen, daß es falsch sey, daß das cristallisirte Salz, so man erhält, wenn man die Auflösung des Spießglanzglases in dem Weinstein ausdünsten läßt, nichts anders sey, als Weinstein-Pulver, welches durch die Feuchtigkeit, die den wahren Brechweinstein aufgelöst enthält, gefärbt, und daß dieser Brechweinstein ein an der Luft fliessendes Salz sey. Wiewohl nun solches durch die so eben erklärte Zubereitungsart des Herrn **Rouelle** und durch seine eigene selbst schon hinlänglich bewiesen, so will ich doch noch einige Betrachtungen hinzu fügen, welche alle Zweifel über diese Sache vollends heben werden.

1) Der Weinstein ist eine Art von Salz, welches fast unauflöslich ist, und das, wie **Zimmermann** behauptet, 96 Theile Wasser erfordert, um völlig aufgelöst zu werden. Die Cristallen, welche Hr. Baumé nicht für wahren Brechweinstein erkennen will, erfordern nach eben diesem Schriftsteller kaum 24 Theile zu ihrer Auflösung. Woher entstehet dieser neue Grad von Auflöslichkeit, welchen der Weinstein in dieser Zubereitung erlangt? kömmt solches von einer völlig verschiedenen salzigen Auflösung her, welche gar nicht damit verbunden ist? Ich glaube nicht, daß Hr. Baumé einen Chymisten eines solchen wird bereden wollen. Er wird

also eingestehen müssen, daß die Theile des Spießglases, welches sich mit diesem Weinsteine verbunden, demselbigen diese neue Eigenschaft gegeben, und daß diese Cristallen folglich ein wahrer Brechweinstein seyn.

2) Der Weinstein nimmt bey der Cristallisation die Gestalt von Parallelipipeden oder eine parallelogrammatische; die neu entstandenen Cristallen aber sind wie Nadeln gestaltet, welche wie Quasten auf einander liegen, oder sie sind vier- oder fünfeckicht. Woher kömmt dieser Unterscheid? Auch von dem Auflösungs-Wasser?

3) Wenn man auf eine Auflösung von solchen Cristallen eine Säure gießt, welche mit dem Spießglase mehr Verwandschaft hat, als der Weinstein, so fällt dieser unter seiner natürlichen Gestalt zu Boden. Wie könnte solches geschehen, wenn diese salzige Substanz nicht in einer Verbindung gewesen wäre?

4) Diese Cristallen zerfallen, das heißt, die Luft benimmt ihnen ihr Cristallisations-Wasser. Wo hat Hr. Baumé gesehen, daß der Weinstein diese Eigenschaft habe? Will er vorgeben, daß er solche von einem in der Luft fliessenden Salze bekomme? Ich glaube nicht, daß er so etwas ungereimtes wird behaupten wollen: also sind diese Cristallen wahre Brechweinstein-Cristallen: also cristallisirt sich der Brechweinstein: also ist er nicht ein an der Luft fliessendes Salz: also läßt Hr. Baumé unnöthiger Weise einen Theil Weinstein-Pulver, welcher nicht gesättiget

ist, zurück, indem solches nicht nöthig ist, um das Fließen eines Salzes an der Luft zu verhindern, welches vielmehr zerfällt. Ja, was noch mehr ist, so ist dieses Weinstein-Pulver nicht einmal nöthig, das an der Luft Fließen der Lauge zu verhindern, welche man in diesem Salze zurück läßt, wenn man es nicht cristallisiren, sondern austrocknen läßt. Die Brechweinstein-Cristallen sind dazu hinlänglich, und vielmehr noch geschickter, indem sie zerfallen.

Es folgt aus dem, was ich bisher gesagt, daß es von Seiten Hrn Baumé eine Unklugheit sey, zu behaupten, man könne ohngefähr die nadelförmigen Brechweinstein-Cristallen zur Dosis einer Unze geben; er ist hierinnen desto mehr strafbar, da er nicht einmal einen einigen Versuch angestellt, um die Wahrheit seines Satzes zu bestättigen; wenn er es gethan hätte, so würde er eingesehen haben, daß diese Cristallen ein so sicheres und kräftiges Brechmittel seyn, als sonst eines, das in der Arzneywissenschaft gebraucht wird. Es folgt ferner hieraus, daß Hr. Baumé mit Unrecht die Wahrnehmung des Hrn. Hoffmann läugnet, daß nämlich der Brechweinstein durch allzu langes Sieden zerstört wird, und daß er daraus, weil man nach langem Sieden weniger Cristallen erhält, geschlossen, daß eine größere Menge Brechweinstein entstanden. Es folgt endlich hieraus, daß des Hrn. Baumé Zubereitungsart weder die genaueste noch die sicherste sey, welche bisher be-

kannt und gebraucht worden, um diese wichtige Verbindung zu bewerkstelligen, weil, nach seinem eigenen Geständniße, der größte Theil des Weinsteines, welchen er hierzu braucht, nicht gesättiget ist: es ist aber falsch, daß solcher einen gleichen Theil Spießglanzglas annehmen könne, wiewohl es vortheilhaft ist, solche Dosen zu nehmen, damit man von dem Sättigungs-Punkte gewiß sey, indem das übrige von dem Spießglanzglase durch sein Gewicht nothwendig zu Boden fällt, und mit dem Wasser sich nicht verbinden kann, wenn es nicht durch den Weinstein aufgelöst worden.

Ich will aber nicht mit Hrn. Baumé sagen, dieses Glas könnte durch gemeines und feines damit vermischtes Glas verfälscht worden seyn, indem ich weis, daß auch das feinste Glas, wenn es nicht metallisch ist, weniger flüßig sey, als das Spießglanzglas, und da es überdieß noch theurer ist, so würden diejenigen, welche eine solche Betriegerey vornehmen wollten, es mit Verlust thun. Mit eben so schlechtem Grunde behauptet er, der Spießglas-König sey in dem Weinsteine nicht auflöslich, indem, der Spießglas-Becher zu geschweigen, welche dem hinein gegossenen Weine ihre emetische Kraft mittheilen, dieses Metall, wenn es wohl zu Pulver zerrieben, und noch viel besser der graue Kalch und die weißen Blumen desselben, welche man Spießglas-Schnee nennt, durch diesen Auflösungs-Saft (menstruum) an-

gegriffen, und desto schneller, wie auch in desto größerer Menge, aufgelöst worden, je nachdem ihre Verbindung (aggregatio) mehr oder weniger gehoben ist.

Zum Beschlusse dieser Anmerkungen will ich noch Hrn. Baumé rathen, die Schreibart, welche er erwählt hat, wieder niederzulegen. Die Chymie ist ein weites Feld, welches ihm viele neue Gegenstände darbiethet. Sein besonderes Bestreben, alles dasjenige verbessern zu wollen, worüber Hr. Rouelle sich beschäfftiget, wird ihn diesem berühmten Chymicus niemalen an die Seite setzen; oder, wenn er auch einmal demselben gleich kömmt, so wird er sich erst noch einige Jahre üben und arbeiten müssen; insonderheit wird er sehr weislich thun, wenn er, bevor er seine Entdeckungen heraus giebt, sich zuerst in den chymischen Schriften umsieht, ob sie nicht darinnen enthalten. Er hätte z. E. den Handgriff nicht für neu ausgegeben, welchen er zur Erhaltung des Aether in einer Abhandlung vorschlägt, so in dem dritten Bande der *Memoires de Mathematique & de Physique, présentés à l'Academie*, eingerückt worden. Diese Zubereitungsart, welche ich im Jahre 1754 in dem Laboratorium des Herrn Rouelle anstellen gesehen habe, stehet in dem sechsten Bande der Encyclopedie, welcher im Jahre 1756 heraus gekommen. Hr. Venelle, ein Schüler des Hrn. Rouelle, welcher dessen Meldung thut, schreibt ihn dem Hrn. Hellot

zu. Ich wundere mich, daß dieses Mitglied der Akademie solches nicht wider Hrn. Baumé geahndet, als er in dem Brachmonate 1755 seine Abhandlung der Akademie vorlas; man könnte hieraus schliessen, Hr. Venelle habe ihm solchen ohne Grund zugeschrieben. Dem sey aber, wie ihm wolle, so ist doch Hr. Baumé nicht Erfinder davon; Hr. Rouelle ahndet solches wider ihn, nicht, als ob es eine von seinen Erfindungen wäre, sondern weil es ein in den Büchern verlorner Handgriff ist, wo er von wenigen gesucht wird.

Dieses, mein Herr, muß ich noch zur Nachricht bekannt machen, daß Hr. Baumé zwar allerdings seine Abhandlung der Akademie vorgelesen; die zur Untersuchung derselben ernannten Abgeordneten aber haben kein Urtheil darüber gefällt.

XII. Abhandlung von dem Brechweinsteine, in welcher man ein sicheres Mittel angiebt, solchen einförmig zuzubereiten, und die Auflösung der Zubereitungen aus dem Spießglas-Metall in den Pflanzen untersucht; durch Hrn. Lechandelier, Apotheker zu Rouen *).

Unter allen zubereiteten Mitteln, welche die Chymie uns an die Hand giebt, ist keines,

*) Hr. Vandermonde erinnert in einer Note, daß

das so allgemein wäre, als der Brechweinstein; und doch haben wir Grund zu zweifeln, ob man seine Natur recht kenne. Die Zubereitungen desselben sind auch in der That mit so verschiedenen Verbindungen, so wohl in Ansehung der Menge als Eigenschaft, beschrieben, daß nicht allein diejenigen, welche die Kunst ausüben, Ungewißheiten antreffen, wenn sie zu Werke gehen wollen, sondern auch die Aerzte, wenn sie die Dosen bestimmen. Ich habe Apotheker gekannt, welche der Hypekakuanha, in so fern sie ein gelindes Brechmittel ist, den Vorzug gaben, gleich als wenn nicht auch dieses Mittel in seinen Wirkungen verschieden wäre, je nachdem es wohl gewählt oder zu Pulver verstossen ist. Andere Apotheker verfallen in einen noch viel mehr tadelhaften Fehler; nämlich diejenigen, welche in kleinen Städten wohnen, und die so ungewissenhaft sind, daß sie die chymischen Zubereitungen, und so gar den Brechweinstein, den Material-Händlern abkaufen. Ist hieran die Unwissenheit oder die Nachläßigkeit gegen ihre Kunst schuld? Käme diese Unordnung nicht auch etwa daher, daß die Chymie denen, die sich ihr mit großem Fleiße widmen, heut zu Tage wenig Nutzen schafft?

In den alten Zeiten, wo die Chymie noch

ihm dieses Stück fast einen Monat vor der Bekanntmachung der Abhandlung des Hrn. Baumé über die nämliche Materie sey eingeschickt worden.

in der Wiege lag, war alles in Geheimnissen verborgen; man sah ihre Vernunft-Schlüsse für falsche Schlüsse, ihre Begriffe für ungereimte Sachen, ihre Lobeserhebungen für Marktschreyereyen, und ihre Mittel für Gifte an. Diese Denkungsart hat sich in der Länge der Zeit ziemlich geändert, und unsern Vorfahren haben wir es zu danken, daß sie die Chymie durch ihre Bemühungen in die Höhe erhoben. Wir sehen mit einem unbeschreiblichen Vergnügen, daß dieselbige heut zu Tage von großen Gelehrten ausgeübt wird, welche theils durch ihre persönlichen Verdienste, theils durch ihre hohe Geburt, erhaben sind, und daß sie in unserm Jahrhundert ein ungemeines Licht erhalten; wir sind aber in eine viel schädlichere Ausschweifung verfallen, als die vorige war: man bedient sich der Chymie, um seine Begierde zum Gewinnste zu befriedigen, und nicht allein ihre zum Nutzen der Künste bestimmten Zubereitungen, sondern auch ihre so kitzlichen, so furchtbaren Arzneymittel sind zu Waaren geworden, die öffentlich verhandelt werden. Sollte denn die Chymie nicht mehr so achtungswürdig und nicht mehr so fähig seyn, genau bearbeitet zu werden, als vorzeiten? Ja sie sollte vielmehr, je mehr sie aus der Dunkelheit heraus gerissen wird, nur solchen Männern anvertrauet werden, welche eifrig und behutsam wären, und denen am gemeinen Besten mehr gelegen ist, als an ihrem besondern Nutzen.

Noch erst vor zwey Jahrhunderten wurde die

Chymie verabscheuet. Paracelsus, welcher solche am ersten öffentlich gelehret, wurde für einen Zauberer angesehen. Das Spießglas und dessen Zubereitungen, welche die erste Früchte der chymischen Bemühungen waren, hatten unzählig viele Feinde. Wir sehen aus dem im Jahre 1528 von Niclaus Präpositus hernus gegebenen Buche, daß das Spießglas nur zum äusserlichen Gebrauche bestimmet war; und im Jahre 1566 hielt die allgemeine Versammlung der mediciniſchen Fakultät zu Paris für nöthig, nach der Meynung der erleuchtesten Lehrer, das Spießglas als ein Gift zu erklären, welches keiner solchen Verbesserung fähig wäre, daß es innerlich ohne große Gefahr könnte gegeben werden. Unterdessen machte Wecker im Jahre 1581 die Zubereitung des Spießglanzglases bekannt, und rühmte es wider die Colik und die dreytägigen Fieber an; und ob schon Bauderon, welcher von dem Jahre 1588 an bis auf das Jahr 1650 in Druck heraus gegeben worden, von dem Spießglase keine Meldung that, so gab doch die mediciniſche Fakultät zu Paris schon im Jahre 1638 die Beschreibung der Spießglas-Leber und des Brechweines heraus. Im Jahre 1647 beschrieb Angelus Sala den Spießglas-König, dessen Glas, Safran, Wein und Blumen. Das Disſpensatorium von Toulouse von dem Jahre 1648 führt das Spießglas und Spießglanzglas nur mit einer Sylbe an, und zwar in der Reihe der einfachen

Mittel. Germain redet im Jahre 1652 von vielen Zubereitungen aus dem Spießglase, aber nur um den Gebrauch derselben zu tadeln, und giebt sich viele Mühe, zu beweisen, daß sie nicht im Stande seyn, demselben seine giftigen Eigenschaften zu benehmen *).

Zwelfer redet in dem Jahre 1653 vom Spießglanzglas, dessen Safran, Wein und Syrup; und in seinem im Jahre 1658 gedruckten Anhange findet man einen purgirenden Brechweinstein und ein purgirendes Weinstein-Pulver. Man könnte vielleicht hieher den Zeitpunkt des Ursprungs des Brechweinsteines setzen; es ist aber zu bemerken, daß sein Brechweinstein nichts anders als ein mit Salpeter geröstetes Spießglanzglas war, welches er hernach mit geseigtem und mit Vitriol-Säure gesättigtem Weinstein-Salze vermischte und auslaugte; dieses Salz konnte keine metallische Theile von dem Spießglas enthalten; und der Erfinder verschrieb es als ein Brechmittel zu 24 bis 36 Granen. Seine andere Zubereitung war auch ein mit Salpeter geröstetes Spießglanzglas, und dieses nannte er das verbesserte Brechmittel. Er ließ diese geröstete Masse, zu Pulver verstossen, in weißem Weine kochen; und in diesem von dem Pulver

*) Basilius Valentinus, welcher zu Anfange des 15ten Jahrhunderts gelebt, beschreibt ganz deutlich das aus dem Spießglase zu erhaltende Glas, seinen König, Schwefel-Leber, Blumen ꝛc. Anmerk. des Uebers.

geschiedenen Weine ließ er Weinstein-Pulver cristallisiren. Man siehet wohl ein, daß diese Cristallen wenig von der Substanz des Spießglases enthielten; er gab solche auch nur für Purgirmittel aus.

Verny ließ im Jahre 1663 des Bauderon Dispensatorium wieder mit Anmerkungen auflegen; zu Ende dieses Werkes befindet sich eine chymische Abhandlung von einem N. Sauvageon, welcher die Spießglas-Leber, Blumen und dergl. beschreibt. Er bemerket, daß kein Dispensatorium mehr sey, in welchem nicht ein chymisches Arzneymittel enthalten wäre, und behauptet, als einen gewißen und wichtigen Satz, daß, "wer die Arzneywissenschaft gründ-„lich erlernen wolle, der Chymie kundig seyn „müsse." Er sagt auch, wenn schon die chymischen Operationen mühsamer wären, als die gemeinen, so sollten sich diejenigen dadurch nicht abschrecken lassen, welche Muth und Eifer für das Beste und die Gesundheit der Menschen haben, wie ein jeder wackerer Mann haben soll. Thibault im Jahre 1674 thut von der Zubereitung der Leber, dem König, Brechwein und andern aus dem Spießglase zu erhaltenden Sachen Meldung; er redet aber nicht von dem Brechweinsteine.

Es scheint also, daß wir dem Lemery die Bekanntmachung des Brechweinsteines zu danken haben *). Dieser Schriftsteller, welcher in der

*) Myinsicht, dessen Armamentarium im Jahre

Ausübung unserer Kunst allezeit zum Leitsterne dienen wird, ja auch in der Theorie ein bis dahin unbekanntes Licht angezündet, gab seinen *Cours de Chymie* im Jahre 1675 heraus, und Charras, der zu gleicher Zeit lebte, und dessen Buch im Jahre 1676 heraus kam, thut keine Meldung von dem Brechweinsteine, wiewohl er eine ziemliche Anzahl von Zubereitungen aus Spießglas angiebt.

Lemery verschreibt in seiner siebenten Ausgabe acht Unzen Weinstein-Pulver und zwo Unzen Spießglas-Leber; in der zehnten erfordert er drey Unzen; und in seinem *Traité de l'Antimoine* nimmt er nur zwo Unzen, und merket dabey an, er habe auch viere genommen, und dennoch keinen stärkern Brechweinstein dadurch erhalten. Er erinnert, daß der Brechweinstein sich nicht wohl auflöse, und daß man ehedessen das Spießglanzglas gebrauchte, welches aber seines Erachtens dem Weinsteine weniger von seiner Substanz mittheilet, als die Leber; man sollte hieraus schliessen, der Gebrauch des Brechweinsteines wäre älter, als sein *Cours de Chymie*.

Das Dispensatorium von Lille von dem Jahre 1694 erfordert, daß der Brechweinstein aus gleichen Theilen von Spießglanzglas und Weinstein-Pulver bereitet werden solle. Penicher, welcher in dem Jahre 1695 gelebt, verschreibt acht Unzen Weinstein-Pulver und vier Unzen Le-

1631 heraus gekommen, beschreibt ihn schon ganz umständlich. Anm. des Uebers.

ber. Geoffroy, welcher im Jahre 1709 über die Sammlung der Arzneymittel eine Vorlesung hielt, deren vortreffliche Abhandlung wir anitzt besitzen, verschreibt nur zwo Unzen nebst den Skorien, und findet sie deswegen vorzüglich, weil sie leicht auflöslich ist.

Lemery gestehet in seinem *Traité de l'Antimoine*, daß dieses Brechmittel zwar bequem und leicht aufzulösen sey, indem der Weinstein durch den feuerbeständigen Salpeter (nitrum fixum) der Skorien auflöslich geworden; es sey aber, setzt er hinzu, schwach, und müsse in gröserer Menge gegeben werden. Die mediciniſche Fakultät von Paris erforderte im Jahre 1733 acht Unzen Glas und eben so viel Leber zu einem Pfunde Weinstein-Pulver. In der neuen Verbesserung aber, welche sie mit ihrem Codex angestellt, erwählt sie vorzüglich die Leber mit ihren Skorien, wodurch dieses Mittel in seinen Dosen ungewiß wird.

Endlich haben nun berühmte Mitglieder der Akademie, deren ausnehmende Einsichten wir bewundern, die Theorie und Ausübung der Chymie zur höchsten Vollkommenheit gebracht; dennoch haben sie die Verschiedenheit und Ungewißheit in Ansehung des Brechweinsteines nicht gehoben. Hr. Macquer hat die im Jahre 1733 von der mediciniſchen Fakultät zu Paris verschriebenen Dosen angenommen. Er hat angemerkt, daß das Weinstein-Pulver nur dadurch emetisch wird, daß es den metallischen Theil des Spießglases auflöst. Er setzt hinzu, das Glas

und die Leber seyn nichts anders, als die metallische Erde des Spießglases, welche von dem überflüßigen Schwefel abgesondert, doch aber noch entzündliche Theile genug enthält, um fast eben die emetische Kraft zu besitzen, und eben so leicht in den Säuren aufgelöst werden zu können, als der König. Diese Vergleichung würde vielleicht etwas dunkel scheinen, wenn man nicht dabey bedächte, daß dieser gelehrte Schriftsteller in seinen *Elemens de Chymie theorique* gelehrt, daß der Spießglas-König nicht anders könne in Glas übergehen, als indem er von seinem entzündlichen Bestandtheile verlieret. Eben dieser Schriftsteller erzählt, daß Herr Geoffroy der Apotheker und Mitglied der Akademie, durch die Zerstörung des Brechweinsteines wieder Spießglas-König erhalten, und gesehen hat, daß, je näher die Spießglas-Zubereitungen, welche man braucht, dem Spießglas oder dem Glase selbsten kommen, desto stärker der Brechweinstein sey, indem die Säure mehr unmittelbar darauf wirkt, und eine größere Menge von den emetischen Theilen des Spießglases auflöst.

Hr. Nialouin erfordert in seiner *Chymie Medicinale* eben diese Verhältniße, aber mit besonderer Behutsamkeit, nämlich das Weinstein-Pulver in vier gleiche Theile zu theilen, dieselbigen, einen nach dem andern, blos einer Digestion auszusetzen, und alles Sieden sorgfältig verwehren. Er hält die Cristallen von diesem Brechweinsteine für eben so schwer aufzulö-

sen, als das Sal de duobus, und schreibt diese Eigenschaft der Natur des Weinstein-Pulvers zu, so jene an sich genommen. Er merkt zuletzt an, daß der Spießglas-Safran und Glas sich nicht vollkommen durch zweymal so viel Weinstein-Pulver auflösen lassen, und daß aufs wenigste sechs oder sieben mal so viel erfordert würde.

Hr. **Baron**, der jüngere, ein Mitglied der Akademie, welcher die Chymie des **Lemery** vor kurzem mit Erläuterungen heraus gegeben, giebt eine bestimmende Beschreibung (definitio) von dem Brechweinsteine. Er würde, wie es scheint, zu dessen Zubereitung gleiche Theile Spießglas-Metall und Weinstein-Pulver vorzüglich erwählen, wenn er nicht die zu deren Verbindung nöthige Zubereitungsart für allzu schwierig hielt, indem das Spießglanzglas, sagt er, nicht so leicht aufzulösen, als das in der Leber enthaltene Metall, und schreibt diese Schwierigkeit den wenigen entzündlichen Bestandtheilen zu, welche in dem Glase zurück geblieben. Er zieht die Digestion dem Sieden vor, wenn man nur Wasser genug nimmt, das Weinstein-Pulver völlig aufzulösen. Er sagt, das Sieden sey langwierig, und trenne die Verbindung des Weinsteines: er folgert endlich aus der Verschiedenheit der Zubereitung des Weinstein-Pulvers einen sehr vernünftigen Schluß; nämlich, es sey nicht gleichgiltig, den Brechweinstein auf diese oder jene Art zuzubereiten; die

Aerzte

die Aerzte müßten davon unterrichtet werden, auf was für eine Art derjenige gemacht worden, welchen sie gebrauchen müssen, oder die Apotheker müßten denselben auf alle Arten bereitet vorräthig haben, damit die Aerzte so wohl die Art (species) als die Dosis verschreiben könnten, und dadurch in einer so ernsthaften Sache aller Irrthum verhütet würde.

Hr. **Malouin** sagt, man sollte in den Städten den Brechweinstein öffentlich zubereiten, wie man zu **Paris** und **Venedig** den Theriak, und in **London** alle große zusammen gesetzte Arzneymittel verfertigt. Ich habe schon ernstlich gewünscht, man möchte ein allgemeines Laboratorium aufrichten, indem die daraus entstehenden Vortheile gewiß beträchtlich wären.

Diese große Verschiedenheit in der Zubereitung eines Mittels läßt nicht zu, daß man die Verbindung und die Dosen von demselben genau bestimmen könne. Es ist aber doch möglich, solche auf eine gründliche Art fest zu setzen, und solches hoffe ich so deutlich zu beweisen, daß alle meine Amtsbrüder die Nothwendigkeit einsehen werden, den Brechweinstein selbst zu verfertigen, und daß es leicht sey, solchen in so großer Menge zuzubereiten, als es ihnen gefällt, woraus nothwendiger Weise folgt, daß ihn die Apotheker einförmig bereiten, die Aerzte in gewiße Dosen einrichten können, und der Kranken Vortheil dadurch wird besorgt werden, welches der einige Endzweck ist, den diejenigen, welche sich

eines Theils der Arzneywissenschaft befleißigen, vor Augen haben sollen.

Zubereitungsart. Giesset sehr viel Wasser in ein kupfernes Gefäß auf einem guten Feuer; wenn es siedet, so werfet nach und nach das Weinstein-Pulver fein zerrieben hinein; wenn solches wohl aufgelöst ist, so werfet Spießglanzglas dazu, und lasset es mit einander bis zur Sättigung sieden; seiget die Auflösung durch ein Tuch, und lasset sie bis zur Tröckne ausdünsten.

Anmerkung. Dieser Brechweinstein ist ein wahrhaftes Mittelsalz, welches aus der Verbindung des Spießglanzglases mit dem Weinstein-Pulver entstehet, folglich eben so unveränderlich ist, als alle andere Mittelsalze.

Ein Theil Weinstein-Pulver erfordert, wenn es auch lang im kalten Wasser herum gerühret wird, zwey hundert Theile desselben, um sich auflösen zu lassen; wenn aber das Wasser siedend ist, so ist er leicht in zwanzig Theilen aufzulösen. Wenn man das Weinstein-Pulver in das siedende Wasser wirft, so entstehet in dem ersten Augenblick ein merkliches und wunderbares Brausen, nach welchem das Wasser ein wenig aufhört zu sieden; deswegen muß das Feuer stark seyn, damit es gleich wieder zu sieden anfange. Das Weinstein-Pulver läßt sich leicht auflösen, besonders wenn man mit einer Spatul in dem Wasser herum rühret, und das Pulver zerstreuet, damit es nicht zu Boden falle: es farbt das blaue Papier und den Violen-Sy-

rup roth: ich lasse das Wasser immerfort sieden, und werfe das Spießglanzglas stückweis hinein; ich bedecke das Gefäß, um dem Zusammenhängen des Weinstein-Pulvers zuvor zu kommen, welches ohne diese Sorgfalt sich an den Seiten anlegen würde; und obschon das Wasser durch das Ausdünsten währendem Sieden ziemlich verringert wird, so ist es doch nicht nöthig, diesen Verlust zu ersetzen, indem die mit einander sich verbindende Säure und Spießglanzglas, je nachdem diese Vereinigung geschieht, nach und nach viel auflöslicher werden, als sie beyde vorher gewesen waren, so daß ein Theil Brechweinstein sich nun in sechs Theilen Wasser auflösen läßt, da hingegen zwanzig Theile Wasser zur Auflösung eines Theiles von Weinstein-Pulver erfordert werden; also kann das Wasser bis zu einem Drittheil verrauchen, ohne daß deswegen das Salz sich heraus schlagen müßte.

Wenn das Weinstein-Pulver gesättiget ist, so besitzt es die Eigenschaften der Mittelsalze; es färbt den Violen-Syrup nicht mehr; es hat alsdenn die Hälfte seines Gewichtes von Spießglanzglas zu sich genommen, und es wäre vergebens, noch mehr damit verbinden zu wollen; zwo oder drey Stunden sind hinlänglich, das Glas aufzulösen. So bald ich den Punkt der Sättigung erhalten, so seige ich die Feuchtigkeit durch ein Tuch in ein anderes auf dem Feuer stehendes kupfernes Geschirr *), damit nichts

*) Es ist durchaus schädlich, Salz in kupfernen Geschirren zu behandeln. Anmerk. des Übers.

davon zu Cristallen anschiesse, und lasse solches gleich trocknen; ich mache nur ein mäßiges Feuer darunter, damit nicht allzu viele salzige Theilchen verrauchen, welches bey einem großen Feuer merklich geschieht; unterdessen muß das Wasser doch allezeit gelind sieden; es geschiehet aber keine Trennung: ich vermeide die Cristallisation, weil das zur Bildung der Cristallen nöthige Wasser solche nur schwächt, indem sie desto weniger metallische Theile zu sich nehmen. Hr. **Malouin** hat diese vernünftige Anmerkung gemacht, welche auch von allen wahren Chymisten angenommen wird, und einem jeden, der die Cristallisation der Salze überlegt, einleuchten muß. Durch diese leichten und einfachen Mittel erhalte ich ein sicheres Brechmittel, welches, so viel möglich, mit der metallischen Substanz des Spießglases gesättiget ist.

Wenn man zuzeiten aus Neugierde ein Stück Spießglanzglas aus dem Gefässe heraus nimmt, so wird man solches durchdrungen und auf der Oberfläche wie vergoldet finden; es wird in der Dicke und Breite abgenommeu haben, ja an verschiedenen Orten durchlöchert seyn, bis es aufgelöst ist. Ich hatte schon lang bemerkt, wenn ich zur Verfertigung des Brechweinsteines Spießglanzglas und Leber zugleich nahm, daß die auf dem Seiger zurück gebliebene Materie der Spießglasleber am Gewichte gleich war; ich hatte aber aus Jugend und Unerfahrenheit in den Grundsätzen meiner Kunst auf diesen Um-

stand nicht acht gegeben. Ich habe die Wahrnehmung, daß das Spießglanzglas so gar stückweis in der Auflösung des Weinstein-Pulvers auflöslich sey, dem Hrn. Delaisement, meinem Amtsbruder und Mitgliede der Akademie, zu danken, welcher sich durch seine einsichtsvolle Theorie und fleißige Ausübung der Kunst einen wohl verdienten ungemeinen Ruhm erworben.

Man wird sich nicht wundern, daß das Spießglanzglas in dem Weinsteine, und dieser beyden Verbindung in dem Wasser so leicht aufzulösen sey, wenn man bedenkt, daß der Weinstein die Kraft hat, Eisen, Erde und Kalch aufzulösen, und daß die daraus entstehenden Salze selbst auflöslich sind; daß das Kupfer von der Säure des Weines angegriffen und in Grünspan verwandelt werde; daß der Dunst des Eßigs das Bley in Kalch verwandle, und daß dieser Kalch, gleichwie andere Bley-Kalche, in dem Eßig, und wohl gar durch den Weinstein, könne aufgelöst werden.

Es ist nicht hinlänglich, um dem mit Spießglanzglase zubereiteten Brechweinsteine den Vorzug vor andern schlechterdings zu geben, daß wir den Grad seiner Auflöslichkeit mit dem Weinstein, und den Punkt der Sättigung erhalten haben; wir müssen auch die übrigen Zubereitungen aus Spießglas-König untersuchen. Ich that vier Unzen zu Pulver zerstossene Spießglasleber in acht Unzen aufgelöstes Weinstein-Pulver, und ließ solche fünf Stunden lang sieden;

ich goß auch noch neues siedendes Wasser hinzu, indem ich vermuthete, die Leber würde durch den Weinstein nicht können aufgelöst werden, und würde also keine Verbindung daraus entstehen, welche leichter in dem Wasser aufzulösen wäre, als das Weinstein-Pulver für sich. Ich wog die zum Seigen bestimmten Papiere, und reinigte die Spießglas-Leber durch neues Sieden genau von dem Weinstein-Pulver, welches sich auf dem Seige-Papier angehängt hatte: ich ließ diese mit Leber angefüllten Seiger vollkommen trocknen, und kann mit Wahrheit bezeugen, daß ich unter der genommenen und der nach fünfstündigem Sieden übrigen Spießglas-Leber im Gewichte keinen merklichen Unterscheid fand: ich ließ die Auflösung cristallisiren, und erhielt sechs und eine halbe Unze sehr trockener Cristallen: das von der Cristallisation übrige Wasser wog nur noch fünf Pfunde und acht Unzen: ich ließ solches bis zur Trockne ausdünsten: und erhielt nicht mehr als fünf und ein halbes Quintchen Salz. Dieß ist ohngefähr die Menge Weinstein-Pulver, welche in diesem Gewichte von Wasser aufgelöst seyn konnte; das übrige ist durch das Sieden und in den Leintüchern verloren gegangen. Man behauptet jedoch, man erhalte auf diese Art ein gehörig starkes Brechmittel: ich weis aber gewiß, duß dieser Brechweinstein, wenn er in dem Wasser aufgelöst ist, auf den Violen-Syrup zu gleicher Dosis eben die Wirkung thue, als das Weinstein-Pulver; die

Auflösung dieses Brechweinsteines aber ist weiß und trüb, und läßt mehr zu Boden fallen, als das Weinstein-Pulver, welches nur etwas Erde von sich giebt, woraus man schliessen könnte, das Weinstein-Pulver habe etwas von der Spieß-glas-Leber aufgenommen.

Endlich habe ich auch mit zu Pulver zerstosse-nem Spießglas-Könige die nämliche Operation mit eben den Maaßregeln angestellt; ich habe keine merkliche Verminderung darinnen wahrge-nommen; dieses in dem Wasser aufgelöste Salz hat eben die Wirkung gethan, wie das vorige. Diese Auflösung konnte zwar, weil sie in gerin-ger Menge war, nicht mit der größten Genauig-keit untersucht werden, und das Wasser nimmt so wenig von diesen Salzen an, daß ihre Wir-kung auf den Violen-Syrup sehr wenig merk-lich ist; ich halte aber doch dafür, daß die an-geführten Ursachen hinlänglich seyn, folgende Schlüsse daraus zu ziehen.

Der Spießglas-König ist nur von dem gro-ben und materialischen Schwefel des Spießgla-ses befreyet; er enthält wesentlich den schwefe-lichten oder entzündlichen Bestandtheil.

Die Spießglas-Leber ist ein durch Schwefel-Leber aufgelöster Spießglas-König. Das Spießglanzglas ist ein von dem größten Theile seines entzündlichen Bestandtheiles beraubter Kö-nig. Nun kann aber dieses Glas allein durch den Weinstein aufgelöst werden; also wird zur Auflösung des Spießglas-Königes als eine noth-

wendige Bedingung erfordert, daß es seines entzündlichen Bestandtheiles beraubt sey.

Ein aus diesen Schlüssen natürlich folgender Versuch wird, wie ich hoffe, einen Beweis abgeben, dem nichts zu einer vollkommenen Überzeugung fehlen wird. Ich habe eine Unze schweißtreibendes Spießglas (antimonium diaphoreticum) in dreyßig Unzen Wasser geworfen; ich that nach und nach Weinstein-Pulver dazu, und es entstund ein sehr starkes Brausen; ich machte einen Versuch davon auf Violen-Syrup, welcher aber nicht dadurch gefärbt wurde; ich fuhr fort, mit eben der Behutsamkeit Weinstein-Pulver hinein zu werfen, bis auf anderthalben Unzen, und erhielt daraus ein wahrhaftes Mittelsalz, dessen Auflösung sich durchseigen ließ, ohne sich anzuhängen: ich ließ das auf dem Seiger liegen gebliebene schweißtreibende Spießglas trocknen, und es wog drey Quintchen: als die Auflösung erkältet war, so fand ich unten in derselbigen einige feine Nadeln, welche wie Quasten beysammen lagen; die geringe Menge des Salzes ließ mir nicht zu, die Cristallisation gehöriger Weise weiter zu treiben.

Das schweißtreibende Spießglas ist nichts anders, als das von seinen entzündlichen Bestandtheilen so beraubte Metall, daß es zu Kalch verändert worden, und dieser Kalch läßt sich mit dem Weinstein-Pulver vollkommen verbinden.

Nachdem ich nun den Grad der Auflöslichkeit der Zubereitungen aus Spießglas in dem Wein-

stein untersucht hatte, so wollte ich auch sehen, wie sich solche in drey andern aus dem Pflanzenreiche genommenen Säuren würden auflösen lassen; nämlich in gemeinem weißem Weine, weißem und starkem aber nicht distillirtem Eßig, und frischem wohl gereinigtem Citronen-Safte: die Materien waren zu feinem Pulver zerrieben, und ich nahm deren zu jedem Versuche zwey Quintchen in acht Unzen von jeder Säure: ich ließ sie kalt darüber giessen, und acht Tage stehen; ich rührte solche von Zeit zu Zeit wohl durch einander, und nachdem in diesen Zubereitungen alles gehörig zu Boden gefallen, so bemerkte ich, daß das Pulver in der Oberfläche der Leber in dem Wein etwas an Farbe erhöhet war; der Wein selbst war etwas gefärbt und trüb; der König war in seiner Oberfläche schiefergrau, und desto weniger glänzend, je feiner seine Theilchen waren; der Wein war durchsichtig und nicht gefärbt; weder das Glas noch der Wein, worinnen er gelegen, hatten einige Veränderung erlitten: in dem Eßig hat so wohl die Leber als diese Säure eben die Umstände gezeigt, wie der Wein und die Leber; der König hat sich darinnen auch nicht mehr verändert, als in dem Weine; die Oberfläche in dem zu Pulver zerstossenen Glase war trübroth, der Eßig sehr leicht gefärbt und etwas trüb: in dem Citronen-Safte verhielt sich die Leber ohngefähr eben so, als in dem Wein und Eßig: der König ebenfalls; die Oberfläche des Glases war hochroth,

und der Saft etwas trüb und sehr wenig gefärbt. Es erhellet aus diesen kalten Infusionen, daß die Leber diesen dreyen Säuren einige Farbe gegeben, der König aber keinem, und daß das Glas den Eßig und Citronen-Saft ein wenig gefärbt, den Wein aber gar nicht.

Ich seigte diese Feuchtigkeiten durch Papiere, welche das nämliche Gewicht hatten, und als diese Pulver getröcknet waren, so habe ich sie erst mit den Seigern, hernach besonders gewogen; ich werde aber nur das Gewicht zusamt den Seigern anführen, indem es das sicherste, zum wenigsten das wahrscheinlichste ist, weil das feinste Pulver an dem Papiere hängen bleibt: die Leber hatte in dem Wein um sechs Grane abgenommen, der König um viere, und das Glas um zwölfe: in dem Eßig hatte die Leber fünf Grane verloren, der König fünf Grane, und das Glas funfzehn Grane; und in dem Citronen-Saft hatte die Leber um zwölf Grane abgenommen, der König um nichts; das Glas aber konnten wir nicht gehörig untersuchen, indem der Seiger zerrissen und dadurch einiger Verlust zuwegen gebracht worden. Ich muß hier anmerken, daß der Citronen-Saft eine schleimichte Materie bey sich führt, welche in dem Tröcknen die Seiger überzogen und schwerer gemacht hat.

Ich setzte zu allen diesen von den Seigern abgenommenen Materien so viel zu, daß sie wieder zwey Quintchen gewogen, und warf sie aufs

neue in die nämlichen auflösenden Feuchtigkeiten, woraus sie genommen waren: ich ließ solche bis zur Hälfte einsieden, und seigte sie aufs neue durch Papiere, so das nämliche Gewicht hatten. Ich beobachtete in diesen Feuchtigkeiten, welche ich in weiße Gläser goß, und gegen einander hielt, folgende Farben: Der durch die Leber gefärbte Wein war etwas citronenfarbig; der den König enthielt, war etwas mehr gefärbt; derjenige, worinnen das Glas gewesen, war auch nur etwas citronenfarbig. Der Eßig war durch die Leber sehr wenig gefärbt; der König hatte ihm eine leichte Agtstein-Farbe gegeben, das Glas aber etwas Citronen-Farb. Der Citronen-Saft war durch die Leber stark gefärbt, wie braun Bier; durch den König hatte er eine merkliche Bernstein-Farbe bekommen; durch das Glas war er braunroth geworden: überhaupt hatte sich der Wein am wenigsten färben lassen, und der Citronen-Saft am meisten; ins besondere aber war der Eßig am wenigsten durch die Leber gefärbt, und der Citronen-Saft am stärksten durch das Glas.

Nachdem alle diese auflösenden Feuchtigkeiten mit diesen Spießglas-Substanzen gesotten, durchgeseigt und wieder erwärmt worden waren, so haben sie das blaue Papier roth gefärbt, mit dem Aschensalze des Weinsteins aufgebraust, und etwas zu Boden fallen lassen. Ich habe bemerkt, daß der Wein gelinder aufgebraust hat, als die übrigen; daß er das Papier nur sehr

wenig roth gefärbt, welches, nachdem es getröcknet war, auch so geblieben: der weiße Wein thut, wenn er pur und erwärmt ist, eben diese Wirkung. Der Eßig und Citronen-Saft haben stärker aufgebraust, und das Papier höher gefärbt; nachdem aber dieses Papier getröcknet war, so blieb dasjenige, welches von dem Eßig gefärbt worden, nicht röther, als dasjenige, so der Wein gefärbt hatte; dasjenige, welches in den Citronen-Saft getaucht worden war, blieb viel röther, als die beyden andern.

Endlich habe ich auch die auf dem Seiger zurück gebliebenen Materien, als sie vollkommen getröcknet waren, gewogen. Man muß hier bedenken, daß diese Feuchtigkeiten die nämlichen waren, welche zu den Infusionen gedient hatten, und daß die Verminderungen, welche ich itzt untersuche, und die die Menge, so die auflösenden Feuchtigkeiten zu sich genommen, nach der geschehenen Vermehrung zu verstehen, und von denjenigen völlig unterschieden sind, welche während der Infusion davon abgegangen: die von dem Wein übrige Leber hatte um drey Grane abgenommen; der König und das Glas aber hatten sich um nichts vermindert: die in dem Essig übrig gebliebene Leber war um sechs Grane vermindert, der König um vier Grane, das Glas gar nicht: die Leber, das Metall und Glas schienen in dem Citronen-Saft um etwas vermehrt worden zu seyn; man wird sich aber darüber nicht wundern, wenn man bedenkt, daß

solches nur von dem schleimichten Theile des Saftes herrühre: ich habe überdieß noch wahrgenommen, daß der Seiger von der Leber weniger überzogen und gewichtig war, als die beeden andern. Diese drey Pulver aus dem Citronen-Safte schienen, nachdem sie von dem Papier abgesondert waren, um 20 bis 24 Grane abgenommen zu haben; es wäre aber nicht möglich, zu bestimmen, wie viel an dem Papiere hängen geblieben.

Ich sehe selbst wohl ein, daß man aus diesen leztern Wahrnehmungen wenig Nutzen schöpfen kann; man könnte jedoch, wie es scheint, daraus schliessen, daß der Citronen-Saft am geschicktesten ist, die Substanz des Spießglases aus diesen Zubereitungen, und besonders aus dem Glase, anzunehmen, und daß der Eßig weniger Wirkung auf dieselbige hat, als der weiße Wein.

Ich finde hier eine bequeme Gelegenheit, einen Irrthum zu wiederrufen, welcher sich in meine Abhandlung über die Auflösung der verschiedenen Verbindungen der Vitriol-Säure eingeschlichen, so in das *Journal de Medecine* eingerückt worden *). Man sollte aus einer meiner Folgerungen schliessen, ich wäre der Meynung, daß das gemeine Salz eine absorbirende Erde zum Grunde habe. Da solches aus keinem besondern oder wider die Erfahrung streitenden Lehrgebäude geflossen, so kanu ich verst-

*) Bes. das XLIXte Stück des vorhergehenden 3ten Bandes N. S.

chern, daß es blos aus einer Unachtsamkeit herrührt, die ich zu meinem großen Misvergnügen erst nach der Uberschickung meiner Abhandlung einsah. Ich weis, daß alle Salze in Wasser und Erde aufgelöst werden können. Ich weis, daß sehr geschickte Chymisten in der Meersalz-Säure einen besondern Bestandtheil gesucht, welchen sie mercurialische Erde genannt, und daß andere Chymisten geglaubt, das Meersalz habe ein erdiges Wesen zum Grunde. Ich weis aber auch, daß man heut zu Tage erkannt hat, daß derselbige ein Aschensalz sey, und daß aus der mit einer abführenden Erde vereinigten Meersalz-Säure ein besonderes und von dem gemeinen Salze verschiedenes Salz entstehe. Übrigens hoffe ich, daß aufmerksame Leser, welche diesen Irrthum wahrgenommen, werden gefunden haben, daß er allzu grob sey, um ihn einer Unwissenheit zuzuschreiben.

XIII. Geschichte einer mit besondern Zufällen verknüpften Wunde; durch Hn. Godart, der Arzneywissenschaft Doktor zu Verviers im Lütticher-Lande.

Ein Mann von mittlerm Alter, eines hitzigen und blutreichen Temperamentes, stieß sich im fallen mit einem Messer in den hintern Theil des Schenkels, gleich unter dem großen Schenkel-

umdreher (trochanter). Die Richtung der Wunde gieng von unten hinaufwärts; sie mochte, nach dem Berichte des Kranken und derjenigen, welche das Messer blutig gesehen hatten, sechs Querfinger breit tief seyn.

Zween Wundärzte, Vater und Sohn, wurden nebst einem Arzte berufen, ihn zu besuchen. Der Arzt ließ ihm so gleich ein einziges mal eine Ader öffnen. Er verordnete ihm darauf wider den Krampf dienende kühlende Mittel. Die Wundärzte suchten die stärksten anziehenden Mittel hervor, um die Blutung zu stillen, aber ohne Erfolg; deswegen entschlossen sie sich nach verschiedenen Versuchen, einen kleinen Einschnitt in die Wunde zu machen, welcher aber eben deswegen auch fruchtlos ausschlug. Die Blutung unterließ nicht, sich drey oder vier mal des Tages einzustellen, und zu gewissen malen eine ausnehmende Menge Blut zu vergiessen.

Es zeigte sich beständig vorher ein Zufall, aus welchem der Kranke voraus sah, daß sie kommen sollte.

Dieser Zufall bestund in einer Art von Krampf oder überaus schmerzhafter krampfartiger Zusammenziehung, welche sich in dem obern innern Theile des verwundeten Schenkels spüren ließ, und sich bis in die nächste Weiche erstreckte.

Die Blutung dauerte schon sechszehn Tage, als ich nebst einem Wundarzte zu Rathe gezogen wurde. Ich fand den Puls sehr voll, hart und schnell; der Kranke klagte über Mattigkeit und

Schwäche, er hatte einige Tage lang beständigen Eckel gehabt, welcher doch durch die letzte Arzney, die ihm sein Arzt verschrieben hatte, gehoben worden war; er war aber seit eilf Tagen nicht zu Stule gegangen, und sein Harn ist sehr roh gewesen.

Als das Verband abgenommen wurde, so fanden wir die Wunde sehr trocken, ohne einiges Ansehen zur Eiterung, im übrigen aber in einem ziemlich guten Zustande; das heißt, die Ränder waren weder beträchtlich entzündet, noch zum Brande geneigt: sie waren zwar schwarz wie Kohlen; man sah aber leicht, daß diese schwarze Farbe von dem Vitriol und den zusammen ziehenden Mitteln herrührte, deren man sich zum Stillen der Blutung bedienet hatte, folglich kein Bedenken verdiente. Diese zusammen ziehenden Mittel hatten also die Zunahme der Entzündung und der daraus folgenden Eiterung gehemmet, welches in einem Falle, wo ein Fieber zugegen und die Verletzung beträchtlich ist, als etwas besonderes anzusehen. Die Kraft dieser zusammen ziehenden Mittel widerstund ohne Zweifel oder überwog so gar das Fieber, verhärtete die Fasern der Gefässe, verstopfte ihre Oeffnungen, verhinderte, daß sie nicht in den gehörigen Grad der Erweiterung konnten versetzt werden, welche nöthig ist, um eine eiterichte Feuchtigkeit hervor zu bringen, und verwehrte, daß sie nicht austreten, und sich in einem geschickten Ort anhäufen konnte, um in wahrhaften Eiter verwandelt zu werden.

Es

Es war also in dieser Berathschlagung hauptsächlich die Frage, ein Mittel zu finden, die Blutung zu stillen, welche überaus stark war; sich so oft einstellte, und so lang dauerte, daß der Kranke allem Ansehen nach in wenig Tagen dadurch hingerissen werden mußte.

Er dankte seinen Arzt und zween seiner Wundärzte ab. Ich wurde nebst seinem gewöhnlichen Wundarzt allein berufen, welcher sich auf die durch die Erfahrung bestättigte besondere Kraft seines zusammen ziehenden Mittels (aus welchem er mir ein Geheimniß machte, wiewohl ich gar leicht erkannte, daß es der Arzneystein des Crollius war) berufte, und diese Blutung bald zu stillen versprach; ehe er aber doch dieses Mittel auflegte, so hielten wir beyde für nöthig, eine Aderläße anzustellen, wozu uns der volle Puls, dessen Härte und heftigen Schläge, wie auch der schlechte Erfolg, den die vorigen Aerzte erhalten hatten, veranlaßten.

Das Verband war nicht so bald angelegt, als der Kranke schon über seinen Krampf klagte, und uns versicherte, die Blutung würde sich nun einstellen, welches auch nur allzu richtig eintraf. Wir hoben jedoch das Verband nicht auf, sondern man drückte mit einiger Gewalt auf die Wunde, welches hinlänglich war, die Blutung fast alsobald zu stillen; übrigens verordnete ich ein erweichendes Clystier auf den Nachmittag, welches meines Erachtens wegen der eilf Tage daurenden Verstopfung des Leibes unumgänglich

nöthig war. Ich hatte noch nicht für rathsam gehalten, dem Fieber vorzubeugen, sondern das Clystier sollte nebst der kühlenden Diät und gleichen Mitteln, welche ich verordnete, dazu beytragen. Ich fand Nachmittags den Puls eben so hart und schnell, als des Morgens, deswegen ich die Aderläße wiederholte; das Blut aber sah nicht besser aus; es hatte eine so harte Kruft, daß man es kaum mit dem Messer entzwey schneiden konnte.

In der nämlichen Nacht fieng die Blutung nach vorhergegangenem gewöhnlichem Zufalle wieder an. Den folgenden Tag des Nachmittags, als man die Compressen aufhub, so erblickten wir wieder Zeichen von Blutung; deswegen liessen wir den in das zusammen ziehende Mittel getauchten Carpeywelger in der Wunde stecken; man erfrischte solchen nur, indem man von diesem Mittel etwas darauf goß; und weil das Fieber allezeit eben so heftig blieb, so ließ man ihm zum dritten mal zu Ader.

Das Blut war bey dieser Aderläße eben so schlecht, als bey den beyden vorigen, und mußte also gekühlt und verbessert werden. In dieser Absicht, und zugleich wegen der fortdaurenden Verstopfung des Leibes, ließ ich ihm wieder ein Clystier setzen, Weinstein-Pulver in seine Fleischbrühen werfen, und einige mit Salpeter versetzte abführende Pulver einnehmen.

Den folgenden Tag fanden wir das Verband mit einem viel mehr wässerichten Blute benetzt,

welches vorher nicht so häufig gewesen war: übrigens aber hielt das Fieber und die Verstopfung des Leibes immer an; deswegen ließ man ihm noch einmal zu Ader; weil aber das Blut einmal wie das andere schlecht war, und das Fieber doch anhielt, so beschlossen wir, kein Blut mehr zu lassen, aus Furcht, der Kranke möchte in eine allzu starke Entkräftung verfallen; weil aber sonsten die Verstopfung des Leibes immer anhielt, so verordnete ich, ihm alle Tage ein Clystier zu geben, bis er zu Stule gienge.

In den folgenden Tagen sah man keine Blutung mehr; man zog den Carpeywelger aus der Wunde, und wir erblickten an den Rändern derselben einen Anfang zur Eiterung. Die Trockne, welche gleich im zweyten Tage verschwunden war, wurde durch eine Feuchtigkeit ersetzt, welche aus dem Fleische floß, und solchem eine schöne rothe Farbe gab. Es war alles gut, ausser daß die Compresse mit einer ziemlich stinkenden Feuchtigkeit benetzt wurde, welche dieselbige schwarzbraun färbte.

Es vergiengen einige Tage, ohne daß sich eine besondere Veränderung einstellte. Das Fieber blieb immer heftig, der Hahn roh, der Leib verstopft, und der Kranke beklagte sich stets über einen suchenden Schmerz an dem Orte, wo ihn der Krampf vor der Blutung überfiel. Da nun immer die nämlichen Anzeigungen zugegen waren, so veränderte man nur die Formuln der Recepte.

Endlich fieng der Kranke an, einmal zu Stule zu gehen; nachher kam es auf zwey bis dreymal des Tages; und da solches täglich zunahm, so mußte er in 24 Stunden vierzig mal gehen. Die Materie, welche von ihm gieng, war von einem gräßlichen Gestanke, und anfänglich schwarz: diese Ausführungen geschahen ohne Schmerzen; die Materie nahm nachher eine andere Farbe an, denn sie wurde gallicht und scharf, einige Tage darauf aber eiterartig.

Mit dem Urine gieng fast eben die Veränderung vor. Anfänglich und bisher war er roh und hell gewesen, nun aber trüb, und ließ einen häufigen Satz von sich, welcher nach und nach eiterartig wurde; er war auch zugleich mit einem salzigen fetten Häutchen bedeckt.

Die Wunde gab während dieser Zeit einen sehr gutartigen Eiter von sich; die Carpeywelger waren merklich damit bedeckt; zuzeiten aber fand sich auch eine dicke, schwärzlichte und sehr stinkende Jauche (sanies) darinnen.

Der Wundarzt spritzte täglich mit Myrrhen- und Aloes-Tinktur versetztes Wundwasser hinein. Er tauchte seine Bäuschchen und Welger in eine eiterzeugende Salbe, legte ein Minium-Pflaster darauf, und in Wundwasser oder warmen Wein getauchte Compressen darüber.

Dieser Aufzug dauerte ohngefähr drey Wochen, und gab mir Gelegenheit, verschiedene Betrachtungen über die Beschaffenheit dieses Durchlaufes anzustellen.

Es ist gewiß, daß während der eilf Tage dauren-den Verstopfung des Leibes, welche ohne Zweifel von einer allzu starken Spannung der Fasern herrührte, und durch das heftige Fieber unterhalten wurde, eine große Menge Unrath müßte angehäuft worden seyn, welche durch ihren langen Aufenthalt in Fäulniß übergegangen, und die Natur zur Ausführung reizte. Da nun einmal die Gedärme in Bewegung gebracht waren, so haben sie aus dem Blut eiterartige Theilchen und etwas Aloes-Tinktur, welches ohne Zweifel aus den Gedärmen dahin gekommen war, an sich gezogen: daher ist leicht einzusehen, warum das erste, was heraus geflossen, schwarz und wie verbrannt seyn mußte; und da nun die Ausführung aus den Gedärmen einmal angefangen, so kam die in ihren Behältnißen angehäufte Galle nach, und endlich mußte die zuletzt ausfliessende Materie eiterartig seyn. Man könnte von der Veränderung des Harnes beynahe gleiche Erklärung geben.

Ich verordnete, um den Durchlauf und seine verschiedene Ursachen zu heben, Rhabarber, Corallen, Salpeter, China-Rinde, abführende Mittel, Salpeter-Spiritus und schmerzstillende Mittel; sie waren aber alle ohne Erfolg, wiewohl ich sie auf verschiedene Arten verschrieb, und lang damit fortfahren ließ.

Endlich aber nahm doch die Sache eine bessere Aussicht, indem durch die Wunde drey Tage lang Stücke von faulem Fleische, geronnenes

Blut und schwarzes Gewässer heraus floß, welches von einem unerträglichen Gestanke war; von dieser Zeit an minderte sich der Durchlauf, und das Fieber verschwand. Dieses Gewässer machte in dem Leinwand unauslöschliche Flecken, und färbte die silberne Sonde schwarz, blauroth und mit verschiedenen andern Farben. Der Kranke konnte, wenn man ihn verband, kaum den Gestank, welcher aus seiner Wunde kam, ertragen.

So waren die Sachen mitten in der größten Hitze beschaffen, welches uns mit Grund einen kalten Brand besorgen ließ, indem das innerste der Wunde schon von dem Brand angegriffen war. Wir entschlossen uns daher so gleich zum Gebrauche der China-Rinde, und sahen drey Tage hernach mit Vergnügen, daß ein gutartiger und häufiger Eiter aus der Wunde floß, so daß ich blos daraus erkennen konnte, daß man nicht unrecht gehabt hatte, vorzugeben, das Messer sey mehr als einen halben Schuh weit hinein gegangen *); unterdessen war es nöthig, solches mit der Sonde zu untersuchen. Wir erkannten durch diese Untersuchung, daß der Stich quer unter dem Schenkelbeine durchgieng, und sich in der innern Seite des Schenkels und an eben dem Orte endigte, wo der Kranke anfänglich in seiner Wunde so große Schmerzen gefühlt hatte.

Diese Entdeckung war uns sehr dienlich, um

*) Der Schuh ist hier zu zehn Zollen.

die Ursache des oben beschriebenen Zufalles zu erkennen, und gab uns in Ansehung der Ursache der Blutung ein großes Licht. Es erhellete hieraus, daß die Wunde so tief war, als man vorgegeben hatte; daß der Krampf von einem gestochenen Nerven oder Muskel herrührte, und es war nicht schwer zu urtheilen, welchem unter diesen beyden man solches zuschreiben sollte; denn wäre es ein verwundeter Nerv gewesen, der sich so krampfartig zusammen gezogen hätte, so wären die Bewegungen nicht in einem so kleinen Raume verblieben, sondern die Muskeln des Schenkels, des Unterschenkels und so gar des Fusses wären dadurch ergriffen worden. Also war es ein verletzter Muskel, welcher diesen beständigen Schmerz verursachte, und den Krampf erregte: man kann so gar, wenn man den Sitz des Schmerzens, welcher sich nur von der rechten Weiche an bis an den kleinen Schenkelumdreher ausbreitete, betrachtet, behaupten, es sey einer von den Köpfen des dreyköpfigen Muskels gewesen: die Sonde bestättigte auch diese Muthmassung; denn wenn man solche, um den Umfang und die Beschaffenheit der Wunde zu untersuchen, hinein steckte, und an diesen Muskel stieß, so erregten sich von neuem die vorher gestillten Schmerzen.

Um einen völligen Begriff von dieser Blutung zu erlangen, mußte man noch besehen, ob solche den Krampf verursachte, oder ob der Krampf die Ursache derselbigen war.

Da der Krampf, so bald kein Blut mehr aus

der Wunde floß, aufgehört hatte, und sonsten den Kranken niemals befiel, als wenn die Blutung sich einstellen sollte, so scheint es, daß solche die Ursache des Krampfes war. Die Wunde war auch gleich in den ersten Tagen wirklich mit geronnenem Blut angefüllt, welches man daraus ersehen, daß man die Sonde nicht weit hinein bringen konnte: überdieß befand sich die Oeffnung des Gefäßes weiter hinten, und war von aussen nicht sichtbar, woraus zu schliessen ist, daß das aus besagtem Gefäße rinnende Blut durch das geronnene durchdringen mußte, welches aber nicht anders geschehen konnte, als indem den Theilen einige Gewalt geschah; wenn nun das Blut aus dem Gefäße floß, so mußte es nothwendiger Weise den innern Theil der Wunde erweitern, den verletzten Muskel ausdehnen, dieser durch eine solche Ausdehnung gereizt werden, und durch diesen Reiz mußte die Ursache der Gicht entstehen, welche den Krampf ausmachte.

Es folgt hieraus, daß die Verschiedenheit der zusammen ziehenden Mittel nicht viel (oder vielleicht gar nichts) zur Stillung der Blutung beygetragen: ihre Kraft ist gewißlich nicht hinlänglich, durch ein so dickes geronnenes Blut zu wirken, und wenn man auch zugiebt, daß sie in einiger Entfernung wirken, indem sie die Fibern zusammen ziehen, so sind sie doch nicht stark genug, eine so große Oeffnung in einem so großen und entfernten Gefäße zu schliessen. Uberdieß,

wenn wir auch die von den vorigen Aerzten gebrauchten zusammen ziehenden Mittel für schwächer halten, als des letzten Wundarztes geheimes Mittel, so hätten sie zum wenigsten sollen die Blutung um etwas mindern, welches sie aber nicht thaten: folglich haben wir den glücklichen Ausgang unserer Cur der genommenen Sorgfalt zu danken, da wir einige Tage den nämlichen Carpeywelger in der Wunde ließen, anstatt denselben bey jeder Blutung heraus zu ziehen, wie man vor uns gethan. Diese Heilungsart war hinlänglich, dem Blute Zeit zu lassen, daß es um die Wunde herum gerinnen, dem Laufe des Blutes widerstehen, und die Oeffnung des Gefässes schliessen konnte, welches sonsten ohne diese Stütze demselbigen nachgeben mußte.

Nachdem der Durchlauf gestillt war, und die Wunde nun ferner einen gutartigen Eiter gab, welcher täglich dichter wurde, und in gehöriger Verhältniß abnahm, so fieng unser Kranke an, sich über einen Schmerzen auf der Brust zu beklagen; es schlug sich ein sehr besonderer Zufall dazu; denn es kam ihm viel Schaum aus dem Munde, welches ihm sehr beschwerlich fiel.

Ich hielt dafür, es möchten wohl Würmer in dem Magen zugegen seyn, und solchen Zufall verursachen. Meine Muthmassung war theils auf die sehr grobe Lebensart, theils auf die Beschaffenheit des Zufalles gegründet, theils aber auch darauf, daß mich der Kranke versicherte, er wäre den Würmern unterworfen. Ich ver-

ordnete hierauf wurmtreibende Mittel, und unter andern süßes Queckſilber in folgender Formul:

℞. C. C. pphe. ppt.
Corallin. marin.
Corall. rubr.
Terr. ſigillat.
Cort. peruv. aa. ʒj.
Merc. dulc. gr. X.
Syrup. papav. alb. ʒiß.
Conſerv. roſ. rubr. q. ſ. m. f. Elect.

Der Kranke nahm hievon ſechs mal des Tages einer Muſcat-Nüße groß. Meine Abſicht war, zugleich den noch übrigen geringen Durchlauf zu ſtillen, welchen ich einer durch die lange Dauer dieſer Ausführung entſtandenen Erſchlaffung der Gedärme zuſchrieb; ich ſah mich aber bald genöthigt, den Gebrauch dieſes Mittels einzuſtellen: der Schaum floß in ſo großer Menge, daß ich einen Speichelfluß befürchtete.

Da ich die Urſache dieſes Zufalles nicht einſah, ſo überließ ich die Natur ſich ſelbſt, und ich ſah mit Vergnügen, daß er ſich nach und nach verminderte, und endlich völlig verſchwand. Ich bedachte mich alſo, daß dieſer Mann ſehr gewohnt war, Tabak zu rauchen, welches er ſeit ſeiner Krankheit nicht hatte thun können, und hielt dafür, dieſer Schaumfluß käme daher, daß die nun geſtärkte Natur die Speichelgänge von einer ſchleimichten Feuchtigkeit, welche ſich

durch das lange Enthalten des Tabakrauchens angehäuft hatte, entledigte.

Dieser Zufall war kaum gehoben, so wurde er durch einen andern wieder ersetzt. Es war solches eine sehr beschwerliche Hitze auf der Brust; es verbreitete sich zuzeiten in derselbigen ein warmer Rauch, und setzte den Kranken in Gefahr zu ersticken.

Er sagte mir, er habe diesen Zufall schon ehemalen in einer Krankheit gehabt, und sein Arzt habe ihm solchen durch eine Flasche voll, wie Brunnwasser hellen, Spiritus vertrieben. Ich dachte gleich, es müßte versüßter Salpeter-Geist seyn, und meine Muthmassung fand sich auch richtig; denn so bald ihn dieser Dunst, dessen Hitze ihm so unerträglich war, ergriff, so nahm er funfzehn oder zwanzig Tropfen davon in etwas Wasser, worauf solches alsobald vergieng, und damit fuhr er fort, bis der Zufall völlig gehoben war.

Diese Krankheit scheint mir eben das zu seyn, was die Alten eine übermäßige Wärme (intemperies calida) der Leber oder eines andern Eingeweides nannten, und halte dafür, es sey nichts anders, als eine mit der Schärfe der Säfte vergesellschaftete widernatürliche Empfindlichkeit der Nerven. Ein so lang daurendes Fieber, wie dieses, muß fast allezeit die Salze in unsern Säften entwickeln, und den Schwefel schärfen, da indessen durch die in den hautigen Theilen der Eingeweide beständig unterhaltene

krampfartige Zusammenziehung die Nerven beweglicher (vibratile) werden, und leichter in eine Erschütterung zu bringen sind, als in dem natürlichen Zustande; und diese Theorie läßt sich auch auf die Verdauungs-Eingeweide anwenden, wenn je eine Aehnlichkeit zwischen diesem und dem vorigen Zufalle zu finden ist. Nun ist in einem solchen Fall ein Mittel, wie der versüßte Salpeter-Geist, sehr dienlich; es unterdrückt die allzu stark entwickelten schwefelichten Theile, hebt die alkalische Schärfe der Salze, und hemmt die Bewegungen, in welche sich die Nerven bringen lassen. Es ist also kein Wunder, daß es hier so gute Dienste gethan. Ich habe etwa den nämlichen Zufall bey einer andern Person nach einem Fieber entstehen gesehen, und solchen durch Fieber-Rinde, mit Salpeter und Bernstein versetzt, gehoben; da aber dieser während seiner Krankheit sehr viel China-Rinde genommen hatte, so hielt ich für besser, ihm ein Mittel, dessen gute Wirkung er schon durch seine Erfahrung kannte, zu verordnen. Übrigens hat mich die große Erschöpfung des Kranken und die Schwäche des Nervenbaues abgehalten, die Wirkungen des Tabakrauches in diesen beyden Fällen zu versuchen.

Nach diesem Zufalle schienen die Sachen endlich ihr gewünschtes Ende zu nehmen. Der Durchlauf wurde völlig gestillt, der Harn natürlich, die Wunde überzog sich mit einer Narbe, und der Kranke nahm täglich an Kräften

zu; er begieng aber die Unklugheit, sich einer kalten Luft auszusetzen, und zog sich dadurch wieder einen Zufall zu, den wir bestreiten mußten: nämlich eine Brustsucht mit einem starken Husten, der ihm Tag und Nacht keine Ruhe ließ. Diese Brustsucht ließ sich durch die in diesen Fällen gewöhnlichen der Brust dienlichen Mixturen und Latwerge nicht heben, sondern mußte durch lindernde und schmerzstillende Pulver vertrieben werden.

Nachdem nun unser Kranke wieder etwas zu Kräften gekommen war, so gab man ihm noch ein Purgirmittel, um diese zweymonatliche Cur vollends zu endigen.

XIV. Schreiben des Hrn. Demachy, Apothekers in dem Hotel-Dieu zu Paris, an Hrn. Störck, Arzt zu Wien, das Extract des Schierlings betreffend.

Von der Zeit an, mein Herr, als das *Journal de Medecine* Ihre Abhandlung von dem innerlichen Gebrauch und der Wirkung des Schierlings zu Paris bekannt gemacht hatte, nahmen sich verschiedene hiesige Aerzte, denen Ihre Entdeckung merkwürdig schien, und welche auf alles dasjenige, was die Heilungskunst bereichern kann, aufmerksam sind, vor, die Wirkungen desselben selbst zu untersuchen, und

trugen verschiedenen Apothekern allhier auf, dieses Extract zuzubereiten. Ich verfuhr dabey, wie ich glaube, nach Ihrer Vorschrift auf folgende Art: Ich nahm grünen recht saftigen Schierling, machte die Ribben und todten oder welken Blätter ab; ich stieß solche in einem marmornen Mörser, und goß zuzeiten etwas Wasser hinzu, damit die Materie recht fein und genau vermischt würde; ich that solches in ein Tuch, und drückte eine grüne häufige Feuchtigkeit heraus, welche sich bey einer geringen Hitze läutern ließ; ich seigte solche durch, und ließ sie auf siedendem Wasser in einem gläsernen Gefäß ausdünsten. Ich erhielt nach französischem Gewicht aus zwey Pfunden wohl gereintem Schierlinge dritthalben Quintchen Extract.

Von ohngefähr geschah es, daß ein anderer Apotheker zu eben der Zeit seinen aus dem Schierling erhaltenen Saft zu läutern unterließ, und anstatt eines Extracts bekam er eine Masse, gleich einem breyartigen und grünen Breyumschlage. Ich behauptete, diese Zubereitungsart wäre den Regeln der Kunst im geringsten nicht gemäß; er gab aber nebst einigen Aerzten vor, er hätte Ihrer Vorschrift gefolgt, und es geschähe in Ihrer Abhandlung keine Meldung davon, daß man den Saft reinigen sollte, sondern man solle ihn nur frisch ausgedrückt ausdünsten lassen. Er setzte hinzu, Sie hätten sich darüber deutlich erklärt, indem Sie sagen, wenn man den Schierling im Wasser koche, so erhalte man

dadurch ein schwächeres Extract, als das Ihrige, welches aber doch nicht gar zu verwerfen; folglich bestünde ein Theil der Kraft Ihres Extractes in dem Unrathe des Schierlings, weil Sie selbsten zu verstehen geben, daß ein geläutertes Extract weniger wirksam sey.

Ich antwortete hierauf, ohne mich in die Heilungs-Absichten einzulassen, welche ich nicht zu ergründen habe, sondern blos nach den Gründen der Apotheker-Kunst, auf folgende Art: Es ist einmal offenbar, daß die Absicht des Verfassers sey, ein Extract zuzubereiten; nun aber verstehet man unter einem Extracte die Vereinigung aller Theile einer Pflanze, z. E. welche in einer auflösenden Feuchtigkeit (menstruum) oder in dem der Pflanze eigenen Saft auflöslich sind; diese salzigen, harzigen und auflöslichen Theile verbinden sich, wenn man diesen Saft ausdünsten läßt, und sind aufs neue in einer Feuchtigkeit auflöslich. Wenn wir nun den Unrath einer Pflanze, welcher mit dem durchgeseigten Saft übergegangen, betrachten, so ist solcher in der Feuchtigkeit nur anhängend (suspensus), und nicht aufgelöst; denn die geringste Wärme, so gar aus dem Luftkreise, sondert solchen davon ab; er kann also seiner Natur nach in keinem Extracte statt haben, folglich auch nicht in dem Extracte des Schierlings. Wenn im übrigen der Verfasser den Unrath in dem Extracte zurück zu lassen im Sinne gehabt hätte, so ist ausser Zweifel, daß er es, da ihm die Re-

geln der Apotheker-Kunst und Recepte zu schreiben wohl bekannt sind, als eine seltene und neue Sache ausdrücklich verschrieben hätte. Uberhaupt dünkt mich, das Extract des Schierlings solle einem Breyumschlage nicht ähnlich seyn.

Was den zweyten Beweis anlangt, den man aus Ihren eigenen Worten von dem durch das Abkochen der Pflanze zubereiteten Extracte hernimmt, so kömmt der Verlust der Kraft in demselbigen offenbar aus folgenden Ursachen: Das Sieden zerstört den Zusammenhang der Theile einer Pflanze, löst den Schleim derselben auf, trennet die Salze derselben von ihrem Schleim oder Erde, welches alles nicht anders geschehen kann, als indem dadurch die Kraft einer Pflanze Noth leidet, und entweder vermindert oder gar zerstöret wird.

Uberdieß ist es daher wahrscheinlich, daß der Verfasser den Unrath in dem Extracte nicht zurück gelassen, weil er Schierling-Pulver zu nehmen vorschreibt, um Pillen daraus zu machen. Nun aber nehme ich zu meinem Extract einen gleichen Theil Pulver, da hingegen das andere vorgegebene Extract noch Schierling-Pulver nöthig hat, um die Consistenz von Pillen zu bekommen, ob es schon dreymal mehr ausmacht, als das meinige.

Sie sehen, daß wir hierüber ihres Ausspruches benöthiget sind, theils um eine unveränderliche Art, Ihr Extract zuzubereiten, zu bestimmen,

men, theils, damit die beobachtenden Aerzte darinnen keinen Fehler begehen, und ihnen kein Zweifel in Ansehung einer so wichtigen Sache übrig bleibe.

Sollte ich wider Vermuthen irren, so werde ich nichts destoweniger Ihre Antwort in den Druck heraus geben; denn ich werde mich gar nicht für beschämt halten, daß ich Ihr Stillschweigen zum Vortheile der genauesten Regeln der Apotheker-Kunst ausgelegt habe.

Antwort des Hrn. Störk an Herrn Demachy.

Es wird niemand daran zweifeln, mein Herr, daß Sie Ihre Arzneymittel aufs sorgfältigste verfertigen, und daß ins besondere Ihre Art, das Extract des Schierlings zuzubereiten, den Regeln der Kunst vollkommen gemäß sey; dennoch aber ist, meines Erachtens, in gegenwärtigem Fall eine so genaue Läuterung nicht nöthig. Ich habe meinen frisch ausgedrückten Saft blos durch ein Tuch getrieben, oder ein wenig stehen gelassen, um das Grobe davon abzusondern. Es werden hier auch keine so ausgesuchte Gefässe erfordert. Sie sehen aus meinem Buche, daß ich nur ein irrdenes Gefäß genommen, um meinen Saft auf einem gelinden Feuer zur Consistenz eines Extractes zu bringen. Dieses grobe (rudius) Extract hat in unzählichen Umständen gute Wirkung gethan, und ich habe bemerkt, daß es

mit besserm Erfolge gebraucht wurde, als dasjenige, welches mit aller Genauigkeit nach den Regeln der Apotheker-Kunst zubereitet war.

Es wäre, meines Erachtens, kein Fehler oder Unwissenheit der Apotheker-Kunst von einem Arzte, wenn er ein solches Extract verordnete. Im übrigen überlasse ich Ihnen, nach Ihrer Klugheit von meiner Antwort zu urtheilen, und bitte Sie, mich mit Ihrem Schreiben zu beehren.

Kurzgefaßte Anmerkungen, welche Herr Demachy bey Zubereitung des Extractes des Schierlings gemacht hat.

1) Bey dem geringsten Grade von Hitze sondert sich der Unrath von dem Saft ab; er fällt zu Boden, indem er sich stralenweis von dem Mittelpunkt und den Ränden her, wo die Hitze stärker ist, sammelt.

2) Wenn die Feuchtigkeit klar und durchgeseigt ist, so siehet man, je nachdem sie ausdünstet, weißlichte und braune Körperchen, welche entstehen und in der Feuchtigkeit hangen bleiben. Diese Theilchen scheinen ihren Ursprung aus dem aufgelösten Schleime der Pflanze zu haben.

3) Der Schierling hat ein ziemlich häufiges wesentliches Salz, welches größtentheils salpeterartig ist; denn es verpufft auf den Kohlen.

4) Die Asche des Schierlings ist alkalisch,

und wenn das Aschensalz davon sehr rein ist, so scheint es von dem Aschensalze der übrigen Pflanzen gar nicht unterschieden zu seyn.

5) Die Wurzel des Schierlings schien mir nicht so scharf, als es des Hrn. Störck Versuch zu beweisen scheint. Vielleicht rührt diese Verschiedenheit von dem verschiedenen Landesstriche oder Jahrszeit her.

6) Wenn diese Wurzel getröcknet ist, so ist sie dem Geruche nach der Kaiser-Wurzel ähnlich.

7) Der Unrath, welcher auf dem Seiger liegen bleibt, wenn man den Saft des Schierlings läutert, erlangt darauf eine sehr tiefgrüne Farbe, und macht in dem ganzen das kleinste Gewicht aus; der Unrath von sechs Unzen Saft wog kaum 18 Grane; wenn man diesen Unrath in dem Safte zurück läßt, so vermehrt er das Gewicht und die Menge des Extractes um ein merkliches, weil er das schleimichte beybehält.

8) Wenn das Schierling-Pulver wohl zubereitet ist, so könnte solches wohl dem Extracte des Hrn. Störk an Kräften gleich seyn; zum wenigsten findet man die nämlichen Bestandtheile darinnen; es stehet aber zu den Aerzten, diese Muthmaßung zu bestättigen: die Naturkunde giebt uns solche an die Hand; die Erfahrung wird den Ausschlag geben.

9) Drey Pfunde grünen Schierlings wogen nach dem Auströcknen nur fünfthalben Unzen: anderthalben Pfunde Schierling geben vier Quintchen unreinen Extractes, welches, um zu

Pillen gemacht zu werden, noch dritthalben Quintchen Pulver braucht: zwey Pfunde geben dritthalben Quintchen klaren Extractes, welches eben so viel Pulver braucht.

10) Das Mark von dem Schierlinge, von welchem man den Saft ausgedrückt hat, brennet und giebt eine alkalische Asche, bey weitem aber nicht so stark, als der ganze Schierling.

11) Wenn man den Saft des Schierlings auch nur auf siedendem Wasser ausdünsten läßt, so haben die ersten Dünste, welche übergehen, einen durchdringenden und eckelhaften Geruch, und vergehen bald; hierauf entstehen die ersten Körperchen, welche in dem Extracte schwimmen; der nachfolgende Geruch hat nichts besonderes an sich.

12) Das mit dem Unrathe zubereitete Extract des Schierlings ist einem Zufall unterworfen, welcher es ungeschickt macht, aufbehalten zu werden: innerhalb sechs Wochen, oder noch ehender, wird es hier und da schimmlicht, und dieses nimmt zu, bis daß es völlig trocken ist.

13) Wenn man also in Ansehung der verschiedenen Mittel, den Schierling zu gebrauchen, einige Versuche anstellen wollte, ohne sich des nach den Regeln der Kunst zubereiteten Extractes zu bedienen; so müßte man, weil Hr. Störk seine Pillen zu einem Grane verordnet, und sein Extract, nach meiner Anmerkung n. 9. 48 Theile des Schierlings, aus welchem er gemacht worden, enthält, fünf Grane von dem Pulver

selbst geben, welches das gehörige Verhältniß wäre, indem eine gegebene Menge Schierling einen 48ten Theil Extract und ohngefähr zehn und einen halben Theil trockenes Pulver giebt.

14) Man könnte auch das Extract des Hrn. Störk vollkommen trocknen, und alsdenn wird es um einen sechsten Theil abnehmen; aber es wird in diesem Zustande dem Schimmeln nicht unterworfen seyn.

15) Man könnte noch verschiedene Anmerkungen hierüber anbringen; ich habe aber nur diejenigen vortragen wollen, welche mir die wichtigsten geschienen.

XV. Wahrnehmung von dem innerlichen Gebrauche des Schierlings; durch Hn. Lallement, Arzt zu Epernay.

Wenn es einem erfahrnen Arzte zum Ruhme gereicht, ein neues Mittel erfunden zu haben, so wird es einem jungen Arzte desto schwerer fallen, solchen auf eben diese Art erlangen zu wollen. Er wird für seine Bemühungen, sie mögen ausschlagen, wie sie wollen, allezeit den Namen eines Verwegenen für seine Belohnung davon tragen. Das Vorurtheil, welches älter ist, als er, wird ihn schon nöthigen, sich mit den Entdeckungen anderer zu begnügen; er muß in allen seinen Unternehmungen einen Bür-

gen haben. Hr. Störk war in gegenwärtiger Wahrnehmung der meinige.

Die Tochter eines N. Legrand, Drechslers in hiesiger Stadt, welche schon seit fünf Jahren in der Leber, dem Milz und den Drüsen des Gekröses verhärtete Verstopfungen hatte, und sich einem jeden, der ihr einige Hoffnung zur Heilung gab, anvertrauete, erfuhr, daß ich mich in hiesiger Gegend niederlassen wollte, und kam zu mir, um meiner Hilfe zu begehren.

Ich hatte kurz vorher die gelehrte Abhandlung des Hrn. Störk in dem *Journal de Medecine* gelesen, und beschloß, mich des Raths des Hrn. Vandermonde zu bedienen, welchen er bey dieser Gelegenheit ertheilet. Nachdem ich nun meine Kranke zubereitet, so ließ ich ihr die Pillen geben, welche zwar auf eine andere Art zubereitet waren; denn aus Furcht ließ ich, anstatt des Schierling-Pulvers, andere eröffnende Pulver nehmen, und das Extract blos aus frischen Blättern dieser Pflanze machen. Ich verdoppelte daher das Gewicht der Pillen, verordnete anfänglich nur eine, nachher aber vermehrte ich die Anzahl. Ich bemerkte keinen schlimmen Zufall, und hatte das Vergnügen, dadurch, nebst einigen äusserlichen Mitteln, welche ich auf das Milz legen ließ, innerhalb einem Monate vollkommen erwünschte Wirkungen zu erhalten; und seit sechs Wochen ist die Kranke wieder bey völliger Gesundheit. Das schleichende Fieber und die Gelbsucht, welche von die-

sen Arten von Krankheiten unzertrennlich sind, wie auch die innerlichen Schmerzen, welche sie beständig fühlte, sind zu gleicher Zeit verschwunden.

XVI. Schreiben des Hrn. Lebas, Mitglied der Akademie der Chirurgie, von einer vermeynten aus dem After gekommenen Viper, an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*.

Der vermeinte Zufall, mein Herr, welcher sich erst vor kurzem ereignet hat, ist der Stoff aller Unterredungen. Leichtglaubige Personen halten ihn für wahr; die wahrheitliebenden zweifeln daran; und die Kenner lachen darüber. Sie wissen, daß die Anzahl der letztern die kleinste ist. Kann man ohne Gefahr die Schwachheit der erstern bestreiten? Ich will es doch wagen, ohne den Ausgang zu befürchten.

Der so genannte Simon Arnichar, von 45 Jahren und schwermüthigem Temperamente, war als Bedienter bey dem Hrn. de Lalsac, Hof-Cavalier des Herzogs von Bouillon, gedingt. Sein Herr mußte im Jahre 1757 Geschäfte wegen nach der Gegend von Avignon verreisen, wohin er ihm folgte. Er blieb länger als ein Jahr in dieser Gegend. Da nun dieser Mensch

keine groſſe Beſchäftigungen hatte, ſo brachte er ſeine meiſte Zeit mit ſchlafen zu. Sein Schlaf war ohne Zweifel mit beſondern Träumen vergeſellſchaftet, und beſonders gehöret hieher derjenige, da er geglaubt eine Viper oder Schlange verſchluckt zu haben. Dieß iſt in der That die Krankheit, deren Cur meines Erachtens ſehr ſchwer ſeyn wird.

Nachdem er wieder nach Paris gekommen war, ſo wurde ſeine Einbildungskraft noch immer ärger. Er bildete ſich zuletzt feſt ein, das Thier müßte in ſeinen Gedärmen zu einer ungeheuren Gröſſe gekommen ſeyn, und würde ihn endlich tödten, wenn er nicht Mittel brauchte, ſolches auszutreiben; daher er auf Anrathen eines jungen Wundarztes aus dem Hoſpitale de la Charité, allwo er mit demſelbigen Bekanntſchaft gemacht hatte, Rauten- Knoblauch- und Rosmarin- Saft nahm, und ſich auf ein mit warmer Milch angefülltes Becken ſetzte. Er entſchloß ſich, wie er mir bisher geſagt, blos darum hiezu, weil ihm die Mittel, ſo man ihm ſchon wider verſchiedene Krankheiten, mit welchen er behaftet zu ſeyn ſchien, nämlich cholera morbus, Nieren-Colik u. d. gl. gegeben hatte, ſo wenig geholfen. Der gute Erfolg, den er hievon geſpürt zu haben glaubt, hat ihm die Gemüthsruhe noch nicht wieder verſchafft, welches man doch gehofft hatte. Eine aus ſeinem After gekommene wirkliche Viper, welche eine halbe Elle lang und zween Zolle dick iſt, und

die er doch nicht gespürt hat, hat ihm nur zu einem Linderungsmittel gedienet. Er ist überzeugt, daß noch eine Legion bey ihm nistet, und läßt sich durch nichts überreden, daß es nur ein Betrug gewesen sey, dessen man sich wahrscheinlicher Weise bedient, sein verwirrtes Gemüth wieder herzustellen. Dieser Kranke ist mir nun anvertrauet worden; ich lasse ihn beständig bewachen, und kann Ihnen daher von dem, was noch mit ihm vorgehen wird, Nachricht geben.

Es haben einige leichtglaubige oder unbekannte Schriftsteller viele solche Mährchen erzählt, welche man beständig dem armen Kranken vorplaudert: dieses ist hinlänglich, ihn fest zu überzeugen, sein Leib sey voller Vipern.

Es ist nun die Frage, mein Herr, zu untersuchen, ob einige Möglichkeit in dieser Geschichte ist, damit wir die schon eingenommenen Personen eines bessern bereden.

Das von ihm gekommene Thier ist eine Viper. Die Zergliederung desselben, welche ich in Ihrer, wie auch des Hrn. Ferrein, Cantwell und Tenon, meines Amtsbruders, Gegenwart angestellt habe, hat uns nach allen Kennzeichen davon überzeugt. Hr. de Jussieu, dem ich solche, so bald ich Sie verlassen hatte, gewiesen, ist auch dieser Meynung. Es hatte, wie Sie wohl wissen, einen platten Kopf und schwarze Flecken auf dem Leibe. Ich habe seitdem die zweyspaltigen Geburtsglieder an derselbigen gefunden, welche ihr männliches Geschlecht

anzeigen, wie auch Zähne in den Kinnbacken, ausgenommen die zween langen, welche wie Schreibfedern gespaltet, an deren unterm Theile in dem natürlichen Zustand ein Bläschen befindlich ist, welches ein sehr feines Gift enthält. Es ist zu vermuthen, daß man solche, ehe man zu Werke geschritten, ausgerissen. Man bringt deren auch aus Normandie hieher, welchen solche Theile schon benommen sind, doch aber, ungeachtet dieses Mangels, vollkommen leben. In dem Rachen zeigte sich ein Canal, dessen innerstes Ende zu den Lungen gieng, in welchem sich ein niedergedrückter Stachel befand, deren unterer Theil an den Seitentheilen des Canals befestigt war; diese waren, wie ich durch das Vergrösserungs-Glas gesehen, muskulos. Bey der Oeffnung des Leibes zeigte sich eine theils fette, theils schleimichte Masse ausserhalb den Gedärmen, deren Beschaffenheit wir wegen der Fäulniß nicht untersuchen konnten. Ich finde auch bey der Zubereitung des Geribbes nichts anders, als was man sonst bey den Vipern zu sehen pflegt.

Kann man nun glauben, daß ein solches Thier, so klein es auch seyn mag, durch den Mund oder durch den After in den Leib kommen könne? Dieses wäre ungereimt. Man kann auch nicht denken, der Kranke habe ein Ey verschluckt; denn die Vipern bringen ihre Jungen lebendig zur Welt (viviparæ), wie uns die Naturkundiger, denen wir hierinnen Glauben beymessen sollen, versichern.

Könnte man auch vernünftiger Weise glauben, daß ein solches Thier, nachdem es verschluckt worden, in dem Magen könne ausgebrütet werden? Sollte die Wärme dieses Eingeweides derjenigen ähnlich seyn, welche die Kraft hat, den Theilen eines Eyes, die Eyer der Würmer ausgenommen, ihr gehöriges Wachsthum zu geben? und gesetzt, sie könnte dieselbige ausbrüten, würde dasselbige ihr Wachsthum gestatten? Wenn man die Körper, welche man in der von oben und unten ausgegangenen Materie gefunden zu haben vermeynt hat, genauer untersucht hätte, so würde man den Irrthum erkannt haben, in welchen man in Ansehung ihrer Beschaffenheit verfallen. Die meisten unserer Kunstbeflissenen Personen aber, welche diese Ausführungen für wirklich gehalten haben, bildeten sich vielleicht große Wunder von ihren verschiedenen Mitteln ein, und erstaunten über ihre Wirkungen, ohne die abgegangene Materie wohl zu untersuchen; oder, sie waren zu viel von sich eingenommen, und haben, aus Überzeugung, es könne ihren Einsichten nichts entgehen, nach einer übereilten Untersuchung dasjenige für wahr angenommen, dessen Dunkelheit sie sich nicht die Mühe geben wollten zu erläutern.

Man kann zwar nicht in Zweifel ziehen, daß nicht zuzeiten Thiere in dem Körper zugegen seyn, welche nichts anders sind, als Würmer; die Erfahrung bestättiget solches; die einigen aber, welche sich darinnen aufhalten können,

sind nur von dreyerley Arten; nämlich der Bändelwurm (tænia), der platte Wurm oder *solitaire*, welcher auch von zweyerley Arten ist, nämlich mit langen und kurzen Ringen; After- und Spulwürmer, welche den Erdwürmern einigermassen ähnlich sind. Man hat auch einige Kürbsen-Würmer genannt, welche aber, nach Hrn. de Jussieu, als Stücke von dem Bändelwurm anzusehen sind. Dieß ist dieses großen Naturkündigers Meynung.

Der Bändelwurm erstreckt sich zuzeiten durch die ganze Länge des Gedärmganges. Im Jahre 1747 gab ein mir anvertraueter Kranke einen in der Länge von 36 Schuhen von sich. Seine Bewegung erregt in diesen Theilen Krämpfe: wenn nun ein Thier, dessen Durchmesser nur acht Linien ausmacht, durch seine Bewegung solche Zufälle erregen kann, müßte nicht eine zween Zolle dicke Viper, besonders in ihrem Ausgange, noch viel heftigere hervor gebracht haben? Es gieng aber, nach dem Geständnisse des Kranken, ohne Schmerzen, ohne einige Empfindung ab; wie sollte dieses zugehen?

Die Afterwürmer sind wie kleine Nadeln gestaltet; sie sind cylindrisch, kurz, und an beyden Enden spitzig; ihr Kopf ist ohngefähr denen von den Spulwürmern gleich; der Kopf des Bändelwurmes ist einer Schlange ähnlich; hierdurch ist öfters ein Irrthum entstanden, besonders, wenn der obere Theil dieses Wurmes sich von dem übrigen abgesondert, und in der gewöhnli-

chen Länge einer Schlange oder Viper abgegangen ist.

Die Spulwürmer sind die gemeinsten, und durchgehends bekannt: man findet deren rothe und weiße; sie sind unter allen am wenigsten gefährlich.

Man lieset ein Beyspiel von Blut-Igeln, welche nach dem Tod eines Mannes, der einem starken blutigen Erbrechen unterworfen gewesen war, gefunden worden. Man muthmassete, sie könnten verschluckt worden seyn, sich an die innere Seite des Magens angehängt, und allda einige Gefässe zerrissen haben. Die Sache ist, wie mich dünket, möglich; ich glaube aber, solche Thiere können sich nicht lang in dem Magen aufhalten, ohne daß der Tod bald darauf erfolgt; dieses muß ohnfehlbar geschehen; es müßte dann seyn, daß das Thier gleich in seinem Eingang in den Magen erstickt worden.

Die von de Bligny im Jahre 1679 gesammelten neuen Entdeckungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft thun von einer besondern Krankheit eines Capuciners Meldung, welcher durch die Ruthe eine große Menge von kleinen Würmern, und nebst andern, einen in der Länge einer flachen Hand, der zwo römische Unzen wog, nachdem er heftige Schmerzen gefühlt hatte, von sich gab, und welcher einen wie eine Viper gestalteten Kopf hatte; er setzt aber hinzu, man hätte ihn wegen der Fäulung nicht können zergliedern, indem man solches erst einige

Tage hernach, nachdem er während dieser Zeit im Wasser gelegen, unternommen. Man kann hieraus schliessen, es sey keine Viper gewesen, indem der Kopf und Rückgrad dieses Thieres lang der Fäulniß widerstehen.

Wir haben bey unserm Kranken noch nichts als Einbildungen gesehen. Ich wünschte, daß wir ins künftige etwas merkwürdigeres entdecken möchten; ich werde Ihnen solches so gleich berichten, und Ihnen dadurch meine Hochachtung beweisen, mit welcher ich die Ehre habe ꝛc.

XVII. Durch Hrn. Doazan, der Arzneywissenschaft Doktor auf der Universität zu Montpellier, Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Bourdeaux und der dasigen Akademie, wie auch der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Montpellier, in einem an Hrn. Vandermonde, Herausgeber des *Journal de Medecine*, abgelassenen Schreiben abgefaßte Betrachtungen über die Abhandlung des Hn de Haen, der Arzneywissenschaft Professor zu Wienn in Oesterreich, von der Bley-Colik (Colica Pictonum).

Die Abhandlung, mein Herr, des Hrn. Tronchin, der Arzneywissenschaft Professors zu

Genf, de Colica Pictonum, und die kritische Untersuchung derselben, welche ein gelehrter Arzt von Paris, und bald hernach Sie heraus gegeben, hatten mich veranlaßt, beyderseitige Schriften ohne Vorurtheil genau zu untersuchen. Es war mir daran gelegen, einen wichtigen Punkt der Praxis zu erläutern, und unter zwoen Heilungsarten, welche beyde von Männern von großen Verdiensten angenommen und vertheidigt worden, eine Wahl zu treffen. Ich hatte die in dem Werke des Hrn. Tronchin angeführten Schriftsteller zum Theil zu Rathe gezogen. Ich hatte mit der größten Aufmerksamkeit, die mir möglich war, die gelehrte Streitschrift des sel. Hrn. Dubois, an colicis figulis venæsectio *)? gelesen, welche er nach seiner eigenen Erfahrung geschrieben, und die in der mediciniſchen Schule zu Paris im Jahre 1751 mit großem Ruhme vertheidigt worden. Ich hatte die Abhandlung des Hrn. de Haen, welche über eben diese Materie in dem Jahre 1745 in dem Haag heraus gekommen, dagegen gehalten **). Kurz, ich wollte alles zerstreuen, was mir die Wahrheit, welche die Schriftsteller durch verschiedene Wege gesucht hatten, verbergen konnte, und entschloß

*) Hr. Dubois läugnet solches zum Beschluße.

**) Diese erste Schrift des Hrn. von Haen enthält fast die nämlichen Sätze, so Hr. Tronchin in seiner im Jahre 1757 zu Genf gedruckten Streitschrift ausgeführt, welche zu den verschiedenen im Jahre 1758 heraus gekommenen critischen Schriften Anlaß gegeben.

mich, in dem Hospitale la Charité zu Paris die Heilungsart zu beobachten, welche man wider diese grausame Krankheit gebraucht, und ihre guten oder üblen Wirkungen genau zu bemerken.

Nachdem ich nun diese verschiedenen Werke gelesen und wohl überlegt, und nebst diesem eine eigene Erfahrung erlangt, indem ich während etwa einem Jahre siebenzig Kranke in der Charité curiren gesehen, so waren meine Zweifel in Ansehung der Natur dieser Krankheit schon aufgelöst, und ich hatte der Heilungsart, welche man schon seit etwa vierzig Jahren mit Erfolg allda gebraucht, den Vorzug gegeben *).

Ich hatte also in Ansehung dessen keinen Zweifel mehr, als in dem Jahre 1759 eine neue Abhandlung des Hrn. von Haen heraus kam, in welcher er vermöge einiger Vernunftschlüsse und neuerer Wahrnehmungen, die im Jahre 1745 heraus gegebenen Lehrsätze in ein näheres Licht setzen und in ein größeres Ansehen bringen wollte.

Es fiel mir bey Lesung dieser Abhandlung nicht schwer, die Streitigkeit zu beurtheilen, ja so gar einen Schluß zu fassen, indem ich durch meine Untersuchungen die Ursache der Verschiedenheit der Meynungen, welche so viele berühmte Män-

*) Es ist zu bemerken, daß diese Heilungsart derjenigen, welche von den meisten Aerzten angerühmt wird, fast vollkommen ähnlich ist.

Männer hegten, entdeckt hatte. Da mir aber wohl bekannt war, wie groß das Ansehen sey, welches sich Hr. von Haen in der Arzneywissenschaft erworben, und ich nicht weniger von der Lauterkeit der Absichten überzeugt war, welche ihn veranlaßt haben, zum zweyten mal wider die Meynung der hoch zu achtenden Schriftsteller, deren Anzahl sich noch vermehrt hatte, zu streiten, und ihre stark wirkende Heilungsart zu verwerfen, um eine blos erweichende vorzuschlagen; so habe ich dafür gehalten, es sey nur noch ein Mittel übrig, die Streitigkeit unwiderruflich zu entscheiden, und eine sichere und unveränderliche Heilungsart fest zu stellen; nämlich diese, daß man die Erfahrung allein reden ließe und anhörte.

Ich habe mich zufolge dessen aufs neue in die mühsame Beschäftigung eingelassen, von Tage zu Tage den Zustand der Kranken zu beobachten, aus ihrem eigenen Munde das Geständniß ihrer Schmerzen zu vernehmen; alle Zufälle, welche ich bey einem jeden ins besondere wahrnahm, genau zu Papiere zu bringen; alle Mittel, welche man ihnen täglich verschrieb, nebst der Wirkung derselben, aufzuschreiben, und endlich den Tag sorgfältig zu bezeichnen, an welchem sie aus dem Hospitale gekommen.

Ich habe dieses Tagebuch in dem Heumonate des Jahres 1759 angefangen. Von diesem Zeitpunkt an bis zu Ende des Heumonats des Jahres 1760 habe ich 53 Wahrnehmungen gesam-

melt, welche alle aufs genaueste und umständlichste beschrieben, und die Wirksamkeit der Heilungsart, welche man in diesem Hause gebraucht, unwidersprechlich beweisen.

Ich gestehe, daß es eine unnöthige Mühe gewesen wäre, wenn ich nur für die Aerzte zu Paris hätte schreiben, oder diejenigen warnen wollen, welche, wie ich, Gelegenheit haben, alle Tage in dem lebendigen Buche der Natur zu lesen; es sind aber unzählig viele Aerzte in Frankreich und auswärts, welche das Glück nicht gehabt, die Heilung dieser Krankheiten zu sehen, und welche kein Bedenken tragen würden, dem Ansehen der Herren de Haen und Tronchin zu folgen, und ihre Heilungsart zu gebrauchen. Sie würden sich hiezu desto ehender verleiten lassen, da ich selbst gestehe, daß ich, ob ich schon den Riverius, Ramazzini und andere Schriftsteller hierüber gelesen hatte, ehe ich das Hospital de la Charité besuchte, anfänglich wider die von diesen Schriftstellern angerühmten heftigen Brech- und Purgirmittel eingenommen, und solche mit derjenigen Furcht gebrauchen sah, welche die Aehnlichkeit der Bley-Colik mit andern Coliken bey allen denjenigen erwecken muß, welche nicht selbst diese Mittel verordnen, und ihre guten Wirkungen sehen können.

Ich kann demnach versichern, daß es durch den Ausschlag meiner Wahrnehmungen, deren Richtigkeit von den zween Aerzten des Hospitals de la Charité und allen jungen Aerzten, wel-

che seit einem Jahr aus Lehrbegierde dieses Hospital besuchen, bestättigt werden konnte, bewiesen sey, daß die Heilungsart, welche man allda gebraucht, die einige sey, deren man sich mit Erfolge wider die Mineral-Colik (welches die gemeinste Art der Bley-Colik ist) bedienen, und derselbigen schlimme Folgen verhüten könne. Diese fast allezeit glücklichen und so oft vorkommenden Erfolge haben Hrn. Dubois, welchem die Kranken in diesem Hospital anvertrauet waren, die so helle Theorie an die Hand gegeben, welche er in seiner Streitschrift so gelehrt vorgetragen. Beyde sind seitdem in dem *Examen critique* des Buches des Hrn. Tronchin durch einen gelehrten Arzt zu Paris, welcher dem Hrn. Dubois in diesem Hospitale nachgefolgt ist, sehr gründlich beurtheilt worden. Dieses Werk, welches in dem Jahre 1758 gedruckt worden, ist seines Verfassers vollkommen würdig, und beweiset, daß das gemeine Wesen ihm mit Recht sein Vertrauen vorzüglich geschenkt hat.

Meine Beschäftigungen und besondere Umstände lassen mir zwar die Zeit nicht, meine Wahrnehmungen umständlich aufzusetzen, indem solche nebst den aus der Sache selbst genommenen Betrachtungen und noch dazu kommenden Erklärungen ein allzu großes Werk ausmachen würden, um in das *Journal de Medecine* eingerückt zu werden: da mir aber jedoch daran gelegen ist, die Aerzte nicht länger in der Ungewißheit dessen zu lassen, was die Natur der Krankheit, ihre

Ursachen und die wider dieselbige dienlichen Mittel anlangt, so will ich nun nichts anders thun, als die von Hrn. de Haen in seiner neuen Abhandlung aufgeworfenen Schwierigkeiten, vermöge meiner eigenen Wahrnehmungen, anzuführen und aufzulösen. Ich werde auch einen deutlichen aber kurzen Entwurf von den Zufällen geben, welche diese Krankheit zu begleiten pflegen, und die Heilungsart, welche derselbigen zukömmt, kürzlich vortragen. Diese Arbeit wird für diejenigen hinlänglich seyn, welche den Vorurtheilen kein Gehör geben, sich mehr von der Menschenliebe, als von dem Vergnügen, ein neues Lehrgebäude aufzurichten, regieren lassen, nur die Wahrheit lieben, und es für ihre Schuldigkeit achten, blos zum Besten der Kranken zu arbeiten.

Ich habe mir vorgenommen, meine Wahrnehmungen nebst den Gedanken, welche ich von der Natur und den Ursachen dieser Krankheit daraus gezogen, in einem besondern Werke heraus zu geben, und die Heilungsart samt den Regeln der Behutsamkeit, welche dabey zu beobachten sind, weitläufiger auszuführen.

Ich muß hier nothwendig erinnern, daß die neue Abhandlung des Hrn. de Haen, eigentlich zu reden, nichts anders sey, als ein kurzer Entwurf seiner im Jahre 1745 heraus gegebenen Sätze, welche er hier besonders auf die Praxis gerichtet. Er sucht nur die nächste und materialische Ursache der Bley-Colik zu entdecken,

und führt einige Wahrnehmungen an, welche ihm, wie er sagt, den Charakter der Krankheit besser, als bisher geschehen, einzusehen geholfen haben. Es wird mir nicht schwer fallen, indem ich den wahren Weg zeigen werde, den man zur sichern und geschwinden Heilung dieser Krankheit gehen soll, aus den Wahrnehmungen dieses Arztes selbst zu beweisen, daß, wenn seine Heilungsart einigen Erfolg gehabt, solches daher komme, daß er die Bley-Colik mit den Gallen- oder Krampf-Coliken vermengt hat, welche von einer ganz verschiedenen Ursache herrühren. Dieser Irrthum ist als eine nothwendige Folge daraus entstanden, daß er vielerley Arten unter ein Geschlecht bringen wollte, und in solchen eine gleiche Heilungsart vorgeschrieben, da jedoch die nächsten oder materialischen Ursachen derselben sehr verschieden sind.

Man wird auch aus den kurzen Anmerkungen, welche ich an gehörigen Orten anbringen werde, urtheilen können, daß die Heilungsart, welche man in dem Hospitale de la Charité wider die Bley-Colik gebraucht, nicht empyrisch sey, sondern, gleichwie die Heilung anderer Krankheiten durch untrügliche Mittel, auf gewissen Gründen bestehe.

Hr. de Haen gestehet, "er habe die Werke „der Herren Dubois, Graßhuis und Tron„chin, ja auch die kritischen und gründlichen „Wahrnehmungen eines gelehrten Arztes von „Paris, gelesen, so in der Absicht, den Werth

„des Buches dieses letztern zu bestimmen, her„aus gegeben worden, welche alle nach seiner „im Jahre 1745 geschriebenen Abhandlung her„aus gekommen." Nach einer aufmerksamen und bedächtlichen Lesung dieser Bücher und seiner eigenen Betrachtungen hat er, seinem Ausspruche nach, gefunden, daß eines theils die Ursache der Krankheit sehr wenig erläutert sey, andern theils aber die von Citesius, Sennert, Riverius, Junker, Baglivi, Boerhaave und verschiedenen andern angerühmten Brech- und starken Purgirmittel zwar gut seyn, aber den Fehler haben, daß sie nicht in allen Fällen gebraucht werden können.

Hr. de Haen hat also nicht bemerkt, daß diese Schriftsteller nicht allein diese Mittel angerühmt haben. Sie haben solche gehörig mit andern zu versetzen gewußt. Sie erinnern so gar, man soll dieselbigen mit schweißtreibenden Gesottenwassern, Opium und herzstärkenden kräftigen Mitteln vermischen. In der That muß man auch, um in dieser Krankheit gehörig zu verfahren, diese verschiedenen Mittel wohl anzubringen wissen, und die Wirksamkeit dieser mit der lindernden Wirkung jener zu mindern suchen. Wer sollte nicht wissen, daß die bekanntesten untrieglichen Mittel bey Verschreibung derselben nach den verschiedenen Umständen mancherley Veränderungen erfordern? Das Quecksilber, welches durchgehends für das Gegengift des venerischen Giftes angesehen wird, muß mit

Behutsamkeit verordnet, und während seinem Gebrauch öfters mit andern Arzneyen verbessert werden (corrigentia).

Nachdem Hr. de Haen die drey verschiedenen Heilungsarten, welche von unterschiedenen Schriftstellern vorgeschlagen worden, angeführt, und solche in drey Classen eingetheilt; nämlich in diejenige, welche mit Brech- und heftigen Purgirmitteln, diejenige, welche mit erweichenden nebst Purgirmitteln, und diejenige, welche mit öhlichten und erweichenden unternommen wird, so rühmt er aufs neue die im Jahre 1745 vorgeschlagene Heilungsart an. Er siehet die erweichenden und öhlichten Mittel, nebst allem, was die Materie, welche die Colik verursacht, überziehen kann, für die einigen an, die in diesem Falle gebraucht werden können. Ja, was noch mehr ist, er sucht die Heilungsart mit Brech- und heftigen Purgirmitteln durch Vernunftschlüsse aus seiner Erfahrung zu verwerfen.

Er versichert, er habe eine große Anzahl solcher Krankheiten in allen ihren verschiedenen Graden und mit allen ihren Zufällen gesehen, und behauptet mit völliger Gewißheit, es sey eine harte, zähe, länglichte, runde, ganz trockene Materie, welche sich in den Gedärmen, besonders in dem Grimm- und Krummdarm aufhält, und die Schmerzen dieser Kranken verursacht ... Was werden, sagt er, die Brech- und heftigen Purgirmittel helfen, um diese Materie fortzuschaffen? Wenn sie solche forttreiben, so kann

es nicht anders geschehen, als mit einer erschröcklichen Gewalt und gefährlichen Gichtern; die Gefahr wird immer grösser werden, wenn die Härte des Unraths unglücklicher Weise den Wirkungen des Brechmittels widerstehet.

Ich will den Hrn. de Haen beruhigen, und diesen Satz durch meine Wahrnehmungen erläutern. Es ist wahr, daß verschiedene Kranke sogar einige Tage, ehe sie krank werden, mit einer völligen Verstopfung des Leibes behaftet sind, und daß sie währender Heilung harte, runde, länglichte Materien u. s. f. von sich geben, welches eine natürliche Folge dieses Zufalles ist; es sind deren aber viele, welche nicht allein mit keiner Verstopfung des Leibes behaftet waren, ehe sie von der Colik befallen wurden, sondern während ihrer ganzen Krankheit über einen Durchlauf klagten, der ihre Schmerzen im geringsten nicht linderte. Ich habe drey oder vier Wahrnehmungen, welche diesen Satz bestättigen. Andere waren weder vor noch während ihren Schmerzen verstopft, sondern giengen, wie gewöhnlich, einmal des Tages zu Stule, und diese letztern sind in ziemlicher Anzahl.

Also ist die nächste materialische Ursache, welche Hr. de Haen erkennt, und dieser Krankheit zuschreibt, unzulänglich. Ich behaupte sogar, sie könne nur für die Wirkung einer unmittelbaren Ursache angesehen werden, welche er nicht fest gesetzt hat; nämlich der Wirkung der metallischen Dünste, oder der Gegenwart

der mineralischen oder andern ähnlichen Theile, welche die schlimmen Zufälle, so man in dieser Krankheit beobachtet, erregen; die Verstopfung selbst, wenn sie zugegen, ist nichts anders, als die Wirkung dieses Eindruckes auf die Gedärme. Wenn andere Theile, wie z. E. die Lunge, das Haupt und die Gebährmutter, von diesen Dünsten befallen werden, so werden solche heftig mitgenommen, und erregen besondere Zufälle, welche von ihren Verrichtungen abhängen, und die, ihrer Ursache nach, füglich zu denjenigen zu rechnen sind, welche entstehen, wenn die Gedärme befallen werden. Es giebt verschiedene Beyspiele von diesen Fällen *).

*) Ich habe Gelegenheit gehabt, an zwoen oder dreyen Personen die Wirkungen des Metalls auf das Haupt und auf die Lungen zu bemerken, wobey der Unterleib frey geblieben zu seyn schien. Hr. Verdelhan, Doktor der Fakultät zu Paris, und Arzt bey Sr. Hoheit dem Prinzen von Condé, welcher gewiß ein geschickter Arzt und vernünftiger Beobachter ist, hat die Gütigkeit gehabt, mir verschiedene ähnliche Wahrnehmungen mitzutheilen, welche er seit neun Jahren, als er das Hospital de la Charité besorgt, angestellt hat. Unter verschiedenen seltenen Fällen hat er mir auch einen von einer Frau eines Bleyschlagers mitgetheilt, welche einen heftigen colikartigen Schmerzen in der Mutter empfand, nachdem sie in ihren Kohlhafen kleine mit Bley-Skorien vermischte Kohlen geworfen, und die Dünste davon unvorsichtiger

Da aber Hr. de Haen nur besonders die Ursache der heftigen Wirkung auf die Gedärme und der daraus herrührenden Folgen zu bestimmen gesucht hat, so will ich gleichfalls nur von den Wirkungen der eben bestimmten nächsten Ursache auf die Gedärme und von den Zufällen reden, welche dadurch zu entstehen pflegen, wenn sie sich blos auf die Gedärme wirft, welches auch die in der Praxis am gemeinsten vorkommenden Fälle sind.

Ich verspare es auf mein anderes Werk, die Zufälle, welche von den mineralischen Theilchen, wenn sie ihren Eindruck auf andere als die in dem Unterleibe verschlossenen Eingeweide machen, entstehen, umständlicher zu beschreiben. Ich werde damit einen theoretischen Versuch über die Wirkung dieser Theilchen auf die innern Theile des Körpers verbinden, und zu bestimmen suchen, ob auch wirklich andere als mineralische Theilchen die besondere Art von Bley-Colik verursachen können. Ich schränke mich also auf diese einige Art von Bley-Colik ein, welche von metallischen Theilchen verursacht wird; diese ist, nach Hrn. de Haen, die gemeinste Gattung (species) des von ihm bestimmten Geschlechtes (genus).

Hr. de Haen räumt selbst ein, "daß es nichts „besonders sey, daß solche harte Materien in „den Gedärmen lang liegen bleiben, und jedoch Weise an sich gehen gelassen. Er hat sie nach unserer Art besorgt und wieder hergestellt.

„die Absonderungen deswegen in keine Unord-
„nung gerathen.“ Man siehet wirklich verschie-
dene gesunde Personen, welche beständig in dem Lei-
be verstopft sind, und denen es verdrießlich fällt, zu
Stule zu gehen. Dieselbigen sind gemeiniglich
der goldenen Ader oder Hauptschmerzen unter-
worfen; selten werden sie auch nur von der ge-
ringsten Art von Coliken befallen: sie sollten je-
doch mit Coliken, ja so gar mit Bley-Coliken,
geplagt seyn, da die von Hrn. de Haen ange-
zeigte nächste Ursache einmal zugegen, und folg-
lich die Wirkung nothwendiger Weise darauf
kommen muß.

„Wenn man aber“, setzt dieser Arzt hinzu,
„durch heftige Purgir- und Brechmittel unter
„heftigen Stössen und gefährlichen Gichtern einen
„Theil der in den Gedärmen steckenden Materie
„hinaus triebe, und dem Kranken auch Linde-
„rung verschaffte . . . könnte man alsdenn ver-
„sichern, daß er vollkommen wieder hergestellt
„wäre? Die Erfahrung zeigt uns zur Genüge
„das Gegentheil; die Seitentheile der Gedärme
„sind allezeit noch mit der harten Materie über-
„zogen, welche fähig ist, dem Unrathe wieder
„die nämliche Härte zu geben, und die Colik
„vielleicht mit noch gefährlichern Zufällen wie-
„der zu verursachen . . . Und wie wäre es erst
„alsdenn, wenn die Härte des Unraths unglück-
„licher Weise der Wirkung des Brechmittels wi-
„derstünde ꝛc.“

Diese schreckhaften Einwürfe sind, meines

Erachtens, ein überzeugender Beweis, daß Hr. de Haen über die Streitschrift des Hrn. Dubois und über die Heilungsart, welche er, seiner langwierigen Erfahrung zufolge, darinnen vorgeschlagen, und welche in der gelehrten Abhandlung des Arztes zu Paris noch mehr erläutert und in ein helleres Licht gesetzt worden, nicht sehr nachgedacht habe. Seine Schlüsse und die Einwürfe, welche er macht, veranlassen mich natürlicher Weise, einen kurzgefaßten Abriß der Zufälle, welche gemeiniglich die Bley-Colik begleiten, und der Heilungsart, welche man wider dieselbige gebraucht, zu geben, und dadurch zu beweisen, daß dieselbige fähig sey, nach den verschiedenen Umständen geändert zu werden.

Abriß der gemeiniglich vorhandenen Zufälle, wenn die Ursache der Bley-Colik auf den Unterleib wirkt.

Man kann dem ersten Anblicke nach von dem Zustande der Kranken urtheilen. 1) Ihre Zunge ist mit einer weißen Materie dick überzogen. 2) Sie haben einen bittern, zuzeiten kupferigen Geschmack in dem Munde. 3) Sie haben sich erbrochen, oder haben eine Neigung zum Brechen. 4) Sie beklagen sich öfters über eine hartnäckige Verstopfung, welche mit Winden, die in den Gedärmen hin und her und bis an den Magen steigen, vergesellschaftet ist. 5) Sie empfinden heftige Schmerzen, welche sich anfänglich blos an einem

gewissen Theile dieser Höhle, nämlich in der Gegend des Magens oder in der Unterbauchgegend, befinden, bald darauf aber sich bis in die äussern Gliedmaßen ausbreiten, welche gleich in dem ersten Anfalle mit Steifigkeit und Krampf befallen werden; es ist aber nicht gewöhnlich, daß der Nabel einwärts gezogen wird *) 6) Die Kranken sind fast allezeit ohne Fieber, und man kann ihnen auch gemeiniglich den Leib betasten, ohne ihre Schmerzen zu vermehren; man müßte dann schon eine verkehrte Heilungsart angestellt haben. 7) Die Schmerzen der äussern Gliedmaßen nehmen innerhalb einigen Tagen eine andere Natur an, und verändern sich, indem die Colikschmerzen unterdessen abnehmen, in wahre reizende und zuweilen reissende Schmerzen; öfters werden sie auch nagend und gleichsam brennend, und wenn solche sich auf die Gelenke werfen, so erregen sie darinnen gleichsam ein heftiges Zusammenziehen oder sehr starkes Zusammendrücken. (Dieser letztere Fall ereignet sich seltener, als die vorigen.) 8) Endlich können diese Schmerzen eine Lähmung in den Gliedern, Gichter oder eine fallende Sucht verursachen, wenn man sie aus der Acht läßt, oder die Ursache, welche sie erreget, nicht gehörig zu heben sucht **).

*) Verschiedene Schriftsteller sehen diesen Zufall für wesentlich an.

**) Ich habe diese leztern Zufälle nur einmal entstehen gesehen; und begreife nicht, wie sehr gute

Wesentliche Zufälle der Bley-Colik.

Es sind erschröckliche Schmerzen in dem Unterleibe zugegen, welche, wenn man schon ziemlich stark auf denselben drückt, nicht zunehmen, und deren Eindrücke sich bis in die äussern Gliedmaßen erstrecken; es läßt sich in dem Pulse, ungeachtet dieser heftigen Zufälle, keine merkliche Veränderung bemerken; endlich gehen die Schmerzen in die Glieder über. Dieß sind, meines Erachtens, die wesentlichen Kennzeichen der Bley-Colik. Man erkennet solche desto deutlicher, wenn die Kranken Berufs wegen mit Mineralien, z. E. Bley und dessen verschiedenen Zubereitungen, Grünspan, Quecksilber, Operment u. d. gl. umzugehen haben, oder, wenn sie unglücklicher Weise mit Silberglätt verfälschten Wein getrunken.

Heilungsart.

Man sucht so gleich die dringendsten Zufälle zu lindern, ohne jedoch die Ursache des Ubels aus den Augen zu setzen. Man vermuthet, daß verhärteter Unrath in den dicken Gedärmen zugegen sey, welche vielleicht die metallischen Theil-

Schriftsteller sich bey der wesentlichen Beschreibung einer Krankheit an solche Zufälle haben halten können, welche nur zufällig sind, und die sich niemalen, weder in dem Anfange noch in dem höchsten Grade der Krankheit zeigen, sondern nur Folgen derselben seyn können.

chen, so ihnen anhängen, aufhalten, oder doch zum wenigsten dazu beytragen, die bösen Wirkungen, welche die metallischen Dünste auf die Nerven des Unterleibes thun, zu unterhalten. Man giebt alsbald ein stark purgirendes Clystier, welches, ohne jemalen die Schmerzen zu vergrößern, die mineralischen Theilchen abführt, oder in den Nerven eine heilsame Erschütterung erregt, und zugleich zu der Wirkung des Brechmittels zubereitet: man giebt so gar aus kluger Behutsamkeit drey Stunden hernach ein stillendes Clystier *) (welches öfters Schlaf zuwegen bringt), und zwar allezeit in der Absicht, diese verhärteten Materien, wenn deren zugegen sind, zu erweichen, und die Reizungen zu heben. Man läßt die Kranken viel aus Holz zubereitetes Gesottenwasser trinken, welches die Schnellkraft der Fibern unterhält, sie also in den Stand setzet, die Wirkung der Brechmittel ohne Ungemach auszustehen, und so gar ihre Wirkung erleichtert.

Die Kranken sind auf diese ersten Mittel um vieles besser, und da der Puls gemeiniglich nicht schnell, sondern fast natürlich ist, so trägt man kein Bedenken, ihnen den Tag darauf ein Brechmittel in zwey Gläsern und doppelter Dosis gegen der, welche man gemeiniglich nimmt,

*) Dieses Clystier bestehet aus rothem Wein und Nußöl, beydes zu vier Unzen und erweichendem Decocte, zu sechs Unzen: vermischet solches alles mit einem Eyerdotter.

zu verschreiben *). Sie brechen fast allezeit, ohne einige Gewalt, eine grüne oder gelbe, stinkende, bittere, nach Kupfer schmeckende Materie von sich, welche durch ölichte und erweichende Mittel noch schlimmer, ja so gar vermehrt worden wäre. Die Kranken befinden sich nach der Wirkung des Mittels viel besser in dem Unterleibe; und, um die Schmerzen vollends zu stillen, so verordnet man ihnen wegen der Heftigkeit derselben des Abends ohne einiges Bedenken einen Bissen von Theriak und einem oder einem halben Grane Opium.

Den Tag nach diesem so kräftig wirkenden Mittel geschiehet es meistentheils, daß die Schmerzen in den äussern Gliedmaßen, welche bisher nur krampfartig waren, zunehmen, daher diejenigen, welche verschiedene Recidiven dieser Krankheit ausgestanden, und also eine traurige Erfahrung in derselben erlangt haben, zu sagen pflegen, die Colik sey ihnen in die Schenkel, Unterschenkel, Fußsohlen, zuzeiten auch in das Gelenk des Knies getreten. (Ich habe deren sehr wenig gesehen, welche heftige Schmerzen in den Armen empfunden hätten **).

Man unterläßt nicht, nach den verschiedenen Umstän-

*) Die Dosis des Brechpulvers ist zu sechs Granen, wenn es nach dem Codex der Fakultät zu Paris zubereitet ist.

**) Die Arme werden jedoch, wie die Schriftsteller sagen, am meisten mit der Lähmung befallen.

Umständen, purgirende und stillende Clystiere zu geben: man verordnet aufs wenigste des Tages eines, und den dritten Tag führt man die Kranken wieder mit einem starken Purgirmittel aus. Die Schmerzen der Kranken nehmen nach der Wirkung dieses Mittels auch in den äussern Gliedmaßen um ein merkliches ab; sie spüren aber noch Winde bey sich, welche sie kaum von sich lassen können. Man fährt daher allezeit mit dem Gebrauche des schweißtreibenden Gesoltenwassers und des Bissens von Theriak des Abends, entweder mit oder ohne Opium, fort, je nachdem die Schmerzen noch stark sind: man giebt alle zween Tage ein Purgirmittel, und verordnet so gar, wenn noch Anzeigungen zum Brechen zugegen sind, wieder Purgirmittel; und gemeiniglich nach zehn oder zwölf Tagen gehen diese unglücklichen Schlachtopfer ihres Handwerks wieder hergestellt aus dem Hospitale, ohne einige Schwäche oder Lähmung in den Gliedern. Es wäre sehr gut, wenn sie zu Hause noch einige Zeit das stärkende Gesottenwasser gebrauchen könnten.

Damit aber unsere Heilungsart mit einem schnellen Erfolge gekrönet werde, so ist nöthig, daß die Kranken noch nicht zu Ader gelassen, und besonders noch keine ölichte Mittel gebraucht haben; denn alsdenn entstehet ein Fieber, die Schmerzen sind heftiger, und alle Zufalle werden viel hartnäckiger; zuzeiten müssen auch die Kranken die Furchtsamkeit und schlechte Heilungs-

art derer, welchen sie sich anfänglich anvertrauet hatten, theuer bezahlen, und derselben Schlachtopfer werden; jedoch erfordern ihre schlimmen Umstände die nämlichen Mittel, welche aber viel länger und mit mehrerer Behutsamkeit gebraucht werden müssen.

Ich habe bis auf den ersten des Augstmonats 1760 53 Wahrnehmungen gesammelt, welche alle die Vortrefflichkeit der Heilungsart, die ich nun beschrieben, beweisen. Sie haben mir auch drey oder viee Beyspiele an die Hand gegeben, welche die Unhinlänglichkeit, ja so gar die Gefährlichkeit der ölichten Mittel in dieser Krankheit beweisen.

Ich könnte hier zween ohngefähr ähnliche Fälle von einem Maler und Weiber-Schuster anführen, welche, da sie zu Hause solche Mittel gebraucht hatten, fast einen Monat lang in dem Hospitale de la Charité lagen, ehe sie wieder hergestellt worden. Ich will hier einen dritten Fall anführen, der einen Bildhauer betrifft, welchem zu Hause ölichte Mittel und Aderläßen wider eine heftige Colik und Schlaffigkeit der Gliedmaßen verordnet wurden, der er seit einem Jahre, in welchem er sehr viele bleyerne Bildsäulen verfertigt hatte, unterworfen, und beständig schwächlich war; seine Krankheit verließ ihn zuzeiten zehn oder zwölf Tage lang, befiel ihn aber nachher desto stärker. Er wurde seines Übels überdrüßig, und ließ sich den 1ten des Augstmonats 1759 in das Hospital de

la Charité bringen. Der Arzt verordnete ihm die in solchem Falle gewöhnlichen Mittel; und er gieng wieder vollkommen hergestellt den 20ten des nämlichen Monats aus dem Hospitale ꝛc.

Ich wiederhole es also nochmals, und betheure es bey derjenigen Liebe zur Wahrheit, welche ein dem Publico gewidmeter Mann in dem höchsten Grade hegen soll, daß ich den Erfolg unserer Heilungsart niemalen fehlschlagen gesehen habe. Sie muß so gar durch die umständliche Erzählung des betrübten Todes eines armen Kranken, welcher den 12ten des Aprilmonats 1760 in das Hospital gebracht wurde, einen neuen Grad von Untrieglichkeit erlangen. Es ist dieses der einige von den 53, deren Heilungsart ich aufgezeichnet habe (ich erwählte dieselbigen bald hie bald da, so wie sie in das Hospital kamen), welcher gestorben ist. Er war seines Handwerks ein Zinngiesser; er hatte dreymal an der Bley-Colik darnieder gelegen, und war im Hospitale de la Charité dreymal wieder hergestellt worden. Er wurde zum vierten mal damit befallen, und man ließ ihm sieben mal zu Ader. Man hatte ihm, sagte er mir, gelinde Mittel (dieß sind seine eigene Ausdrücke) verordnet. Man fieng den 13ten an, ihm die gewöhnlichen Mittel zu verordnen; in der Nacht des 16ten aber befiel ihn ein Nasebluten, worauf sich Gichter einstellten, und er starb eben denselben Tag um 10 Uhr. Er wurde begraben, ehe wir seinen Leichnam untersuchen konn-

ten. Man hat seitdem vorgegeben, seine Frau habe ihm alle Tage eine Flasche Alicanten-Wein gebracht.

Kann man nun, ungeachtet alles dessen, was ich bisher gesagt, unsere Heilungsart für gefährlich, oder zum wenigsten für unhinlänglich, ansehen? Ich rufe alle unpartheyische Aerzte, ja, ich rufe Hrn. de Haen selbst zum Richter an. Ist es möglich, daß man eine wirksame Heilungsart für unhinlänglich halten kann? da hingegen, wie dieser Arzt vorgiebt, erweichende Mittel, z. E. warmes Wasser, Molken und Honigwasser eine vollkommene Genesung zuwegen bringen sollten. Ist es nicht der Wahrheit gemäßer, diese Beschuldigung auf die Verordnung so gelinder Mittel zurück fallen zu machen? Aufs höchste könnte man eine allzu heftige Wirkung von unsern Mitteln befürchten, wenn nicht eine allzu wohl bestättigte Erfahrung diese Furcht gänzlich benähme.

Ich muß gestehen, daß ich mit der Bley-Colik befallene Kranke in das Hospital de la Charité bringen gesehen, welche vorher darinnen gelegen, und wieder hergestellt worden waren, und aufs neue mit diesen Zufällen befallen worden. Ein deutscher Maler nämlich, welcher in dem Heumonate des Jahres 1759 vollkommen wieder hergestellt worden war, kam den 9ten des Brachmoaats 1760 wieder, und war mit der nämlichen Krankheit, wie das vorige Jahr, behaftet; er gieng den 23ten bey guter Gesund-

heit wieder heraus. Zween andere Maler, welche zween Monate vorher mit vollkommenem Erfolge geheilt worden waren, kamen den 14ten des Brachmonats dieses Jahres wieder in das Hospital, und giengen den 29ten vollkommen hergestellt wieder heraus. Die Recidiven ereignen sich in dieser Krankheit sehr oft, indem selbst diejenigen, von welchen in meinen Wahrnehmungen die Rede ist, verschiedene mal an der Bley-Colik darnieder gelegen. Ich habe einen Maler, welcher vierzig Jahre alt war, gesehen, der sie 26 mal gehabt hatte; ein Bleyschlager sieben mal; ein anderer Maler acht mal: sie sind jedoch wohl curirt worden. Was kann man aber anders aus diesen Recidiven schliessen, als daß diese armen Leute, welche aus Noth gezwungen sind, ihr Handwerk wieder zu treiben, sich folglich aufs neue der nämlichen Ursache aussetzen, welche sie vorher angegriffen hatte, und also früh oder spät unterliegen müssen.

Dieses scheint mir nicht so wunderbar, als verschiedene von einigen Aerzten wahrgenommene besondere Fälle, da sie beobachtet, daß gewiße Personen alle Frühlinge der nämlichen Krankheit ausgesetzt wären; nämlich Seitenstechen, Brustsucht u. dergl. Kann man hier vermuthen, daß diese in dem vorigen Jahre übel geheilt worden? Nein, gewiß nicht; denn sie hatten sich ein ganzes Jahr bey guter Gesundheit befunden. Triller *) und verschiedene an-

*) Tract. de Pleuritide & Peripneumonia, Francf. 1740.

dere Schriftsteller haben uns solche Wahrnehmungen mitgetheilt. Diese dem Seitenstechen unterworfenen Personen sterben, indem sie entweder durch eine Recidiv hingerissen werden, oder an einer langsamern Todesart; nämlich an einer Lungensucht. Also sterben auch die mit der Colik so oft behafteten Leute entweder in einem heftigen Angriffe derselben, oder sie werden in allen Gliedern geschwächt und gelähmt.

Habe ich also nicht das größte Recht, aus dieser Aehnlichkeit ein für unsere Heilungsart günstiges Urtheil zu fällen, indem bey dem wiederkommenden Seitenstechen nichts anders, als die besondere Beschaffenheit der Person und der für einen jeden andern heilsamen Luft bey diesen Unglückseligen die Ursache ihrer Krankheit ist; da hingegen bey den Malern z. E. die Ursache viel unmittelbarer ist? sie werden von einer Krankheit, welche sie sich bey ihrer Arbeit zugezogen, geheilt: sie begeben sich oft zu früh wieder an dieselbige; daraus entstehet eine neue ansteckende Materie, welche sie aufs neue wieder befallen muß.

Es ist nicht nöthig, daß wir die Vergleiche so weit herholen; denn wie viele Leute giebt es nicht, welche, nachdem sie von der so wohl verdienten Venusseuche vollkommen wieder hergestellt waren, bald darauf den aus Verdruß über die langwierige Heilung gemachten Entschluß vergessen, sich aufs neue wieder dem unreinen Beyschlaf ergeben, und öfters gleich das erste

mal ihre Schwachheit wieder büssen müssen. Soll man deswegen vorgeben, die Heilungsart der Venusseuche sey unhinlänglich, oder sie seyn nicht vollkommen geheilt worden?

Wir wollen nun die Heilungsart des Hrn. de Haen untersuchen, und derselben gewöhnliche und jedem bekannte Wirkungen in diesem besondern Falle, in welchem er sie gebraucht, beurtheilen. Er hält solche in allen Fällen der Bley-Colik für sehr dienlich, indem er solche verschiedene mal in allen ihren Graden und mit allen Zufällen zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Er wird mir es nicht verübeln, wenn ich ihm sage, daß ich nicht begreifen kann, wie erweichende ölichte Mittel, in Schwäche, Steifigkeit und Lähmung so gar, zuschlagen können, welche gemeiniglich nur eine traurige Folge der schlechten Heilungsart der Schmerzen im Leibe und der äussern Gliedmaßen sind. Was wird ein Mittel helfen können, das seiner Natur nach der Anzeigung, für welche man es gebraucht, zuwider ist. Wird es den Fasern diejenige Schnellkraft wieder geben, welche vor der Krankheit schon geschwächt, währender Heftigkeit derselben noch mehr niedergeschlagen, und fast völlig zernichtet wird, wenn sie lang dauert? Nein, gewißlich nicht.

Dieß ist jedoch einer der größten Vortheile unserer Heilungsart, daß sie das Ubel in seinem Ursprunge hemmt, die Schnellkraft der Fasern allezeit unterhält, und derselben schlimmen Fol-

gen vorbeugt. Die Erfahrung bestättigt allezeit meine Sätze; denn nur sie muß man anhören. Keiner von meinen Kranken ist in seinen Gliedern gelähmt oder nur geschwächt geblieben. Ich habe zwar einen gesehen, welcher in das Hospital de la Charité kam, und schon lang eine Schwäche in den Streckmuskeln der Hände hatte. Er hatte noch seine ganze Stärke in den Muskeln des Armes, und arbeitete immer fort. Er war Farben-Maler, und hatte die Bley-Colik zum achten mal; oder, besser zu sagen, er hatte dieses mal keine Schmerzen im Unterleibe, sondern desto heftiger in den untern Gliedmaßen, gleich als wenn man ihm die Haut abzöge, sagte er. Er gieng vierzehn Tage hernach wieder heraus, und war zwar von seinen Schmerzen wieder hergestellt; seine Hände aber waren noch in eben dem Zustande. Ich muß hier bemerken, daß die Schwäche in den Händen auf keine Colik erfolgt, sondern daß eine Art eines kalten Flußes in Schultern und Armen vorher gegangen war, welchen man gewiß durch oben beschriebene Heilungsart und einen langen Gebrauch eines schweißtreibenden Gesottenwassers gehoben hätte.

Ich muß anitzt noch einen Satz rechtfertigen, welchen ich zu Anfange dieser Betrachtungen fest gesetzt, und welcher alles, was ich behauptet habe, beweisen wird. Ich habe nämlich gesagt, die Heilungsart des Hrn. de Haen habe nur daher zuzeiten einigen Erfolg gehabt, weil er

zu vielerley Arten von Coliken unter der Bley-Colik begriffen. Die Mittel, deren treffliche Wirkung er mit so vielem Eifer erhebt, und zwo Wahrnehmungen, welche er, um dieselbige zu bestreiten, anführt, sind ein deutlicher Beweis davon.

Er sagt nämlich: "Man mag ein Gegengift, „welches man will, Brech- oder Purgirmittel, ge„brauchen, so ist seine Wirkung allezeit ungewiß, „wenn man die Natur des Giftes, so man zu be„streiten hat, nicht kennet. Es ist hier nur ein „sicherer Weg; warmes Wasser, Molken, Oel, „Honigwasser, häufig und auf alle mögliche Ar„ten zu geben, indem solche die allgemeinen und „wirksamsten Gegengifte aller bekannten und un„bekannten Gifte sind ꝛc."

Sollte man nicht auf die Gedanken gerathen, Hr. de Haen steife sich auf seine Erfahrung, um den schlechten Nutzen der gründlichen Nachforschungen derjenigen Aerzte zu zeigen, welche die besondern Eigenschaften der Gifte und ihrer Gegengifte untersuchen? Denn wenn man Molken, warmes Wasser u. d. gl. als das allgemeine Gegengift aller Gifte ausgiebt, so rühmt man ja zugleich ihre Wirkung ohne Unterscheid wider alle an. Sollte aber Hr. de Haen wohl glauben, daß die einschläfernden Gifte z. E. durch diese Mittel könnten geschwächt werden? Soll man dieselbigen nicht von dieser allgemeinen Regel ausnehmen? Und würden wohl vernünftige Aerzte den gewißen und wirksamen Gebrauch der

Säuren, und besonders des Eßigs, welche, wie die Erfahrung schon öfters gelehret, allein dienlich sind, die Wirkungen dieser Art von Gifte zu heben, verlassen? Wird Hr. de Haen das bittere Gift des laurus cerasus oder der bittern Mandeln mit öhlichten Mitteln bestreiten wollen? Es greift die Nerven auf eine so sonderbare Art an, daß es in kurzer Zeit erschröckliche Gichter und eine allgemeine Lähmung zuwegen bringt, welche das Thier dahin reissen. Richardus Mead lehret uns auch in seiner Abhandlung de venenis, nach seinen eigenen vielfältigen Erfahrungen, welche er auf lebendigen Thieren mit dem aus dem laurus cerasus gezogenen Wasser, worinnen viel wesentliches Oel enthalten, angestellt, daß man die Wirkungen desselben mit innerlich genommenem flüchtigem Aschensalze sehr leicht stillen könne *). Hr. Bernard de Jussieu **) stellte einen jungen deutschen Arzt wieder

*) Afficiuntur, sagt Mead, extemplo spiritus animales . . . omnium organorum nervis vis sua perit . . . Hinc fit quod animalia quæ hac morte pereunt, universali paralysi post vehementes convulsiones pereunt . . . quodqe sufflaminato sanguinis circuitu, sanguis in venis perfecte fluidus perstat. . . In dissectis nulla intus membranarum inflammatio conspicienda erat (Appendix ad tentamen de Opio).

**) Hr. Bernard de Jussieu hat mir diesen besondern Fall vor etwa einem Jahre selbst gütigst mitgetheilt. Es ist jedermann bekannt, daß wir ihm die nützliche Wahrnehmung zu danken haben, welche eine Frucht vieler an Vögeln und vierfüßigen

her, welcher unvorsichtiger Weise die Wirkungen der St. Ignatius-Bohnen, eines bittern Giftes, zu starker Dosis an sich selbst versuchen wollte. Er erkühnte sich, mehr als 40 Grane zu nehmen: eine halbe Stunde darauf wurde er mit gichterischen Bewegungen und Ohnmachten befallen, von welchen er sehr schleunig durch eine alle Viertelstunde genommene Dosis von flüchtigem Aschensalze, zu sechs oder sieben Tropfen in einer hiezu dienlichen Feuchtigkeit, befreyet wurde. Was kann man auf die Versuche der Herren Mead und Bernard de Jussieu antworten? Zum wenigsten kann ich mir nicht einbilden, daß Hr. de Haen seine erweichenden Mittel für so wirksam halten wird, daß er sie wider das Gift der Vipern, oder, um das Gift der Wuth (hydrophobia) zu zernichten, anrühmen wollte.

Thieren angestellten Versuche war, und wodurch die schon so lang aufgeworfene Frage: ob nämlich das flüchtige Aschensalz das Gegengift der Vipern sey? entschieden wird. Er hat die guten Erfolge dieses Mittels in den *Mem. de l' Acad. des Sciences, année* 1746 mitgetheilt. Es ist dieses eine von den geringsten Entdeckungen, welche dieser verehrungswürdige Arzt gemacht hat, den die Natur als ihren besondern Liebling erwählt zu haben scheint, um ihm ihre verborgenste Geheimnisse zu entdecken, und welcher so gar nicht über diese Gunstbezeugung stolz wird, daß er es vielmehr für seine Schuldigkeit und für ein Vergnügen hält, solche jedermann mit einer Bescheidenheit, welche einen wahren Gelehrten anzeigt, mitzutheilen.

Die erste Wahrnehmung aus der Ausübungskunst, welche Hr. de Haen, um die wunderbaren Wirkungen der ölichten und erweichenden Mittel in der Bley-Colik zu beweisen, anführt, ist folgende.

"Mehr als 130 Personen," sagt er, "zu „Haag wurden, nachdem sie ein Gericht von „Fischen gegessen hatten, mit Gichtern, Erbre„chen, Ruhren und faulenden Schweißen befal„len. Einige schrieben diese Wirkung einem In„sect zu, welches lepus marinus genennet wird, „und welches man mit den Fischen hatte kochen „lassen, andere der Salzbrühe, in welcher diese „Fische gesotten hatten, und welche in kupfernen „Gefässen gestanden hatte. Dem sey nun, wie „ihm wolle, so starben zween von denen, wel„chen man Brech- schmerzstillende und giftwi„derstehende Mittel gab; die übrigen blieben „lang kränklich: es starb aber keiner von denen, „welchen Hr. Schwencke Molken, Oel und „Clystiere verordnete; sie genasen alle in kurzer „Zeit."

Er begreift also diese besondere Krankheit unter der Bley-Colik; ich sehe aber keine Aehnlichkeit unter denselben. Meines Erachtens kömmt dieser Zustand mehr mit einer heftigen Unverdaulichkeit überein, zu welcher sich eine Entzündung des Unterleibes gesellet, welches nicht selten geschiehet. Die Aerzte haben diesen Zufall öfters bey denjenigen Personen bemerkt, welche häufige Schaalenfische, wie z. E. Mu-

schein, oder mit Schuppen versehene, als Krebse, Krabben . . . u. s. w. gegessen haben. Viele andere werden zwar nur mit einem Scharlachfieber befallen, welches sich in 24 Stunden von selbst endiget; in dem Fall aber, welchen Hr. de Haen anführt, scheint es aus der grossen Anzahl der mit der nämlichen Krankheit befallenen Personen erwiesen werden zu können, daß sich in der That eine fremde Ursache dazu geschlagen, besonders, wenn alle, welche von diesen Fischen gegessen, davon krank geworden: die mit Grünspan vermischte Salzbrühe könnte wohl derselben Eigenschaften so verschlimmert haben, daß diese erschröcklichen Zufälle daraus entstanden. In diesem Fall aber war der Zustand der Kranken mehr demjenigen ähnlich, welcher nach allzu starker genommener Dosis von nagenden Giften, z. E. Mausgift (Arsenicum) oder Wasser-Schierling, entstehet, wie es Wepfer in seiner Abhandlung de cicuta aquatica gezeigt, als einer Bley-Colik.

Ich will jedoch einen Augenblick zugeben, das giftige Fischgericht hätte in kleinerer Dosis nur eine wahre Bley-Colik verursachen können. Kann man deswegen hieraus auf den schlechten Erfolg oder der Gefährlichkeit der starken Purgir- und Brechmittel in der Heilung dieser Krankheit folgern, weil sie in der Wahrnehmung des Hrn. de Haen keine gute Wirkung geleistet haben? Nein, gewißlich nicht. Die untrieglichsten Heilungsarten können und müssen zuweilen

nach Umständen eingerichtet werden, welche ein ausübender Arzt einsehen soll. Der schlechte Erfolg der Brechmittel in der von Herrn de Haen beschriebenen besondern Krankheit ist ein überzeugender Beweis ihrer guten Wirkung, wenn eine wahre Bley-Colik zugegen ist. Man muß in der That diese zween Fälle wohl von einander unterscheiden; nämlich, wo entweder ein zu geringer Dosis genommenes Gift folglich auch nur langsame Wirkungen hervor bringt; oder, wo solches in großer Menge unglücklicher Weise hinunter geschluckt worden. In dem ersten Falle, z. E. bey Malern, hängt sich das Gift, in fast unmerkliche Theile zertheilt, an die Oberfläche der Fasern des Magens und der Gedärme, wirkt auf dieselbigen langsam, verursacht aber einen desto dauerhaftern Eindruck, und greift sie so an, daß sie dadurch geschwächt und die wurmförmige Bewegung gehemmet wird, welches durch alle Zufälle der Bley-Colik erweislich ist. In dem zweyten Falle hingegen werden hin und wieder die Nerven- und Flechsen-Fasern durch eine große Menge Gift befallen, welches dieselbigen, je mehr es ist, desto stärker reizt, ja so gar anfrißt, um sich greift, und heftige Bewegungen verursacht, worauf entzündungsartige Coliken, großer Durst, Gichter, Erbrechen, ruhrenartige Durchfälle u. d. gl. folgen. Es ist unstreitig, daß, so bald dieses fressende Gift sich entwickelt, und schröckliches Erbrechen nebst heftigen Schmerzen verursacht, so würden die

Brechmittel dieselbigen nur noch stärker machen. Die Natur, welche allezeit trachtet, sich dessen, was sie reizet, zu entledigen, erregt schon für sich selbst allzu heftige und folglich zur Linderung unnütze Wirkungen. Der Eindruck, welchen das Gift auf die ersten Wege macht, zielt also auf dessen Ausführung ab, aber mit allzu großer Gewalt und Heftigkeit, so daß die Seiten der Gedärme dadurch beschädigt werden. Man muß in diesen Umständen den allzu heftigen Trieb der Natur stillen; die Seiten des Magens und der Gedärme wider das Anfressen verwahren; die gichterischen Bewegungen hemmen, welche zur Austreibung des Giftes so gar nichts beytragen, daß sie vielmehr den längern Aufenthalt desselben verursachen, indem sich kleine Theilchen in die Falten der zottichten Haut setzen. In diesem Falle müssen unstreitig Oel, Molken und Honigwasser vor allen andern Mitteln den Vorzug verdienen; in dem ersten Fall aber, wo die Theilchen des Giftes wegen ihrer Dünne nur an der zottichten Haut hängen bleiben, soll man alsdenn nicht, anstatt dieselbigen durch ölichte Mittel einzuwickeln, und durch fette Lagen vor dem Eindrucke der Nahrungsmitiel selbst zu bewahren, welche dieselbigen abführen könnten; soll man nicht, sage ich, diese schon geschwächten Fasern erschüttern, den schon fast völlig gehemmten wurmförmigen Fortgang wieder erwecken, und wiederholte hinlängliche Stöße erregen, um diese Theilchen heraus zu treiben?

Wie soll man sich aber einbilden, daß die Gedärme heftige Schmerzen leiden, wenn eine Bley-Colik zugegen ist, und dieselbigen folglich in einem geschwächten Zustande sind? Diese Erklärung verspare ich auf meine Abhandlung.

Daß die zu großer oder sehr kleiner Dosis genommenen Gifte auf unterschiedene Art wirken, oder doch zum wenigsten verschiedene Zufalle erregen, ist durch die Erfahrung hinlänglich bestättiget.

Sind nicht Marktschreyer gewesen, welche Arsenik gegeben haben, um das viertägige Fieber zu heilen? Haben sie nicht scheinbare Erfolge gehabt? Sie haben das viertägige Fieber gehoben, aber ein schleichendes Fieber oder eine Schwindsucht, welche eine betrübte Folge des Giftes war, hervor gebracht.

Verordnet man nicht unter der Aufsicht des Hrn. de Haen den Schierling zu geringer Dosis? Hat derselbige nicht guten Erfolg? Bringt er die nämlichen Wirkungen hervor, als wenn er zu großer Dosis gegeben würde.

Ich bin also berechtiget, hieraus, um die Wahrnehmung des Hrn. de Haen nicht völlig zu verwerfen, zu schliessen, daß die durch Grünspan giftig gewordene Fischspeisen, welche die Zufälle des Giftes erregt haben, in viel geringerer Menge nur eine Bley-Colik verursacht hatten.

Man sieht alle Tage Weiberschuster und Maler, welche davon befallen werden; die erstern, weil sie Operment, eine Art von Arsenik

zur

zur Verfertigung der gelben Hölzer-Raamen gebraucht haben; die letztern aber, weil sie Grünspan zu ihren Farben brauchen. Ich habe zwo Wahrnehmungen, welche diesen Satz bestättigen. Das Operment und Grünspan verursachen, wenn sie in Dünsten und in kleinen Theilchen genommen werden, sehr oft eine Bley-Colik; wenn man eine größere Menge verschluckte, so würden Gichter, schröckliches Erbrechen und kalte Schweiße darauf erfolgen. Man gebraucht bey diesen Weiberschustern und Malern eben diejenigen Mittel, und mit eben dem Erfolge, als bey ihren Mitgesellen, wenn sie krank werden, indem sie weiße Hölzer-Raamen machen, wozu sie Bleyweiß nehmen; oder jene, weil sie solches in die Farben brauchen. Wenn man ihre Krankheit durch ölichte Mittel, Aderläßen u. d. gl. hätte vertreiben uud bey diesen Mitteln hartnäckig verharren wollen, so würde sie sich in eine Lähmung verwandelt haben, wenn sie nicht in den heftigen Schmerzen gestorben wären.

Hr. de Haen versichert, "es sey etwas sehr »gewöhnliches in den Bergwerken, woraus man »Bley und mit Arsenik vermischtes Eisen erhält, daß die Handwerksleute mit Bley-Colik»ken befallen werden." Die Erörterung dieses Satzes verweise ich auf meine Abhandlung. Es sind ihm aber Bergwerke bekannt, allwo niemand seit dreyzehn Jahren mit der Bley-Colik befallen worden, weil man dem Rathe folgt, den

eine Privatperson gegeben, Speck und Brod zur Morgenspeise und sonsten viel fettes Fleisch zu essen.

Diese Privatperson hatte keine Mühe, dieses Verwahrungsmittel zu entdecken, indem es schon von Friederich Hoffmann in dem Artikel von der Bley-Colik, und lang vor ihm durch Samuel Stockhausen, Arzt zu Goslar *), angerühmt worden. Was will aber Herr de Haen hieraus folgern? daß die öhlichten und fetten Materien dienlich seyn, wenn man mit der Colik selbst befallen ist? Diese Folgerung ist nicht richtig; denn es ist bekannt, daß die besten Verwahrungsmittel öfters unnütz, ja so gar widrig sind, wenn das Übel, welches man verhüten wollen, entstanden ist. Ich begreife sehr leicht, daß durch den langen Genuß fetter Sachen die innere Seite der Gedärme überzogen,

*) Er sagt p. 128. Dum de præservatione . . . & cum lithargyrum, frigiditate sua, nimiaque siccitate ventrem obstruat, pinguia humectantia merito aliis sunt præferenda. Attamen ne ea sint nimis frigida cavendum . . . Valent igitur præ reliquis jura pinguia e carne bubula, oleum olivarum dulcium . . . illorum loco, præservationis gratia, pauperes, oleo seminis papaveris nigri uti solent, quo ne facile lithargyri substantia ipsis inhæresçat . . . meliori autem fructu lardum nostrum sive crudum, sive coctum à jejuno ventriculo comestum ipsis egenis concedendum. STOKHUSIUS, medicus urbis Goslariæ, in libro *de Lithargyri summo noxio morbifico &c.* p. 128. | *Goslariæ* Anno 1656.

folglich vor dem Eindrucke der metallischen Theilchen verwahrt werden könne; wie werden aber das Haupt und die Lungen davon frey bleiben? Uberdieß hängen diese metallischen Theilchen schon an den Seitentheilen der Gedärme an, und sind in den Falten der zottichten Haut eingeschlossen. Können alsdenn fette Materien solche heraus treiben, oder zum wenigsten dieselbigen schwächen? Sie werden sie vielmehr nur einwickeln, und an die Seitentheile der Gedärme noch näher anhängen machen.

Hr. de Haen hält mit Recht seine erweichende Heilungsart in hartnäckigen Ruhren u. dergl. für sehr dienlich. Wer zweifelt aber daran? Es ist ein Anfressen zugegen; die wurmförmige Bewegung wird durch eine scharfe und beissende Materie, welche den Schleim der Gedärme zerstöret, heftig gereizt: es wird in diesem besondern Falle nichts anders erfordert, als die Nervenfasern vor dem Reize dieser Materie zu verwahren, zu stillen und einzuwickeln: man muß der Entzündung und der Schwürung der Gedärme entweder zuvor kommen, oder dieselbe heben. Ich könnte so gar aus der Heilungsart der Ruhr überhaupt einen überzeugenden Beweis herholen, daß es Arten von Colikschmerzen gäbe, welche durch die Brechmittel geheilt werden, indem nämlich dieselbigen die reizende Materie schleunig aus der Höhle der Gedärme treiben. Wie viele Ruhren werden nicht wirklich durch den Gebrauch der Hypekakuanha gehoben? Es be-

ziehet sich in der Ausübung der Arzneykunst alles auf einander; die geringsten Umstände erfordern zuzeiten ganz entgegen gesetzte Mittel.

Man kann nicht umhin, dem Hrn. de Haen beyzupflichten, wenn er in der Bley-Colik den Gebrauch des Opiums anrathet, und zum Unglücke nur in diesem Theile der Heilungsart sich nach dem **Riverius**, **Sydenham** und Hurham richtet. Dieses Mittel bringt unstreitig gute Wirkungen hervor, welche durch meine Wahrnehmungen zur Genüge bestättigt sind: ich verfalle aber dadurch in ein neues Erstaunen, daß er, um den Nutzen dieses Mittels in der Bley-Colik zu beweisen, umständlich erzählt, wie gute Wirkungen es in der Krankheit des Sohnes des ersten Wundarztes des Erzbischofs von Passau gethan. "Er war," sagt Hr. de Haen, "mit einer Colik befallen, und gab den „Unrath, ja die Clystiere, durch den Mund „von sich, so wie sie ihm gegeben wurden. Man „gab ihm, mehr um seine Schmerzen zu lin„dern, als in der Absicht, ihn zu heilen, ein „Tränkchen von Münzwasser und Spiritus, mit „Sydenhams schmerzstillenden Tropfen ver„setzt; der Gebrauch dieses Tränkchens hob die „Zufälle; der Unrath gieng wieder seinen ge„wöhnlichen Weg; und in kurzer Zeit wurde „das Kind völlig wieder hergrstellt."

Hr. de Haen scheint über die schleunige Wirkung des Opium in dem angeführten Fall erstaunt zu seyn. Es ist ihm jedoch nicht unbe-

kannt, daß Sydenham, Riverius und verschiedene andere Aerzte mit eben diesem Mittel oder andern ähnlichen wider diese Krankheit zu Werke gegangen, und solche geheilt haben. Ich könnte hier auch meine eigene Erfahrung anführen, wenn sie zur Bestättigung der Wirksamkeit dieser Heilungsart einiges Gewicht haben könnte; aber nicht ein einiger von diesen Aerzten hat, meines Erachtens, diese Krankheit als eine Bley-Colik angesehen, und heilen wollen. Sie haben dieselbige unter dem Namen ileos, convolvulus, miserere mei, cordapson, auf französisch *passion iliaque*, beschrieben. Sie haben alle den Gebrauch der Purgirmittel in dieser Krankheit widerrathen; denn sie werden zu Brechmitteln, sagt **Sennert**, **Ettmüller** und **Sydenham**, und es ist leicht, die Ursache hievon einzusehen. Welch ein Zufall aber hat den Hrn. **de Haen** behaupten gemacht, es wäre eine der Bley-Colik ähnliche Krankheit? oder doch zum wenigsten, was bewegt ihn, diese Wahrnehmung bey Gelegenheit der Bley-Colik anzuführen? Ist dieses nicht ein neuer Beweis meines obigen Satzes, daß er nämlich alle Arten von Coliken unter der von andern sehr unterschiedenen Art von Bley-Colik begreifen will.

Endlich beschließt Hr. **de Haen** seine neue Abhandlung mit einigen Gedanken, welche er, um die Ursache der Wirkungen in dieser Krankheit, z. E. Lähmung, Colik ꝛc. zu erklären, angiebt. "Er schreibt solche dem Zwischen-Rib-

„ben = oder groſſen ſympathetiſchen Nerven (ma-
„gnus ſympatheticus) zu, welcher, wie der
„verehrungswürdige Winslow lehret, ſeinen
„Urſprung in den längs an den Wirbelbeinern
„hin gelegenen Nervenknoten (ganglion) hat, wel-
„che als eben ſo viel kleine Gehirne anzuſehen;
„folglich könne derſelbige angegriffen wer-
„den, und Lähmungen in den Gliedern verur-
„ſachen, ohne das Haupt in Unordnung zu
„bringen, weil er ſeinen Urſprung nicht in dem
„Gehirne hat, und durch die harte Materie,
„welche bey der Bley = Colik in den Gedärmen
„vorhanden, mehr unmittelbar angegriffen
„wird." Iſt dieß alſo die nächſte Urſache der Wirkungen der Bley = Colik, welche dieſer ge-lehrte Arzt erdacht hat? Dieſelbige iſt, wie mich dünkt, ſchon in Boerhaavens Vorleſun-gen, welche er ſelbſt in ſeiner erſten Abhandlung anführt, angezeigt worden: Pareſis enim tan-tum a nervis abdominalibus affectis. Quid mirabilius, quam quod nervi in meſenterio aut inteſtinis afficiantur, & inde pereat actio dictarum partium &c. Er hätte aber erklären ſollen, warum 1) die Verletzung dieſes groſſen ſympathetiſchen Nerven Lähmungen in den Glie-dern verurſache; 2) warum ſich der beſondere Zufall, daß nämlich die äuſſern Gliedmaßen mit heftigen Schmerzen befallen werden, welche durch eine ſchlechte Heilungsart in eine Lähmung ausſchlagen können, nur in der Bley = Colik er-eignet; 3) warum man in dem volvulus, chole-

ra morbus, in den von Unrath erregten Coliken, Ruhren, ja so gar in der Entzündung der Gedärme, solche Zufälle gar nicht, oder zum wenigsten selten, siehet; 4) warum in der Bley-Colik, ungeachtet der heftigen Schmerzen, niemalen oder fast niemalen ein Fieber zugegen ist; 5) warum man selten bey diesen armen Leuten die Schmerzen vergrößert, wenn man ihnen auf den Unterleib drückt, welches hingegen in allen andern entzündungsartigen Coliken zu geschehen pflegt; 6) wo die hartnäckige Verstopfung des Leibes herrühre, welche diese Art von Krankheit gemeiniglich begleitet. Kann man, als eine Ursache dieser verschiedenen Wirkungen, den Aufenthalt einer verhärteten Materie in den Gedärmen und eine Verletzung der sympathetischen Nerven angeben? Leidet er in andern Arten von Coliken nichts, oder wird er in der Bley-Colik auf eine besondere Art angegriffen? Ich werde solches in meiner Abhandlung ausführen.

Ich schliesse mit diesem aus meinen Wahrnehmungen natürlich folgenden Satze: Die in dem Hospitale de la Charité zu Paris gebräuchliche Heilungsart ist untrieglich; dieses ist durch ihren guten Erfolg erwiesen: sie ist allein gut: die Wahrnehmungen des Hrn. de Haen beweisen solches unwiderruflich; denn er hat diese grausame Krankheit in ihren verschiedenen Stuffen gesehen: er hat viele nach einer Bley-Colik entstandene Lähmungen unter Händen gehabt, und dieselbigen durch die Electricität entweder

geheilt oder stark gelindert; er hat Gelegenheit gehabt, den Hrn. Tronchin, einen Anhänger seiner Lehr- und Ausübungs-Sätze, darüber zu Rathe zu ziehen, welcher so viele Leichname geöffnet: Invitus per mortes experimenta feci, sagt dieser letztere in seinem Bericht an den Leser zu Anfange seines Werkes.. Diejenigen, welche diese Heilungsart erwählen, sind also unglücklicher gewesen, als wir; ihr Unglück rechtfertiget also die Wirksamkeit unserer Heilungsart, indem von 150 Kranken, welche ich in zwey Jahren in dem Hospitale de la Charité beobachtet habe, nur drey oder viere gestorben sind, welche der Arzt des Hospitals nicht anfänglich besorgt hatte, und keiner von den übrigen gelähmt worden, ausser einem, von welchem ich schon geredet, dem eine Schwäche in der Hand geblieben, welche er schon lang gehabt hatte. Und was dem Beweise, welchen ich führe, noch seine völlige Kraft giebt, ist, daß von den 53, deren Heilung ich seit dem Heumonate 1759 aufgezeichnet habe, ein einiger, welcher zu Hause übel besorgt worden war (wie ich oben schon erwähnt) gestorben, alle übrigen hingegen völlig wieder hergestellt aus dem Hospitale gekommen.

Ich wundere mich sehr, und begreife nicht, wie Hr. de Haen, welcher sich mit Recht eine Ehre daraus macht, ein Schüler des Boerhaave zu seyn; welcher gestehet, daß niemand die Bley-Colik besser beschrieben, und deutlichere

Begriffe von dieser Krankheit gegeben, als dieser ruhmwürdige Mann, welcher selbst in seiner Abhandlung von dem Jahre 1745 einen Auszug aus den Vorlesungen seines Lehrers giebt, in welchem derselbige versichert, daß er mehr als hundert Kranke an dieser Krankheit darnieder liegen gesehen; ich begreife nicht, sage ich, wie er seine wirksame Heilungsart verwerfen, und die erweichende dagegen erwählen können. Sollte er wohl Boerhaaven einer Unbesonnenheit in der Praxis beschuldigen, oder glauben, er habe diese Krankheit niemalen selbst gesehen, und der von andern Schriftstellern angerühmten Heilungsart allzu leicht beygestimmt? Dieser Verdacht wäre, meines Erachtens, desto ungegründeter, da dieser große Mann die Arzneykunst lang in eben der Provinz ausgeübt, in welcher Hr. de Haen und Hr. Tronchin, seine Lehrlinge und Widersacher, in dieser Heilungsart den Grund ihrer Praxis gelegt haben.

N. S. Aus Furcht, meine Abhandlung allzu weitläufig zu machen, und weil ich blos nach meiner eigenen Erfahrung schreiben wollen, so habe ich unterlassen, diejenigen Werke anzuführen, welche in dem Jahre 1758 unter dem Namen *Examen*, oder *Lettres sur l'ouvrage de Mr. Tronchin*, heraus gekommen, wiewohl ich aus denselbigen in Ansehung des Lehrsatzes, den ich zu erläutern suchte, gleichfalls vieles Licht geschöpft habe. Hieher gehören die in dem *Journal des Savans* eingerückten *Lettres de Mr.*

Poiſonnier Desperrieres, und *Examen critique de Mr. Lavirotte* u. ſ. w.

XVIII. Wahrnehmung von einer neuen Gattung eines Beingewächſes an einem cylindriſchen Beine; durch Hrn. Dumont, den jüngern, Wundarzt zu Brüſſel.

Ein Bauer, welcher durch einen von einem wilden Pferd empfangenen Streich an den untern Theil des Schenkels, vier oder fünf Zolle über den Beinknöpfen (condylus) dieſes Beines, in ein Unvermögen zu gehen verſetzt worden war, wurde von einem Landwundarzte dieſerwegen beſorgt. Nachdem die zur Heilung dieſes Unglücklichen beſtimmte Zeit von ſechs oder ſieben Wochen unter vielen Schmerzen vorüber war, ſo verſuchte es der Bauer, zu gehen, empfand aber dabey ſo viel Schwierigkeit und Schmerzen, daß er bald darauf ſich wieder in ſein Bett begeben mußte, welches den Landwundarzt veranlaßte, den Schenkel aufs neue zu unterſuchen. Nachdem er lang geſucht hatte, ſo fand er eine harte Geſchwulſt in der Größe eines kleinen Hüner-Eyes, welche ſich unten an dem Schenkel etwas einwärts befand, wo der Streich hingegangen war; die Farbe der Haut aber, welche die Geſchwulſt bedeckte, war nicht verändert.

Der Wundarzt dachte, das Bein wäre wohl vielleicht zerbrochen gewesen, konnte es aber doch nicht für möglich halten, daß die Verhärtung (callus) so groß geworden, und sah die Geschwulst für ein zufälliges Geschwür an, welches er, zufolge dieser Meynung, entweder aufzulösen oder zur Eiterung zu bringen suchte; aber alle seine Bemühungen waren umsonst. Der Bauer verlor endlich das Zutrauen zu seinem Wundarzte, und ließ sich nach Brüssel bringen, um sich seines Übels wegen Raths zu erholen. Die hiesigen Wundärzte verfuhren mit diesem Beingewächse, gleichwie der Landwundarzt, als mit einer Geschwulst, welche sie entweder auflösen oder eitern machen wollten; weil er aber dabey viele Schmerzen empfand, so fanden sie sich gezwungen, ihrer bishergen Absicht zu entsagen, und erweichende und stillende Breyumschläge zu gebrauchen, mit welchen sie etwa einen Monat lang fortfuhren, worauf sich in dem untern und fast hintern Theile des Schenkels eine angehäufte Feuchtigkeit zeigte. Nachdem der Kranke lang genug Schmerzen, Fieber, Schlaflosigkeit und Schauer ausgestanden, so bildeten sie sich anfänglich ein, dieselben müßten von der Materie hergekommen seyn. In dieser Meynung machten sie nur etwa eine Zoll lange Oeffnung, um die Materie heraus zu lassen, welche auch wirklich zu funfzehn Unzen heraus lief, und von einem unerträglichen Gestanke war. Der Kranke schien dadurch etwas Linderung zu be-

kommen; es dauerte aber nicht lang. Sie erstaunten sehr, da sie nach dem Auslaufen des Eiters sahen, daß die Geschwulst, ungeachtet dessen so viel gewesen, noch ganz war. Sie glaubten, diese Geschwulst wäre noch ein Überbleibsel derjenigen, aus welcher so viel Eiter geflossen war, und fuhren deswegen noch immer fort, zeitigende und erweichende Breyumschläge darauf zu legen, um solche völlig zu vertreiben. Dieser Eiter hatte sich in den ganzen Schenkel unter der breiten Schenkelbinde (fascia lata) ergossen, wiewohl er sich an demjenigen Orte, wo sie die Oeffnung anbrachten, in größerer Menge zeigte; dieses sah man aus dem Auslaufen des Eiters nach einem jeden Drucke, den man auf den ganzen Umfang des Schenkels machte; sie entschlossen sich daher, reinigende Einspritzungen zu gebrauchen, und solche des Tages zweymal zu wiederholen; nachher verstopften sie die Wunde mit einer großen Quellmeisel (tente), welche sie durch eine fest angezogene Binde befestigten, um die Wunde, wie sie sagten, beständig offen zu halten, und dadurch dem Eiter, welcher sich von Tage zu Tage vermehrte, einen freyen und ununterbrochenen Ausgang zu verschaffen. Diese Verbande wurden zween Monate lang beständig angelegt, während deren weder die Schmerzen noch die Geschwulst völlig verschwanden, wiewohl alle Tage aus der Wunde eine große Menge eiterartiger Materie heraus floß, welche von den durchgehends

verdorbenen Säften dieses Unglücklichen erzeugt wurde, der auch bald darauf an einer Dorrsucht starb. Ich öffnete seinen Leichnam, in welchem ich etwas besonderes zu finden vermuthete, und untersuchte den Schenkel. Die eiterartige Materie, welche sich in den Schenkel ergossen, hatte die Muskeln vollkommen von einander gesondert, gleich als wenn sie durch einen geschickten Zergliederer zubereitet worden wären. Das faserichte Gewebe, welches dieselbigen mit einander verbindet, war durchgehends zerstöret: ich fand in den Muskeln und zwischen denselben nichts widernatürliches, ausser daß sie an dem Sitze der Geschwulst härter und gespannter waren, als sie sonst zu seyn pflegen. Dieses veranlaßte mich, das Schenkelbein zu untersuchen; und damit ich solches mit der gehörigen Aufmerksamkeit thun könnte, so schnitt ich dasselbige ab, und trug es nach Hause. Es zeigte sich so gleich vier oder fünf Zolle über den Knöpfen (condylus) des Beines auf der innern Seite eine beinartige Geschwulst, welche sich der Länge nach bis vier oder fünf Zolle gegen dem obern Theile des Schenkels ausdehnte, und dessen Breite und erhabenste Seite von zween Zollen war. Diese beinartige Geschwulst war von einer ellyptischen Figur, höckerig und einem an diesem Knochen angewachsenen Stücke Felsen ähnlich. Die Materie hatte an verschiedenen Orten dieses Beingewächs durchgefressen, und einige Löcher verursacht, durch welche man in demselben eine Höhle

erblickte, so mit verschiedenen knöchernen Erhöhungen umgeben war. Um nun die innere Beschaffenheit dieses Beines und des daran vorhandenen Gewächses einzusehen, so ließ ich es senkrecht entzwey sägen, folglich das Bein und Gewächs in zwey Stücke theilen. Ich sah alsdenn mit Vergnügeu, 1) daß das Bein nicht gebrochen gewesen war; 2) daß die Höhle des Beines ihren natürlichen Durchmesser behalten hatte, ausgenommen an dem Sitze der Geschwulst, wo solche etwas enger, und die Seitentheile des Beines etwas dicker geworden waren; 3) daß das Beingewächs an verschiedenen Orten durch eine knöcherne Materie gebildet zu seyn schien, welche wie auf das Bein angelegt, und mit der Substanz desselben verwachsen war; 4) daß das Beingewächs hohl, und dessen Seitentheile äusserlich weißgrau, ziemlich dicht, aber nicht so dicht als das Bein selbst, waren; 5) daß die innere Seite dieses hohlen Beingewächses etwas dunkler gefärbt, und härter als die höckerichte Oberfläche derselben war; 6) daß diese Höhle gar keine Gemeinschaft mit dem Canale des Beines hatte; 7) daß sie eine Materie enthielt, welche derjenigen, so aus der Wunde geflossen, ziemlich ähnlich war; 8) daß die kleinen Beingewächse, welche nahe bey dem großen lagen, dichter waren, jedoch ohne mit dem Wesen des Beines selbst verwachsen zu seyn: sie waren fast alle einen Querfinger dick, und zween auch drey breit; 9) daß in der Höhle des Bei-

nes sehr wenig, aber unerträglich stinkendes, Mark enthalten war.

XIX. Wahrnehmung von einem mit einem cycoplischen Auge versehenen Schaafe; durch Hrn. Bonté, Arzt zu Coutances.

Die Natur ist in der Ordnung und gehörigen Bildung ihrer Geschöpfe so beständig, daß sie solche sehr selten aus den Augen setzt; ja sie entzieht so gar ihre besondern Ausschweifungen sorgfältig unsern Augen; sie tödtet die meisten Misgeburten in ihrer Geburt; und wenn sie auch aufwachsen, so geschiehet solches wider ihren Willen, und sie benimmt ihnen allezeit das Vermögen, ihres gleichen zu erzeugen. Die Thiere so wohl, als die Pflanzen, sind die Gegenstände ihrer besondern Bildungen; die Versetzung der Eingeweide, ihre besondere Verbindung und Trennung, ihre ungewöhnliche Figur sind lauter Proben ihrer Sonderheit; sie spielt auch öfters auf eine so besondere Art, daß sie bey einigen Geschöpfen hinzu setzt, was sie andern weggenommen.

Die Cyclopen wurden für fabelhafte und in der Einbildung der Poeten erschaffene Geschöpfe angesehen. Jedoch hat man einen menschlichen Cyclop gesehen. Ich verwahre in Brandenwein

den Kopf eines so gebohrnen und lebendigen Schaafes. Die äusserliche Gestalt der Hirnschale ist natürlich; mitten in der Stirne befindet sich ein einiges Aug, dessen äussere Theile wohl gebildet sind: der Augapfel ist viel größer, als er bey einem Schaafe von diesem Alter seyn sollte; daß also die Natur diese Misgeburt wegen dem Mangel des andern schadlos halten wollen. Ich weis nicht, ob dieses Aug mit zween Sehenerven versehen ist; ich habe den Kopf, um ihn ganz zu behalten, nicht öffnen wollen; diese Misgeburt war nicht allein der Hälfte eines seiner Sinne beraubt, sondern der Geruch fehlte ihm auch vollkommen; und wenn es fortgelebt hätte, so wäre der Geschmack bey demselben auch sehr schwach gewesen; denn der obere Kinnbacken war aufs wenigste um zwey Drittel abgekürzt, ohne einige Spur von Naselöchern, und endiget sich in eine spitzige Schnauze, wie bey einem Wiesel oder Maulwurf.

XX. Wahrnehmung von einer wahren Pulsadergeschwulst (aneurisma), welche durch die Natur geheilt worden; durch Hrn. Deslandes, den Sohn, Wundarzt zu Tours.

Ich wurde in dem Brachmonate 1756 zu der Wittwe eines Beckers berufen, welche 58 Jahr

Jahre alt war. Man hatte ihr drey Tage vorher zu Ader gelassen, und der Wundarzt hatte die Pulsader geöffnet: es kostete ihn viele Mühe, das Blut zu stillen, und er mußte zwo Stunden hernach wieder kommen, um verschiedene Compressen und ein sehr hart angezogenes Verband aufzulegen, damit dieser Zufall keine Folgen nach sich zöge. Ich hob das Verband auf, weil es schlaff geworden war, und fand an dem Orte der Aderläße eine Geschwulst in der Größe einer Haselnuß, welche alle Zeichen einer wahren Pulsader-Geschwulst an sich hatte; sie war rund, eben, und es war ein Pulsschlag darinnen, ohne einige Veränderung in der Farbe der Haut; sie konnte durch den Druck des Fingers kleiner gemacht werden. (Eine solche Geschwulst wird wegen den vorher gegangenen Zufällen für eine falsche Pulsader-Geschwulst gehalten). Ich legte das Verband wieder an, und that noch eine bleyerne Platte dazu, um die Geschwulst noch stärker zu drücken; die Kranke konnte solches aber nicht ausstehen, weil es den Arm allzu stark drückte, und einen allzu großen Schmerzen nebst Aufschwellen in dem ganzen Vorderarme verursachte; dieses veranlaßte mich, das Verband abzunehmen, und ein anderes anzulegen: ich machte deswegen auf die Geschwulst einen Druck mit Pappendeckel, graduirten Compressen, einer Binde und einer Maschine von Eisenblech, welche auf der innern Seite besetzt war, und nur auf die Geschwulst und den El-

lenbogen drückte, folglich in den Nebengefässen den Umlauf des Geblütes frey ließ; die Zufälle ließen in dem ganzen Vorderarme nach; weil aber diese Maschine der Kranken nicht zuließ, den Arm zu bewegen, so ließ sie dieselbige drey Wochen hernach beyseit. Ich stellte ihr die Gefahr vor, der sie sich aussetzte, wenn sie solche so bald verließe; sie wollte sie aber weder wieder nehmen, noch sonst einigen Druck ausstehen. Endlich vier Monate hernach war die Geschwulst so groß, als ein Hüner-Ey, und die Kranke fühlte in dem ganzen Arm und Vorderarm ein Zittern. Ich schlug ihr die Operation, als das einzige Mittel zur Genesung vor, und ließ zween von meinen Amtsbrüdern zu der Kranken berufen, welche ihr, gleichwie ich, die traurigen Folgen ihres Zustandes vorstellten, wenn sie die Operation nicht zuließe; sie wollte aber nicht darein willigen. Diese Geschwulst wuchs in acht Monaten bis zur Größe eines Gänse-Eyes; sie brachte in diesem Zustand ein ganzes Jahr zu, und bähete nur zuzeiten die Geschwulst mit Lavendel-Geist, welches das Erstarren des ganzen Armes etwas linderte. Endlich wurde die Geschwulst nach und nach kleiner, und verschwand zuletzt völlig. Die Kranke ist seit zehn Monaten völlig wieder hergestellt, treibet ihre Geschäfte, wie vorher, und es zeigt sich gar keine Spur ihrer vorigen Krankheit mehr.

XXI. Wahrnehmung von einer an der Saamen-Pulsader entstandenen Pulsader-Geschwulst, und einem verhärteten Hodensack an der nämlichen Person; durch Herrn Jullien, obersten Wundarzt des Hotel-Dieu in der Stadt Chateaulaudon.

Gegenwärtige Wahrnehmung zeigt zwar keine Heilungsart an, um in ähnlichen Umständen die Zufälle zu heben, wenn sie gleich heftig wären; nichts destoweniger aber halte ich mich für verbunden, einen Zufall bekannt zu machen, welcher die Schwachheit unserer Theile, deren Verrichtungen öfters so verändert werden, daß sie der Ordnung der Natur vollkommen zuwider sind, unwidersprechlich beweist.

Die Oeffnung der Leichname, welche uns täglich neue Entdeckungen an die Hand giebt, trägt um desto mehr zur Vollkommenheit der Heilungskunst bey, da sie den wunderbaren Bau der Theile zeigt, aus welchen wir bestehen, und uns folglich die Ursachen der Krankheiten desto leichter zu erkennen giebt, welche von der Verderbniß der Säfte oder derselben unordentlichem Laufe herrühren. Die Arzneywissenschaft und das gemeine Wesen ziehen allezeit einen grosen Nutzen aus den Untersuchungen, welche man in dem innern der Leichname derjenigen Personen

anzustellen Gelegenheit hat, welche an Krankheiten sterben, so mit besondern Zufällen verknüpft sind, und wider welche man nur nach Muthmassungen fruchtlose Mittel angewendet hat.

Ein Handlanger, welcher 38 Jahre alt war, trug vor einigen Jahren mitten in der größten Hitze auf seiner rechten Schulter einen großen Stein zu einem Gebäude hinauf; er verlor mitten auf der Leiter das Gleichgewicht, und fiel beynahe rückwärts herunter; er erhielt sich jedoch, ohne seine Last fahren zu lassen; die große Gewalt aber, welche er, um sich des Falles zu erwehren, angewendet hatte, verursachte ihm einen heftigen Schmerzen in der rechten Weiche. Einige Stunden darauf sah man an diesem Theile eine Geschwulst, welche sich in etlichen Tagen bis in den Hodensack erstreckte. Die Landleute führen gemeiniglich ein hartes Leben, und die Schmerzen verursachen keine besondere Empfindungen bey ihnen; so fuhr dieser Mann auch fort, ungeachtet seiner Schmerzen, noch sechs Wochen zu arbeiten; weil sie aber immer mehr stechend und reissend wurden, so unterließ er seine Beschäftigungen. Das schlechte Zutrauen der meisten Landleute auf die Arzneywissenschaft machte, daß dieser Elende vier Monate erbärmlich zubrachte, ehe er dem Bitten seiner Anverwandten Gehör gab. Endlich ließ er mich berufen, um zu untersuchen, ob diese Geschwulst nicht ein Bruch wäre. In dem ersten Anblicke hielt ich solche auch dafür; nachdem ich dieselbi-

ge aber mit der gehörigen Aufmerksamkeit betrachtet hatte, so erkannte ich weder die Zeichen noch die Zufälle, welche die Brüche in ihrem schlimmsten Zustande zu begleiten pflegen; sie war so hart zu betasten, daß sie zu Bein geworden zu seyn schien: sie fieng an der Oeffnung des Bauchringes an, und erstreckte sich senkrecht bis in den rechten Theil des Hodensackes. Die Dicke und Härte der Geschwulst ließ mich damals nicht erkennen, ob etwas von den Eingeweiden, welche durch diesen Weg aus dem Unterleib entweichen können, heraus getreten wäre. Die heftige Spannung, welche die Fasern der Haut erlitten hatten, hatte ein Fieber und eine Entzündung zuwegen gebracht: ein großer Theil der Harnröhre und der schwammichte Körper der Ruthe auf dieser Seite waren mit in dieser Härte begriffen, welche den Hodensack zu einer besondern Größe gebracht hatte. Dieser Unglückseilige war von einem heftigen Durste geplagt, und sein Schenkel und Unterschenkel waren ungeheuer groß aufgeschwollen, welcher letztere Zufall den Kranken bald in eine Wassersucht versetzte. Die Härte, der Schmerz und die Entzündung der Geschwulst veranlaßten mich, erweichende Mittel zu gebrauchen, welche auch, nachdem ich sie acht Tage lang aufgelegt hatte, die Spannung der Fasern minderten. Der Kranke frolockte, und glaubte, er wäre gesund: er wurde wieder hartnäckig, nnd wollte weder Mittel mehr brauchen, noch die gehörige Diät

beobachten, sondern die Sache der Zeit überlassen; hiezu kam noch seine Neigung zu den Marktschreyern; ich mußte ihn also fast eben so bald, als ich angefangen hatte, ihn zu besuchen, wieder verlassen. Der Unterleib schwoll nach und nach mehr auf; das Fieber stellte sich wieder ein, und es schlug sich, wie in allen andern Wassersuchten, ein unerträglicher Husten dazu. Er ließ mich aufs neue berufen; ich fand ihn aber seinem Tode so nahe, daß er fast in meiner Gegenwart durch eine Ohnmacht dahin gerissen wurde; der Kranke hatte bisher häufig geharnt; diese Ausführung aber wurde in einer Nacht gehemmt: zehn oder zwölf Tage lang gieng der Harn in sehr geringer Menge ab, und nahm in dieser Zeit eine braune Farbe und trübe Consistenz an: Aqua inter cutem laboranti, cum febre, urina pauca & conturbata perniciem denotat. Coac. Hipp. Er starb auch wirklich einige Tage darauf.

Ich gestehe, daß ich bis auf diesen Augenblick in Ansehung der Ursache, welche so grausame Zufälle zuwegen bringen könnte, sehr verlegen war. Ich nahm mir vor, besonders die geschwollenen Theile zu untersuchen; und da es mir an dieser Erforschung gelegen war, so stellte ich solche so genau an, als es die Zeit und der Ort zuliessen. Ich schnitt alsobald die Geschwulst bis an ihr Ende an den Bauchring auf, nachdem ich vorher das in dem Unterleibe enthaltene Wasser, aus Furcht durch die Ergießung des-

selben verhindert zu werden, ausgeleeret hatte; ich bemühete mich alsdenn, diese Geschwulst bis in den Hodensack zu verfolgen, und beobachtete folgendes: 1) Fand ich weder die Saamenadernschnur, noch auch die Haut, welche dieselbige gleichwie den Hoden umgiebt, sondern erblickte einen verhärteten (scirrhosus) Körper, welcher cylinderförmig war, ohngefähr dritthalben Zolle im Umfange hatte, von einem Theile des Ringes oder dem Rande der Oeffnung entstund, die in dem großen Quermuskel des Bauches (Obliquus magnus) zum Durchgange dieser Schnur angebracht ist, und unter der nämlichen Gestalt sich bis zu dem Eingange des Hodensackes erstreckte; hier dehnte er sich in seinem ganzen äussern Umfange aus, und enthielt alle daselbst gelegenen Theile. 2) Nachdem ich diesen Sack, welchen ich seiner Härte wegen kaum mit dem Messer durchschneiden konnte, geöffnet, so fand ich nur die Saamen-Pulsader darinnen, deren Häute so erweitert worden waren, daß ich den kleinen Finger an dreyen verschiedenen Orten ohne Mühe hinein bringen konnte; ich schnitt dieselbige von ihrem Ausgange aus dem Unterleibe an bis in den Hodensack auf, und brachte ein blaßrothes und wässerichtes Blut heraus: ich löste von der innern Seite dieses Gefäßes fünf fleischichte Stücke ab, welche wie kleine Blut-Igel gestaltet waren; sie hatten etwa einen Zoll bis zu funfzehn Linien in der Länge, und waren braunroth von Farbe; dieses waren Blutgewächse (polypus);

einige von diesen Gewächsen fülleten den Durchmesser dieses Gefäßes an denjenigen Orten, wo die Häute am wenigsten ausgedehnet worden, völlig an. Ich habe mich so viel möglich gehütet, um durch diese Gewächse in keinen Irrthum verführt zu werden, wie Hr. Quesnay in einer gelehrten Abhandlung *sur la perversion des humeurs* *) lehret; denn wenn das geronnene Geblüt, welches man nach dem Tode in den Gefäßen gebildet findet, mit den Seitentheilen auch verwachsen ist, so sind doch die fleischichten Fasern in denselben nicht so scheinbar zugegen, als in den Gewächsen, von welchen ich rede; sollten dieselbigen mich aber dennoch betrogen haben, so unterwerfe ich mich hierinnen der Entscheidung der Gelehrten. 3) Ich bemerkte auch, daß die verschiedenen Häute, welche diese Geschwulst ausmachten, schichtenweis lagen; ihre Fasern bildeten Spiral-Linien, welche mit einander vereiniget waren, und machten zwo Schichten aus, deren jede aufs wenigste eine Linie dick war; diese Schichten waren von sehr dichtem Gewebe, und an der vordern Seite, wo das faserichte Gewebe sich zum theil hinein begab, von einer knorpelartigen Consistenz, an der hintern Seite aber nicht so fest und dick; die Natur hatte in dem Zwischenraume dieser beyden Schichten durch die unordentliche Absonderung der Säfte blinde Oeffnungen, gleichwie Höhlen (sinus) angebracht, welche mit einer hellen, gelblichten, sauer rie-

*) *Mem. de l' Acad. Roy. de Chirurg.* Tom. I. P. I.

chenden Feuchtigkeit angefüllt waren. 4) Nachdem ich bis zu der Vertheilung der Saamengefäße in der Hode gekommen war, so fand ich nicht allein weder Blutader, noch Nerven, noch den abführenden Gang: ich verlor auch die Pulsader-Aeste, welche sich in der Neben-Hode (epididymis) und der Hode vertheilen, aus den Augen; sie waren, gleichwie die übrigen Theile, in der Substanz der Schichten, welche die Geschwulst ausmachten, begriffen; die Hode war fast vertrocknet, und so stark verwachsen, daß ich keinen von allen ihren Theilen zergliedern konnte; diese Veränderung ist natürlich, denn gleichwie alle unsere Theile durch das Ansetzen der Nahrungssäfte zunehmen, so fallen sie auch in eine völlige Abnahme, wenn der Lauf dieser nämlichen Säfte aufgehalten wird. 5) Die Ruthe lag von ihrem Durchgange durch den Hodensack an bis unter die Eichelkrone (corona glandis) in einem so wohl durch das faserichte Gewebe, als auch durch die Hodenhaut (dartos) gebildete Verlängerung, und diese letztere machte auf dieser Seite einen Theil dieser Geschwulst aus. Die schwammichten Körper und die Harnröhre waren so stark zusammen gezogen, daß die Eichel durch das Zerquetschen ihrer Gefäße zu einer ungeheuren Größe erwachsen war; folglich hatte der Mann die äußerste Mühe zu harnen, und in den letzten Tagen seines elenden Lebens floß auch der Harn nur tropfenweis. Man kann hieraus leicht urtheilen, wie unerhörte Schmerzen der Kranke

ausgestanden haben würde, wenn seine Nieren in diesen letzten Zeiten den Harn eben so leicht abgesondert hätten, als in dem gesunden Zustande; diese organischen Theile aber hatten ihre Kraft verloren, und waren von dem in dem Unterleibe zusammen gelaufeneu Wasser gleichsam aufgelöst (macerare); ich fand auch sehr wenig Urin in der Harnblase. 6) Als ich endlich die Scheidewand, welche die zwo Höhlen des Hodensackes von einander scheidet, abgesondert hatte, so entdeckte ich auf der linken Seite einen in einem Sacke verschlossenen Wasserbruch, welcher auf eben dieser Seite mit der Hode verwachsen war. Ich bemerkte auch eine kleine Hervorragung in der Nebenhode desselben, welche mit einem safranfarbigen und gallertartigen Eiter angefüllt war. Ich war hierauf begierig, zu wissen, was aus der Puls- und Blutader, wie auch aus den übrigen Geburtstheilen, welche auf der Seite der verhärteten Geschwulst (scirrhus) (so ist meines Erachtens dieses Gewächs zu nennen) gelegen hatten, geworden war; deswegen fuhr ich in meinen Untersuchungen fort über den Bauchring, und verfolgte die Saamenpulsader bis an den Ort, wo sie aus der großen Pulsader entspringt; ich fand aber weder in derselben noch in den andern nervichten Theilen nichts besonders, als daß sie mit Blut angefüllet waren; die Blutader dieses Namens aber hatte ihre Höhle durch die Länge der Zeit, da ihre Verrichtung das Blut zurück zu führen aufgehöret hatte, völ-

lig verloren; sie war von ihrem Ausgange aus dem Gewächse an bis zu ihrem Eintritte in die Hohlader zu einem platten Bande verwandelt; nicht daß die Höhle mit einiger Materie angefüllt gewesen, sondern indem ihre Seitentheile schlaff geworden, zusammen gefallen, und durch die Oeffnungen der kleinen Gefäße, aus welchen sie bestehen, zusammen gewachsen, folglich durch ihr Zusammenwachsen anstatt einer Ader nur ein Band gebildet.

Man kann die ausserordentliche Erweiterung dieser Pulsader mit keinem andern, als dem Namen einer Pulsadergeschwulst belegen, obgleich keine von den Häuten, aus welchen sie bestehet, zerrissen waren; diese Erweiterung ist also durch denjenigen heftigen Einfluß verursacht worden, welchen dieser Mann durch die so wohl zur Ertragung seiner Last, als um sich vor dem Falle zu erwehren, angewendete Gewalt erregt hatte; denn ist nicht der Druck der Unterbauchmuskeln auf die Eingeweide, folglich auf die Gefäße, und der schnelle Einfluß des ohnehin schon durch die Hitze der Luft ausgedehnten Geblütes Ursache genug, eine Ausdehnung in den Häuten dieser Pulsadern zu verursachen? und nachdem sie einmal erweitert waren, war nicht die innere fortwährende Erhöhung derselben eine allzu große Hinderniß, als daß dieselbige ihre Schnellkraft wieder erlangen können?

Es ist noch zu bemerken, daß diese Pulsader bey ihrem Eintritte in die Hode mit in der Härte

der innern Seite der verhärteten Geschwulst begriffen war. Der Damm, welcher sich nach und nach durch die Verhärtung der Fasern gebildet, widersetzte sich dem Strome des Umlaufes, und verursachte eine Zusammenziehung, welche, da sie die Häute dieses Gefäßes auf allen Seiten umfaßte, zuwegen brachte, daß sich dieselbige, da das Geblüt mit Ungestüm durch das Gefäß floß, so stark ausgedehnt, wie ich es gefunden habe. Wenn die Verhärtung der Geschwulst das Schlagen der Saamenpulsader nicht gehindert hätte, so wäre die Pulsadergeschwulst vermuthlich zu einer mehrern Größe erwachsen. Wie hat es sich zutragen können, daß ein so kleines Gefäß, welches so wenig Blut enthält, und dessen verschiedene Krümmungen die Heftigkeit des Umlaufes in demselben hemmen sollten, einen solchen Zufall erlitten? Die Zeit, welche alle Verschiedenheiten in der Natur hervor bringt, wird uns vielleicht durch das Nachsinnen und die geläuterten Gründe großer Männer die bisher unbekannten Ursachen vieler Krankheiten entwickeln, welchen das menschliche Geschlecht unterworfen ist.

XXII. Wahrnehmung, von einer durch ein sehr spitziges Speckmesser verursachten Wunde an der Wade, worauf sich eine beträchtliche Ergiessung (*epanchement*) eingestellt; durch Hrn. Campardon, Wundarzt zu Masseube.

Victor Clement, ein Mensch von etwa fünf und zwanzig Jahren, und guter Leibesbeschaffenheit, Koch bey dem Hrn. Graf von Beon zu la Palu, saß den 16ten des Christmonats im Jahre 1755 vor einem Kaminfeuer, und stützte seinen Fuß auf den Knopf eines Feuerbocks. Eine schnelle und unerwartete Bewegung, zu welcher man ihn veranlaßte, machte, daß sein Unterschenkel auf ein entblöstes sehr spitziges Speckmesser fiel, welches er in seiner rechten Hand hielt. Dieses Instrument verursachte eine sehr schmale Wunde an dem mittlern und innern Theile der Wade, und verletzte den innern großen Wadenmuskel (gastrocnemius). Man legte auf diese gestochene Wunde nichts anders als eine Compresse, welche in Brandenwein, worinnen Stahlkugel aufgelöst worden, getaucht war, und ließ den Kranken in das Bett liegen; der Unterschenkel aber wurde indessen schmerzhaft, geschwollen und roth, derohalben der Wundarzt die Wunde mit der Sonde untersuchen wollte, um ihren Umfang zu entdecken, und die nöthigen Hilfsmittel

ausfindig zu machen. Victor aber widersetzte sich aus einer allzu großen und unbedachtsamen Empfindlichkeit diesem vorläufigen Handgriffe durchaus. Die Schmerzen, die Geschwulst und Röthe nahmen in dem Unterschenkel zu, und man legte Breyumschläge darauf, welche aus mit Wasser gekochtem Brode, einigen Eyerdottern und etwas Baumöl zubereitet waren. Man gebrauchte die Sorgfalt, solche öfters frisch aufzulegen, und fuhr damit einige Tage fort, aber ohne Erfolg. Endlich entstund den 16ten des Jänners 1756 eine so starke Blutung aus dieser kleinen Wunde, daß der Kranke sehr dadurch erschöpft wurde. Das ganze Haus gerieth darüber in solche Bestürzung, daß man ihn beichten ließ, aus Furcht er möchte an dieser starken Blutvergiessung sterben. Der Wundarzt, welcher ihn besorgte, wurde herzu gerufen, und legte nichts anders auf diese kleine Wunde, als ein Stückchen Teig von zerstossenen Nesseln; die Blutung wurde zwar durch dieses Mittel auf eine Zeitlang gestillet; weil es aber nicht unmittelbar auf dem Gefäße, woher dieselbige entstund, auflag, so überwältigte der ungestüme Anlauf des Blutes diesen geringen Widerstand bald; die Blutung stellte sich ohnerachtet dieser Anstalten bald wieder ein, und hörte bald wieder auf.

Der Verwundete, und die welche um ihn waren, stunden in großer Besorgniß um sein Leben, und weil sie sahen, wie wenig die angewendeten Mittel halfen, so wurde ich von dem Hrn. Graf

de Beon berufen; ich begab mich auch den 16ten des Jännermonats alsobald dahin, ob ich schon zwo Stunden Weges von seinem Schloße entfernet war. Ich fand, daß der Kranke, ohnerachtet seiner großen Entkräftung, mit einem kleinen Fieber behaftet war; sein ganzer Unterschenkel war geschwollen, bleich, entfärbt und wasserschwülstig. Die Wunde hatte kurz vorher geblutet; und da ich gar nicht zweifelte, daß das Gefäß, aus welchem diese Blutung entstund, noch offen wäre, so fand ich für nöthig, aufs schleunigste diese Oeffnung zu verschließen. Die vorher gegangenen und wirklich bey der Besichtigung des Theiles sich zeigenden Zufälle waren so zu sagen deutliche Beweise, daß sich eine Blutergießung in dem Innern dieses Gliedes ereignet hatte. Diese dringenden Anzeigungen bewogen mich, die Wunde so gleich zu erweitern; sie war in ihrer Oeffnung so eng, daß ich zuerst einen Schnitt mit dem Bistouri hinein machen mußte, um meiner krummen Scheere den Weg zu bahnen, mit welcher ich solche Oeffnung oben und unten nach dem Laufe der Fasern des innern Wadenmuskels erweiterte. Ich machte diesen Einschnitt ohngefähr sechs Zolle lang, wie es nämlich die in der Wade entstandene Höhle zu erfordern schien, in welcher ich eine große Menge eines schwarzen, faulen und stinkenden Blutes fand. Nachdem ich etwa ein Pfund heraus gelassen, so fand ich, daß die Höhle sich bis an den innern Theil des Unterschenkels erstreckte, indem auf dieser Seite nichts

mehr als die Haut und der Wadenmuskel, welcher sehr schmal geworden, zu sehen war. Ich machte hier einen andern Einschnitt, aus welchem etwas weniges flüßiges und rothes Blut herausfloß: ich konnte also das Gefäß nicht erblicken, welches die Blutung veranlaßt hatte. Ich füllete die Wunde mit roher Schleiße an, und hob den Verband erst zween Tage hernach auf; alsdenn beförderte ich die Eiterung mit einem Digestiv-Mittel: bald darauf that ich einschneidende Mittel (incidentia) hinzu, um das mit Fäulniß etwas angesteckte Fleisch zu reinigen und zu erfrischen: nebst diesem zog ich eine kleine Binde, gleich einer Haarschnure durch die Wunde, und gebrauchte heilende und reinigende Einspritzungen. Als aber das Fleisch wieder bessere Eigenschaften an sich genommen, und die Wunde sich zum schließen anließ, so setzte ich diese beyden Mittel beyseit. Ich berührte die Narbe etliche mal mit dem Höllenstein, bis sie sich endlich gegen Ende des folgenden Hornungs vollkommen zuschloß. Ich sah diesen jungen Menschen in dem Aprilmonate des Jahres 1760 zu Toulouse; sein Fuß ist weder ungestalt worden, noch ihm einige Hinderniß im Gehen zurück geblieben.

Diese Wahrnehmung beweiset zum wenigsten, daß die dem Scheine nach geringsten Wunden durch Unverstand oder Nachläßigkeit erheblich und gefährlich werden können.

XXIII. Wahrnehmung von einem in einem Sacke verschloßenen Mutterkuchen (Placenta cystica); durch Hrn. Agasse, Wundarzt und ersten Hebammen-Meister zu Valenciennes.

Ich wurde den 21ten des Herbstmonats im Jahre 1756, um neun Uhr des Abends, gebethen, einer Frau beyzustehen, welche, wie man mir sagte, durch Verlust des Blutes und erlittene Schmerzen entkräftet war, deren Ursache von einem Mutterkuchen herrührte, welchen eine Wehemutter nicht hatte heraus ziehen können, wiewohl sie bis auf den Augenblick, da ich ankam, verschiedene Versuche angestellt, um diese Frau davon zu befreyen. Sie war um drey Uhr des Nachmittags mit einem lebendigen und wohlgestalteten Kinde niedergekommen; ich fragte die Wehemutter um die Ursachen, welche sie verhindert die Operation zu vollenden; sie gab zur Antwort: es wäre ihrer Meynung nach ein Muttergewächs (mola) in der Mutter zugegen. Diese zweifelhafte Antwort veranlaßte mich, die Hand längs an der Nabelschnur in die Mutter zu führen, wodurch ich erkannte, daß, anstatt eines Muttergewächses, eine Höhle oder Sack an dem vordern Seitentheile der Mutter, ohngefähr drey Finger breit über dem Bogen der Schaambeiner,

gelegen war, in welche ich nur zween oder drey Finger bringen, und kaum den Boden derselben, welcher flach war, erreichen konnte; der Eingang desselbigen bildete eine Art eines Halses, hatte etwa zween Zolle im Durchmesser, und war viel enger als der Boden des Sackes; in dieser Höhle war der Mittelpunkt des Mutterkuchens verschlossen, und überzog dieselbige in ihrem ganzen innern Umfange, wie auch die übrige vordere innere Seite der Mutter, mit welcher er verwachsen war. Nachdem ich mich nun aller dieser Umstände vergewissert hatte, so nahm ich mir vor, um diese Nachgeburt heraus zu nehmen, solche rings herum abzulösen. Als ich zu dem Mittelpunkte derselbigen gekommen war, welche, wie ich schon gesagt, auf diesem Sacke aufsaß, so fand ich die größten Schwierigkeiten, denselbigen davon abzulösen, so stark war er damit verwachsen. Ich sah mich genöthiget, während meiner Unternehmung durch die Wehemutter einen Ruhepunkt (punctum fixum) auf der linken Lenden- und Wampengegend machen zu lassen, da ich hingegen ein gleiches auf der rechten Seite that, um die Mutter zu befestigen, welche so sehr wankete, daß ich meine Operation nicht ohne große Schmerzen von Seiten der Kranken endigen konnte, indem die Nachgeburt mit der Mutter sehr stark verwachsen war. Ich brachte meine Hand zum zweyten mal hinein, um das etwa darinnen gebliebene geronnene Geblüt heraus zu bringen, und fand, daß diese Höhle, (welche ihrer Ge-

stalt nach einem halb geöffneten Spielpfenning-Sacke zu vergleichen war) nach der Herausnehmung der Nachgeburt, welche dieselbige zum theil anfüllte, noch beträchtlicher war, und an der rechten Seite der weißen Linie auflag. Die große Menge des Geblütes, so diese Frau innerhalb sechs Stunden, während welcher die Wehemutter ihr Hoffnung gemacht hatte, sie zu befreyen, verloren, hatte sie so erschöpft und geschwächt, daß mir alle Hoffnung zu ihrer Genesung vergieng; denn es ist gewiß, wie ich schon oben gesagt, daß sie während dieser Zeit verschiedene Versuche angestellt hatte, um diese Nachgeburt heraus zu holen, welches ich auch daraus erkannt, daß der Muttermund sich sehr wenig zusammen gezogen, und aus dem Ausflusse des Geblütes, welcher nothwendig von einem abgerissenen Theile des Mutterkuchens herrührte, und woher die meisten Blutflüße aus der Mutter entstehen. Ich verordnete ihr ein stillendes und wider die Mutterwehen dienliches Tränkchen: während der Nacht ließ ich den Mutterkuchen in dem Wasser einweichen (macerare), und untersuchte solchen den folgenden Tag, fand aber nichts anders besonders daran, als daß sich in dem Mittelpunkte desselben eine zirkelrunde Linie befand, vermittelst welcher er mit diesem Sacke verwachsen gewesen zu seyn schien. Die Wöchnerinn hatte in der Nacht nicht viel Schmerzen im Leibe gehabt, und befand sich so wohl, als es ihre Schwachheit zuließ; die Reinigung hatte sich

eingefunden, und war ihren Kräften gemäß. Ich verschrieb ihr eine gehörige Diät. Ich hatte mehr wider ihre Schwäche als wider das Fieber zu streiten, welches erst den Abend des folgenden Tages zunahm; nachdem sich aber die Absonderung der Milch vollkommen eingefunden, so verschwand dasselbige den fünften Tag. Dieser Sack, welcher in den Unterleib hervor ragte, zeigte sich nach dem fünften Tage der Niederkunft nicht mehr; ohne Zweifel hat die Zusammenziehung des Muttermuskels verursacht, daß man ihn nicht mehr fühlen konnte; überdieß wird dieses Eingeweid, wenn es seine natürliche Größe wieder angenommen, von den Gedärmen bedeckt. Diese Wöchnerinn ist durch meine Verordnungen und die gehörige Verpflegung wieder genesen, und war innerhalb fünf Wochen wieder im Stande auszugehen. Man kann hierüber des Hrn. Levret *Observations sur les Accouchemens laborieux* nachschlagen *); man wird finden, daß dieser vortreffliche Schriftsteller von den Fällen, welche diese Wahrnehmung bestättigen, am weitläufigsten geredet hat.

*) *Suite des Observations* p. 119. §. 7.

XXIV. Heilung einer fallenden Sucht, welche die Augen großsichtig (microscopicus) machte ꝛc. durch Hrn. Godart, Arzt zu Vervier im Bisthum Lüttich.

Die Frau, von welcher in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, sah, wenn sie von ihren wiederholten Anfällen der fallenden Sucht ergriffen wurde, die Gegenstände oft gedoppelt. Es stellten sich ihrer Einbildungskraft öfters im Tage abscheuliche Bilder vor: es schien ihr, als wenn zu Zeiten Funken aus ihren Augen führen: die Körper, welche sie ansah, waren fast allezeit mit einem blaugrünlichten Rauche umgeben; was aber noch wunderbarer ist, so kamen ihr alle von Licht bestralten Körper grösser als natürlich vor. Wenn man z. Ex. bey anbrechendem oder sich neigendem Tage Licht herbey brachte, oder wenn bey nebelichtem Wetter die Sonne auf einmal sehr hell schien, so kam dasjenige, worauf das Licht fiel, der Kranken von ungeheurer Größe vor: eine Mücke, um mich ihres eigenen Ausdruckes zu bedienen, wie eine Henne, eine Henne wie ein Rind, ein Kind wie ein großer Mann, und ein Mann von gewöhnlicher Größe wie ein ausserordentlicher Riese, und so im übrigen. Diese gewiß erstaunenswürdige Erscheinung verdiente um desto mehr die Auf-

merksamkeit eines naturkundigen Arztes, da die Erkenntniß ihrer Ursache unfehlbar ein großes Licht in Ansehung des Übels, dessen Zufall sie war, an die Hand geben mußte.

Leibnitz, welcher das von Descartes angefangene Werk *) zu seiner Vollkommenheit gebracht, zeiget uns, daß die Größe der Körper eben so wenig wirklich sey, als die Farben, der Geruch und andere fühlbare Eigenschaften der Körper. Der Begriff, welchen wir von diesen Arten von Wesen erlangt haben, hängt, wie alle andere Begriffe, von der Verhältniß ab, welche zwischen der Art herrschet, womit diese Körper in unsere Sinne wirken, und der Weise, mit welcher unsere Seele fühlet; und die Erfahrung zeigt, daß wir die Körer für desto größer, oder für desto kleiner ansehen, je nachdem der optische Winkel, unter welchem wir sol-

*) Ich habe schon in der *Physique de l'ame*, in der N. *p* 350. angezeigt, daß ich den Descartes nicht für den ersten halte, der das System der fühlbaren Eigenschaften (qualitates sensibiles) umgestossen, indem Aristoteles *de Anima* Lib. III. Cap. II. ausdrücklich sagt, daß die Alten solche nicht zuließen. Man muß solche also als Unkraut ansehen, welches in dem Reiche des Peripathetismus wieder hervorgesprossen. Descartes hat alles, was er für unnütz gehalten, sehr wohl ausgejättet; er hat aber einige Arten von Pflanzen zurück gelassen, welche, ob sie schon den alten Weltweisen vor dem Aristoteles nicht verdächtig waren, dennoch viel schädliches an sich hatten; und von diesen hat uns Leibnitz befreyet.

che erblicken, mehr oder weniger offen ist, je gröſſer oder kleiner die Entfernung ist, in welcher sie sich befinden, und je lebhafter der Eindruck ist, den das Licht, in welchem wir sie sehen, auf uns macht. Das Vergröſſerungsglas vergröſſert die Gegenstände, indem es den Sehewinkel vermehrt, oder, um richtiger zu reden, nach der sinnreichen Anmerkung des Hrn. Musschenbroek *), indem es uns solche unter einem weiten Winkel zeigt, der, ohne diese Beyhilfe das Gesicht verdunkeln würde. Wir sehen den Mond deswegen gröſser an dem Horizont als sonst wo **), weil wir ihn mit einem längern Strale des blauen Gewölbes vergleichen, und sein in dem ersten Viertel helle leuchtender Theil scheinet uns nur wegen dem Unterscheide in der Stärke des Lichtes ein Theil eines gröſsern Zirkels zu seyn, als die dunkele Scheibe ist. "Als Gassendi in der im Jahre 1634 angestellten Wahrnehmung den Mercurius zum ersten mal in der Sonne sah, so hielt er ihn für einen kleinen Flecken . . . denn er konnte sich nicht einbilden, daß dieser Planet einen so kleinen Schatten auf der Sonnenscheibe machen sollte." ***)

Dieß sind die einzigen Mittel, welche die scheinbare Gröſse der Körper vermehren können, und folglich muß eines von den dreyen uns die Erklä-

*) *Instit. phys.* §. 1265.
**) RICHARD SMITH *Optique.*
***) *Mem. de l' Acad. Roy. des Sc. de Paris* 1743. p. 181. 182. edit. d'Amst.

rung der vorhin erzählten Erscheinung an die Hand geben.

Da solche sich nun blos im hellen Lichte, und zwar in solchen Entfernungen ereignete, welche keine große Gesichtswinkel in dem Auge verstatteten, überdieß gar nicht von den verschiedenen Entfernungen, in welchen die Gegenstände waren, abhieng; so folgt richtig hieraus, daß die Lebhaftigkeit des Eindruckes die einzige Ursache davon war. Es ist in der That auch leicht zu begreifen, daß in einer fallenden Sucht, in welcher der Nervenbau in einem hohen Grade reizbar ist, ein etwas helles Licht unumschränkte Eindrücke hervor bringen muß, welche sich aber viel weiter in dem Zirkel herum ausdehnen und ausbreiten, als in dem natürlichen Zustande; daher entstehen Abbildungen von Gegenständen auf dem Augen-Netzhäutchen, welche größer als gewöhnlich sind, und welche in eben dieser Verhältniß die Körper größer scheinen machen. Wenn also die Abbildung einer Mücke, eines Kindes u. dgl. zur Zeit der öftern Anstöße, d. i. wenn dieselbige zu schnell auf einander gefolget, und folglich eine große Schwachheit und Empfindlichkeit in den Nerven zurück gelassen hatten; wenn, sage ich, diese Abbildungen zu solcher Zeit eben den Raum auf dem Augen-Netzhäutchen einnahmen, als die Gestalt einer Henne, eines großen Mannes, welche man zu einer andern Zeit sah, so ist es kein Wunder, daß die Seele, welche nach demjenigen urtheilt, was in ihren Sinnen

vorgehet, einer Mücke die Größe einer Henne, und einem Kinde die Größe eines Mannes u. s. f. zuschrieb.

Der Zufluß der Säfte gegen dem Kopfe, ihre allzu schnelle Bewegung, ihre ungleiche, unordentliche, zurück prellende Zertheilung, welche durch die in dieser Krankheit herrschenden Krämpfe verursacht wird, geben die Gründe an, woraus das doppelte Gesicht, die Funken, die Erscheinung der Bilder und der blaugrüne Nebel zu erklären.

Diese Ursachen haben das Gleichgewicht in den Muskeln der Augen gehoben, folglich konnten die optischen Axen nicht mehr auf einen Punkt fallen, und daher mußten sich die Gegenstände doppelt abbilden.

Die Erschütterungen, welche in den Sehefasern der Pulsadern des Augen-Netzhäutchens, welche mit allzu vielem Blute angehäuft waren, verursacht wurden, brachten Funken hervor, gleichwie wir solche in dem gesunden Zustande entstehen sehen, wenn man sich die Augen im Finstern reibt, oder wenn man etwa eine starke Bewegung macht, welche das Geblüt gegen dem Kopfe zu treibt, wie z. E. wenn man stark hustet oder singt.

Die Töne, der verschiedene Geschmack und besondere Geruch, mit welchen die mit der fallenden Sucht behafteten öfters geplagt werden, zeigen, wie allgemein diese Ursache sey, und daß sie folglich auch in dem Behältnisse der Begriffe

wirken, und falsche Bilder erzeugen könne. Dieß war die erste Einbildungskraft nach dem Boerhaave *); diejenige nämlich, worinnen man Bilder sieht, welche man für betrügerische zu erkennen weis, indem das Gehirn noch nicht völlig in Unordnung gekommen, folglich dasjenige, was in diesem Heiligthume frey geblieben, die Richtigkeit der Gegenstände zu entdecken diente, welche durch die heftigen Bewegungen der angegriffenen Theile erzeuget wurden. Was die blaugrünen Nebel betrifft, welche die Kranke auf allem dem, was sie ansah, erblickte, so ist die Erklärung davon, meines Erachtens, in der Vollblütigkeit der aderichten Haut zu finden, welche das Augen-Netzhäutchen umgiebt, und die von dem feinen Zergliederer Albinus entdeckt worden **). Die Stralen, welche in diesem Zustande einer Anfüllung durch die Wassergefäße (vasa serosa) drangen, gaben die gelbe Farbe; diejenigen, welche durch die rothen Gefäße giengen, brachten das Blaue hervor, so wie es in den Blutadern geschiehet, wenn solche so angefüllet sind, daß das rothe Geblüt, welches sie enthalten, durch ihre Häute durchscheinet. Nun ist bekannt, daß, wenn die Eindrücke von Blau und Gelb in einer gewißen Verhältniß mit einander vermischt sind, daraus der Begriff des Grünblauen entstehe; diese Theorie wird, meines Erachtens, durch diejenigen blaugrünen Nebel noch mehr bestättiget, mit welchen man alles umgeben zu seyn glaubt,

*) *Instit. Med.* § 582.
**) *Annot. Acad.* Lib. III. Cap. XIV.

was man ansiehet, wenn diese Art von Vollblütigkeit durch das Zusammendrücken der Drosselblutadern erregt wird, oder wenn man durch übermäßige Bewegungen das Geblüt in großer Menge in die Haargefäße treibt, wie es mir öfters in meiner Jugend ergangen. Das nämliche muß sich auch bey einer Ohnmacht ereignen, in welcher das Geblüt in den Adern stockt, wie auch in einer Erschütterung, in einem Schwindel, welche dessen Lauf in Unordnung bringen ꝛc. Um aber wieder auf die Vergrösserung der Körper zu kommen, welche hier besonders unser Gegenstand ist; so folgt aus der Erklärung der Ursachen, welche wir davon angegeben, daß die Betrachtung über diese Erscheinung hinlänglich war, in gegenwärtigem Falle auf eine besondere Reizbarkeit des Nervenbaues zu schließen, und daß man folglich in der Cur desselben sein Augenmerk mit einer besondern Sorgfalt auf die Schwäche der Eingeweide, welche aus vielen Nerven bestehen, richten, und vermittelst der übrigen Zufälle, welche denjenigen, so sich am heftigsten zeigte, begleiteten, desselbigen versichern mußte, um die wesentliche Anzeigung zu bilden.

Dieses glauben wir mit einem besondern Erfolge in dieser Art von Krankheit bewerkstelliget zu haben, indem wir besonders dahin getrachtet, die Fasern des Magens, welcher der Mittelpunkt der Übereinstimmung des Nervenbaues ist, zu stärken, wie es aus dem umständlichen Berichte des folgenden Falles erhellen wird.

Ein Mägdchen, welches vier und dreyßig Jahre alt war, und sich bis dahin allezeit wohl befunden hatte, wurde zu der Zeit ihrer monatlichen Reinigung durch einen Possen, welchen man ihr bey Nacht spielte, so heftig erschreckt, daß sie drey Stunden lang in Ohnmacht und sinnlos liegen blieb, und die Reinigung vollkommen unterdrückt wurde. Man öffnete ihr des Morgens, in der Absicht, diese Ausführung wieder herzustellen, die Ader auf dem Fuße; es floßen aber nur einige Tropfen Blutes heraus. Das nämliche ereignete sich, als man die Ader auf dem Arme öffnete *), und die Reinigung blieb nach wie vorhin aus.

*) Ich erinnere mich, daß ich eine sehr große Oeffnung an der Rosenader (saphena) einer mit der fallenden Sucht behafteten Person, welche sehr aufgelaufen war, machen gesehen, ohne daß nur ein einziger Tropfen Blutes heraus geflossen. WILLIS. *de Morb. convulf.* Cap. 5. p. 34. erzählt, daß, als er in einem ähnlichen Falle die Ader auf dem Arme öffnen lassen, das Blut langsam heraus lief, wiewohl die Oeffnung ziemlich groß gewesen, und daß es alsobald geronnen und so fest worden, daß es auf dem Geschirre nicht diejenige ebene Oberfläche gehabt, welche die Feuchtigkeiten annehmen, sondern daß es sich tropfenweis gesammelt, gleichwie Unschlitt, welches bey dem Berühren des Gefäßes erkaltet, und sich aneinander hängt. Diese Erscheinung erklärte er dadurch, daß nämlich die wässerichten und geistigen Theile des Geblütes von demselben abgesondert würden, wenn es durch die von dem Krampfe zusammengezogenen Muskeln und Eingeweide gieng, und

Sie beklagte sich hierauf über einen suchenden Schmerz, welcher sich von dem Herzgrübchen an bis in die Nabelgegend, wiewohl mehr auf der rechten, als auf der linken Seite, erstreckte, und an diesem Theile von Zeit zu Zeit ein Klopfen verursachte: dieser Zustand dauerte sechs Wochen. Nachher erhob sich von dieser Gegend an, längs an dem Brustbeine hin, bis in die Schlüsselbeiner ein warmer Dunst, welcher sich von da auf beyden Seiten, der Richtung nach dieser Beiner gegen dem hintern Theile des Halses zog, und sich wie eine warme Hand, welche das Genick stark drückte, spüren ließ. Die Kranke verfiel noch die nämliche Nacht in die fallende Sucht, deren Anfälle sich alle zehn oder vierzehn Tage einstellten, wobey sich allezeit der nämliche Zufall vorläufig zeigte.

Ein Jahr nach diesem ausgestandenen Schrecken verheirathete sich dieses Mägdchen. Die monatliche Reinigung stellte sich den eilften Tag dieses neuen Standes wieder ein, und war mit einem Anstoße begleitet. Sie wurde bald darauf schwanger, und in dieser Schwangerschaft kamen die Anstöße sehr häufig, wiewol man ihr während derselben eilfmal zu Ader ließ. Endlich kam sie zu rechter Zeit, nach einer schweren Geburt, mit einem Knaben nieder, wobey sich

der zurück gebliebene gröbere Theil gedrückt würde, daß also diese Wirkung mit dem Scheiden der Milch zu vergleichen wäre, wenn sich die Butter davon absondert.

aber kein Anstoß noch Abgang des Geblütes (Lochia) einstellte; ihr Übel aber befiel sie wieder den fünften Tag nach ihrer Niederkunft, und sie wurde nachher eben so oft davon geplagt als vorhin. Diese so öftern Anfälle verletzten das Gehirn und brachten die Zufälle zuwegen, von welchen wir oben geredet haben.

Der Gebrauch des Bibergails machte die Bilder, die Nebel und die Farben verschwinden, und die Größe der Körper bey dem Lichte nahm nach und nach ab, so daß sie sich endlich in ihrer natürlichen Größe, Farbe, und einfach bildeten. Nichts desto weniger stelleten sich die Anstöße der fallenden Sucht beständig noch alle sechs oder sieben Wochen einmal ein, wiewohl ihr sechs Jahre lang von geschickten Aerzten verschiedene Aderläßen und andere Mittel verordnet worden, welche aber endlich das Übel für unheilbar erkläret haben.

Diese schlimme Vorherverkündigung (prognosis) veranlaßte die Kranke, in ihre Heimath zurück zu kommen. Den neunten oder zehnten Tag nach ihrer Ankunft befiel sie ein Anstoß; da sie aber nachher fünf Monate lang davon frey geblieben, so glaubte sie durch die Veränderung der Luft wieder genesen zu seyn.

Während dieser Zeit kam sie, zwar ohne Abgang des Geblütes, jedoch glücklich nieder. Fünf Wochen hernach wurde sie durch eine Gemüthsbewegung wieder mit einem Anstoße befallen, worauf sich verschiedene andere so schnell nach-

einander einstellten, daß man deren vier oder fünf in einer Woche zählen konnte. Diese zween Monate lang so häufig wieder kommenden Anstöße brachten wieder Bilder, Funken, Nebel, doppeltes Gesicht, und besondere Größe der Körper bey dem Tage hervor; deswegen ließ man mich berufen.

Diese letztere Erscheinung zeigte ihrer Natur nach genugsam eine besondere Reizbarkeit des Nervenbaues an, und der warme Dampf, welcher von der Magengegend vor einem jeden Anstoße herauf stieg, gab die Quelle zu erkennen, wo die gichterischen Bewegungen herstammeten. Diese beyden Betrachtungen bewogen mich, mein Augenmerk besonders dahin zu richten, den geschwächten Fasern dieses Eingeweides ihre vorige Schnellkraft wieder zu geben. Ich gebrauchte zu diesem Endzwecke mit Bibergail versetztes Stahlpulver. Der Anstoß wurde dadurch aufgehalten, und man spürte ihn kommen, welches vorhin nicht mehr geschehen war; er war im übrigen gelinder als sonst, indem die Kranke, der man vorher mit Nadeln in die Hand stechen konnte, ohne ihr Schmerzen zu verursachen, in diesem Anstoße spürte, daß man sie bewegte und schüttelte. Ein dabey sich eingefundenes Nasenbluten gab die Anzeigung an die Hand, zur Ader zu lassen; und weil das Blut eine Schwarte hatte, so wurde solche wiederholt. Die Kranke war während dem Gebrauche ihres Pulvers von ihrem Übel frey; nach einigen Tagen aber,

da sie solches aufgebraucht hatte, stellete sich wieder ein gelinder Anstoß desselben ein, welcher gleichfalls mit Nasenbluten vergesellschaftet war*); hierauf befiel sie ein Seitenstich, welcher uns veranlaßte, ihr eine Ader auf dem Fuße öffnen zu lassen.

Es verging einige Zeit, ohne daß sich ein Zufall ereignete; endlich aber stellte sich wieder ein Anstoß ein, welcher jedoch so gelind war, daß die Kranke alle ihre Sinne dabey behielt. Nach diesem beklagte sie sich wieder über Neigung zum Brechen, welches ich mit einem gelinden Purgirmittel, das sie sehr wohl ausführte, vertrieb. Die monatliche Reinigung stellte sich den Tag darauf wieder ein, und währete sieben Tage, nebst nächtlichem Schweiße, Niedergeschlagenheit, Schwachheit im Haupte, und Spannung im Genicke.

Ich befürchtete einen neuen Anfall der fallenden Sucht; deswegen verschrieb ich ihr mit Bibergail versetzte Stahlpillen auf zwölf Tage, worinnen jenes zu vier Granen, der Stahl aber zu acht Granen enthalten war; diesen gab ich nachher drey Wochen lang ohne Bibergail, und vermit-

*) Das Nasenbluten, welches sich nur bey den zween Anstößen, so auf den Gebrauch des Stahls erfolgt sind, eingestellt, scheinet eine Wirkung der Zusammenziehung der gestärkten Fasern gewesen zu seyn. Die Greise werden öfters aus dieser Ursache vollblütig, indem die Steifigkeit der Fasern bey denselben eben dasjenige auswirkt, was die wieder hergestellte Schnellkraft in unserm Falle gethan hat.

vermittelst dessen hatte ich das Vergnügen, die Neigung zur fallenden Sucht bey dieser Frau so zu heben, daß dieselbige seit sechs Jahren, als sie sich mir anvertrauet, nicht den geringsten Anstoß von ihrem Übel erlitten.

Unterdessen war ihre Gesundheit noch nicht gleich vollkommen hergestellt. Nach einem so erschröcklichen und lange daurenden Übel ist eine Schwachheit in dem Temperamente dieser Person zurück geblieben, welche ihr, aus Unvermögen, die gehörige Lebensordnung, so erforderlich war, zu halten, verschiedene Ungemächlichkeiten verursacht hat, deren einige mir erheblich genug geschienen, um hier kürzlich beschrieben zu werden.

Die erstere war ein Blutsturz, welcher aus der Mutter einen rothen Körper in der Gestalt und Grösse eines Gänse-Eyes abgeführt hat; dessen Substanz fleischicht, und äusserlich einige Lappen von Häuten daran verwachsen waren.

Ich öffnete ihn, und es floß viel Blut aus dessen innerm Wesen (parenchyma) heraus; in der Höhle desselben fand ich eine gelblichte Feuchtigkeit, welche dem Eyerweiß ziemlich ähnlich, wiewohl etwas dicker war. In dieser gallertartigen Feuchtigkeit war eine graue, fleischichte, leicht zu zerreibende Masse zu finden, so die Größe, Dicke und Gestalt einer kleinen Bohne hatte, in welcher ich aber nichts gebildetes (organicus) finden konnte; sie war vermittelst eines Stieles mit dem innern Wesen der Geschwulst verwachsen.

Neben diesem Körper befand sich ein anderer kleiner, weißlichter, in der Gestalt und Größe einer Linse, welcher auch vermöge eines Stieles, der aber länger und dünner war, an der äussern Haut anhieng, so, daß er durch die geringste Bewegung in der weißen Feuchtigkeit hin und her wankete. Man erkannte durch das Berühren, daß er etwas flüßiges enthielt, und seine Häute waren so dicht, daß man ihn mit den Fingern behandeln und drücken konnte: als ich ihn quetschte, so floß eine Feuchtigkeit daraus, welche einer sehr dünnen geronnenen Milch ähnlich war.

Auf diese frühzeitige Geburt erfolgte eine sehr große Schwäche in den Unterschenkeln, welche endlich in ein völliges Unvermögen, ohne Krücken zu gehen, ausschlug.

Etwa drey Jahre hernach befand sie sich an dem Ziel einer Schwangerschaft, und wurde mit einem so heftigen Blutsturze befallen, daß das Blut stromweis abgieng, welches sie ohnfehlbar dahin gerissen hätte, wenn ich nicht alsobald das Wasser zu sprengen und das Kind heraus zu bringen verordnet hätte, wodurch Mutter und Kind erhalten worden. Nach der Geburt war der Abang des Geblütes sehr mittelmäßig; und den zweyten Tag darauf befand sich diese Frau an ihrem linken Unterschenkel wieder besser.

Den achten Tag dieser Niederkunft befiel sie ein Frost in allen Gliedern, worauf Hitze und Schweiß folgten: 26 Stunden darauf erkältete

der rechte Unterschenkel; der Frost fieng an dem äussersten Theile des Fußes an, und stieg unvermerkt bis an den Schenkel; und hierauf wurde sie mit einem neuen Anstoße von Hitze über den ganzen Leib, worauf Schweiß erfolgte, befallen, gleichwie den Tag vorher.

Den darauf folgenden Tag und zween andere hernach erschien der nämliche Zufall zu eben der gesetzten Zeit, nebst Linderung in dem schadhaften Unterschenkel.

Ich hielt diese Anstösse für ein abwechselndes Fieber, in welchem der Frost nur den rechten Unterschenkel ergriff, wiewohl die darauf kommende Hitze sich in den ganzen Körper erstreckte; das vor den Anstössen vorläufige Gähnen machte diese Erkenntniß (diagnosis) desto leichter. Die Kranke wünschte, ich möchte sie davon befreyen; ich wollte aber durchaus ein Fieber, welches ihr zu einem so guten Mittel diente, nicht heben; sie bekam folglich noch zween Anstösse, welche aber einen guten Tag Zwischenraum hatten; nach diesem kam keiner mehr; sie war auch zu ihrem größten Erstaunen von ihrem Unvermögen zu gehen geheilt.

Dieß war aber nur eine Frist von einigen Monaten; denn die Schwäche der untern Gliedmaßen befiel sie aufs neue, und, was noch mehr war, so beklagte sie sich über einen kreutzförmigen drückenden Schmerz auf dem Rücken, und über drey Stiche von Hitze auf der Brust, welche ein Dreyeck ausmachten, dessen oberste Spitze

auf dem Brustbeine, die beyden andern aber weiter unten zur rechten und linken Seite waren: das Gesicht war doppelt; so bald sie sich auf den Rücken legte, so waren alle äusserste Gliedmaßen ihres Körpers ohne Empfindung. Kehrte sie sich auf die eine Seite, so nahm dieser Zustand diese ganze Seite ein; ja, was am sonderbarsten ist, so litten das Gesicht und das Gehör auf dieser Seite dergestalt darunter, daß sie auf derselbigen Seite weder hörte noch sah. Ich habe mich zu erkundigen vergessen, ob es sich mit dem Geschmack und Geruch eben so verhielt.

Ich schrieb diese Wirkungen einer so beträchtlichen Erschlaffung der festen Theile, und besonders des faserichten Gewebes, zu, daß die Säfte sich daher leicht in allzu großer Menge in die tief liegenden Theile werfen, und durch ihre Anhäufung die Verrichtungen der Nerven hindern konnten.

Ich verschrieb, weil die Zunge überzogen, und der Puls etwas schnell war, einige aus Rhabarber, Corallen und Mastix bestehende Pulver, nebst welchen sie auch Stahlpillen gebrauchte.

Bald darauf verschwanden diese Zufälle; statt deren aber kamen Schwindel, in welchen alles herum zu gehen und von grüner Farbe zu seyn schien; aber auch dieses wurde vermittelst des fernern Gebrauches oben besagter Mittel gehoben. Es giengen einige Würmer ab, und die Kräfte stellten sich dergestalt wieder ein, daß sich seit einem Jahre nichts mehr ereignet hat.

XXV. Wichtige anatomische Wahrnehmungen; durch Hrn. Perrin, Wundarzt zu Vernon.

Die anatomische Wahrnehmung des Hrn. Guigneux, Wundarztes zu Orleans, welche in das *Journal de Medecine* eingerückt worden *), hat mich an eine ohngefähr ähnliche erinnert, welche aber doch von derselbigen ziemlich unterschieden ist, indem die Natur das in dieser Person mangelnde Eingeweid dadurch ersetzt, indem sie derselbigen ein anderes doppelt gegeben. Ich zergliederte nämlich im Jahre 1752 die Leichname zu den anatomischen Vorlesungen des Hrn. Dibdier, des jüngern, Mitgliedes der chirurgischen Akademie, bey welchem ich damals wohnhaft war. Als ich nun nebst Hrn. Lafont, wirklichem Wundarzt zu Saint Germain en Laye, die Vorlesung der Nieren und Harngänge zubereitete, so erstaunten wir sehr, als wir weder den rechten Nieren noch Harngang finden konnten, wiewohl solche unter denjenigen, welche in dem Unterleibe hinter dem Bauchfelle liegen, am leichtesten zu finden sind; und da es öfters geschehen, daß Anfänger in der Wundarzneykunst oder unachtsame Zergliederer solche nicht gefunden, indem sie dieselbigen nicht mit der gehörigen Genauigkeit gesucht

*) Bes. das 33te Stück des 3ten Bandes N. S.

haben, oder solche in dem faserichten Gewebe des Bauchfelles verborgen und bedeckt gewesen, wie es besonders bey fetten Personen zu geschehen pflegt, und diese Person, welche wir zergliederten, bey ziemlicher Leibesstärke war, so stellten wir die genauesten Untersuchungen an, ohne jedoch weder Nieren noch Harngang finden zu können. Wir betrachteten hierauf den linken Nieren, welcher uns durch seine Länge und Breite in Erstaunen setzte, indem solcher acht Querfinger lang, sechse breit, und etwa zween Zolle dick war; der Harngang kam uns nicht weniger wunderbar vor, indem er eben so erweitert war, als ein Darm in einem jungen Kinde; und wir erblickten zween Steine in diesem Gange, deren einer in der Größe einer Mandel, der andere aber wie ein Stengel gestaltet und etwa einen halben Zoll lang war. Wir konnten, weil wir nur diesen Leichnam zu unsern Vorlesungen hatten, keines von diesen Eingeweiden öffnen. Der nämliche Leichnam gab uns eine andere nicht weniger merkwürdige Wahrnehmung an die Hand; denn indem wir die weiblichen Geburtstheile zergliederten, so fanden wir unter unsern Fingern in der Unterbauchgegend zween piramidalische Körper, welche vollkommen an einander hiengen; wir entblösten solche, und fanden, daß es eine doppelte Mutter war. Hr. Disdier, welcher sich über diese seltenen Entdeckungen sehr erfreute, bewog mich, solche dem Hrn. Puzos in die Schule von Saint

Come zu überbringen, welcher dazumal Vorlesungen über die Hebammenkunst für die Wehemütter anstellte; und dieser geschickte Wundarzt fand diese zwey Eingeweide so sonderbar von der Natur gebildet, daß er das Stück behielt, und uns dadurch die Gelegenheit benahm, weitere Untersuchungen anzustellen, und die innere Theile dieser Eingeweide, welche gewiß eben so merkwürdig als die äussern waren, zu untersuchen.

XXVI. Wahrnehmung von einer vertilgten Geschwulst an der Höhle des Gaumens, nebst einer Beschreibung eines besondern Verbandes, um die Blutung zu stillen; durch Hrn Anselin, Wundarzt zu Amiens.

Eine Privatperson allhier kam zu mir, um mich wegen einer besonders großen Geschwulst an der Höhle des Gaumens zu Rathe zu ziehen. Dieses Gewächs, welches er seit vierzehn oder funfzehn Jahren gering geschätzt hatte, war, als er mir solches zeigte, zu einer solchen Grösse gelangt, daß es den ganzen Mund ausfüllte, welches ihm sehr beschwerlich fiel, indem er ohne große Mühe weder essen noch reden konnte, und überdieß mit einem schweren Athem behaftet war, weil die Geschwulst den Eingang der Luft in die Lungen hinderte.

Dieser Bedrängniße wegen entschloß er sich, die Operation auszustehen. Nachdem ich ihn nun mit der genauesten Sorgfalt untersucht hatte, so stellte ich ihm die Folgen vor, welche daraus entstehen könnten; nämlich, wie schwer es an diesem Orte zu Werke zu gehen wäre; wie sehr es zu befürchten wäre, daß die Geschwulst wieder kommen möchte; die fast unvermeidliche Gefahr einer Blutung, welche, ungeachtet aller Hilfsmittel der Kunst, an einem so ungelegenen Orte schwer würde zu stillen seyn, indem man nicht leicht eine Stütze finden könnte, um die in der Operation geöffneten Gefäße zu drücken.

Diese Einwürfe aber schreckten ihn gar nicht ab; daher ich mich auf eine Maschine besann, deren mechanischer Bau geschickt wäre, die Gefahr einer Blutung, welche mir fast unvermeidlich schien, abzuwenden. Ich machte ein Muster davon mit geschlagenem Bley, und nachdem ich demselbigen die gehörige Gestalt gegeben hatte, so wohl um meinen Endzweck zu erfüllen, als auch dem Kranken bequem angelegt zu werden, so ließ ich solche aus Eisenblech verfertigen. Ich gebe hiemit zugleich die Abbildung davon, nebst der Erklärung derselben in alphabetischer Ordnung (*Tab. I.*). Um dieser Maschine eine Stütze zu geben, und sie anzuheften, mußte mir eine starke abgenähete und auf den Kopf des Patienten wohl passende Mütze dienen, welche hinten mit Banden gefaltet und zusammen gezogen wird.

Nachdem ich nun den Kranken durch die gewöhnlichen allgemeinen Mittel und gehörige Lebensordnung zubereitet hatte, so bestimmte ich den Tag zur Operation. Ich bediente mich, um solche zu verrichten, eines zweyschneidigen Messers, dessen Spitze etwas rund war, und fieng an, einen halbzirkelförmigen Schnitt um die Geschwulst herum zu machen, welcher einen großen Theil ihres Umfanges einnahm: ich fuhr fort im schneiden, bis ich gewiß war, solche nebst ihrem Bälgchen abgenommen zu haben.

Was ich zum voraus gesehen hatte, geschah auch. Es wurde eine Pulsader auf der rechten Seite fast an dem hintern Theile des Gaumens zerschnitten; die Blutung war beträchtlich, daher ich eiligst die Maschine anlegte, an welcher der erhabene Theil der Platte mit einem Stückchen Lerchenschwamm überzogen war, um einen Druck auf die Pulsader zu machen; ich befestigte hierauf die Maschine an der gefalteten Mütze, welche ich dem Kranken hatte aufsetzen lassen; ich schlug die zwey Bänder, mit welchen sie an dieselbe angeheftet war, über einander: eine Helfte war über der Stirnbein-Nath, die andere an dem obern Theile des Hinterkopfbeines, welches auch sehr gut ausschlug.

Es gelung mir, vermittelst dieses Handgriffes, den Ausfluß des Blutes, welcher sonst häufig gewesen wäre, zu hemmen, ohne daß der Kranke weder am reden noch am schlucken gehindert wurde. Die Blutung blieb vollkommen aus;

der Kranke wurde nach Abblätterung einiger Stücke von dem Ober-Kinnbacken- und Gaumenknochen völlig wieder hergestellt; die Wunde wurde innerhalb sieben Wochen mit einer Narbe überzogen, und es haben sich keine neue Gewächse mehr gezeigt. Ich verrichtete diese Operation den 14ten des Wintermonats im Jahre 1758 an dem Hrn. Forceville, Gewürzkrämer allhier, in Gegenwart des Hrn. Bourgeois, meines Amtsbruders, und verschiedener Freunde und Verwandten des Kranken: die Geschwulst war eine fleischichte Masse, und größer als ein Hüner-Ey.

AA. Die Schnüre, welche man an die von hinten gefaltete Mütze anheftet.

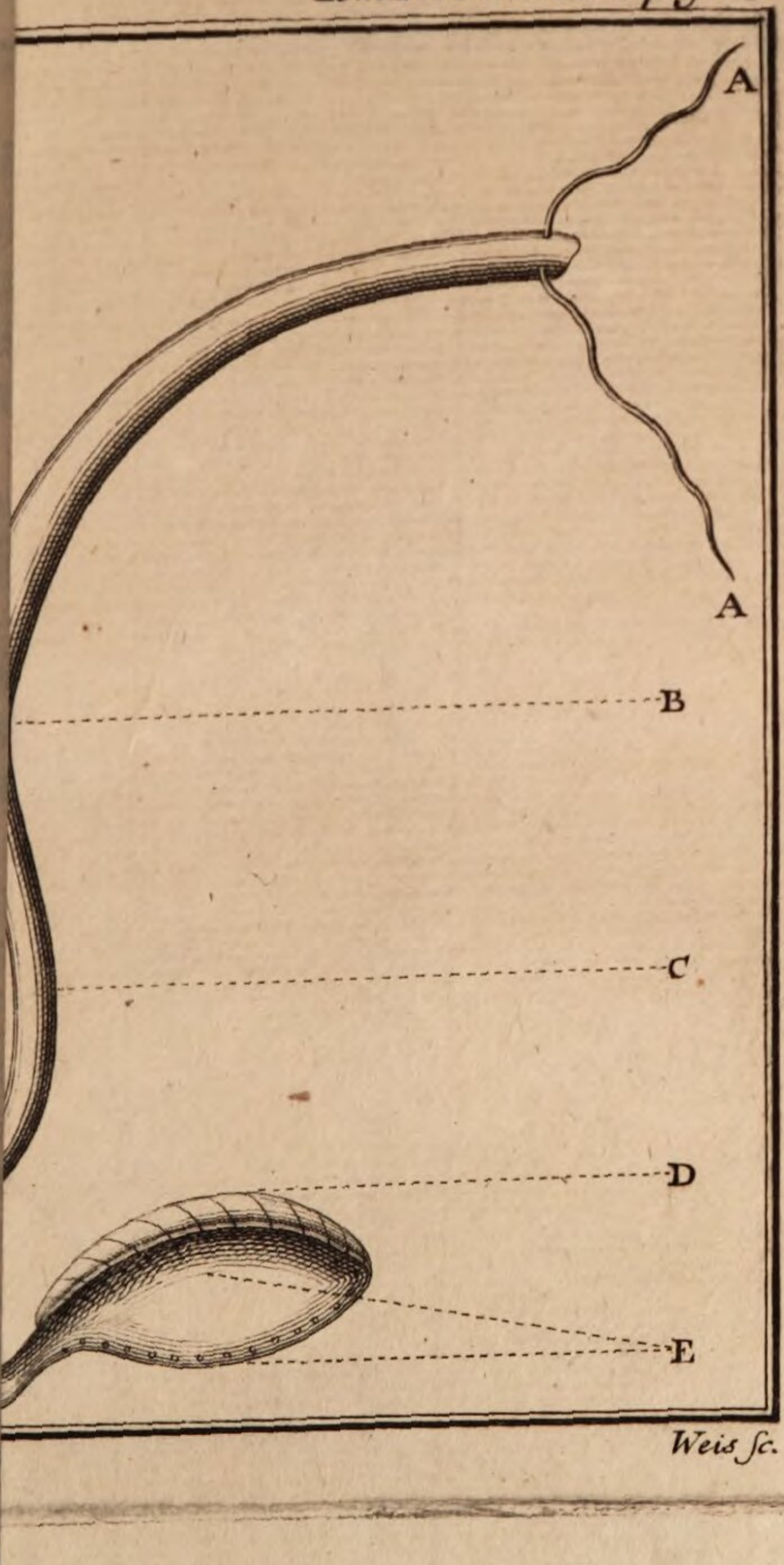
B. Der obere Theil der Maschine, welche 9 Linien breit, und auf der Stirne, wie eine Brille, flach aufsteigt.

CC. Eine Oeffnung, um die Nase in ihrem obern und untern Theile durchzulassen.

D. Der erhabene Theil der Platte, welche an den Gaumen stößt, und mit einem Stücke Lerchenschwamm versehen ist.

E. Die schief aufsteigende Linie zeigt den hohlen Theil der Platte an, und die Horizontal-Linie zeigt die Löcher an, welche an derselben rings herum angebracht sind, damit man das Stück Lerchenschwamm desto leichter annähen konnte.

F. Der untere Theil, welcher von der Nase an bis an den Mund gehet



Weis sc.

XXVII. Wahrnehmung von einer vollkommenen Heilung eines Netzdarm-Bruches, wobey sich Fäulung und Verlust eines Theiles der Gedärme eingefunden; durch Hrn. Jeart, gewesenen ersten Wundarzt der königlichen Schiffe, und wirklichen Wundarzt zu Massac en Quercy.

Ein Mann, Namens Jammes de la Riviere, von Verdun, der ohngefähr funfzig Jahre alt war, hatte seit langer Zeit einen Bruch, welcher ihm jedoch keine Beschwerniße verursachte, und ihn gar nicht hinderte, seine Geschäfte zu verrichten, wenn er ein Bruchband trug. Im Brachmonate des Jahres 1759 aber erkühnte er sich, eine durch die Uberschwemmung der Garonne abgerissene schwimmende Mühle wieder herauf zu treiben, und die Gewalt, welche er hiezu anwand, machte den Bruch so heraus treten, daß es nicht mehr möglich war, ihn hinein zu bringen: alsbald stellte sich das Einzwengen mit allen den dabey gewöhnlichen Zufällen ein. Man berufte Hrn. **Faye**, Wundarzt zu **Verdun**, welcher ihn mitten in den entsetzlichsten Schmerzen antraf; der Bruch war einer doppelten Faust groß, nebst einer Härte, Entzündung, schnellem und abwechselndem Pulse, unauslöschlichem Durste. Dieser Wundarzt

versuchte alle Mittel zur Genesung; es war aber alles umsonst; der Theil gieng in Fäulung über. Ich wurde den vierten Tag nach geschehenem Zufalle dazu gerufen, und fand den Kranken in dem traurigsten Zustande; eingefallene Augen, schwacher Puls, mit Schauer begleitetes Erbrechen, alles schien einen nahen Tod zu verkündigen. Da ich nun sah, daß sonst kein Mittel mehr übrig war, so schlug ich den Verwandten die Operation vor, welche auch, ungeachtet der Gefahr, welche, wie ich ihnen zeigte, damit verknüpft war, so gleich dazu entschlossen waren. Ich ermahnete den Kranken, für seine Seelen-Angelegenheiten zu sorgen; und als solches geschehen, so schritt ich zur Operation. Ich schnitt die Bedeckungen durch, entblöste den Sack, und öffnete ihn; das erste, was mir in die Augen fiel, war der in Brand übergegangene Krummdarm und ein in Fäulniß gerathenes Stück von dem Netze: ich nahm alles verdorbene weg, und es lief aus dieser Oeffnung Unrath nebst zween weißen sehr langen Würmern; die Wunde breitete einen unerträglichen Gestank aus: ich füllte dieselbe mit Carpeybäuschchen aus, so mit Mitteln wider die Fäulniß bestrichen waren. Den Tag darauf ließ das Schluchzen und das Erbrechen nach; die Eiterung wurde häufig, aber stinkend und von schlechter Farbe; der Umfang des Geschwüres und des Sackes wurden dadurch weggenommen. Ich verband den Kranken des Tages zweymal mit einem aus Terpen-

thin, Eyerdotter, Myrrhen und Aloe-Tinktur bestehenden Digestiv. Ich ließ ihn alle drey Stunden ein großes Glas voll angebrühete China-Rinde nehmen, und legte darein getauchte Compressen auf das Geschwür. Ich bediente mich nach dem Digestiv einer Wund-Essenz aus Johannis-Kraut, Nachtschatten und Ehrenpreiß. Die Wunde nahm zusehends ab, wiewohl noch Unrath heraus floß. Ich fuhr in dieser Heilungsart fort, und sie glückte mir so wohl, daß der Darm sich geschlossen, und der Kranke vollkommen wieder hergestellet ist.

XXVIII. Beschreibung der zusammen fließenden, unregelmäßigen (anomalus) und epidemischen Blattern, welche zu Tarascon in Provence regiert haben; durch Hrn. Moublet, der Arzneywissenschaft Baccalaureus zu Paris, und Doktor auf der Universität zu Montpellier.

§. 1. Da zu gegenwärtiger Zeit die Aerzte in ganz Europa in Ansehung der Einpfropfung der Blattern von verschiedener Meynung sind, so dient es, meines Erachtens, zur Erörterung dieses für die Menschheit so wichtigen Streites, die Wirkungen der Kinderblattern unter den verschiedenen Himmelsstrichen zu be-

schreiben. Man kann solche mit denjenigen, welche die eingepfropften Blattern zu begleiten pflegen, in verschiedenen Umständen vergleichen. Dann man soll in einer Materie, wo die Vernunftschlüße nur zur Erläuterung der Erfahrung dienen, sich nur für diejenige Heilungsart erklären, welche durch untrügliche und wiederholte Versuche für die heilsamste erkannt worden, und deren traurige Folgen man auch eingesehen hat.

§. 2. Die zusammen fließenden Blattern, so ich mir hier zu beschreiben vornehme, sind nicht die einzigen, die hier regiert haben. Es haben sich auch einzelne eingefunden, welche meistentheils gelind und gutartig waren, und desto glücklicher abliefen, je näher die Epidemie in ihrer Neige war, und die Jahrszeit angenehmer wurde; dennoch hatten einige die Art eines hitzigen fäulenden Fiebers an sich. Die zusammen fliessenden aber, welche sich vorzüglich eingestellt, und unsers Erachtens von einer besondern Art waren, werden unsern Haupt-Gegenstand ausmachen.

§. 3. Man sah solche leicht voraus an den Unterscheidungszeichen, welche dieselbigen zu begleiten pflegen, und denen die Zeit selbsten, in welcher sie regierten, einen höhern Grad der Gewißheit gab. Diese Zeichen, welche nach der Verschiedenheit der Personen, ihrer Anzahl, Dauer und Zunahme so verschieden sind, hängen nichts desto weniger von der nämlichen Ursache ab, und beziehen sich auf gleiche Gründe.

§. 4. Die Krankheit stellte sich mit einem mehr oder weniger langen Schauer ein, welcher bey einigen Personen während den zween oder drey ersten Tagen fortdauerte, und wechselsweis wieder kam (erraticus). Es folgte darauf eine gleich starke Hitze und Fieber, welches in dem Zwischenraume, da es nachließ, der Heftigkeit seiner Anstöße gemäß war. Dieser Anfang war dem Anfall eines hitzigen Fiebers ähnlich: der Kopf war schwer, und die Hitze des Körpers hatte beträchtlich zugenommen. Bey Erwachsenen war das Fieber heftig, und mit einer allgemeinen Mattigkeit, Entkräftung aller Eingeweide, stärkern Beklemmung und merklicherer Verderbniß der Säfte begleitet: der Urin war roth und stark gefärbt, die Zunge weiß und überzogen, der Leib meistentheils verstopft; die Verrichtungen der Eingeweide schienen nicht so wohl gehoben zu seyn, als vielmehr schwer von statten zu gehen. Es kamen Eckel und ermüdende Neigungen zum Brechen dazu, welches öfters nicht erfolgte, wie auch öfters faules Aufstossen; diese wiederholten Bemühungen vermehrten die allgemeine Ubelkeit, erregten ein Reissen, eine drückende und schmerzhafte Spannung in der Oberbauchgegend und eine schnellere Bewegung in den Säften.

§. 5. Solano hält dafür, ein voller, starker und aufspringender Puls sey ein entscheidendes Zeichen der Kinderblattern. Ich habe nichts anders an demselben bemerken können, als daß

er in verschiedenem Grade schnell, geschwind und voll war, wie er in Entzündungsfiebern in denjenigen Körpern zu seyn pflegt, bey welchen eine Vollblütigkeit und Verderbniß der Säfte zugleich herrscht. Bey Kindern war der Puls mehr erhaben, und seine Schläge schneller, das Niesen, Gähnen und Brechen häufiger, die gemeinen, gewöhnlichen vorläufigen Zeichen des Ausbruches, nämlich rothes Gesicht, wider Willen fließende Thränen, Kützel in der Nase und Heischerkeit, stärker und merklicher: es zeigte sich sehr oft ein schneidender Schmerz in der Herzkammer-Gegend.

§. 6. Die Dauer und Heftigkeit dieser Zufälle (4. 5.) richteten sich nach dem Zustande des Körpers. Bey einigen giengen sie bald vorüber, waren von keiner Erheblichkeit, und verliefen ohne Gefahr; bey andern dauerten sie bis auf den fünften oder sechsten Tag, ohne Abnahme noch Verminderung. Die stärksten Temperamente wurden am heftigsten damit befallen, und bey diesen dauerten die vorläufigen Zufälle der Krankheit am längsten.

§. 7. Bey den meisten derjenigen, welche so heftig damit befallen worden, waren die Säfte überaus erhitzt, und die beschriebenen Zufälle zeigten sich in einem sehr hohen Grade. So gleich in dem Anfange der Krankheit war das Fieber heftig, das Gesicht roth, der Athem heiß, der vordere Theil des Kopfes brennend; die Kranken waren mit Schlaflosigkeit und Banaig-

keit

keit geplagt: es zeigte sich zuzeiten ein Verlust des Verstandes und Neigung zum Abreden, welches sich auch öfters frühzeitig einstellte; es liefen besonders auf dem Hals und vornen an der Brust hochrothe Frieselflecken auf; das Athemholen war schwierig und zischend; die Ausführungen giengen schwer von statten; der Harn war roth und ziegelfarbig; öfters wurde er gar gehemmt, nebst äusserst heftigen Schmerzen in der Lendengegend, welche die ganze Zeit dieser Hitze über währten, und die Glieder wurden schnell und unordentlich bewegt.

§. 8. Der zweyte Zeitpunkt der Krankheit zeigte sich durch einen Reiz und Spannen der Haut, welche durch den Einfluß und Menge der Blatter-Materie, so dahin getrieben wird, und die Hautdrüsen verstopft, verursacht wurden: der Ausbruch schien sich bey denjenigen nach und nach einzustellen, welche keine schlimme Zufälle erlitten hatten (6); das Gesicht wurde zuerst mit kleinen rothlaufenartigen Flecken bedeckt; die Blattern lagen dick auf einander, und kamen in großer Anzahl auf einmal heraus; die übrigen Theile waren nicht so stark besetzt: sie waren in Ansehung dessen in die Classe derjenigen zu rechnen, welche **Morton** blos zusammen hängend (cohærentes) nennt; nach dem **Sydenham** aber sollen diejenigen, welche an dem ganzen übrigen Körper sitzen, nach der Art und Anzahl derer, so man in dem Gesichte siehet, beurtheilt und benennt werden;

und wenn sie hier häufig sind, so ist solches hinlänglich, ihnen den Namen der zusammen fliessenden beyzulegen. Je nachdem die Blattern größer wurden, desto breiter wurde der rothe Cirkel, der ihren untern Theil (basis) umgab; sie nahmen ziemlich ordentlich zu. So glücklich aber auch das Werk der Natur von statten gieng, so sah man doch keine Verminderung in dem Fieber, weil das innere noch nicht vollkommen befreyet war.

§. 9. Zuzeiten zeigten sich in den Zwischenräumen der Blattern bey denen, welche bis dahin frey davon gewesen waren (7), kleine ausschlagartige Flecken, welche zween Tage darauf verschwanden. Wenn die Blattern nicht leicht ausbrachen, so bemerkte man eine allgemeine Entkräftung, eine Schwäche in allen Verrichtungen; auf den Ausbruch erfolgte, wenn er auch schon geschehen war, keine besondere Erleichterung; die Kranken waren unruhig, und hatten eine Neigung zu einem Schlummer; der Umlauf geschah mit Mühe, und eine Schwere nahm den ganzen Körper ein: das Fieber war der Größe des Übels nicht gemäß; der Speichelfluß war gelind, das Gesicht sehr aufgedunsen, der Harn hell, der Leib verstopft; die Blattern saßen dick auf einander, liefen unten zusammen, und erhoben sich sehr wenig; sie fielen zusammen, bekamen Grübchen, und ihre Spitzen wurden platt.

§. 10. Der Ausbruch geschah auch zuweilen

unter heftigen Zufällen, und die Blattern bildeten sich schnell nnd eilig. Ungeachtet ihrer Menge, saßen sie in dem Gesichte so über einander, daß sie einander bedeckten: der Gaumen, der Mund und die Zunge waren davon angefüllt; ihre überaus große Menge in dem Gesicht und den Gelenken verhinderte ihre Erhöhung: sie waren niedrig, und ihre Rände, so sie umgaben, roth, und schienen entzündet zu seyn. Absoluta jam esse videbatur eruptio pustularum, quæ tamen ita parum eminebant, ut adhuc intra cutem hærerent, margines admodum inflammati & quasi sanguine ardentes. (FREIND. *Hist. II.* pag. 74. *de purg. in variol. consl.*)

§. 11. An den übrigen Theilen waren die Blattern nicht so häufig. Die Hände waren mehr damit besetzt, als die Füße; das Wachsthum derselbigen war merklicher, und die untern Gliedmaßen mehr aufgedunsen; der Ausgang war jedoch in denselbigen nicht besser; denn sie fielen zween Tage darauf gleichfalls ein, und wurden in der Mitte mit einem schwarzen Punkte bezeichnet, wie im Gesichte; die Kranken verfielen beynahe in ein Abreden; sie wurden mit schwindelichten Bewegungen befallen, und schrieen; ihr Schlaf war durch Träume und Schrecken unterbrochen; sie stunden aus dem Bett auf, als wenn sie mit Tobsucht befallen gewesen wären; es war eine Steifigkeit in den Sehnen, der Athem schwer, der Harn ziegelfarbig mit einem dicken Satze, der Durst unaus-

löschlich, der Rachen verschlossen, die Stimme schwierig, der Husten stark; die Augen konnten das Licht nicht vertragen; der Stulgang war gelblicht, und viele haben todte oder lebendige Würmer von sich gegeben.

§. 12. Es giebt allezeit beständige Verschiedenheiten, welche von der Beschaffenheit der Kranken herrühren. Eine regierende Epidemie kann alle verschiedene Arten derselben, auf mancherley Weise mit einander verbunden, hervor bringen. Ich habe in dem Hospital ein Mägdchen von sechszehn Jahren besorgt, welches mit Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes behaftet war, und bey welcher sich nach den allgemeinen und vorläufigen Zufällen der Kinderblattern in Zeit von 24 bis 30 Stunden eine unzählige Menge von Blattern erhob, deren unterer Theil breit und der Umfang sehr erhaben war, die fast gleichling groß, einzeln, hoch, hell, durchsichtig, mit einem hellen Gewässer angefüllt gewesen waren, und kleine cristallenartige Erhöhungen vorstellten: der Umfang des untern Theiles war bleich, und alle Theile aufgedunsen, wie Helvetius bemerkt (*p.* 209. &c. *sur la petite verole*); vielleicht hatte die dünne Consistenz der Säfte zu dem schnellen Ausbruche Anlaß gegeben. Nachdem sie zu ihrer Reife gekommen, so wurden sie nach und nach undurchsichtig und trüb; die Feuchtigkeit wurde weiß, dick, kam zu einer gewißen dichten, festen und stärkern Consistenz: das helleste und wässerichteste

schwitzte durch die Haut durch; vermittelst dieses unvermerkten Fortganges trockneten diese Blattern; nachdem sie mit einem braunen und dunkeln Flecken bedeckt worden, so giengen diese cristallenartigen Blattern in warzenartige (verrucosæ) über; das Fieber, welches währendem völligen Ausbruche fortgedauert hatte, wurde sehr stark, als das Eiterungsfieber dazu schlug; es legte sich aber nach und nach, da die übrigen Zufälle gemindert waren.

§. 13. Gemeiniglich stellte sich die Eiterung den fünften, sechsten oder siebenten Tag ein: zuzeiten währte sie auch bis nach dem zwölften. Das Fieber verdoppelte sich durch dasjenige, welches die Natur zu erregen pflegte; das Aufdunsen aller Theile war desto stärker, je geringer der Speichelfluß, und je seltener die Durchfälle waren. Die Kranken klagten über Feuchtigkeiten, welche ihnen in dem Halse stecken blieben, einen ermüdenden Husten verursachten, und das Athemholen sehr schwierig machten; das Hinterschlucken wurde durch das Schwellen und die besondere Reizbarkeit der Muskeln des Magenschlundes und der benachbarten Theile noch mühsamer.

§. 14. Die Blattern des Mundes bildeten sich, entweder wegen der Wärme des Ortes, oder wegen dem stärkern Aufschwellen desselben, geschwinder, als die, so an den äussern Theilen lagen: die Spitze der Blattern in dem Gesichte wurde früher weiß, als an dem übrigen Theile

des Körpers: man fand sie mehr erhaben und gefüllt: den folgenden Tag fiel die Oberfläche ein, und der Umfang war noch roth. Ich habe deren bemerkt, so von aussen feucht waren, weil der flüßigste Theil des Eiters durch das Häutchen, in welchem er verschlossen war, durchschwitzte: verschiedene vereinigten sich während der Eiterung, und machten also die hülsenartigen Blattern (siliquosæ) des Freind aus, welche nichts anders sind, als die gewöhnlichen zusammen fliessenden, wo die Blattern durchfressen, zusammen laufen, und gleichsam Hülsen bilden; die an den übrigen Theilen sitzenden Blattern waren nicht so entzündet, weniger zusammen geflossen, wiewohl sie an gewißen Theilen häufig und stark über einander saßen, mehr erhaben und rund waren, und sich besser erhielten.

§. 15. Die blauen Flecken (petechiæ) haben sich bey verschiedenen erst nach dem Ausbruche eingestellt. Man bemerkte an Brust und Beinen brandartige Hitzblattern (phlyctænæ) und purpurfarbige Flecken; bey denjenigen, wo der Ausbruch so schwer und häufig gewesen war, schwollen die Augenlieder, der Kopf, die Hände und Füße ungemein auf; der Leib war sehr empfindlich und schmerzhaft; ein Theil der Blattern brach auf, nachdem sie eingefallen waren, und es floß eine bösartige Eiter-Materie von einer besondern Schärfe heraus, ita ut carnem subjectam nigredine & sphacelo affecerit. (Freind. *Hist. III. de febr. var. const.* pag. 79.)

§. 16. Man sah in denselbigen eine weite Höhle, welche bleyfarbigen und mit dem kalten Brande behafteten Geschwüren glichen; die Ränder derselbigen waren trocken, hornartig und schwarz; sie schienen in dem Gesichte, wo sie sehr nahe beysammen saßen, und an einander stießen, eine kohlartige Rinde auszumachen, wie bey denjenigen, welche Sydenham im Jahre 1674 zu besorgen hatte. Die Blattern an dem Haupte, welche noch nicht offen waren, und besonders an den Gelenken, waren zusammen geflossen, und machten sehr große Blasen aus, unter welchen man ein scharfes und beissendes Gewässer fand, welches Sydenham mit folgenden Worten beschreibt: Ambustorum ad instar sero limpidiore distentas. (*De variol. reg. anom.* pag. 251. 1760.)

§. 17. Bey einigen kam zu dieser Zeit ein neuer Ausbruch von Blattern zum Vorscheine, welche hervor stiessen, ohne sich sehr zu erheben. Sie entstunden nicht an dem Haupte, wo kein Raum mehr übrig war, sondern vornehmlich an den untern Gliedmaßen: Aliquando accidere & inveniri variolas parvas intus in magnis variolis, & nominari variolas duplices. (Rhazes pag. 419. col. 3.)

§. 18. Das Aufschwellen, die äusserste Verstopfung und die brandartige Verschwürung der Haut verursachte in den Fasern eine gewaltsame Ausdehnung; der Aufenthalt und die Ergiessung dieser scharfen und fressenden Feuchtigkeit brachte

heftige und unerträgliche Schmerzen zuwegen; die innern Theile wurden zugleich mit heftigem Stechen geplagt. Die Kinder rissen sich mit Gewalt diese Rinden und Krusten ab, und verursachten dadurch häßliche Wunden, welche stark bluteten: ihr Körper gab einen stinkenden Geruch von sich; sie waren abscheulich anzusehen: sie warfen sich immer in ihrem Bette herum, ohne eine ruhige Lage zu finden, und verfielen in ein dunkles Abreden: die Zunge pustulis dolentior war dick, schwarz, aufgesprungen, zitternd und tief aufgeschrunden; die Lippen waren braunroth, die Hitze und der Durst so brennend, daß viele Kranke durchaus nur kalt trinken wollten: das Hinterschlucken wurde immer schwieriger, das Athemholen mühsamer, die Stimme schwach, rein und unterbrochen (vox sibillosa), das Gesicht schwächer; die Augen blinzeten; der Leib war mit sehr vielen Winden angefüllt und gespannt: öfters öffnete er sich von selbst, und die Kranken gaben Würmer, nebst flüssigem, grüngelbem und stinkendem Unrathe von sich. Sie fühlten heftiges Kützeln in der Nase, welches ein sicheres Zeichen ist, daß die innern Theile angegriffen sind.

§. 19. Die Zeit der Austrocknung war gemeiniglich für diejenigen, welche oben bemeldete Zufälle (17. 20.) erlitten hatten, sehr kurz, und zum Unglücke machen sie eine große Anzahl aus. Die Verrichtungen wurden noch mehr verletzt; eine allgemeine Erschlaffung machte

den Puls schmachtend, gespannt und wurmförmig (vermicularis). Das Blut verschaffte sich zuzeiten einen Ausgang durch die Nase; es kamen aus dem Mund und Körper durchdringende und unerträgliche Dünste; dieser scharfe stinkende Eiter fraß tief in die Haut hinein; verschiedene hatten sehr breite brandartige und schwürende Krusten auf den Hinterbacken: es zeigten sich zuzeiten kurz daurende allgemeine Erschütterungen; es geschahen Verschwindungen (delitescentia); die eingesaugte Materie verursachte innerliche Geschwüre und plötzliche Wanderungen (metastasis); je nachdem der Kopf frey wurde, so wurde auf einmal die Brust angefüllt: es kam ein Röcheln dazu, welches in kurzem die Kranken erstickte; das Aufschwellen des Unterleibes nahm zu; die untern Gliedmaßen waren wasserschwülstig, und schwollen stark auf; der Stulgang gieng wider Willen und unvermerkt fort; das Schlucken war so schwer, daß auch das flüßige nicht hinunter gehen konnte: die Kranken verfielen aus einer Bangigkeit in eine Erstarrung, oder, besser zu reden, in eine Schwachheit, welche alle Sinne benahm; die Nasenlöcher waren erweitert, die Hornhaut des Auges trüb und gleichsam überzogen, die Nägel bleyfarbig, der ganze Körper stinkend, einem Leichnam ähnlich und welk.

§. 20. Wenn der Kranke an der Oeffnung eines innerlichen Geschwüres starb, so war sein Tod schnell, und diese vorläufigen Zufälle be-

gleiteten solchen nicht (19). Man bemerkte nur einen Verlust der Stimme, eine größere Steifigkeit in den Sehnen, eine Mattigkeit und Einschläferung aller Sinne: die Verletzung und Schwierigkeit in den wesentlichen Verrichtungen ließ noch einige Freyheit in der Bewegung der Eingeweide zurück, welche auf einmal gehemmt wurde. Ich besuchte den 2ten des Aprilmonats ein starkes Mägdchen von achtzehn bis zwanzig Jahren, welches wirklich in dem 21ten Tage der Kinderblattern begriffen war, und das ich erst den Tag vorher zu besorgen angefangen hatte. Ihr Leib war aufgedunsen, und ihr Gesicht mit einer schwarzen und bleyfarbigen Krust durchaus bedeckt; der Puls verhielt sich noch ziemlich gut. Sie nahm eine Fleischbrühe, ohne sich viel nöthigen zu lassen, redete einige sehr vernehmliche Worte, und legte sich wieder in ihr Bett. Kaum hatte sie sich gelegt, so richtete sie sich mit einer plötzlichen Bewegung wieder auf: den Augenblick hernach gab sie den Geist auf; und einige Zeit darauf gieng ein sehr stinkender Stulgang, der mit eiter- und brandartiger Materie vermischt war, von ihr.

§. 21. Die Krankheit wurde bey denen, die davon kamen, nicht so heftig. Ihre Wiedergenesung aber war nach denen mehr oder weniger gefährlichen Zufällen, welche sie ausgestanden hatten, mehr oder weniger langwierig. Der Leib war fast niemalen durch die Oeffnung der Blattern vollkommen gereinigt: ein Theil

des Eiters wurde wieder nach den innern Theilen gebracht, und verursachte, nach dem Maaße ihrer Menge und Schärfe, schlimme Zufalle. Verschiedene wurden mit Fieber, hartnäckigem Husten, Durchfällen, Geschwüren, Blutgeschwüren (furunculus) an verschiedenen Theilen behaftet. Ich habe ein Kind von zehn Jahren besorgt, dessen Nasenlöcher mit einer so großen Menge von Blattern besetzt wurden, daß sie nach der Auströcknung völlig an einander gebacken und verwachsen waren, und der Luft keinen Durchgang verstatteten. Man mußte sie durch zween Einschnitte öffnen, aus einander ziehen, und zwey mit einem Bande befestigte bleyerne Röhrchen hinein bringen, welche das Kind noch trägt, um die Oeffnung zu unterhalten. Die Nase ist wie niedergedrückt, kleiner und enger geworden.

§. 22. Freind beschreibt einen fast ähnlichen Fall: Ut, sagt er, quale demum fuit morbi virus, appareat, cum sanitas jam esset restituta, materia variolosa naris infimæ septum quod cartilagineum est, penitus erosit, ita ut foramen haud mediocre perfecta undique cicatricula obductum relinqueretur, (pag. 82. *Hist. IV. de consl. var.*) Die Blattern liessen bey sehr vielen äusserlich Zeichen ihres Daseyns zurück; die Häutchen fielen zwar, nachdem sie getrocknet warn, nach und nach schuppenweis herab; die darinnen enthaltene Materie aber hatte Aushöhlungen verursacht; die Blattern, welche

im Zusammenfliessen größer geworden, gaben zu dem Stocken derselben noch mehr Anlaß, und hinterließen merkliche Narben, welche das Wesen und das Gewebe der Haut beschädigt haben.

§. 23. Diese Krankheit, welche ungemein ansteckend und tödtlich war, kann zu der dritten und vierten Art, welche Hr. Helvetius fest gesetzt, und die nur in dem Grade der Heftigkeit von einander verschieden sind, gerechnet werden. (*Obs. sur la petite verole*, p. 213. 214.) Es sind erwachsene Personen daran gestorben; die Kinder aber waren besonders die Schlachtopfer davon. Einige Familien sind dadurch aller der ihrigen beraubt worden: sie hat den verwichenen Christmonat angefangen sich zu zeigen. Boerhaave bemerket auch, daß quo citius in hiemem incipit, eo violentior, (*Aph. de cogn. morb.* pag. 260. §. 1380.). Sie hat mit eben der Heftigkeit bis auf den Maymouat dieses Jahres, in welchem die Luft durch eine mehrere Wärme des Luftkreises und häufiges Regnen, dessen wir bisher beraubt waren, wieder geläutert worden, fortgedauert.

§. 24. Die hitzigen Krankheiten, die sich während dieser Zeit eingestellt, hatten nicht die nämliche Beschaffenheit an sich; es waren unächte Lungen-Entzündungen, Gallen- und Fäulungsfieber, unordentliche, abwechselnde Fieber, welche durch eine geringe Verderbniß der Säfte unterhalten wurden, und mehr mit ausführen-

den und aus Spießglas zubereiteten Mitteln, als mit China-Rinde und wider das Fieber dienenden Arzneyen, bestritten werden mußten. Es ist zu bemerken, daß eine tödtliche regierende Krankheit verschiedene umliegende Dörfer zur nämlichen Zeit verheerte, da die Kinderblattern hier so vieles Unheil anrichteten; und nachdem sie hier aufgehöret, haben sie an benachbarten Orten zu wüthen angefangen.

§. 25. Man siehet zur Genüge aus den angeführten Zeichen, welchen Ausgang ein jeder Grad der Krankheit hatte; er war nach der verschiedenen Beschaffenheit der Zufälle verschieden; man sah oft in den ersten Zeiten die Gefahr der folgenden nicht voraus: das Ubel nahm heimlich zu; bey andern haben die nämlichen Zufälle unaufhörlich angehalten, weil die Verdünnerung und der ungestüme Lauf des Geblütes so lang zu währen pflegt, bis die Blatter-Materie völlig von der Masse des Geblütes abgesondert ist; und dieses hatte sich wegen ihrer großen Menge noch nicht ereignet. Uberhaupt sind verschiedene zu Anfange des Ausbruches, andere in der Abnahme der Eiterung, der größte Theil aber in der Auströcknung gestorben. Bey starken Personen, welche starke und mit großer Schnellkraft versehene Pulsadern hatten, deren Säfte folglich einer großen Verdünnerung fähig waren, gieng die Fäulung derselben desto geschwinder von statten. Kinder von einem feuchten Temperamente, deren Fasern schlaff waren,

und viel Gewässer enthielten, hielten besser aus. Selten endigten sie sich vor dem neunten, und gemeiniglich kamen sie vor dem zwanzigsten Tage nicht zum Vorscheine.

§. 26. Sydenham sagt in der Beschreibung derjenigen, welche er im Jahre 1674 wahrgenommen, daß die Kranken, welche daran starben, oft über den 21ten Tag lebten, welchen er doch für das gewöhnliche Ziel dieser Krankheit hält (*Sched. mon.* 77.). Man muß aber anmerken, daß Sydenham nicht von dem Tage des Ausbruches an, sondern von dem Tage des Anstosses, zählt; und in diesem Verstande habe ich viele bis über den 25ten leben gesehen. Die ungleiche Ordnung der Zeiten (periodus), welche sie beobachten, wie auch die unordentlich damit verknüpften Zufälle, hängen von der Beschaffenheit der Jahrszeiten, in welchen sie sich einstellen, von der Ursache, welche sie hervor bringt, und von der Verschiedenheit der Temperamente ab, welche sie befallen.

§. 27. Die Kälte dauerte diesen Winter lang, wiewohl sie nicht ausnehmend war. Der nach Hrn. Reaumur eingerichtete Thermometer stieg, und blieb sehr lang unter dem Grade des Eises, ohne weit von demselbigen abzugehen; die Tröckne war so stark und anhaltend, daß es von dem 7ten des Jännermonats an bis auf den letzten Tag des Aprilmonats keinen Tropfen Wasser regnete.

§. 28. Die Ausdünstungen der Erde waren

folglich gröber, die Dünste mehr mit fremder Materie (heterogeneus) angefüllt; die schärfern und nicht wohl aufgelösten Salze schlichen sich in die Masse der Säfte, verdarben ihre Mischung, veränderten ihren Lauf, und brachten desto grössere Verderbnisse zuwegen, je näher sie dieselben berührten, und je unmittelbarer und dauerhafter ihre Wirkung war.

§. 29. Die Wirkungen, welche sie auf die festen Theile zuwegen bringen, sind eine Zusammenziehung der Haut, Verschliessung der Schweißlöcher, Dichte und Steifigkeit der Fasern, Verminderung der Ausdünstung, allzu große Reizbarkeit, Vermehrung der Schnellkraft in den Gefässen, Stocken der Säfte in den innern Theilen, welches das Gleichgewicht, so zwischen den Eingeweiden und Haargefässen seyn soll, unterbricht; dann je mehr die Eingeweide verstopft und geschwächt werden, desto größer wird der Widerstand der äussern Oberfläche; und je mehr die Reinigung des Körpers vermindert wird, desto stärker wird die Fäulung der Säfte.

§. 30. Weil die Beschaffenheit unserer Lebenstheile von der Luft abhängt, so erhellet aus allen diesen Betrachtungen, daß der natürliche Zustand des Körpers wirklich gelitten hatte, ehe die Kinderblattern sich zeigten. Da die in dem Luftkreise vorkommenden Veränderungen unter den Ursachen der regierenden Krankheiten von den wichtigsten sind, so siehet man leicht ein, wie groß der Einfluß der allzu großen Trockne

und Kälte der Luft in den Krankheiten seyn müße, wo die Krankheit sich durch einen Ausbruch auf der Haut brechen soll. Arbuthnot erzählt auch, daß die Krankheiten, so in dem Winter des Jahres 1708, welcher der kälteste war, den man jemals in England gesehen, regiert haben, gar nicht tödtlich waren; daß in dem, welcher im Jahre 1709 erfolgte, und der näßeste war, sich keine besondere Krankheiten ereigneten; in den Jahren 1710 und 1714 aber, da eine ausserordentliche Tröckne herrschte, zeigten sich Kinderblattern, welche durchaus tödtlich waren. (*Effets de l'air* §. XXXIX. p. 210.)

§. 31. Könnte auch wirklich ihr Fortgang so schnell seyn, wenn er nicht durch die Eigenschaften der Luft befördert würde? Und was für eine Ursache könnte sonst ihren Saamen entwickeln, die Art derselben bestimmen, sie unterhalten, und in uns diejenige Beschaffenheit (dispositio) hervor bringen, welche den Ausbruch derselben befördert, als der angesteckte Luftkreis, welcher die Wirksamkeit derselben belebt? Variolæ quandoque lethales, quandoque mitius se habent, prout nimirum plus aut minus malignitatis ab aëre contractæ referuntur. (Willis, Tom. I. Cap. XV. pag. 167.)

§. 32. Die wirkliche Beschaffenheit der Luft ist jedoch nicht hinlänglich, um die Kinderblattern zu erregen, und sie bösartig zu machen. Wie viele sind nicht davon frey geblieben? Wie viele haben zu gleicher Zeit an einer guten Art

dar-

nieder gelegen? Es wird ein gewißer Zusammenhang von Umständen in uns erfordert, um ihre Entwickelung hervor zu bringen. Umsonst schleichen sich die in dem Luftkreise schwebenden ansteckenden Theilchen in unsere Säfte, und wirken darinnen gleich einem verderblichen Gäste. Wenn sie keine Materie finden, mit welcher sie sich verbinden können; wenn in denselben nicht wirklich eine Verderbniß zugegen ist, welche ihnen mitwirken hilft, so wird der gute Zustand des Körpers dadurch nicht verletzt; die Lebenstheile behalten ihre Vollkommenheit und Kraft; das Blut seine Reinigkeit und Mischung; sie werden in alle Gefäße getrieben; sie gehen durch den ganzen Bau derselben um, und die Kraft der Natur überwindet ihre ansteckende Eigenschaft; der ordentliche Umlauf, die abgesonderten Säfte, die Bewegung, welche ihnen dadurch gegeben wird, treibt sie durch die äusserlichen Abführungswege heraus, und alle Verrichtungen bleiben beständig und unverletzt.

§. 33. Wenn aber das Geblüt schon mit fremden Bestandtheilchen oder verderblicher Materie angefüllt ist, so werden unsere durch diese Mischung angesteckten Säfte geschickt, allen bösen Wirkungen, welche diese um sich fressenden Theilchen durch ihre Beweglichkeit und durchdringende Kraft hervor bringen können, Raum zu geben: sie erlangen eine nähere Verwandtschaft mit einander; je mehr sie sich mit einander vermischen, desto mehr werden sie verderbet, und

verlieren ihre natürliche Beschaffenheit: ihre Flüchtigkeit (volatilitas) befördert ihre Wirkung; ihre Wirksamkeit bringt den ganzen mechanischen Bau des Körpers in Unordnung: sie trennen die Theilchen des Geblütes von einander, zerstören ihre Aehnlichkeit und Zusammenhang, bringen innerliche Bewegungen und Gährungen hervor, woraus eine besondere Auflösung des Geblütes und eine unmerkliche Veränderung seines eigenen Wesens entstehet; so trägt diese üble Beschaffenheit des Körpers, gleichwie die Luft, zur Entwickelung der regierenden Krankheiten bey: Sequuntur constitutionem corporis, quanquam temporis conditio vires nescio quas addit; sed revera a corpore est, id quicquid est. (Ballon. Lib. V. p. 572. *de morb. Epid.*)

§. 34. Wenn diese unreinen Säfte, so aus einer doppelten krankmachenden Ursache entspringen, mit der Blatter-erzeugenden Materie, welche sie schärfer machen, durchdringen, und mit ihrer Bösartigkeit anstecken, vermischt werden, so machen sie keine gelinde Kinderblattern aus, welche sich in dem ordentlichen Laufe ihrer Erscheinungen endigen: sie bringen vielmehr eine Unordnung in alle Verrichtungen, weil der Hauptsitz der Krankheit in der Masse der Säfte ist, und solche eingenommen hat, und machen nicht allein alle Zufälle der Blattern gefährlicher, sondern erzeugen noch überdieß diejenigen, so ihnen eigen sind, deren Dauer und Wirkung

anhaltend und desto schlimmer wird, je bösartiger und in je größerer Menge sie vorhanden sind.

§. 25. Ihre Menge kann so groß seyn, daß, wenn sie mit der Blatter-erzeugenden Materie an die äussere Oberfläche des Körpers kommen, sie sich darinnen aufhalten, und darinnen sitzen bleiben, sie verdünnern (rarefacere), vermehren, und ihren Ausbruch verhindern. Sie hemmen alle Ausführungen, indem sie die Oeffnungen der kleinen Gefäße verstopfen und verschliessen. Die Haargefäße der Haut werden mehr, als es ihre Schnellkraft erlaubt, erweitert und ausgedehnt, und haben, nachdem sie den Eintritt derselben zugelassen, weder die Biegsamkeit noch die Kraft mehr, der Natur in ihren Unternehmungen zu helfen, und können sich durch die schädlichen Säfte, die durch die Ausdünstung abgehen sollten, nicht mehr entledigen. Und in der That, Petechiæ cur fiunt, quia maligni ichoris perspiratio impeditur. (SANCTOR. *Stat. med.* Sect. I. Aph. CV.)

§. 36. Die gänzliche Verderbniß des Geblütes wird also durch die Menge und schlechte Eigenschaft der Säfte beschleunigt; die krankmachende Materie sammelt sich in dem Körper; sie wirft sich in die vornehmsten Eingeweide, reizt solche, entzündet sie, schwächt die Lebenskräfte, hemmet den Einfluß des Nervensaftes, und bringt ihn in Unordnung; sie offenbaret ihre

Bösartigkeit, wo sie sich nur zeigt: die Dünste und die einander ähnlichsten Theilchen werden mit Ungestüm gegen der äussern Oberfläche der Haut getrieben, dringen in die Wasser-Haargefäße ein, fließen aus den Enden der Röhrchen heraus, ergießen sich, werden schwarz, und zeigen sich unter der Haut: Hujus enim cacochymiæ quæ revera habet aliquod præter communem communis cacochymiæ sortem, virus est id quod in cutem efflorescit. (BALLON. *Epid.* Lib. II. p. 169, 573.)

§. 37. Der je mehr und mehr in Unordnung gebrachte Umlauf läßt das Geblüt und die Säfte aus ihren Wegen treten: es entstehen Stockungen an verschiedenen Theilen; die Säfte stehen still, scheiden sich; die Fäulung kömmt dazu; die Feuchtigkeit verfliegt; die schon entstandene Schärfe nimmt überhand; und wenn solche zu ihrem höchsten Grade gekommen und vollkommen bösartig worden, so trocknet sie, nagt, zerstört und zerfrißt den Bau der festen Theile. Iis, quæ suppurant, fit sphacelus (SANCT. *Stat. med.* Sect. I. Aph. XVI.)

§. 38. Die innerliche Bewegung, welche darinnen entstanden, dient nur, ihre alkalische und brandartige Fäulung zu entwickeln; diejenige, welche sie von dem schwachen Triebe der Lebenskräfte erlangen, ist nicht hinlänglich, sie aus dem Körper zu vertreiben. Wir erkennen aus demjenigen, was wir an dem äussern Umfange desselben sehen, die traurigen Unordnun-

gen, welche in dem innern der Eingeweide vergehen. Sie zerstöret ihr inneres Wesen, hebt ihre Verrichtungen, bringt die Lebensgeister in Unordnung, hemmt ihren Lauf, und beschleunigt den Tod. Ab infecto spiritu congelatus sanguis, qui extra pulsus, carbones, nigras papulas efficit, si manet intus, mortem. (SANCT. *Stat. med.* Sect. I. Aph. CXXVII.)

§. 39. Diese tödtlichen Unordnungen sollen uns in Ansehung des Fortganges der Zufälle, welche dieselbigen anzeigen, behutsam machen, und in der Vorherverkündigung, wie auch in der Heilungsart, welche wir gebrauchen sollen, ein Licht geben. Sydenham hält mit Recht dafür, daß es allezeit sehr gut sey, wenn die Kinderblattern bey ihrem Anfalle nicht mit ausserordentlichen Zufällen begleitet sind, indem alsdenn noch Hoffnung übrig ist, daß die Kranken diejenigen, welche darauf folgen, besser ausstehen können.

§. 40. Die Abwechselungen von Frost und Hitze, die allgemeine Mattigkeit, die Erschlaffung des Nervenbaues (4) zeigen eine Anhäufung der Gefäße an, und wie sehr der Umlauf durch die faulende Materie, welche sich darinnen aufhält, gehindert wird: der volle Puls, dessen Schläge langsam und stark sind, beweiset nicht allein eine Hinderniß in den Gefäßen, sondern auch Verstopfungen in den Eingeweiden.

§. 41. Die Heftigkeit des Fiebers, die Bangigkeiten, Schlaflosigkeiten, Schmerzen und

Steifigkeit der Sehnen waren nach dem Maaße der Bewegung der Säfte, der Empfindlichkeit des Körpers und der krampfartigen Zusammenziehung der Gefäße gleich groß (5. 7.). Man konnte, wenn die erstern Zufälle gemindert, oder die Heftigkeit derselben durch die so gleich gegebenen Mittel etwas abgenommen, muthmaßen, daß die Kräfte der Natur dem Übel überlegen wären, wenn die Mittel gut ausschlugen; sie erregten eine gelinde und belebende Warme, welche den ordentlichen Lauf der Säfte unterhielt, und mit gutem Erfolge die Ausführung der Feuchtigkeiten bewerkstelligte.

§. 42. Diejenigen, welche sich erbrochen, haben weniger von Magenkrämpfen, Aufstossen und krampfartigen Zusammenziehungen in der Gegend des Herzens auszustehen gehabt, als diejenigen, bey welchen sich nur fruchtlose Bemühungen und ein ermüdender Reiz zum Brechen gezeigt, so durch die Schärfe der Materie, welche den Nervenbau angreift und reizt, verursacht wurden. Ein bald verschwindendes Abreden vor dem Ausbruche war ohne Folgen; es war nur alsdenn übel, wenn es eine heimtückische Gelindigkeit anzeigte.

§. 43. Häufige symptomatische Ausführungen benahmen dem Geblüte vieles; die hochrothen Frieselflecken hinterließen, wenn sie verschwanden, keine böse Wirkung (7). Die purpurfarben schwarzen Flecken, von sich selbst entstehende Schweiße und krampfartige Bewegun-

gen waren ein Anzeigen einer Neigung zur Fäulniß in dem Geblüte. Morton hält mit Recht dafür, daß das nach dem Haupte steigende Blut das schlimmste Zeichen sey, so sich in diesen Gelegenheiten ereignen kann.

§. 44. Ich wurde zu Anfange des Hornungs, auf den Abend, zu einem vierjährigen, starken und wohl beschaffenen Kinde berufen, welches ich in einem rasenden Abreden nebst erschröcklichen gichterischen Bewegungen fand. Das Fieber war heftig, der Mund trocken, die Haut brennend, die Augen funkelnd, das Gesicht feurig; häufige und anhaltende Schweiße benetzten den ganzen Körper. Es fuhr öfters jählings auf; die Sehnen der Hände sprangen zuzeiten auf; der Puls war voll, schnell und hart; die Schlafpulsadern schlugen mit einer ungemeinen Stärke: kurz, man erkannte alle Zeichen einer heftigen Entzündung, welche sich bis in den Nervenbau erstreckte: man erblickte verschiedene Blattern an dem Gesichte und den Unterschenkeln; das Kind hatte sich erst den Tag vorher gelegt, und man hatte ihm zweymal zu Ader gelassen. Ich verordnete eine Aderläße auf dem Fuße. Drey Stunden hernach stillte sich das Abreden; die Gichter ließen nach; der Kranke schien ruhig, und seine Antworten waren richtig; alle Zufälle wurden gelinder. Ich wurde den Tag darauf eilig um 5 Uhr des Morgens berufen. Das Kind röchelte; man sagte mir, es habe die Nacht ruhig zugebracht,

und nur vor kurzer Zeit plötzlich die Sprache verloren: der Puls war klein, langsam und fast unmerklich, das Gesicht bleyfarbig, das Athemholen überaus schwer, die untern Gliedmaßen kalt. Es starb einige Stunden darauf.

§. 45. Die Wanderungen und Verschwindungen sind gemeiniglich tödtlich, wenn die Natur nicht eine Ausführung erregt, welche solche ersetzt; denn nicht so wohl die Langsamkeit oder Schnelligkeit, mit welcher der Ausbruch geschiehet, zeigt die Gefahr an, worinnen der Kranke ist, als vielmehr die Menge, die Eigenschaft, der Weg, welchen die Blatter-erzeugende Materie nimmt, die Größe der Hinderniße, welche dem Ausbruch im Wege stehen, der allzu schnelle Umlauf, welcher zuzeiten dieselbigen allzu früh auswirft, kann solche mit den in den Gefässen sich allzu geschwind bewegenden Säften so vermischen, daß sie sich nicht mehr davon absondern kann; sonsten ist auch öfters die Trockne und der Widerstand der Haut die Ursache des allzu lang verweilenden Ausbruches.

§. 46. Ein Soldat von vier und zwanzig Jahren kam in verwichenem Christmonat in das Hospital, und war mit den vorläufigen Zufällen der Kinderblattern befallen; das Fieber war heftig. Er war seit einigen Tagen mit Bangigkeit, Schlaflosigkeit, Unruhe und mit einem in dem ganzen Körper herum ziehenden Stechen behaftet; die Haut war brennend, trocken und rauh: es zeigte sich ein in Ansehung seiner Heftigkeit und Dauer be-

unruhigender Zufall (wiewohl er sehr gemein ist); nämlich ein drückender Schmerz in der Lendengegend, welcher ihn sehr plagte, und auf den sich eine Harnstrenge einstellte. Ich besorgte ihn, nach der Heilungsart des Sydenham, Mead und Huxham, mit öftern Clystieren, schmerzstillenden, kühlenden und lindernden Tränkchen. Ich dachte, alle diese Unordnungen kämen nur von der Schwierigkeit des Ausbruches her, und befürchtete daher eine entzündungsartige Anhäufung und schlimme Wirkung der Blattermaterie auf die Eingeweide; ich verordnete deswegen Bäder, um solche zu der äussern Oberfläche zu leiten, und das Gewebe der Haut zu erschlaffen, nach dem Rathe des Rhazes, Boerhaave, Arbuthnot und so vieler anderer berühmter Schriftsteller.

§. 47. Man liest in der *Histoire de l'Academie des Sciences* (*ann.* 1711) eine ähnliche Wahrnehmung, in welcher das Eintauchen des Kranken in das Bad die Zufälle stillte, und den Ausbruch beförderte, welcher auch glücklich von statten gieng. Ein Arzt zu Lausanne, der von eben diesen Gründen eingenommen war, pflegte das Gesicht und die übrigen Theile des Körpers mit warmem Wasser zu bähen (*Hist. de l'Academie des Sciences*, *Ann.* 1737.). Ich erhielt den nämlichen Erfolg von den Bädern; der Ausbruch der Blattern geschah vollkommen; sie waren im höchsten Grade zusammen fließend: es ereigneten sich währendem Ausbruche tödtliche Zufälle bey dem Kranken.

§. 48. Ob schon die Verschiedenheit der Zufälle keinen Unterscheid in den Ursachen beweist, so erfordert sie doch oft besondere Mittel; und man muß zuzeiten, um die Anzeigungen, welche sie uns an die Hand geben, zu erfüllen, die Heilungsregeln nicht allzu streng beobachten. Es ist desto nöthiger, den Ausbruch zu befördern, wenn die Materie noch in dem Umlaufe herum schweift, weil ein sich bildendes Geschwür oder eine Wanderung (metastis) die Kinderblattern fehlschlagen machen kann.

§. 49. Das Blut war, indem es aus den Adern floß, sehr schäumig; wenn es an die Luft kam, so bildete der gallertartige Theil desselben eine dicke Schwarte von sehr fester Consistenz, dichtem Wesen und dunkelrother Farbe; er schwamm in einem gelblichten Gewässer, und stellte einen Schwamm vor. Hr. Mead hat beobachtet, daß die Kinderblattern bey denjenigen meistentheils bösartig werden, welche während dem Aderlassen in Schwachheiten und Ohnmachten verfallen. Ich habe diesen Zufall nicht oft genug angetroffen, daß ich ihn nicht vielmehr der Beschaffenheit des Kranken, als dem Charakter der Krankheit, zuschreiben sollte.

§. 50. Sennert und Morton untersagen die Aderläßen nach dem vierten Tage, ohne Zweifel, um hierinnen der Heilungsart der Alten in Fleckenartigen regierenden Krankheiten zu folgen: Medici quasi certa lege ultra quartum diem venam non secabant. (Gal. *Comm. in*

Epid. L. III. Sect. 2. 8.). Man brachte einen jungen Menschen von zwanzig Jahren in das Hospital, dem man den zweyten Tag des Ausbruches noch keine Arzneyen verordnet hatte: der Ausbruch war schwach und langsam; unterdessen war das Fieber heftig, der Puls sehr erhaben, und die Zunge mit einer weißen und dicken Kruft überzogen: er hatte öfters ein saures und faules Aufstossen; man erkannte zugleich Zeichen der Entzündung und Fäulniß. Man ließ ihm häufig zu Ader, und er wurde öfters purgirt, ohne daß solches weder in dem Ausbruche, noch in dem übrigen Laufe der Krankheit, einige schlimme Folgen gehabt hättte.

§. 51. Einige Schriftsteller hoffen nichts gutes, wenn die Kinderblattern nicht innerhalb zween oder drey Tagen völlig ausbrechen; andere halten diejenigen für die schlimmsten, deren Ausbruch mit heftigen Zufällen begleitet ist. Ich habe dennoch beobachtet, daß, wenn sonst alle Umstände gleich sind, die schnell ausbrechenden nicht so gefährlich sind, als die, so lang ausbleiben, und in ihrer völligen Bildung so langwierig sind (12), wenn sie nur gleich nach einander entstehen, und die Natur stark genug ist, den Fortgang der Krankheit auszuhalten.

§. 52. Dann diejenigen, welche zu verschiedenen und unterbrochenen Zeiten entstehen, wo der Ausbruch durch die Menge der Blattern, so heraus gekommen, geendigt zu seyn scheint, und dennoch nach einigen Tagen wieder neue heraus

kommen, sind fast allezeit tödtlich (17). Nova pustularum expullulatio magnam humorum abundantiam indicat (FREIND *Hist. de var. consil*). Sie beweisen überdieß, daß die Materie in dem Blute sich aufgehalten; daß die Reinigung desselben unvollkommen sey, und daß die Kräfte des Umlaufes zu schwach seyn, sie auszutreiben.

§. 53. Wenn nach geschehenem Ausbruche die Zufälle sich legten, die Verrichtungen freyer wurden, die Blattern sich erhoben, ihr Umfang schwulstig war, und die Feuchtigkeit Zeichen einer Kochung von sich gab, so wurden die Kranken nach und nach wieder besser (9). Die rothen und braunen Flecken hatten nichts schlimmes an sich; aber die Gegenwart der oben beschriebenen bösen Zufälle (9), der harte und schnelle Puls, die niedergeschlagenen Kräfte, schwarze und purpurfarbige Flecken, und das Einfallen der Blattern waren schlimme Zeichen.

§. 54. Die glücklichen Veränderungen, welche dem Einfallen und Verschwinden der Blattern abhalfen, waren ein offener Leib, häufiger entscheidungsartiger Durchlauf, oder häufiger Speichelfluß, welcher solche ersetzte, wie es Sydenham oft wahrgenommen: In male moratis morbis qualescunque excretiones juvant (BALLON. Libr *de Febribus Epid.* p. 176.). Die Kinder hatten, statt eines gehörigen Speichelflußes, gemeiniglich nur Feuchtigkeiten in der Kehle, welche sie kaum von sich werfen konnten (13).

§. 55. Wenn das Gesicht den dritten Tag nach dem Ausbruche nicht geschwollen war, die Blattern flach, eingefallen und mit einem schwarzen Punkte gezeichnet waren, so konnte man, nach dem Riverius, Theriakwasser, Viperpulver und die kräftigsten herzstärkenden Mittel verschreiben, welche Morton so sehr anrühmt, und von welchen ich schlechten Erfolg erhalten. Ich habe ein Kind von zehn Jahren gesehen, dessen eingefallene Blattern eine Schüssel bildeten, und in der Mitte einen schwarzen Flecken hatten, wobey sich alle erschröckliche Zufälle von Bösartigkeit zeigten (15. 16. 18.), welches man zu keinem andern Getränke nöthigen konnte, als zu Wein, der aber die Auflösung und die brandartige Fäulung des Geblütes beschleunigte.

§. 56. Verschiedene Aerzte halten dafür, ein ungemeines Aufschwellen des Gesichtes und des Kopfes, Blinzen der Augen seyn Vorbothen einer Verstopfung des Hirns, und wirklich folgte sehr oft alsbald ein Abreden darauf (18). Die Spannung der Muskeln des Magenschlundes und des Luftröhren-Kopfes (larynx), und das Schwellen der benachbarten Theile verursachten den Husten, Schwierigkeit im Auswerfen und im Schlucken, und Verstopfungen in der Brust; wenn aber der Mund und der Gaumen mit Blattern bedeckt sind, und die Kranken über Reissen, innerliche Schmerzen und krampfartige Bangigkeiten klagen, so kann man daraus schliessen,

daß sich dieselbigen bis in das innere erstrecken, und die hautigen Eingeweide ergreifen, deren Verletzung sich durch die ihnen eigenen Zufälle zu erkennen giebt. Vid. CLAR. JURIN. *Hist. Variol.*

§. 57. Die scharfe, beißende und sich zur Fäulniß neigende Hitze, das unerträgliche Jucken, der unauslöschliche Durst, mit welchem die Kranken geplagt waren, konnten weder durch häufiges Getränke, noch durch die gallichten, grünen und stinkenden Stulgänge der Kranken, noch durch das Laudanum, dessen sich Sydenham so oft bedienet, gehoben werden.

§. 58. Das Abreden und Röcheln, welches gemeiniglich zu dieser Zeit tödtlich ist (19), beweist, daß eine brandartige Entzündung in dem Gehirn und der Brust zugegen sey. Wasserschwulstige Füße und ein aufgedunsener Unterleib waren sichere Vorbothen des Todes.

§. 59. Verschiedene, welche währendem Ausbruche verstopft waren, wurden, als die Eiterung sich endigte, mit anhaltendem Durchlaufe befallen (18). Die schwarze Farbe des Körpers, der faulende Athem, der stinkende Geruch, das aus der Nase fließende Blut, die mit den Stulgängen vermischten Würmer zeigten den hohen Grad der Fäulung in dem Geblüte an: Variolæ maligniores frequentes vermes habent junctos (ETTMÜLL. Artic VIII. p. 227.).

§. 60. Ich habe bemerkt, daß der äusserliche Brand, nebst Entkräftung, Schwächung

des Körpers, zusammen gezogenem Pulse, eine Wirkung der innern Fäulung der Säfte und Verstopfung der Eingeweide war.

§. 61. Die Fasern verloren ihre Schnellkraft, und verfielen in die äusserste Fühllosigkeit: das Röcheln dauerte nicht lang; die Kranken verloschen schnell, und starben gleichsam an einem Ersticken (19): Quisquis huic morbo succumbit fere tanquam ex angina præfocatus moritur (LOMMIUS *Observ. Medic.* Libr. II. p. 263.) Der Leib war aufgedunsen, schwarz, und gieng nach dem Tode gleich in eine Fäulniß über.

§. 62. Diese Vereinigung so vieler schreckbarer, ausserordentlicher und tödtlicher Zufälle, welche nicht von der Ursache der Blattern abhangen, und die Wirkung einer ausnehmenden Bösartigkeit sind, die sich nur bey regierenden Krankheiten zeigt, hat verschiedene Schriftsteller auf die Gedanken gebracht, die Kinderblattern wären an sich eine gutartige Ausführung und glückliche Entscheidung (crisis), welche die Natur ohne Unordnung erregt, und allezeit ohne Gefahr endigt; daß also die schröcklichen Zufälle, mit welchen sie zuzeiten begleitet ist, nur einer fremden Krankheit zuzuschreiben, die solche in ihre eigene Natur verwandelt.

§. 63. Dieser Satz mag zwar in der Theorie vielleicht nicht sehr erheblich seyn, noch zu grossen Einsichten führen: dennoch aber ist er in der Ausübungskunst nützlich und wichtig: er giebt

uns Gelegenheit, die Wirkungen der Kinderblattern von denen zu unterscheiden, welche die Krankheit, mit der sie verbunden, hervor bringt, und dieselbe nur als eine Nebenkrankheit oder den vornehmsten Zufall derjenigen zu betrachten, so die Oberhand hat: Variolæ enim sunt tantum symptomata febris continuæ, nunc benignæ nunc malignæ (ETTMÜLLER. *de Variol.* Art. VII.).

§. 64. Die Erfahrung scheint diese Meynung zu bestättigen. Die Kinderblattern sind hier zu Lande nur hier und da anzutreffen (sporadicus), und gemeiniglich gutartig. Wir haben bemerkt, daß zu gleicher Zeit, da sie hier regierten, sich eine bösartige epidemische Krankheit in den benachbarten Dörfern eingestellt. Die ansteckenden Theilchen, welche das Wesen desselbigen ausmachten, und die in der Luft zerstreuet sind, wurden in unsern Luftkreis gebracht, und verbanden sich innigst mit der Blattermaterie, theilten derselbigen ihre Art mit, vermöge welcher sie die ihnen eigenen Zufälle erregt: kurz, sie vereinigten die epidemische Krankheit mit den Kinderblattern. Haben aber die Kinderblattern, indem sie sich durch diese Verwandtschaft und Verbindung mit derselbigen vereinigt, solche so gefesselt, daß sie sich mit den andern Krankheiten, so zu gleicher Zeit entstanden, und keine diesen ähnliche Zufälle gehabt, nicht hat verknüpfen können? oder giebt es eine den Blattern eigene ansteckende Seuche? Seminium hoc non-

nisi accedente certa speciatim aëris alteratione in actum deducitur. (ETTMÜLLER. Art. VIII. p. 226.)

§. 65. Wenn nun die angesteckte Luft die erste Ursache der epidemischen Krankheiten ist, könnte man nicht aus der Kenntniß der Natur eines Landes, fleißiger Beobachtung der Eigenschaften des Luftkreises, und der Veränderung derselben, aus den Abwechslungen der Jahrszeiten, der Winde und der Verschiedenheit der Ausdünstungen, aus genau angestellten meteorologischen Wahrnehmungen die bösen Eigenschaften der Luft erkennen, die Wirkungen derselben voraus sehen, den daraus entstehenden Krankheiten vorbeugen, und die Zeit bestimmen lernen, in welcher man entweder die Blattern einpfropfen, oder die Natur wirken lassen soll.

§. 66. Dann ist die Einpfropfung, welche uns so große Vortheile verspricht, allezeit anzurathen? Hätte sie in gegenwärtigen Umständen einen guten Erfolg gehabt? Hätte sie die Kranken von dem bösartigeu Fieber befreyet, das sich mit den Kinderblattern vereinigt? Die Zubereitungen, welche man, ehe man einpfropfet, vornimmt, wären ohne Zweifel sehr heilsam gewesen. Kann man sie aber, da sie so höchst nützlich sind, nicht eben so wohl bey denen gebrauchen, welche mit natürlichen Blattern befallen werden.

§. 67. Wenn nun der Saamen der Kinderblattern, welchen wir alle in uns hegen, bey

allen der nämliche ist, und folglich diese Seuche nur in Ansehung des gegenwärtigen Zustandes des Körpers, der Menge faulender Säfte, so darinnen stecken, und des Misbrauches schädlicher Dinge verschieden ist; könnte man nicht diese schlimmen Umstände in den epidemischen Kinderblattern heben, die Masse des Geblütes reinigen, den Körper, so viel möglich, in diejenige gesunde und gute Verfassung setzen, welche man vor der Einpfropfung zu erhalten sucht?

§. 68. Wenn die Blattern in einem Lande einfallen, so läuft das Blattern-Gift, wenn ich mich dieses Wortes bedienen darf, in der Luft um, die wir einathmen; es dringt durch alle Wege in unsern Körper, und vermischt sich innigst mit unsern Säften. Es läßt sich hier wahrscheinlich muthmaßen, daß derjenige, welcher solche noch nicht gehabt, in eben dem Fall ist, wie der, den man einpfropfet; wenn nun also bey beyden der Körper in gutem Zustand ist, keine böse Säfte hat, die Absonderungen wohl von statten gehen, die Schweißlöcher und die Ausführungswege der Haut frey und offen, und die Säfte von aller unreinen Materie befreyet sind, so werden die Kinderblattern gelind und einzeln ausbrechen, und müßen in beeden Fällen einen guten Ausgang haben. Könnten sie sich mit andern Krankheiten verbinden, wenn die Kranken nicht einen Zunder in sich hegten, der solche hervor brächte, oder doch solche Materie, woraus er entstehen kann?

§. 69. "Wenn in dem Geblüte," sagt unser französischer Sydenham, (Hr. Helvetius *Obs. sur la petite Verole* p. 220) "eine große „Menge anderer Säfte von verschiedener Art zu„gegen ist, welche sich mit der Blatter-Materie „entwickeln, so können solche nicht einzeln, son„dern mit einer andern Krankheit verbunden „seyn. . . . . Diese Säfte sind es, welche als„denn Entzündungs- oder bösartige Fieber erre„gen, welche die Kinderblattern so gefährlich „machen." (Id. p. 221.) Verum cum idem sit specie morbus, nunquam ubique & semper omnino in omnibus, quos aggreditur, similis sit, tot morbi species essent quot ægrotantes; quæ discrimina non a morbo, sed a varia ægrorum dispositione omnino oriri constat. (Keil *de Var.* Disquisit. CL. p. 410.)

§. 70. Es scheint also, man könne dem Fortgange der regierenden Krankheiten vorkommen, der ungesunden Beschaffenheit der Luft vorbeugen, die Wirksamkeit, welche diese faulenden und ansteckenden Theilchen der Blatter-Materie geben, hemmen, wenn man die Beschaffenheit der Körper, indem sie wirklich damit befallen werden, verbessert, und trachtet, durch mäßige Diät, gelinde und ordentliche Leibesübungen, gehörig nach einander genommene und dem Temperamente gemäße Zubereitungsmittel, unsern Säften ihre Consistenz und Flüßigkeit, den Gefäßen ihre Biegsamkeit und freye Bewegung, diesen beyden Kräften ihr Gleichgewicht,

dem Körper seine gehörige Kraft und Leichtigkeit zu geben und zu erhalten. Si quanta & qualis oporteat, quotidie fieret additio eorum quæ deficiunt, & ablatio eorum quæ excedunt, sanitas amissa recuperaretur & præsens conservaretur. (SANCT. *Stat. Med.* Aph. I. Sect. 1.)

§. 71. Dieses wäre das sicherste und vortrefflichste Verwahrungsmittel wider die epidemischen Kinderblattern. Boerhaave, welcher sah, daß die Blatter-Materie sich häufig in die Röhrchen der Haut und Speichelgänge wirft, schloß daraus, man könnte den Ausbruch derselben in seinem Anfange hemmen, und zuletzt so gar ihren Saamen ersticken, wenn man durch Zubereitungen aus Queckſilber und Spießglas starke Schweiße und einen beträchtlichen Speichelfluß erregte.

§. 72. Der Gedanke dieses großen Mannes ist nur ein erhabener Irrthum. Es ist gewiß, daß die Blatter-Materie, welche von dem Mittelpunkte des Körpers, wo sie verborgen ist, gegen dem Umfange desselben durch die Kraft des Herzens und des Umlaufes getrieben wird, sich ohne Unterscheid und gleichling gegen alle Theile, nach dem Maaße der Größe der Canäle, der Anzahl und dem Durchmesser der Gefäße, welche sich dahin begeben, vertheilt. Wenn die Absonderungswege in allen Theilen aleicher Weise bereit wären, so würde die Blatter-Materie keine Hinderniß finden, sich mit der darinnen bereiteten Feuchtigkeit zu vermengen; sie würde

in einer sich dagegen gemäß verhaltenden Menge austreten, und alle Ausführungen würden nach diesem Verhältnisse zu gleicher Zeit zunehmen; sie fließt aber nur daher so stark gegen den Speicheldrüsen, weil sie wegen der Menge der daselbst bereiteten Feuchtigkeit dahin getrieben wird, und durch dieselbige, wegen ihrem schlaffen Gewebe, leicht durchfließt; und in die Schweißlöcher der Haut wirft sie sich daher so stark, weil sie derselbigen, wegen ihrer großen Menge, in dem ganzen Umfange der Haut offen stehen, und allein im Stande sind, entweder durch ihre Bildung, oder durch ihre Lage, oder durch ihr dünnes Gewebe sie abzusondern, und sie zu den verschiedenen Veränderungen und Ausführungen, durch welche sie gehen muß, zuzubereiten.

§. 73. Ich habe unterlassen, die Heilungsart, welche diese Krankheit erfordert hat, zu beschreiben. Ich glaube, ein jeder vernünftiger Arzt, der die Natur, die Ursache und Zufälle einer Krankheit eingesehen, sey fähig, positis ponendis, die daraus fließenden Anzeigungen heraus zu folgern, und die zu Erfüllung derselbigen nöthigen Mittel zu verordnen. Ich folge hierinnen der Lehrart des Hippokrates, welcher, nachdem er gezeigt, welche Mittel ihm in verschiedenen Fällen fehlgeschlagen, in den Beschreibungen der hitzigen, und besonders der epidemischen, Krankheiten, welche er mit so grosser Sorgfalt beobachtet, diejenigen Mittel aus-

läßt, so den Grund und guten Erfolg der Heilung ausmachten. Hippokrates wollte nicht so wohl der Vertheidiger der Kunst, als der Dolmetscher der Natur seyn; seine Kenntniße, die vielleicht weitläufiger waren, als alle Erklärungen, zu welchen seine Schriften Anlaß gegeben, verkürzten alles, weil sie alles enthielten. Reticuit autem HIPPOCRATES, sagt Galen, alia fere remedia omnia. Tandem necesse interdum habuit scribere, nihil eos ab iis quæ offerebantur adjutos fuisse, ut malignitatem suggereret morbi. Neque enim lucubrationem hic curationis instituit, sed præsagitionis conscribere. (GAL. *Comment. in Epid.* Lib. III. Sect. III.)

XXIX. Abhandlung von der schwarzen Krankheit.

So großes Licht auch die verschiedenen Wahrnehmungen, welche uns über die schwarze Krankheit eingesendet worden, in Ansehung der Natur und Heilungsart derselben gegeben haben, so sind wir doch genöthiget, zu gestehen, daß auch die in dem größten Ansehen stehende Heilungsart nicht allezeit die Wünsche des Arztes erfüllet. Wir glauben daher der Arzneykunst einen großen Dienst zu leisten, indem wir die verschiedenen Schriften über diese wichtige Mate-

rie, welche uns abgelassen werden, ferner heraus zu geben bedacht sind. Wenn wir solche nicht allezeit ganz einrücken können, so wollen wir uns bestreben, dem Publico nichts zu entziehen, das wesentlich und geschickt wäre, einiges Licht über diese Materie zu geben.

Auszug eines Schreibens; von Hrn. Brieude, Arzt zu Aurillac.

Es mag die schwarze Krankheit von entfernten Ursachen, welche es nur seyn mögen, entstehen, so ist die häufige Ausführung eines geronnenen schwärzlichten Blutes und die damit vergesellschafteten Ohnmachten allezeit eine Folge einer in den Gefäßen des Unterleibes vorhandenen besondern (localis) Vollblütigkeit. Diesem Satze zufolge sind, nach den Kräften des Kranken, öfters wiederholte Aderläßen, wie auch gelinde Purgir- und saure Mittel, besonders aus dem Pflanzenreiche, höchst nöthig; und die Erfahrung hat mich gelehret, daß der mit Eßig zubereitete Syrup bessere Wirkung thue, als andere wirksamere Säuren, ohne Zweifel, weil er eine etwas herzstärkende Kraft besitzt. Ich habe diese Mittel fast allezeit mit gelind eröffnenden Arzneyen in den verschiedenen Arten und Stuffen dieser Krankheit versetzt, und habe guten Erfolg davon gesehen: aus Stahl verfertigte Arzneyen haben mir in zwoen solcher Krankheiten gute Dienste geleistet; sie scheinen hier

um desto mehr angezeigt zu seyn, da die Zufälle, wie es scheint, alle von einer Verstopfung in den Blutgefäßen herrühren. Das Fieber, welches diese Krankheit zu begleiten pflegt, wird einen vernünftigen Arzt nicht abhalten, indem er vorzüglich die seifenartigen eröffnenden Mittel aus dem Pflanzenreiche gebraucht, welche, ohne den Körper in Unordnung zu bringen, fähig sind, die Materie, so die Stockungen verursacht, zu verdünnern und aufzulösen.

Man wirft in einer in dem *Journal de Medecine* stehenden Wahrnehmung (IIIten Bandes der N. S. XXIXtes Stück p. 209) die Frage auf, ob die gelindesten Brechmittel in dieser Krankheit nicht könnten füglich gebraucht werden? Es scheint, sagt man, die Natur erfordere solche durch die Gewalt, welche die Kranken anwenden, sich zu erbrechen, und die Linderung, welche das Erbrechen ihnen verschafft. Es ist ausser Zweifel, daß solche in den ersten Tagen dieser Krankheit sehr gute Wirkung thun würden, wenn nicht ein viel gefährlicheres Zerreissen der Gefäße durch ihre Wirkung zu fürchten wäre, welches weit schädlicher ist, als das gute, so man durch die Ausführung aus den Gedärmen und dem Magen zu erhalten hofft. Ich will jedoch eine Wahrnehmung anführen, welche zu beweisen scheint, daß ihre Wirkung nicht allezeit so schlimm sey, als ich es bis hieher geglaubt habe.

Ein Geistlicher von einer drey Stunden von

Aurillac liegenden Gemeinde ließ mich vor einigen Jahren wegen einem Anfalle von der schwarzen Krankheit berufen, welchen ich nach oben beschriebener Heilungsart stillte. Ich sagte ihm jedoch zum voraus, dieser Anfall würde wieder kommen, weil ich in seinen Gedärmen veraltete Verstopfungen fand, die man nicht leicht hoffen konnte aufzulösen. Ich verordnete ihm also, um diesen Zufällen zuvor zu kommen, daß er sich zuzeiten eine Ader öffnen lassen und Stahlwasser gebrauchen sollte. Seit der Zeit war er mit einem Erbrechen von schwarzer Materie befallen worden, welches er nach meiner ersten Vorschrift stillte. Etwa vor einem Monat aber gab er, nachdem ihn ein allgemeiner Eckel befallen hatte, eine große Menge geronnenen Geblütes durch den Stulgang von sich, welches mit Ohnmachten u. d. gl. vergesellschaftet war; und weil er meine Verordnung nicht mehr finden konnte, so ließ er sich durch einen Wundarzt, auf welchen er großes Vertrauen hatte, besorgen. Derselbige ließ ihm einige mal zu Ader, und gab ihm etliche Purgirmittel; da er aber fand, daß das Ubel nicht geschwind genug nachließ, so gab er seinem Kranken eine Dosis Brechpulver in Wasser aufgelöst; dieses Mittel brachte eine sehr häufige Ausführung von geronnenem Geblüt und gallichter Materie ohne einigen Zufall zuwegen; der Kranke erhielt Linderung; die Ohnmachten und Stulgänge stillten sich nach einigen Tagen vermittelst eines andern Purgirmittels.

Wahrnehmung, durch Hrn. Aubrelique, Arzt zu Noyon.

Der Kranke, von welchem in gegenwärtiger Wahrnehmung die Rede ist, war vier oder fünf und sechszig Jahre alt, und von einem melancholischen Temperamente. Er wurde vor drey Jahren mit einem Erbrechen von bald brauner, bald schwarzer Materie, nebst ähnlichen Stulgängen, befallen, welche noch überdieß sehr schleimicht und von einem unerträglichen Gestanke waren: zu diesem kamen noch suchende Schmerzen in dem Unterleib und ein Fieber. Ich hielt dafür, eine Materie von solcher Art könnte leicht eine Entzündung in dem Gedärmgang erregen, und besorgte folglich diese Krankheit als eine Cholera morbus. Ich verordnete ihm Hünerbrühe, Clystiere, Süßmandel-Oel und einige Aderläßen; so bald es der Zustand des Kranken erlaubte, verschrieb ich ein Purgirmittel, welches gut ausschlug; der Kranke schien vollkommen hergestellt zu seyn. Es befielen ihn verschiedene Anstöße, welche nach aleicher Art und mit nämlichem Erfolge gestillet wurden; sie stellten sich aber je mehr und mehr häufiger ein, und in den letztern schien der Kranke fast erschöpft zu seyn. Er klagte über sehr große Schwachheit, wiewohl das Fieber nicht sehr heftig war; unterdessen war allezeit ein suchender Schmerz in dem Unterleibe zugegen.

Ich hielt für dienlich, die sauern Mittel, deren gute Wirkung in diesen Krankheiten so sehr gerühmt wird, zu gebrauchen; und verordnete ihm folglich Citronenwasser, nebst einem aus Süßholz und Schwarzwurzel (consolida major) bestehenden Gesottenwasser; ich ließ auch Reißschleim in seine Brühen thun. Er war vierzehn Tage in diesem Zustande, während deren sich einige Zwischenräume fanden, da er sich nicht erbrach, und nur durch Clystiere genöthigt wurde, zu Stule zu gehen; die Materie hatte sogar ihre Farbe verändert, woraus man auch sehr gute Hoffnung schöpfte; plötzlich aber wurde er von einem so heftigen Brechen schwarzer Materie befallen, desgleichen er noch niemalen erlitten, worauf eine Schwachheit folgte, welche fürchten machte, er möchte den Geist aufgeben. Man berufte mich: ich kam, und fand ihn mit einem Leichnam-ähnlichen Gesichte, verkehrten Augen und kalten Gliedmaßen; der Leib war mit einem eißkalten Schweiße bedeckt; kaum fühlte ich seinen Puls: ich machte ihn, wiewohl mit großer Mühe, etliche Löffel voll Alicanten-Wein hinunter schlucken; diese Ohnmacht dauerte sehr lang; doch erholte sich der Puls nach und nach wieder, und der Kranke kam wieder zu sich selbst. Ich fand unter der Materie, welche er von sich gebrochen hatte, etliche Stücke geronnenen Blutes, deren einige in der Größe eines Tauben-Eyes waren; verordnete ihm daher zusammen ziehende Säfte mit Citronen, aber um-

sonst; er verfiel in ein geringes Abreden, und starb.

Ich ließ den Leichnam öffnen. Wir fanden den untern Magenmund voll verstopfter Drüsen, die seine Oeffnung so zusammen zogen, daß, wenn der Kranke noch einige Zeit gelebt hätte, das Erbrechen ganz gewiß anhaltend geworden wäre. Die Drüsen des Gekröses waren ebenfalls mit dieser Verstopfung behaftet: der Leer- und Krummdarm waren sehr entzündet, ihre Gefäße mit Geblüt angefüllt, und man erblickte an verschiedenen Orten sehr beträchtliche schwarze brandartige Flecken: der Blinddarm war so ungemein aufgetrieben, daß man ihn fast für einen zweyten Magen hätte ansehen sollen: man sah ganz deutlich, daß das ergossene Blut aus seiner Höhle kam; denn wir fanden ihn, als er geöffnet wurde, mit einem schwarzen verdorbenen Geblüte von einem unerträglichen Gestanke angefüllt, welches mit den Seitentheilen desselben verwachsen war. Der Grimmdarm war von einer merklichern Größe, als in dem natürlichen Zustande; und wir fanden, daß er an zweyen Orten sehr ausgedehnt war, doch nicht so stark, als der Blinddarm. Ich untersuchte das innere dieses Darmes sehr genau, fand aber keine Spuren der Ergiessung, welche sich ereignet hatte: folglich war solche blos aus dem Blinddarme gekommen.

Wahrnehmungen von der schwarzen Krankheit, welche durch Herrn Lecordier, Wundarzt zu Crevecoeur in Auge, eingesendet worden.

Hr. Beaupré Labutte, ein Kaufmann von siebenzig Jahren, dessen Temperament halb schleimicht und halb melancholisch war, wird seit etlichen Jahren öfters mit Anstössen von einer schwarzen Krankheit befallen, welche sich zwey- oder dreymal des Jahres einstellen. Diese Anfälle werden gemeiniglich durch eine Übelkeit und Mattigkeit in den Unterschenkeln, so ihn bey Nacht überfallen, zum voraus verkündiget: hierauf kömmt Eckel, Verlust des Appetits, Mattigkeit und Schwachheit, schwarze und stinkende Stulgänge, so den Kranken in schreckenvolle Ohnmachten versetzten; zum Glücke aber dauern diese heftigen Zufälle nicht länger, als man Zeit braucht, ihm eine Brühe zuzubereiten, in welcher man eine Hand voll Garten-Eppich und Katzendäpchen anbrühet; dieses Mittel hat noch niemalen fehlgeschlagen, sondern ihn so gleich wieder hergestellt: eine Aderläße und ein Purgirmittel sind nachher hinlänglich, die Cur vollkommen zu verrichten; er ist, weil er alle andere Hilfsmittel unterlassen, fast allezeit in einem kränklichen Zustande. Er wurde ohnlängst von einem sehr heftigen Anstoße befallen, den seine Brühe zwar gehemmet, welcher

ihn aber in eine ausserordentliche Schwachheit versetzt hat. Er zog hierüber Hrn. Marin, Arzt zu St. Pierre sur Dive zu Rathe, welcher ihm Brühen mit verdünnernden, seifenartigen und gelind eröffnenden Pflanzen verschrieb, um die Verstopfungen in den verschiedenen Aesten der Pfortader zu heben.

Ich erinnere mich bey Gelegenheit dieser Wahrnehmung einer andern, welche die guten Wirkungen der anziehenden wundheilenden Mittel in dieser Krankheit beweist. Ich wurde vor ohngefähr sechs Jahren von dem Hrn. Belcourt Retou berufen: ich fand ihn blaß, schwach und ohne Puls, wie ein Mensch, der so eben in einer Ohnmacht gelegen. Ich erkundigte mich dessen, was vorgegangen war, und man zeigte mir eine stinkende und so schwarze Materie, daß man sie für Dinte hätte ansehen sollen; man sah jedoch einige Striemen rothen und frischen Blutes; sein schwacher Puls ließ mir nicht zu, ihm gleich zu Ader zu lassen, sondern ich verordnete ihm unterdessen ein Gesottenwasser aus Hundsgras, Schwarzwurzel und Süßholz, und ließ ihn alle drey Stunden ein aus Güldengünsel (bugula), Sanikel, Epheu, Schaafgarben-Kraut und Rosen-Syrup verfertigtes Tränkchen nehmen: ich ließ in jede Brühe einen Löffel voll gereinigten Saft von Nesseln, Wegerich (plantago) und Schaafgarben thun; ein Clystier, so man ihm gab, führte noch einige schwarze Materie von ihm ab; hierauf wurde er noch mit

angebrüheter Cassia ausgeführt; und war acht Tage hernach wieder im Stande, seine Geschäfte zu besorgen.

Seit dieser Zeit ließ er sich, so oft er einige Vollblütigkeit verspürte, eine Ader öffnen; er ist endlich Todes verblichen. Da ich aber in seiner letzten Krankheit nicht zu ihm berufen worden, so kann ich nicht versichern, ob es die schwarze Krankheit war.

Wahrnehmung einer mit Verstopfungen des Milzes und des untern Magenmundes vereinigten schwarzen Krankheit; durch Hrn. Fleur, Wundarzt in den königlichen Armeen.

Ich wurde den 18ten des Heumonats zu einer armen Wittwe von funfzig Jahren und einem schleimichten Temperamente berufen, welche seit eilf Jahren in dem größten Elende lebte, und allezeit sehr betrübt über ihren Zustand gewesen war. Sie war zween Monate vorher mit einem geringen Schmerz in der Oberbauchgegend befallen worden, der sich bis in die linke Weiche erstreckte; er war mit Eckel und Neigung zum Brechen vergesellschaftet: der Eckel nahm zu, indem ihr alle Nahrungsmittel, so sie zu sich nahm, Hitze und wieder vorüber gehendes Schwellen im Magen verursachten: es befiel sie hierauf eine allgemeine Mattigkeit, wodurch sie genöthiget wurde, das Bett zu hüten. Man ließ

ihr zu Ader, aber ohne Erfolg; der Leib wurde verstopft; ihre Stulgänge hatten etwas schwarzes an sich; es stellte sich ein Erbrechen ein, in welchem eine ähnliche Materie enthalten war; solches kam ordentlich alle vier oder fünf Tage wieder, und schien ihr Linderung zu verschaffen. Zu Ende des Maymonats wurde sie mit Schlaflosigkeit geplagt; sie fand keine ruhige Lage in ihrem Bette, und blieb Tag und Nacht auf einer Matratze liegen, die man ihr vor dem Feuer ausgelegt hatte. Den 9ten des Heumonats brach sie einsmals schwarzes und faules Geblüt von sich; dieses kam drey Tage lang alle drey Stunden wieder: in einem von diesen Anstössen brach sie ein Stück geronnenen Geblütes in der Gröſse eines Eyes von sich. So lang dieses Erbrechen währte, verfiel sie in Ohnmachten, welche mit einem kalten und schleimichten Schweiß anfiengen, worauf ein Brechen oder Stulgang erfolgte, der dieser Ohnmacht ein Ende machte: die Stulgänge wurden hierauf vier oder fünf Tage lang gehemmet; und während dieser Zeit gab sie eine sehr geringe Menge Harn von sich. Die Kranke hatte bisher keine Arzneymittel gebraucht; sie nahm zu ihrer Nahrung nichts als Brühe und etwas rothen Wein in mit Zucker versüßtem Wasser: die zween oder drey folgenden Tage war sie mit groſsem Durste geplagt, trank viel, und gab folglich auch sehr viel durch Brechen und Stulgang von sich.

In diesem Zustande fand ich sie, als ich zu

ihr

ihr kam: ihr Puls war klein, schwach, nicht sehr schnell und unordentlich; ihr Gesicht blaß und bleyfarbig; die Augen waren trüb, die Zunge und der Mund noch in ziemlich gutem Zustande; sie hatte keine Kopfschmerzen, sondern nur in der Gegend des Magens und des Milzes, und auch diese waren nicht sehr heftig; die Materie, so sie im Brechen und Stulgang von sich gab, war von einem unerträglichen Gestanke. Da ich aus dem gröfsten Theile der Zufälle, welche diese ausserordentliche Krankheit begleiteten, die schwarze Krankheit zu erkennen glaubte, so verschrieb ich ihr zum Getränke Essig-Syrup in Reißwasser, verordnete einige Clystiere und eine etwas nahrhafte Lebensordnung, weil die Kranke Herzstärkungen vonnöthen hatte: ich ließ ihr zu, ihr versüßtes Wasser mit Wein fortzutrinken, indem es zu dem Endzwecke diente, den ich mir vorgesetzt hatte. Den 19ten stellte sich ein kleines Fieber nebst Kopfweh ein, so aber den folgenden Tag wieder verschwand. Den 20ten wurden die Stulgänge, welche sich zween oder drey Tage lang gemindert hatten, wieder häufiger; das Erbrechen wurde sehr stark, und die Materie war allezeit schwarz. Ich verschrieb Citronenwasser nebst dem *Eau de Rabel*, und rieth ihr an, abgekochte Virginische Schlangenwurzel zu trinken; die Schwierigkeit aber, solche Hilfsmittel auf dem Lande zu finden, machte, daß es einige Zeit brauchte, solche einzuholen; ich bediente mich derselben,

um ihr angebrühete Cassien zu geben; diese konnte die Kranke, wiewohl ich sie nur löffelweis verordnet hatte, nicht vertragen, indem sie das Erbrechen bey ihr noch mehr erregte. Sie hatte sich des Essig-Syrups noch nicht bedient, weil sie Zeitlebens einen Abscheu vor den Säuren gehabt; eben so wenig wollte sie Clystiere nehmen, indem sie ihr Reissen im Leibe verursachten. Sie brachte den 22ten, 23ten und 24ten in eben dem Zustande zu, ausser daß sie täglich schwächer wurde. Den 25ten gab ich ihr Citronenwasser mit *Eau de Rabel* vermischt; sie konnte aber damit, wie auch mit der abgekochten Schlangenwurzel, nicht fortfahren; den nämlichen Tag zeigte sich zuzeiten ein Aufschwellen in dem Gesichte, und es kam wieder ein Fieber dazu. Den 27ten schwollen die äussern Gliedmaßen auf, und man erblickte einige gichterische Bewegungen in dem Munde. Den 28ten verfielen die Arme und Füße, ehe der kalte Schweiß kam, in gichterische Bewegungen, welche sich mit dem Erbrechen endigten. Den 29ten nahm die Geschwulst an beeden Füßen zu, ergriff den Unterschenkel und den Schenkel auf der rechten Seite, wo sie am meisten auflag: sie nahm nichts anders mehr zu sich, als ihren Zucker im Wasser; endlich starb sie den 2ten des Brachmonats, und blieb bis auf den letzten Augenblick bey gutem Verstande.

Ich öffnete ihren Leichnam, und fand das Netz sehr klein und mager, so daß die Fetthöh-

len nichts anders glichen, als einer Vertheilung von Gefäßen; sie waren rothgelb von Farbe; das Gekröß war auch sehr mager, die Gedärme voller Luft und einer caffeefarbigen Feuchtigkeit: die Gallenblase war mit einer sehr flüßigen Galle von einer viel weniger als gewöhnlich hochgelben Farbe halb angefüllt: die Magendrüse war in ihrem ganzen Umfange verstopft, und etwas größer; das Milz war doppelt groß geworden, wiewohl es in der Länge nicht zugenommen hatte; es war verhärtet und inwendig hellroth; die innere Seite des hintern Randes, welche an den linken Sack des Magens stößt, war ohngefähr zween Zolle breit abgestorben. Der Magen war an verschiedenen Theilen seiner Oberfläche gleichsam gequetscht, welches Arten von violrothen Flecken vorstellte, die desto stärker waren, je näher sie sich an dem untern Theile dieses Eingeweides befanden; derjenige, welcher an dem abgestorbenen Theile des Milzes lag, war schwarz und in die Fäulung gerathen: der Magen riß an diesem Ort ohne Mühe entzwey, und man konnte ihn in seiner großen Krümmung wie Zunder zerreissen; es lief etwa ein Schoppen wässerichte Feuchtigkeit von brauner Farbe heraus: die zottichte Haut war in drey Viertheilen ihres Umfanges vier oder fünf Linien dick, und mit einer schwarzen schleimichten Feuchtigkeit überzogen, so mit ihr verwachsen war, und ihr das Ansehen von geronnenem Geblüte gab; sie machte bey dem Drucke der Finger ein Geräusche,

wie ein Lungen-Lappen, den man drückt, um die Luft heraus zu bringen: der obere Magenmund war in seiner natürlichen Beschaffenheit; der untere aber so sehr verstopft, daß er kaum noch zwo Linien im Durchmesser hätte: alle Häute dieses Theiles machten einen einigen verhärteten Körper aus. Ich fand sonst weder in den Eingeweiden des Unterleibes noch der Brust nichts besonders.

Betrachtungen über die schwarze Krankheit; durch Herrn Varnier, der Arzneykunst Doktor auf der Universität zu Montpellier, Mitglied der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften .... zu Vitry le François.

Der Endzweck meiner Betrachtungen ist, deutlich zu beweisen, daß in der schwarzen Krankheit nur zwo Haupt-Anzeigungen zu erfüllen sind: nämlich, die Blutung, als die Ursache derselben, zu stillen, und der Fäulniß, welche eine natürliche Wirkung ist, und die, wenn auch die Blutung nicht zugegen wäre, allein würde im Stande seyn, den damit behafteten Kranken dahin zu reissen, vorzubeugen. Die Ausführung des bereits verdorbenen Geblütes ist nur eine hieraus folgende Anzeigung, die man doch, so bald es möglich ist, zu erfüllen suchen muß, um die brandartige Verderbniß der Gedärme und die Neigung zur Fäulniß in den Säften zu ver-

hüten; man sollte so gar dieser Anzeigung gleich folgen, wenn nicht das Fortdauren der Blutung zu fürchten wäre, folglich die Noth erforderte, solche eher zu stillen, als man der Fäulniß zuvor kömmt.

Was die Blutung anlangt, so kann solche in der ganzen Länge des Gedärmganges, entweder aus einer wahren oder falschen Vollblütigkeit, oder allzu großer Flüßigkeit des Geblütes, oder einer Schlaffigkeit der Gefäße, vielleicht auch durch das Zerreissen der Gefäße entstehen. Die Rixis des **Boerhaave**, sie mag nun durch ein von einer sauern oder alkalischen Schärfe erregtes Anfressen, oder durch ein innerliches Geschwür entstehen, wie ich es einmal beobachtet habe, oder das Durchschwitzen des Geblütes durch die Häute der Gefäße, sind, meines Erachtens, die gemeinsten Ursachen dieser Krankheit, indem die Säuren hinlänglich sind, ihren Lauf zu hemmen.

Wenn ein Blutbrechen zugegen ist, so ist es wahrscheinlich, daß solches von den kurzen Gefäßen (vasa brevia) und von dem Milze herkomme; wenn kein Brechen dabey ist, und sich nur Ohnmachten und schwarze Stulgänge dabey einfinden, so ist es nicht leicht zu bestimmen, wo die Blutung herkomme: das Geblüt kann aus oben beschriebenen Ursachen in gewißen Umständen durch die Häute der Gefäße ausschwitzen; die Erschöpfung des Kranken rührt von dem unmerklichen Verluste des Geblütes her, welches

aus den Gefäßen austritt, und von der Fäulniß, in welche es übergeht, weil es den Gesetzen des Umlaufes nicht mehr unterworfen ist. Die Wahrnehmung des Hrn. Vandermonde *) hat dieses lehrreiche an sich, daß sie klar beweist, wie das Blut in dem Nasenbluten, damit der Kranke behaftet war, in den Magen hinunter geflossen; welches ein Brechen von schwarzem Blut und eine sehr starke Oeffnung, die ausserordentlich stank, hervor gebracht, indem beydes von dem Nasenbluten entstanden. Diese wichtige Wahrnehmung zeigt auch die wahre Ursache unserer schwarzen Krankheit an, und wird sie allezeit von allen Stuffen der Milzsucht, in deren einigen die Kranken auch ano & cato eine pechartige und schwarze Galle von sich geben, unterscheiden machen, welches ich in meiner erstern Abhandlung bemerkt. Die Säuren wirken in dieser Krankheit als äusserliche Mittel (topica); die Blutung wird durch ihren beständigen Gebrauch bald gestillet, und der zunehmenden Fäulung gewehret. Dieser Ursachen wegen verwerfe ich auch den Gebrauch der eigentlich so genannten anziehenden Mittel, wie auch die Clystiere, in welche man Essig thut; man müßte denn versichert seyn, daß die Blutung ihren Ursprung in dem Mastdarme hat. Man erfüllt die dritte Anzeigung sehr wohl durch verschiedene gelinde Purgirmittel, welche nach den Kräften des Kranken verordnet werden: Cassia, Violen-Syrup, Manna, Sennenbälg-

*) Auserles. Wahrnehm. VIter Theil. p. 350.

chen u. d. gl. sind hier hinlänglich; sie sollen aber erst alsdenn gegeben werden, wenn die Blutung gestillet ist. Ich fürchte die Salze in den Fällen, wo ein Anfressen zugegen; und die Brechmittel wegen dem Krampf und den gewaltigen Stössen, welche sie verursachen; sie könnten die Blutung wieder erregen, und den Kranken, der ohnehin schon genug entkräftet ist, vollends erschöpfen; ich misbillige die anziehenden Purgirmittel, z. E. Rhabarber, Tamarinden, Mirobalanen, Hypekakuanha, Magistral-Syrup u. d. gl. indem sie nicht wohl abführen, und hernach wieder verstopfen, welches ich vermeiden will. Es ist, um diese an der Oberfläche der ersten Wege sich anhängende Fäulniß fortzuschaffen, hinlänglich, den Leib offen zu halten; das in vielem Wasser aufgelöste Brechmittel hat nur daher in dem Falle, den Hr. Vandermonde erzählt, gute Wirkung gethan, weil die Quelle der Blutung in der Schleimhaut (membrana pituitaria) war, und nicht in dem Magen; ich habe solche niemalen verordnet, aus Furcht, es möchte wieder eine Blutung entstehen.

Wenn der Fall ganz einfach, für sich, und ohne Verbindung mit andern Krankheiten, kurz, so beschaffen ist, wie ich es in meiner ersten Abhandlung beschreibe, so billige ich auch die Aderläßen nicht, weil sie nicht die geringste Anzeigung erfüllen, und vielmehr schaden können, indem sie den Bau der Häute noch mehr erschlaf-

fen, das Blut seiner rothen Theile berauben, und die Entkräftung vermehren; ich würde mich nur alsdenn dazu entschliessen, wenn der Puls sehr hart wäre, nicht aber, wenn er nur blos schnell ist, welches bey einer Blutung, wie auf eine Aderläße, zu erfolgen pflegt: denn wenn die Masse des Geblütes gemindert ist, so nimmt es so viel an der Geschwindigkeit der Bewegung zu, als es in der Menge abgenommen, um den nämlichen Raum in den Gefäßen auszufüllen, und eben so geschwind wieder zu dem Herzen zu kommen *).

Ich könnte verschiedene Exempel von Personen anführen, so an dieser Krankheit darnieder lagen, und welche alle durch die beschriebene Heilungsart glücklich davon gekommen; ich werde mich an einem einigen Kranken begnügen.

Man ließ mich den 24ten des Heumonats 1760 eilig zu der Mademoiselle Thevenot, Kammerjungfer bey der jungen Madame de Vienne, berufen, welche so eben zu verschiedenen malen einen halben Topf voll geronnenen Geblütes von rothbrauner Farbe von sich gebrochen hatte. Ich fand sie entkräftet, blaß, mit einem kleinen und schnellen Pulse. Da dieser Zufall ohne weitere Folgen hätte seyn können, so hielt ich es für hinlänglich, ihr zum gewöhnlichen Getränke Johannisbeeren-Syrup in gemeinem kaltem Wasser zu verordnen; sie erbrach sich noch zwey oder dreymal: ich sagte zum vor-

*) Bes. HALES *Hæmastatit.*

aus, man möchte nicht erschrecken, wenn man schwarze und stinkende Stulgänge von ihr gehen sehen würde, indem es eine gewöhnliche Folge einer Blutung aus dem Magen ist; sie brachte die Nacht schlaflos zu. Den folgenden Tag, als den 25ten, war der Puls noch immer schnell; man schlug mir vor, eine Aderläße zu verordnen; ich ließ solche aber nicht zu. Als ich des Nachmittags wieder kam, so hatte man ihr wider meinen Willen zu Ader gelassen; die Blutung stellte sich auf den Abend wieder ein, und war heftiger, als den vorigen Tag. Dieses hatte ich befürchtet, und deswegen die Aderläße widerrathen. Ich verschrieb ein Quintchen von Rabels Eßenz, mit vier Unzen Johannistrauben-Syrup, bis zu einer angenehmen Säure, in kaltem Wasser und Citronen-Wasser wechselsweis zu trinken, gekochten Reiß zu essen, und zuzeiten Clystiere zu nehmen, welche eine große Menge schwarze wie ein Todten-Aas stinkende Materie ausführten. Ich erfuhr von der Kranken selbst, daß man ihr, ohne mein Vorwissen, den folgenden 26ten zum zweyten mal zu Ader gelassen hatte; das Blutbrechen kam auch wirklich eben so heftig wieder, als das erste mal, und hätte bis in den Tod fortgedauert, wenn man mit Aderläßen fortgefahren hätte. Ich fand hier durchaus keine Anzeigung zum Aderlassen, (so wenig, als in allen andern, welche ich ohne dieses Hilfsmittel wieder hergestellt habe). Da die Person von zarter Leibesbeschaffenheit war,

mäßig lebte, und bey derselbigen nicht so wohl eine Vollblütigkeit, als vielmehr eine Schlaffigkeit der festen Theile und eine allzu starke Flüssigkeit des Geblütes, zu befürchten war; so schritt ich wieder zu den Säuren, und ließ ein Quintchen von Rabels Eßenz mit zwo Unzen Johannistrauben-Syrup versetzen: das Blutbrechen hörte völlig auf; sie wurde aber von grausamen Kopfschmerzen und Schlaflosigkeit geplagt, wie es Hippokrates angemerkt: die Schnelligkeit des Pulses dauerte etliche Tage; man gab ihr immerfort zwey oder drey Clystiere des Tages, die den Leib offen hielten. Man schlug mir vor, ein Brechmittel zu geben; ich hielt aber für besser, Caßienwasser mit Violen-Syrup zu verordnen; man gab ihr hierauf angebrühete Sennenbälgchen mit Manna. Diese öfters wiederholten gelinden Purgirmittel haben sie endlich von aller verdorbenen Materie, welche sie bey sich hatte, befreyet: man half der Schlaflosigkeit durch abgekochte weiße Mohnsaamen-Köpfe in einer Mandelmilch ab: die monatliche Reinigung stellte sich zu rechter Zeit wieder ein. Dieses beweist, daß keine andere Ausführung dieselbige ersetzen kann, und ich wurde veranlaßt, die Purgirmittel einzustellen: sie hat deren Gebrauch wegen ausbleibendem Appetit seitdem zum zweyten mal wieder angefangen. Die Schwäche hielt sehr lang an; und der natürliche Schlaf kam erst den 26ten letzt verwichenen Brachmonats endlich wieder.

Ich ziehe aus dieser Wahrnehmung die Folgerung, daß die Aderläßen, anstatt die Blutung zu stillen, solche zweymal wieder erregt haben, indem sie die Gefaße erschlafft, und das Geblüt flüßiger gemacht; folglich ist das Ubel, das man vermeiden wollen, ärger geworden *).

Ich halte auch dafür, wie ich es oben schon erinnert, daß das Gesottenwasser, worinnen Alaun enthalten war, und welches man ihr ohne meine Verordnung angerathen und zu trinken gegeben, eben so wenig dienlich war; dann ob es schon zur Stillung der Blutung dienen kann, so muß es aus eben der Ursache die verdorbene Materie, welche man gelind ausführen soll, zurück halten; und solches um desto mehr, da gelinde Säuren, wie ich es schon so oft gesagt, zur Erfüllung beeder Haupt-Anzeigungen hinlänglich sind.

Anmerkung des Herrn Vandermonde.

Was kann man aus diesen Wahrnehmungen, wie auch aus denjenigen, welche wir über diese Materie bisher heraus gegeben, folgern? Es erhellet daraus, daß die Säuren gemeiniglich gute Wirkung gethan, zuzeiten aber ohne Erfolg gegeben worden. Wo könnte wohl diese Verschiedenheit in der Wirkung dieses Mittels herrühren? Haben etwa besondere Umstände, oder

*) Bes. *les Abus de la Saignée*, Append. Art. II. p. 407. *á Paris chez Vincent.*

die Verschiedenheit der Temperamente, die Zeit oder die Natur der Krankheit ihre Wirkungen zernichtet oder gefesselt? Einige Betrachtungen werden hinlänglich seyn, unsere Zweifel in Ansehung dessen zu heben.

Die schwarze Krankheit ist eine Ausführung einer bald oben, am öftersten aber unten abgehenden schwarzen, blutigen und faulenden Materie. Was für Anzeigungen soll man hier zu erfüllen suchen? Man muß 1) die Fäulung heben oder schwächen; 2) dem faulen Blut einen Ausgang verschaffen; 3) der Ursache, welche die Blutung und Anhäufung der faulen Materie unterhält, abhelfen. Es kömmt nun darauf an, die zum vorgesetzten Endzwecke dienlichen Mittel zu finden.

Da in der schwarzen Krankheit allezeit eine Fäulung zugegen, und das Geblüt durch seinen Aufenthalt allezeit zu einem mehr oder weniger hohen Grade derselben gerathen ist, so ist offenbar, daß die Säuren das beste Gegengift in diesem Falle sind. Sie brechen die Gewalt der faulenden Gährung, widersetzen sich daher der völligen Trennung der Bestandtheile, aus welchen das Geblüt zusammen gesetzt ist, und den schlimmen Folgen dieser Verderbniß; wir halten folglich dafür, man könne, ja man solle, in den meisten Fällen der schwarzen Krankheit saure Mittel gebrauchen, und solches um desto mehr, da sie vor allen andern wider die Fäulniß streitenden Mitteln diesen Vortheil haben, daß sie

die Säfte verdicken, die Fasern stärken, und dadurch fast allezeit der Blutung wehren.

Die zweyte Anzeigung ist, das verdorbene Geblüt auszuführen. Sind die sauern Mittel zu dieser Ausführung hinlänglich? Nein. Man muß ihre Wirkung durch den Gebrauch der Clystiere und gelinden Purgirmittel, wie z. E. Cassienwasser, abgekochte Tamarinden mit Sedlitzer-Salz, zu befördern suchen; vermittelst dessen führt man das Geblüt, dessen Fäulung man schon gehoben, aus dem Körper, und verhütet dadurch, daß die Verderbniß durch den allzu langen Aufenthalt desselben nicht in die Masse der Säfte übergehe. Es ist zu besorgen, wendet man hier ein, daß durch den Gebrauch der Purgirmittel die Blutung aufs neue erregt werde; diese Furcht aber hat keinen Grund, wenn man gelinde Purgirmittel braucht, und besonders sich der Tamarinden, so für sich schon wider die Fäulniß dienlich sind, bedienet. Überdieß, welches von beyden ist vorzüglicher, das stockende Blut, welches dem Fieber, der Fäulniß und der Auflösung der Säfte gleichsam Unterhalt giebt, in dem Körper zurück zu lassen, oder den Kranken von dieser faulen Materie zu befreyen, indem man ihn einem neuen Auslaufe eines fast allezeit schwarzen Geblütes aussetzt, welches in den Gefäßen still gestanden, und das, wenn es zurück bleibt, nothwendiger Weise schlimme Zufälle erregen muß?

Die dritte Absicht, welche man in der Heilung

der schwarzen Krankheit vor Augen haben soll, ist, die Ursachen, welche die Blutung erregt haben, zu heben. Wir wollen solche unter zwo Abtheilungen bringen: entweder ist es eine besondere Vollblütigkeit (plethora localis) der Gefäße des Unterleibes; oder es ist eine Auflösung, zum wenigsten eine Neigung zu einer nahen Auflösung, der Säfte.

In diesen beeden Fällen sind anziehende Mittel höchst schädlich, indem sie entweder die Vollblütigkeit und die Stockungen vermehren, oder die Fasern zusammen ziehen, und dadurch die Bewegung des Blutes und die Verderbniß der Säfte beschleunigen: die anziehenden Mittel sind nur in dem letztern Zeitpunkte der Krankheit dienlich, wenn das anlaufende Geblüt nicht mehr schwarz noch faulend ist, und folglich ohne Gefahr in den Gefäßen zurück gehalten werden kann; ja auch in diesem Falle sind verdickende mit sauern versetzte Mittel den anziehenden vorzuziehen; eine behutsam angestellte Aderläße kann im Falle einer Vollblütigkeit dienlich seyn; sie dient aber nicht so wohl zur gründlichen Heilung, als in den wahrhaften Blutungen, welche durch geöffnete Gefäße, woraus ein reines gesundes Blut ausfließt, erregt werden. Wenn man in einer durch Verstopfung und Entkräftung entstandenen schwarzen Krankheit die Aderläßen zu oft gebraucht, so wird dadurch das Stocken der Säfte, folglich die Ursache der Krankheit, vermehrt. Die Aderläßen sind, meines Erachtens, in dem

Fall einer Neigung zur Fäulniß dienlicher, indem sie den heftigen Umlauf des Geblütes hemmen, und die Schnellkraft der Fasern schwächen: wenn aber die Säfte wirklich in eine Auflösung übergegangen, so sind sie sehr schädlich; denn sie versetzen den Kranken in eine Entkräftung, und erregen tödtliche Stockungen.

Wenn eine Vollblütigkeit oder Verstopfung in den Gefäßen des Unterleibes zugegen, und die schwarze Blutung nur eine Folge des Widerstandes ist, den das Geblüt findet, durch die Blutadern zurück zu laufen, so sind die Säuren undienlich, und die anziehenden Mittel höchst schädlich: dieses beweist folgende Wahrnehmung. Ich wurde vor sechs Monaten zu einem mit der hypochondrischen Melancholie behafteten Kranken berufen, welcher seit acht Tagen an der schwarzen Krankheit darnieder lag. Diese Krankheit war eine Folge eines unüberwindlichen Verdrußes und Unwillens. Der Kranke war ohne Fieber, und gab durch den Mund und durch den Stulgang eine große Menge schwarze verdorbene Materie von sich. Man hatte ihm eilf mal ohne Erfolg auf dem Arme zu Ader gelassen, Clystiere und Purgir-Tränke gegeben, aber umsonst. Ich fand mich mit Hrn. **Renard** und **Despreaux**, meinen Amtsbrüdern, in einer Berathschlagung bey dem Kranken ein. Nachdem wir ihn nun untersucht, und uns bey seinen Freunden und Verwandten befragt hatten, so wurden wir überzeugt, daß der Kranke mit einer

hypochondrischen Dorrsucht bel ıftet war, und daß diese Blutung von den in dem Unterleibe vorhandenen Verstopfungen und von der Verdickung des Geblütes herrührte. Der bisherige Arzt hatte anziehende Mittel vorgeschlagen; man hatte sie auch so gar dem Kranken den Tag vor unserer Berathschlagung gegeben, und die Krankheit war in dem nämlichen schlimmen Zustande verblieben. Unsere Meynung gieng dahin, eröffnende und ausführende Mittel zu verordnen; und daher schlugen wir auch das Wasser von Vichy vor, welches diese zween Vortheile an sich hat. Man folgte unserm Rathe, und der Kranke wurde, nachdem er viel verdorbenes Geblüt von sich gegeben, einige Zeit darauf wieder hergestellt. Wir hätten auch saure Mittel verordnet, wenn wir die Fäulung des Geblütes als die Ursache der Krankheit angesehen hätten, oder wenn sie so stark gewesen wäre, daß man einen allzu schleunigen Fortgang derselben hätte fürchten sollen; da aber die Säuren die Säfte gerinnen machen, so besorgten wir, es möchte sich dadurch die Verdickung der Säfte und die Verstopfung vermehren, und solche folglich verhindern, daß die Ursache des Ubels nicht könnte aus dem Wege geräumt werden.

Wenn die schwarze Krankheit eine Folge einer Neigung zur Verderbniß des Geblütes ist, wie es in dem Scorbut oder in gewißen hitzigen und Fäulungsfiebern zu seyn pflegt, so stillen die sauern Mittel nicht allein die Zufälle, sondern

wirken

wirken auch auf die Ursache der Krankheit. Sie sind hier durchaus nöthig, wiewohl sie nicht allezeit gut ausschlagen. Ich will hiervon ein Beyspiel anführen. Ein Spanier, der zwanzig Jahre alt war, verfiel in ein abwechselndes faulendes Fieber. Man ließ ihm zu Ader, und verordnete ihm China-Rinde; das Fieber aber hielt an: man verschrieb ihm daher ein Tränkchen aus Zimmet und andern aromatischen herzstärkenden Mitteln, in der Absicht, ihn schwitzen zu machen; dieses Marktschreyer-Mittel that aber eine ganz andere Wirkung, als man davon erwartet hatte. Der junge Mensch verfiel in ein bösartiges hitziges Fieber, in welchem ihm das Geblüt durch die Ohren, den Mund, die Nase und den After zugleich auslief: das Geblüt, dessen er einen großen Theil hinunter schluckte, gieng nachher durch den Stulgang fort, welches die schwarze Krankheit anzeigte. Man berufte mich: ich fand den Kranken sinnlos, in einem heftigen Fieber, mit einem harten Pulse, häufigem Schweiße, faulen Ausführungen, gichtartigem Zittern des ganzen Körpers, einer allgemeinen Verblutung, wie man es in der Siam-Krankheit zu bemerken pflegt. Ich hielt dafür, es sey eine Neigung zur Fäulniß der Säfte zugegen, und nahm meine Zuflucht zu öfters wiederholten Fußaderläßen, zu den stärksten sauern Mitteln, so wohl aus dem Pflanzen- als Mineralreiche, alle vier Stunden gegebenen Clystieren, Molken zum Getränke; und,

ungeachtet aller angewendeten Sorgfalt, starb der Kranke an dem 23ten Tage seiner Krankheit in dem äussersten Zustande der Fäulniß, ohne daß man in seinen Säften, welche so aufgelöst waren, daß das Blut durch die Haut drang, eine Kochung hatte zuwegen bringen können. Ungeachtet dieses traurigen Ausganges, kann man doch mit Recht glauben, daß die sauern Mittel in dieser Krankheit zur gründlichen Heilung dienlich, und derselben Gebrauch unumgänglich nöthig gewesen.

Wir machen hieraus den Schluß, daß die Säuren, wie alle andere Arzneymittel, nur in gewißen Umständen dienlich seyn; daß es dem Arzt obliege, ihre Wirkung gehörig einzusehen, und dieselbige in keiner Krankheit für untrüglich (specificus) zu halten, indem es eigentlich keine solche Mittel giebt; daß diejenigen, welche man für solche hält, fehl schlagen, wenn sie übel angebracht werden, und daß gemeine Mittel untrüglich werden, wenn man sie mit Vernunft zu verordnen weis.

XXX. Wahrnehmungen von allzu geschwinder Auströcknung gezogener Blasen, so in bösartigen Fäulungs- und Fleckenfiebern aufgelegt worden; durch Hrn. Landeutte, königlichen Arzt in dem Soldaten-Hospitale zu Bitsch, und Mitglied des königlichen Collegiums der Aerzte zu Nancy.

So viel es darauf ankömmt, daß man wisse die gehörige Zeit zu ergreifen, wenn man die Blasen-ziehenden Mittel in verschiedenen Krankheiten auflegen soll; so wichtig ist es auch, zu erkennen, wie lang man die dadurch erregte Eiterung unterhalten müße; ihre allzu schnelle Auströcknung bringt, so zu sagen, eben die Wirkung hervor, welche von dem Verschwinden eines Ausbruches entstehet, oder verursacht Fieber, die den vorher gegangenen ähnlich sind; giebt durch eine Art von Wanderung Anlaß zu Entzündungskrankheiten, Geschwüren und beträchtlichem Aufschwellen der untern Gliedmaßen; verschafft den Krankheiten der Haut, als Flechten, Rose, Grätze, neuen Unterhalt. Dieses habe ich bey verschiedenen Kranken in dem Anfange des Frühlings dieses Jahres zu bemerken Gelegenheit gehabt, indem unsere Besatzung von dem Ende des Märzmonats an, bis ohngefähr den 10ten des Maymonats, sehr stark

mit bösartigen Fäulungs = und Fleckenfiebern befallen worden.

Chatillon, ein Soldat von der Compagnie de Saint Paar, unter dem Bataillon de Corbeil, war mit der damals regierenden Krankheit behaftet, und lag sehr gefährlich darnieder: zum größten Ubel traten die Purpurflecken, welche häufig waren, hinein; das Haupt und die Brust wurde dadurch sehr ergriffen. Ich nahm in diesen Umständen meine Zuflucht zu den Blasen = ziehenden Mitteln, welche die behafteten Theile befreyeten, und der Natur wieder aufhalfen. Kaum war der Kranke wieder genesen, so ließ der Wundarzt, der den dadurch erregten Ausfluß nicht mehr für nöthig hielt, dieselbigen auströcknen; wodurch das Geblüt, welches noch nicht völlig von der Krankheits = Materie gereiniget war, bald wieder in die vorige widernatürliche Bewegung verfiel; das Fieber wurde bald wieder heftig; es schlugen sich, vermittelst der unordentlichen Bewegungen der Säfte, starke Verdoppelungen dazu; die Schenkel und Unterschenkel wurden zu gleicher Zeit mit einer ungeheuren Menge von ziemlich großen Blattern bedeckt, welche sehr schnell weiß wurden und eiterten, besonders an dem Orte, wo die Blasen = ziehenden Pflaster gelegen hatten; die Haut war in den Zwischenräumen roth und von der Rose ergriffen.

Es ist sehr leicht einzusehen, daß dieser Zustand der untern Gliedmaßen eine Wirkung des

gehemmten Ausflusses derjenigen Unreinigkeiten war, welche sich immerfort gegen der Oeffnung hin warfen, so man ihnen gemacht hatte, und die man allzu geschwind hatte zugehen lassen. Da sie nun durch die Wasser-Gefäße des zellichten Gewebes der Haut zu den in der Substanz derselben durch die Blasen-ziehenden Pflaster erregten Wunden gekommen waren, so ergossen sie sich durch eben diese mit einander sich vereinigenden Wege auf die ganze Oberfläche der Schenkel und Unterschenkel.

Das vornehmste Heilungsmittel bey dieser Recidiv war dieses, daß man den Säften, welche dieselbige hervor gebracht hatten, einen neuen Ausgang verschaffte. Es war nicht schwer, den Ausfluß wieder herzustellen; die Ausführung derselben brachte die Genesung bald wieder zuwegen, und ich ließ solche bis zur völligen Gesundheit unterhalten.

La Grandeur, von der Compagnie von Cardon, und Rittoujours, von der von Dugodin in dem nämlichen Bataillon, wurden nach einer allzu geschwinden Auströcknung gezogener Blasen mit einer ungeheuren und schmerzhaften Geschwulst der Schenkel, Unterschenkel und Füße befallen. Die wieder hergestellte und einige Zeit lang unterhaltene Eiterung machte alles verschwinden, und brachte so gar eine völlige Wiedergenesung und vorige Gesundheit zuwegen, welche vorher sehr langsam von statten gieng.

Einer, Namens Saint Etienne, ebenfalls von der Compagnie von Dugodin, dessen Krankheit mit den Zufällen war begleitet worden, welche nur durch Blasen-ziehende Pflaster hatten können gestillet werden, war länger, als gewöhnlich, mit dem schleichenden geringen Fieber behaftet, womit die bösartigen Fäulungs- und Fleckenfieber zu Ende zu gehen pflegen: ich fand, daß die allzu geschwinde Auströcknung der Blasen die Ursache davon war, und ließ solche mit gutem Erfolge wieder eitern; die Natur wurde dadurch veranlaßt und in den Stand gesetzt, sich durch andere Wege der übrigen unreinen Säfte, so ihr zur Last waren, zu entledigen; sie warf nämlich eine heilsame Grätze heraus, welche zu heilen man sich niemalen übereilen soll.

Man siehet aus diesen verschiedenen Wahrnehmungen, daß man eine gewiße Zeit in acht nehmen muß, um die durch Blasen-ziehende Pflaster erregten Geschwüre heilen zu lassen; daß solches nach und nach geschehen müße; daß es gefährlich sey, solches zu früh zu bewerkstelligen, und daß die zur Auströcknung derselben schickliche Zeit nach der Größe der Krankheit und der Menge der krankmachenden Materie beurtheilt werden muß.

XXXI. Sehr wichtige Wahrnehmung von einem mit dem verborgenen Steinschnittmesser (lithotome caché) verrichteten Steinschnitte; durch Hrn. Chastanet, Correspondent der königlichen chirurgischen Akademie, Aide-Major in dem Soldaten-Hospital, und Wundarzt zu Lille in Flandern.

Ich wurde den 30ten des Augstmonats im Jahre 1759 zu einem mit Namen Louis Alexander Baillé, von dreyzehn Jahren, des Severin, eines Waschers, Sohn, in dem Cul-de-sac allhier wohnhaft, berufen. Dieses Kind war seit seiner Geburt mit einer Harnstrenge und einem bald mehr, bald weniger heftigen Schmerz in der Gegend der Harnblase behaftet. Die Eltern zogen so gleich die Aerzte zu Rathe, welche diese Krankheit als eine Hitze und Schärfe in dem Harn ansahen, und folglich die in solchen Fällen gewöhnlichen Mittel verordneten, die ihm aber so wenig Linderung schafften, daß sie vielmehr das Übel vergrößerten. Der Vater wurde über diesen schlechten Erfolg verdrießlich, und überließ die Sache der Natur, worauf der Kranke sich einige Jahre lang nur desto besser befand: er trug seinen Zustand mit Muth und Geduld, und wurde seines Übels so gewohnt, daß man kaum einige Kla-

gen von ihm hörte; unterdessen schlug sich Schlaflosigkeit, Colik, Fieber und heftigere Schmerzen dazu, welches seine Standhaftigkeit etwas wankend machte; es legte sich jedoch alles dieses auf den Gebrauch einiger stillenden Tränkchen. Gegen dem zehnten Jahre wurden die Steinschmerzen auf einmal wieder mit Heftigkeit rege. Er wurde in Zeit von sechs Monaten mit verschiedenen Anstössen desselben befallen: ein schmerzhafter Stich in der linken Nierengegend, welcher sich darinnen fest setzte, ließ dem Kranken keine Ruhe, und vergieng auch erst einige Zeit nach der Operation; endlich wurde diese Seite verstopft und wasserschwulstig; sie war so schmerzhaft, wenn man sie berührte, daß der geringste ungleiche Druck ihm große Schmerzen verursachte; der Kranke war auch, um sich Linderung zu verschaffen, gezwungen, eine Binde um den Leib zu tragen. Uberdieß war er mit der Englischen Krankheit (rachitis) behaftet; und von seiner Geburt an war der Harn wider seinen Willen abgegangen: unordentlicher Schauer mit einem bald mehr, bald weniger heftigen Fieber brachte das Ubel bald auf seinen höchsten Grad, und ein allgemeines Austrocknen war die Folge davon. In einem so äusserst elenden und fast verzweifelnden Zustande hatte ich den unglücklichen Baillé angetroffen.

Ich vermuthete aus den itzt beschriebenen Zufällen, daß ein Stein zugegen wäre, und schlug vor, die Blase mit der Sonde zu untersuchen;

dadurch wurde ich versichert, daß ein oder mehrere Steine in der Harnblase zugegen waren. Nach dieser Entdeckung schien dem Baillé keine Hoffnung mehr übrig zu seyn: denn wie sollte man in dem erschöpften Zustande, worein ihn seine langwierigen Schmerzen versetzt hatten, die Operation wagen? Uberdieß schien mir der in der linken Nierengegend vorhandene Schmerz eine große Hinderniß zu machen. Ich vermuthete mit einiger Wahrscheinlichkeit aus der wasserschwulstigen Spannung dieser Gegend und des darinnen vorhandenen heftigen Schmerzens, daß ein Geschwür darinnen vorhanden seyn müßte; und der mit Eiter angefüllte Harn ließ mich hieran gar nicht mehr zweifeln. So viele Hindernisse hätten mich ganz gewiß abgeschreckt, wenn eine hierüber angestellte Berathschlagung nicht die Operation als das einzige Hilfsmittel in so elenden Umständen beschlossen hätte.

Ich ließ meinen Kranken einige Zeitlang ein erweichendes Gesottenwasser trinken, verordnete zwey Clystiere des Tages, und leichte nahrhafte Speisen: diese zur beschlossenen Operation zubereitende Lebensordnung linderte die Schmerzen, und verschaffte einige ruhige Nächte; die acht letztern Tage aber befielen ihn die Anstöße mit solcher Heftigkeit, daß ich mir vornahm, die Operation schleunig vorzunehmen, welche auch den 22ten des Herbstmonats 1759 in Gegenwart und mit dem Gutheissen der Herren Desmilleoille, Arztes zu Lille; Plancque,

obersten Wundarztes der königlichen Hospitäler; Vinchant, des jüngern, und de Blok, Wundärzte allhier; und Saint Paul, obersten Wundarztes der königlichen Hospitäler zu Ostende, verrichtet wurde.

Der Kranke wurde in eine Horizontal-Lage gebracht; und nachdem ich das Steinschnittmesser im neunten Grade geöffnet, so nahm ich zween mauerartige Steine, die drey Quintchen wogen, heraus: die Operation gieng schleunig von statten; es folgte weder ein Zerren noch einige Blutung, welches so oft in andern Arten zu schneiden zu geschehen pflegt; und Baillé verfiel, nachdem er verbunden und ins Bett gelegt war, in einen sanften und ruhigen Schlaf: er war von der Ursache seines Ubels, folglich auch von allen Arten der Zufälle, befreyet: der Harn fieng den sechsten Tag an, seinen natürlichen Weg zu nehmen, und die Narbe wollte sich wirklich schliessen, als sich ein Fieber einstellte; der Schmerz in den Nieren kam mit Heftigkeit wieder zum Vorscheine; unterdessen floß eine große Menge sehr stinkenden Eiters durch die Wunde, wie auch mit dem Harne, heraus. Ob nun schon diese Ausführung den Schmerz und das Fieber linderte, so war ich deswegen doch nicht ausser großer Besorgniß wegen dem Schicksale meines Kranken: die Schwürung des Nieren, welche ich befürchtet hatte, war nun gewiß zugegen; dann die beschriebenen Zufälle bewiesen solches deutlich: zum Glücke für den Kranken

war die Operation nicht mühsam gewesen; ich hatte keinen Grund, eine Entzündung zu befürchten, welche die gewöhnliche und unausbleibliche Folge gewaltsamer Erweiterungen und Zerreissungen ist. Das Steinschnittmesser hatte den beeden Steinen eine Oeffnung gemacht, durch welche sie ohne Mühe noch Gewalt, folglich ohne Quetschungen, heraus gekommen waren: dieses gab mir einige Hoffnung; es war aber nöthig, die in dem Nieren stockende faulende Materie heraus zu leiten: denn ihr Aufenthalt hätte ganz gewiß eine Wanderung und den Tod meines Kranken verursacht: meine Feinde hätten nicht unterlassen, solchen der Operation zuzuschreiben, und dem Steinschnittmesser die Schuld beyzumessen; eine unverantwortliche Ungerechtigkeit, der sie sich schon so oft schuldig gemacht, und deren Bosheit mich kurz vorher betroffen hatte *). Ich gebrauchte folglich die-

*) In Ansehung eines so genannten de Wrée, von zwey und zwanzig Jahren, dem ich zween Steine heraus genommen. Die Operation wurde in Gegenwart verschiedener geschickter Wundärzte vorgenommen. Es stellten sich weder Blutung noch andere von der Operation abhängige Zufälle ein; das Fieber, welches sich gleich den ersten Tag dazu schlug, befiel die Brust und das Gehirn, und der Kranke starb zu Ende des dritten Tages. Die Oeffnung des Leichnams, welche ich in Gegenwart dreyer Wundärzte und des Hrn. Plancque vornahm, rechtfertigte mich vollkommen. Die Ursache des Todes befand sich in den Nieren, die wir völlig hohl fanden; ihre Sub-

jenigen Mittel, welche ich einig und allein für dienlich hielt: ich spritzte sorgfältig die Harnblase mit häufigen erweichenden Decocten aus, und suchte andererseits die schadhafte Seite durch

stanz war durchaus zerstört, und sie stellten nur noch verschiedene an einander gewachsene Blasen vor, so mit einem stinkenden Eiter angefüllt waren: die Harngänge waren weit, dicht und mit eben der Materie angefüllt. Wir schlossen mit Recht, es sey von dieser Materie in das Geblüt getreten, und habe den Tod des de Wrée verursacht. Ich habe den gerichtlichen Bericht von der Oeffnung in Händen, und mache mich anheischig, solchen öffentlich vorzuweisen: unterdessen war mein Kranker gestorben; der Fall war neu: man erwartete dergleichen schon lang, und man fiel auch so begierig darauf, daß man ihn, ohne sich die Mühe zu geben, die Wahrheit zu untersuchen, kundbar machte, und boshafter Weise noch hinzu setzte, de Wrée sey an einer Verblutung gestorben. Ja was noch mehr ist; man schrieb an die königliche chirurgische Akademie, und berichtete derselbigen, daß unter fünf zu Lille an dem Steine geschnittenen Personen viere so gleich an einer Verblutung gestorben; daß die Obrigkeit auf Gutheissen des medicinischen Collegiums eine Verordnung heraus gegeben, kraft welcher den Wundärzten verbothen wäre, das verborgene Steinschnittmesser bey hoher Strafe mehr zu gebrauchen u. d. gl. Diese Verleumdung war allzu grob ausgesonnen, als daß sie die gewünschte Wirkung hätte sollen hervor bringen; vielleicht hatte man sich mit der Hoffnung geschmeichelt, sie würde ohne weitere Untersuchung Glauben finden: man hatte sich aber geirret. Die Akademie trug dem Hrn. Andouillé, bestimmten ersten

Tropfbäder von erweichenden Oelen und durch aufgelegte in dienliche Feuchtigkeiten getauchte Flanell biegsam zu erhalten; dieses glückte mir durchaus wohl: es gieng in Zeit von vierzehn Wundarzt des Königes, auf, an Hrn. Plancque zu schreiben, um sich nach der Wahrheit der Sache zu erkundigen. Die Antwort des Hn. Plancque machte alle diese ungerechten Erdichtungen zunichte, und stopfte den Verleumdern das Maul.

Ich ergreife diese Gelegenheit, dem Publico eine sehr wichtige anatomische Wahrnehmung mitzutheilen. Die Harnblase des de Vrée war sechs Zolle lang, eng in ihrem ganzen Umfange, und dem Grimmdarme ziemlich ähnlich: sie war in zwo Höhlen abgetheilt; eine untere, welche fast blos aus dem sehr erweiterten Halse dieses Theiles bestund; und eine obere, welche von dem ganzen obern und von den Seitentheilen größtentheils ausgemacht wurde, und folglich viel weiter war: diese zwo Höhlen wurden durch eine sehr dicke fleischichte Masse unterschieden, welche in der Mitte eine Oeffnung in der Größe und Gestalt des untern Magenmundes hatte, wodurch diese zwo Höhlen mit einander Gemeinschaft hatten. Es läßt sich aus dieser Wahrnehmung ein für das verborgene Steinschnittmesser vortheilhafter Gedanke herleiten. Die untere Höhle dieser Blase, in welcher sich die zween Steine befanden, war nicht sehr weit; kaum hätte ein Hüner-Ey darinnen Platz gefunden; ungeachtet dessen hatte man das in diesen kleinen Sack gebrachte Instrument in dem eilften Grade geöffnet, ohne die innere Häute im geringsten zu streifen (excoriare), welches die Art, wie das verborgene Steinschnittmesser in der Harnblase, sie mag so klein seyn, wie sie wolle, zu Werke geht, vollkommen er-

Tagen durch den Harn und die Wunde eine grosse Menge Eiter heraus; der Schmerz und die Geschwulst auf der Seite verschwanden. Ich verordnete hierauf dem Kranken Seifenpillen mit etwas cyprischem Terpenthin versetzt, und ließ ihm leichte, und zwar größtentheils mehlichte Speisen, nebst erweichendem und gelindem wundheilendem Getränke, geben. Ich schmeichelte mir schon mit dem guten Erfolge meiner Operation, und hoffte auf eine baldige völlige Heilung; ich wußte aber nicht, was für eine schlechte Lebensordnung mein Kranker beobachtete. Die Wärterinn, die ihn besorgte, hatte ihm, ungeachtet meiner oft wiederholten genauen Befehle, ganz andere Nahrungsmittel gegeben, als ich meiner Absicht nach erlaubt hatte; ich hatte Grund, solches aus den öftern Unverdaulichkeiten zu schließen, wozu sich noch ein Fieber, Colik, öftere mit Drang und Eckel vergesellschaftete Stulgänge schlugen. Die Wärterinn machte sich davon, und der Kranke gestund mir alles, was vorgegangen war. Ich half diesem

weist; denn auch in diesem Falle wird der ganze obere schlaffe Theil derselben durch die Scheide des Instruments in die Höhe gehalten, da unterdessen das Messer, indem man es zurück ziehet, allen denjenigen Theilen ausweicht, die es betreffen könnte, und bey dem Zurückziehen nur diejenigen von einander trennt, welche ihm widerstehen, und die man nothwendig verschneiden muß, wie z. E. die Saamendrüse (prostata), den Hals der Harnblase u. s. w.

neuen Unheile durch gelinde Purgirmittel ab; es kostete jedoch einige Mühe, alles wieder herzustellen; das Fieber, welches anhaltend gewesen war, schlug in ein dreytägiges aus: ich hob solches vermittelst der Fieber-Rinde, welche nebst einer gehörigen Lebensordnung eine schleunige Wirkung that; es gab sich zuletzt alles nach und nach, und die Heilung war in drey Monaten vollkommen. Wirklich sind sieben Monate verflossen, seitdem der Kranke wieder hergestellt ist, und sich bey vollkommener Gesundheit befindet.

Wir Endes-Unterschriebene, Arzt, oberster Wundarzt der Soldaten-Hospitäler, und Wundärzte der Stadt Lille, bezeugen, daß wir heute den 13ten des Brachmonats 1760 den so genannten Louis Alexander Baillé besucht, und denselbigen bey guter Gesundheit und vollkommen wieder hergestellt angetroffen haben: und bescheinen, daß alles, was in obiger Wahrnehmung enthalten, der Wahrheit durchaus gemäß sey; zu dessen mehrerer Bekräftigung wir uns eigenhändig unterschrieben; so geschehen in obbenanntem Tage, Monat und Jahr.

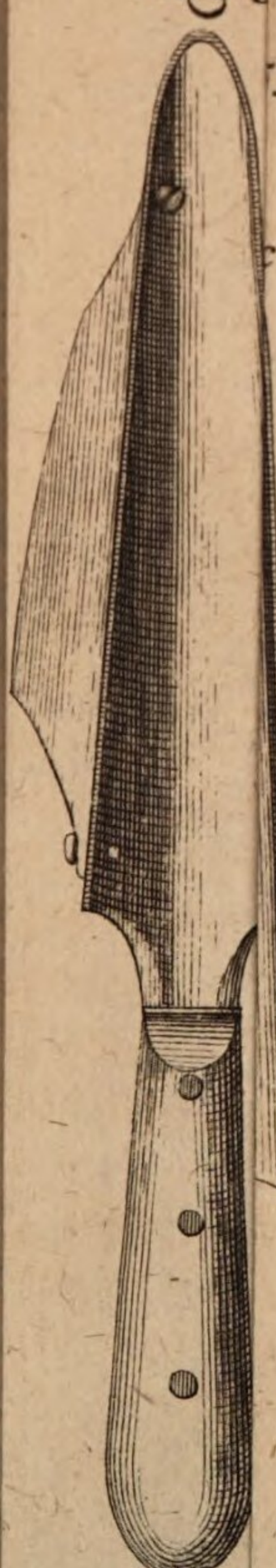
Desmilleville, Arzt. Deblok.
J. F. Vinchant. Plancque, oberst. Wundarzt.

XXXII. Beschreibung und Gebrauch eines neuen Instruments, den Seitensteinschnitt zu machen; durch Hrn. Bromfield, ersten Wundarzt von Ihro Hoheit der verwittibten Prinzeßinn von Wallis, und der Hospitäler de St. George und de Lok.

Es giebt wenig chirurgische Operationen, welche wichtiger wären, als das Steinschneiden; es sind deren auch wenige, worüber die Wundärzte in allen Nationen ihre Geschicklichkeit und Einsichten mehr beschäftiget haben. Die Zufälle, welche ich auf den Gebrauch der zu dieser Operation erfundenen Instrumente entstehen gesehen, haben mich veranlaßt, ein neues ausfindig zu machen, in welchem ich das mangelhafte anderer zu ersetzen gesucht. Das neue Instrument, welches ich vorschlage, hat den doppelten Vortheil, daß es eine hinlängliche Oeffnung in der Blase und Saamendrüse macht, und dem Mastdarme dadurch kein Schaden zugefügt werden kann.

Wenn man das verborgene Steinschnittmesser gebraucht, so muß man es mit vieler Geschicklichkeit zu führen wissen; und man mag noch so vorsichtig seyn, so muß man doch gestehen, daß es verschiedenen Zufällen ausgesetzt ist: denn wenn das Messer nicht schief und auswärts geführet

Fig. 5.



d

Fig. 6.

Fig. 7.

Weis sc.

führt wird, so läuft man Gefahr, den aufrichtenden Muskel und einen Ast der Unterbauchpulsader zu verletzen. Wenn man das Instrument senkrecht hält, so kann man die Saamenbläschen und den Darm verletzen; und wenn man es in einer geraden Linie führt, so ist zu besorgen, daß man die Harnblase über ihrem Hals öffne.

Das Instrument, welches ich, um diesem Unheile zuvor zu kommen, erdacht habe, wird der doppelte Wegweiser genannt. (Bes. in der ersten und zweyten Figur die Gestalt dieses doppelten Instruments von unten und von oben, wenn es ganz beysammen ist, und in der dritten und fünften Figur, wenn es zerlegt und von seiner hohlen oder erhabenen Seite gesehen wird.) Die beyden Stücke dieses Instruments legt man folgender Weise zusammen. Die untern Ränder desjenigen Theiles, an welchem das Messer befestigt ist (*Fig.* 3.) passen und schicken sich in die obern Furchen oder Fugen des andern Stückes, welches in der *Fig.* 5. vorgestellt ist, so daß man diese zwey Instrumente auf einander glitschen läßt, bis daß sie durch ihre vollkommene Vereinigung nur eines ausmachen, welches, wenn man den schneidenden Theil ausnimmt, der Spitze des Horns eines Ochsen sehr ähnlich ist. (*Fig.* 4.)

Das Instrument *Fig.* 6. und 7. welches in seinem hohlen und erhabenen Theile vorgestellt ist, paßt gleichfalls in dasjenige, welches man

Fig. 5. siehet. Es dienet, um die Wunde, wenn die Oeffnung gemacht, erweitert zu erhalten, besonders wenn man zu fürchten hat, sie möchte zusammen fallen, und den Ausgang des Steines hindern.

Die erste Figur stellet eine Zange mit vier Armen vor, welche einen Stein faßt, und von welcher man, wenn sie in der Blase ist, den untern Theil des beweglichen Armes ablöst (Bes. die *Fig.* 1. *Litt.* A. B), damit der Wundarzt desto freyer und ungehinderter zu Werke gehen könne.

Nach dieser umständlichen Beschreibung und vorläufigen Kenntniß des Instruments, dessen ich mich bediene, will ich nun auch meine Art, die Operation zu verrichten, erklären.

Ich schneide so gleich die Bedeckungen und die Harnröhre durch, gleich als wenn ich mich des verborgenen Steinschnittmessers bediente. Ich ergreife darauf den doppelten Wegweiser, lege meinen Daumen auf den Arm desselben (A B. *Fig.* 2.), so daß der erhabene Theil des Instruments (C. D. *Fig.* 2.) auf dem zweyten Gleiche meines Zeigefingers aufruhet; die übrigen Finger dienen, das Instrument fest zu halten *). Die Saamendrüse und der Hals der

*) Anmerk. des Hrn. **Vandermonde.** Es ist hier ein Fehler eingeschlichen. Man nimmt nicht den Arm A. B. *Fig.* 2 sondern den Arm F. Die zwey Gleiche des Zeigefingers unterstützen den flachen Theil dieses Armes F. der von Stahl ist, und die

Blase geben dem Instrument einen Widerstand, welcher hinlänglich ist, den obern Theil unbeweglich an den untern zu befestigen. Wenn die Spitze des doppelten Wegweisers in die Fuge der Sonde hinein gegangen, so ergreife ich mit der linken Hand die Sonde, welche vorher ein Gehilfe hielt, und neige solche, anstatt dieselbige in eine senkrechte Richtung zu bringen, vielmehr gegen der linken Schaamgegend des Kranken; wenn nun alles auf die Art eingerichtet ist, so bringe ich mein Instrument in die Blase, und schneide die Saamendrüse schief und auswärts, nicht seitwärts, durch; alsdenn ziehe ich den obern Theil des Instrumentes (E. F. *Fig.* 2.), folglich auch die daran befestigte Klinge (G. H. *Fig.* 2.), heraus; es bleibt also nur noch der hohle Theil des Instrumentes (I. F. *Fig.* 2.) in der Blase, durch welchen der Harn ausfließt, und der zum Wegweiser dient, die Zange hinein zu bringen, um den Stein zu fassen. Es

übrigen Finger halten den Arm F. welcher von Holz ist. Diejenigen, welche einen guten Erfolg von dieser Operation zu erhalten suchen, müßen bemerken, daß der Einschnitt von der Harnröhre an bis in die Saamendrüse, so nahe als möglich, geschehen müße; denn ohne diese Vorsicht wird sie fehl schlagen. Hr. **Bromfield** hat an seinem Wegweiser in der Mitte zwischen den äussersten Ränden der schneidenden Klinge und des obern Wegweisers eine Oeffnung anbringen lassen, durch welche der Harn ausläuft, wenn das Instrument in der Blase ist.

ist wohl zu merken, daß es in dieser Operation viel darauf ankomme, die linke Hand, welche den Wegweiser hält, hoch, die rechte aber, in welcher die Zange ist, niedrig zu halten.

Wenn ich mir nicht etwas zu viel schmeichle, so hat mein Instrument solche Vortheile, welche man an andern bisher erdachten vermißt. Der Wegweiser, dessen man sich gewöhnlich bedient, kann die Saamendrüse und die Harnblase verletzen, und solche von der Harnröhre absondern, welches bey dem Gebrauche des doppelten Wegweisers nicht geschehen kann, indem er durch die Erweiterung, so er verursacht, den Eingang der Zange leichter macht; diese Erweiterung hat den Vortheil, daß der untere Theil des Wegweisers zu der Zeit, wo man die Drüse durchschneidet, seitwärts liegt, und folglich den Darm verwahrt *).

Erklärung der Figuren.

Fig. 1. stellet eine Zange mit vier Armen vor, so einen Stein faßt.

Fig. 2. Der doppelte Wegweiser, wie er zur Verrichtung der Operation geschickt ist.

Fig. 3. Das nämliche Instrument von der Seite seines hintern Theiles.

*) Wir haben den Seiten-Steinschnitt mit diesem Instrumente des Hrn. Bromfield durch Herrn Grima an einem Leichnam verrichten gesehen. Er gieng sehr gut von statten, und der Wundarzt zog mit leichter Mühe ohne einige Hinderniß zween große Steine heraus.

Fig. 4. Der schneidende Theil des Instruments von seiner innern Seite.

Fig. 5. Die andere Helfte dieses Instruments von der äussern Seite.

Fig. 6. Das zur Erweiterung der Blase dienliche Instrument von der erhabenen Seite.

Fig. 7. Das nämliche Instrument auf seiner hohlen Seite.

XXXIII. Betrachtungen über die Abhandlung von dem Seiten-Steinschnitte des Hrn. Bromfield, ersten Wundarztes J. K. H. der verwittibten Prinzeßinn von Wallis, und der Hospitäler de Saint George und de Look; durch Hrn. Grima.

Hr. Bromfield, der Sohn, der Arzneywissenschaft Doktor zu Padua, hat mir die Instrumente seines Hrn. Vaters geliehen, um Versuche damit anzustellen. Ich habe folglich in Gegenwart berühmter Aerzte und Wundärzte verschiedene Operationen an Leichnamen vorgenommen. Nachdem der Leichnam in die zu dieser Operation gehörige Lage gebracht worden, so steckte ich die mit einer Furche versehene Sonde hinein, richtete solche gegen dem Unterleibe, und neigte sie schief und seitwärts gegen der linken Schaamgegend: ich ließ sie durch einen Gehilfen halten, ohne ihre Richtung zu verändern; er hielt zugleich auch den Hodensack mit der

rechten Hand: ich legte alsdenn den Daumen der linken Hand auf die Krümmung der Sonde, und machte einen schiefen Einschnitt in die Bedeckungen, von der Krümmung der Sonde an zur linken Seite der Nath (raphe), bis an die Hervorragung des Hüftbeines, wie man es bey dem Seiten-Steinschnitte gewöhnlich zu thun pflegt: nachdem dieser Einschnitt gemacht war, so brachte ich einen andern zwischen dem Triebmuskel (accelerator) und dem aufrichtenden (erector) an, welche gegen der erstern über war; hierauf suchte ich die Harnröhre mit dem Nagel des linken Daumens in dem obern Winkel des Einschnittes; ich öffnete solche mit dem gewöhnlichen Bistouri, so weit als nöthig war, um den Wegweiser bequem hinein zu bringen; alsdenn legte ich den Schnabel desselben (*Fig.* 5.) in die Fuge der Sonde; ich stieß ihn mit der rechten längs in dieser Fuge hinein, und bog zugleich die Sonde vorwärts, um den Eingang des Wegweisers zu erleichtern; nachdem solcher durch den Hals der Blase gekommen, und der Harn ausgeflossen gewesen, so war ich versichert, daß ich in die Höhle der Blase gedrungen; ich neigte alsdenn die Sonde gegen dem Unterleib und der rechten Schaamgegend, und zog sie zugleich völlig heraus; als solches geschehen war, so kehrte ich den Rand A. B. des Wegweisers gegen dem obern Winkel der äussern Wunde; den andern Rand E. D. aber, welcher mit dem Rande A. B. parallel ist, gegen

dem untern Winkel: ich hielt den Arm desselben mit den Fingern der linken Hand, und brachte den Zeigefinger der rechten Hand in die Wunde, um zu fühlen, ob die erhabene Seite des Wegweisers auf dem Mastdarm aufläge, um solchen zu verwahren, und ob die hohle Seite gegen der linken Saamendrüse über läge, welche frey seyn soll; alsdenn nahm ich den andern Wegweiser, welcher die schneidende Klinge hat (*Fig.* 3.), in die rechte Hand, hielt sie, wie es beschrieben ist, und legte solchen in die Fugen, welche auf einem jeden Rande parallel liegen; ich stieß ihn hierauf längs den Fugen hinein, bis er völlig in den andern paßte, und mit demselben das auf Englisch *the double gorgeret* genannte Instrument ausmachte: ich zog hernach den doppelten Wegweiser mit der schneidenden Klinge heraus, und brachte den Zeigefinger wieder hinein, um zu fühlen, ob die Saamendrüse wohl durchschnitten wäre: ich legte die Zange auf den hohlen Theil des nämlichen Wegweisers, und als sie bis in die Höhle der Blase gekommen war, so kehrte ich den erhabenen Theil des Wegweisers gegen dem obern Winkel der Wunde, den hohlen aber gegen der Zange, und zog solche gleich heraus: ich suchte hierauf den Stein, nahm ihn mit der Zange, und gab solche einem Gehilfen zu halten: ich brachte sogleich den andern Arm an dem äussern Rande der Wunde hinein, kehrte solchen herum (*Fig.* 1. A. B.), gleichwie den andern Arm, um

die Lefzen der Wunde nicht zu erweitern und zu zerreissen. Diese Zange mit vier Armen ist nicht dienlich, alle Steine heraus zu ziehen, sondern nur, wenn sie etwas höckericht sind, wie ich es unten sagen werde.

Ich gab dem Hrn. **Bromfield** Bericht von diesen Operationen, und er theilte solchen dem Hrn. **Vandermonde** mit, welcher sie mit angesehen hatte, wie er es selbst bezeugt. *) Es ist dieses die von Hrn. **Cheselden** erdachte Schneidart, welche aber vollkommener und sicherer gemacht worden, wie wir es bald beweisen werden.

Hr. **Cheselden** bringt seine Sonde auf die Art hinein, wie wir gethan haben, und alsdenn macht er mit seinem Steinschnittmesser (welches man in dem XXXIten Kupferblatte *Fig.* 8. der Chirurgie des Hrn. **Heisters** **) sehen kann) den Einschnitt, wie wir oben gesagt haben. Er öffnet gleichfalls die Harnröhre mit dem nämlichen Steinschnittmesser, welches er auf der Fuge der Sonde hinein stößt; und indem er weiter hinein kömmt, so bringt er den Zeigefinger der linken Hand auf dem Rücken des Instrumentes nach. Wenn er den Seiten-Steinschnitt gemacht hat, so bringt er den gewöhnlichen Wegweiser hinein, ziehet die Sonde heraus, und vollendet seine Operation auf die gewöhnliche Art.

Hr. **Bromfield** bringt, nachdem er die Harnröhre hinlänglich geöffnet, seinen Wegweiser hinein, ziehet die Sonde heraus, und schneidet

*) p. 340. not. (*) **) Tom. II.

mit demjenigen, welcher eine schneidende Klinge hat, die Saamendrüse schief und seitwärts ganz sicher durch, wie wir es gleich zeigen werden.

Nun wollen wir die aus dem Gebrauche der Instrumente des Hrn. **Cheselden** so wohl, als des Herrn **Bromfield**, entstehenden Ungemächlichkeiten untersuchen. **Cheselden** läßt, indem er die Saamendrüse durchschneidet, allezeit die Sonde durch einen Gehilfen halten; wenn er solchen bewegt, so tritt das Steinschnittmesser aus der Fuge heraus, und nimmt einen andern Weg; und nach seiner Richtung kann er leicht den Mastdarm zerschneiden, oder bis in das Heiligbein dringen, und die Pulsadern, so die innere Becken-Pulsader diesen Theilen giebt, verletzen; daher entstehen die beträchtlichen Blutungen, welche sich öfters einstellen, und die man, meines Erachtens, mit Unrecht der Verletzung der Schaampulsader zuschreibt. Ich habe Hrn. **Grilliet**, Steinschneider in **Malta**, und Schüler des Herrn **Morand**, öfters den Steinschnitt nach Cheseldens Art machen gesehen, ohne daß eine Blutung erfolgt ist; es hat sich bey denen Kranken keine gezeigt, welche ich in dem **Hotel-Dieu** zu **Paris** durch Hrn. **Nanoni**, einen der vornehmsten Wundärzte in **Florenz** und in ganz Italien, schneiden gesehen: unterdessen ist es doch sehr schwer, die Operation des Seiten-Steinschnittes zu machen, ohne die Schaampulsader zu zerschneiden; folglich ist es diese nicht,

welche die Blutungen veranlaßt, indem sie nicht so oft vorkommen: diese Pulsader kann zwar Blut geben; da es aber nur ein ziemlich kleiner Ast ist, so schließt er sich leicht: nur in denen Fällen, wo sie aufgeschwollen (aneurysma) wäre, könnte der Kranke dadurch in Gefahr gesetzt werden; alsdenn aber können wir mit Hrn. Monro sagen: Unglücklich sind diejenigen, so sich in diesem Falle befinden! denn es ist dem Wundarzte nicht möglich, solches zum voraus zu sehen.

Die andere Ungemächlichkeit ist, daß man den Hals der Blase zwischen dem Schnepfenkopfe (verumontanum) und dem dicken Theile der Saamendrüse zerschneidet, weil man alsdenn leicht die ausführenden Gefäße des linken Saamenbläschens durchschneidet; die in diesem Theile entstehende Narbe kann alsdenn den Ausgang des Saamens verhindern; und wenn unglücklicher Weise das rechte Saamenbläschen mit einer andern Krankheit befallen würde, die ihrer Verrichtung nachtheilig wäre, so würde der Kranke dadurch nothwendiger Weise unvermögend. Diese Beschwerlichkeit hat den Johannes de Romanis veranlaßt, den von Marianus Sanctus erfundenen großen Steinschnitt vorzuziehen.

Herr Bromfield ist vor der Verletzung des Mastdarmes sicher, welches das vornehmste ist. Die Ursache davon ist folgende: Wenn er die Harnröhre geöffnet, so bringt er seinen Wegweiser in die Blase, und zieht die Sonde heraus. Dieser

Wegweiser ist der von Hrn. Cheselden, an welchem er noch die zwo Fugen angebracht, von welchen ich oben geredet, und den Schnabel verändert hat *); die erhabene Seite, welche sich in der beschriebenen schiefen Lage nach der Richtung des äußern Einschnittes der Bedeckungen befindet, hält den Hals der Blase in seiner natürlichen Richtung auseinander, ohne einiges Zerreissen zu verursachen; sie bedeckt zu gleicher Zeit die rechte Seite der Saamendrüse, den Schnepfenkopf und den kleinen Raum, welcher zwischen demselbigen und der linken Seite besagter Saamendrüse befindlich ist, und den Mastdarm, so daß der andere Wegweiser, welcher die schneidende Klinge hat, wenn man ihn hinein bringt, nur den untern und linken Theil der Saamendrüse zerschneiden kann, wie wir es schon bemerkt haben.

So oft ich die Operation wiederholt, so habe ich diese Theile zergliedert, um die Wirkung dieses doppelten Wegweisers zu untersuchen. Ich habe allezeit bemerkt, daß ich die Saamendrüse in magern Körpern gerade und völlig durchschnitten, und in denjenigen, bey welchen die Saamendrüse groß war, hatte ich mehr als drey Viertheile davon verschnitten, ohne die Saamenbläschen noch ihre ausführende Gänge zu verletzen. Ich habe keine Gelegenheit gefunden, die Probe an Kindern anzustellen, und werde folglich davon nichts sagen. Dieß sind die Vortheile, welche der dop-

*) S. das XXXIte Kupferblat Fig. 9. in dem zweyten Bande von Heisters Chirurgie.

pelte Wegweiser vor den Instrumenten hat, deren sich Hr. Cheselden bediente. Noch eine andere hat Hr. Bromfield in seiner Abhandlung übergangen. Der Hals der Blase ist der Figur nach fast kegelförmig, und ihr oberer Theil ist in ihrem Anfange fest an den Bogen der Schaambeiner verwachsen. Wenn Cheselden sein Steinschnittmesser gegen der linken Seite der Saamendrüse kehret, und dieselbige zusammen drückt, um seinen Einschnitt zu machen, so müßen die an den Bogen der Schaambeiner befestigten Fasern außer dem Schmerz des Schnittes noch eine Ausdehnung ausstehen. Der doppelte Wegweiser, welcher eben die Figur hat, wie der Hals der Blase, hält solchen in seinem ganzen Umfange hinlänglich aus einander, so daß der Einschnitt in seiner ganzen Länge einfach, gleichling wird, und der halbe Umfang des Halses der Blase leidet keine Ausdehnung; folglich ist der Einschnitt weniger schmerzhaft als nach der Art des Cheselden.

Nachdem wir nun die Vortheile des doppelten Wegweisers gezeigt, so ist es erforderlich, daß wir auch von den daher zu entstehenden Ungemächlichkeiten reden, wenn solcher nicht, wie wir es vorgeschrieben haben, behandelt wird.

Wenn der Wegweiser nicht in diejenige Lage gebracht wird, die wir oben beschrieben haben; so muß derjenige, welcher die schneidende Klinge hat, wenn er hinein gebracht wird, an den Bogen der Schaambeiner stoßen, die Saamendrüse

in ihrem obern Theile, oder, um besser zu reden, in der Mitte zerschneiden, woraus eine grosse Eiterung und eine Beinfäule in besagten Knochen entstehen und die Narbe sich mit großer Mühe schließen wird. Dieses Ungemach ist jedoch bey weitem nicht so gefährlich, als daß man dadurch den Mastdarm zerschneidet, das Saamenbläschen nebst seinem ausführenden Gange verletzt, und indem man zwischen dem Darme und dem Heiligbeine durchkömmt, die oben erwähnten Gefäße entzwey schneidet. Der Handgriff dieses doppelten Wegweisers aber ist so leicht, daß meines Erachtens auch der mittelmäßigste Wundarzt denselben gebrauchen könnte, ohne die beschriebenen schlimmen Zufälle zu befürchten.

Es kann eine Schwierigkeit in Ansehung der Art, wie der Wegweiser hinein zu bringen sey, vorkommen. Man wird z. Ex. fragen: ob man denselbigen bis zu seiner völligen Vereinigung mit dem andern Theile hinein bringen soll? Ich antworte hierauf, daß ich solches in Erwachsenen allezeit gethan, und gar nicht besorgt habe den mittlern Theil der Blase zu verletzen; denn da derselbe weiter als ihr Hals, und die schneidende Klinge in ihrem obern und mittlern Theile enger ist als in dem untern, so hat man hier nichts zu befürchten. Man kann aber vorher den Zeigefinger der rechten Hand hinein bringen, sich vermittelst dessen von der Breite und Länge der Saamendrüse versichern, und alsdenn sich nach seinem Gutachten richten.

Es bleibt noch eine andere Schwierigkeit in Ansehung des Einganges des Wegweisers mit der schneidenden Klinge zu erläutern übrig. Kann es nicht geschehen, wird jemand sagen, daß die Hervorragung, welche an dem obern Theile befindlich ist, wo die Klinge mit einer kleinen Schraube befestigt wird, bey ihrem Eingange sich an den weichen Theilen reibe, und Quetschungen verursache? Ich antworte hierauf: da man solche schief hinein bringt, so wird der erhabene Theil, welcher glatt und eben ist, die weichen Theile entfernen, so daß der Wegweiser frey durchgehet, ohne daß die Hervorragung die weichen Theile berühren kann. Dieß ists, was ich von dem Nutzen des doppelten Wegweisers zu sagen hatte. Ich bin überzeugt, daß alle diejenigen, welche, wie ich, dessen Vortheile in Betrachtung ziehen wollen, einsehen werden, daß die Schneidart des Herrn Bromfield mit des Hrn. Cheselden seiner übereinkomme, und daß er mit seinen Instrumenten sicherer zu Werke gehe, wie ich solches bewiesen habe.

Die Zange hat vier Stiele, (bes. die *Fig. I.*) G. ist eine gemeine Zange, welche in dem XXXIten Kupferblatte des zweyten Bandes von Heisters Chirurgie *Fig.* 12. abgezeichnet ist. Hr. Bromfield hat nur zween neue schmälere Stiele hinzugefügt, welche viel leichtere Schnellfedern haben als diejenige, welche in den Werken des Albucasis, Paräus, Andreas a Cruce und Fabricius ab Aquapendente abgezeichnet sind.

Der Gebrauch dieser Zange ist heut zu Tage fast durchgehends abgestellt; Hr. Bromfield aber hat für dienlich befunden solche zu gebrauchen, wenn die Steine höckericht sind, damit sie die Wunde nicht zerreissen. Es ist noch übrig, daß wir untersuchen, ob der Handgriff dieses Instruments langwieriger sey, als mit dem verborgenen Steinschnittmesser. Diejenigen, so sich dessen bedienen, bringen die Sonde hinein, machen den nämlichen Einschnitt wie wir, und öffnen die Harnröhre, um das Steinschnittmesser hinein zu bringen; wir hingegen bringen anstatt desselben den Wegweiser hinein. Sie suchen hierauf den Stein, um dessen Größe zu erkundigen, die man schwerlich entdecken kann: hernach drehen sie den Stiel nach der verschiedenen Größe, so sie dem Einschnitte geben wollen; wir bringen blos den Zeigefinger hinein, um zu sehen, ob der Wegweiser in seiner gehörigen Lage sey. Sie ziehen darauf das verborgene Steinschnittmesser von hinten vorwärts heraus, um den Einschnitt zu machen; und wir bringen gleichfalls den mit der schneidenden Klinge versehenen Wegweiser ohne einige Besorgniß hinein; folglich suchen wir ohne Zeitverlust den Stein, und also ist bey unserer Schneidart weniger Mühe und Schwierigkeit.

XXXIV. Wahrnehmung von der Heilung eines Krebses an der Brust durch den Gebrauch des Tollbeerenkrauts (*Belladonna*), nebst einer neuen Art, dieses Mittel zuzubereiten; durch Hrn. Marteau, Arzt zu Aumale.

So thöricht es ist, unvorsichtiger Weise solche Arzneymittel anzunehmen, die man bisher für Gifte angesehen; eben so unbedachtsam wäre es auch, solche zu verachten, wenn wackere Männer aus lauterm Eifer für das Wachsthum der Arzneygelahrheit, und ohne einigen Eigennutz, dieselbigen mit derjenigen Aufrichtigkeit anrühmen, welche auch die Gefahren nicht verschweigt, und dadurch ihrem Vortrage das Ansehen der Wahrheit einprägen. Wie vielem Widerspruche ist nicht der Brechweinstein ausgesetzt gewesen? was wäre aus diesem vortrefflichen Mittel geworden, wenn man aus einer allzu furchtsamen Klugheit die damit angestellten behutsamen Proben unterlassen hätte? Es würde dem Tollbeerenkraut eben so ergehen, wenn man die Stimme der Vorurtheile und des Irrthums, die sich wider dessen Gebrauch auflehnen, anhören wollte. Ich habe lang Bedenken getragen, solches zu gebrauchen. Das Ansehen eines der berühmtesten Aerzte des Königreiches schreckte mich ab; er misbilligte durchaus und ohne Ausnahme

einen

einen jeden hierüber angestellten Versuch; er versicherte mich so gar, daß verschiedene seiner Amtsgehilfen Ursache gehabt hätten, ihre Verwegenheit, solches zu gebrauchen, zu bereuen. Ein benachbartes Frauenzimmer vermehrte noch die Furcht, welche man mir eingeflößt hatte. Sie hatte, ehe sie sich von Hrn. Lafaye operiren ließ, einen Versuch mit dem Tollbeerenkraut anstellen wollen; diejenigen aber, so Antheil an ihrer Gesundheit nahmen, hatten ihr verschiedene Beyspiele von Personen angeführt, welche durch den Gebrauch dieses Mittels ihrer Vernunft beraubet worden. Wie groß mußte nicht meine Verlegenheit seyn, nachdem ich so ausdrückliche Versicherungen einer augenscheinlichen Gefahr empfangen hatte! Ich bedachte jedoch, daß man auch nun den Sublimat ohne Gefahr verordnen könne. Ich hatte selbst eine vollkommene venerische Krankheit mit fünf Granen dieses Giftes geheilet, welche aufgelöst, durchgeseihet, und in Zeit von vierzig Tagen zu $\frac{1}{8}$. Gran in einer Maaß schweißtreibenden Gesottenwassers gegeben worden. Der Kranke war seit dreyen Jahren bey vollkommener Gesundheit. Warum sollte ich es nicht wagen, mit vorsichtiger Behutsamkeit ein Mittel zu gebrauchen, das nicht so gefährlich als der Sublimat ist? Konnte es den aufrichtigsten Gesinnungen anstößig seyn, wenn ich durch kluge Maaßregeln diesem Mittel die Kraft benähme zu schaden? Dieß waren meine Gedanken. Ich entschloß mich; und da ich versichert war, daß

ich mich keines Vorwurfes durch eine unbehutsame Verordnung schuldig machen würde, so zog ich die chymische Zergliederung des Tollbeerenkrauts in der *Matiere medicale* des Hrn. Geoffroy zu Rathe. Er erkennet darinnen eine geringe Menge eines wesentlichen weinsteinartigen Salzes, so mit einer größern Menge von scharfem und schlafbringendem Oele verbunden. Meine erste Sorge gieng dahin, dasselbige, so viel möglich, von diesen scharfen (virulentus) Bestandtheilchen zu befreyen, oder solche zum wenigsten zu schwächen. Zweytens war ich darauf bedacht, es in einer Tinktur zuzubereiten, damit ich die Dosen nach Gefallen einrichten könnte. Ich stellte meinen ersten Versuch mit $\frac{1}{8}$. Grane an; ein Milzsüchtiger gebrauchte solches lange, ohne weder Besserung noch Verschlimmerung zu spüren. Ich erhielt von einem halben Grane in einer mit einem hartnäckigen Husten (tussis ferina) vergesellschafteten Schwindsucht einen mehr als erwünschten Erfolg; es brachte den Schlaf wieder, und beförderte die Wirkung der balsamischen Mittel um vieles. Ich verordnete einen halben Gran einem jungen Mägdchen, welches zwar seine Reinigung ordentlich hatte, dessen rechte Brust aber viel größer als die linke, und mit knopfartigen (tuberculosus) harten Drüsen und Striemen besetzt war. Sie fühlte ziemlich heftige reissende Schmerzen darinnen, welche, wenn die Zeit der Reinigung heran nahete, und während derselben größer wurden; im übrigen war nichts krebsar-

tiges an dieser Brust. Das in der Tinktur tropfenweis von einem halben Grane an bis zu zweyen Granen verordnete Tollbeerenkraut vertrieb diese Zufälle, welche man sonsten nur bey denjenigen Mägdchen zu bemerken pflegt, deren Reinigung sich noch nicht eingestellt, oder schlecht von statten gehet. Dieser gute Erfolg machte mich kühner, und ich ergriff die Gelegenheit, so sich im Späthjahre 1759. ereignete, dieses Mittel wider einen verborgenen Krebs anzurathen.

Mademoiselle e Fautereau, welche nun fünf und vierzig Jahre alt ist, wurde in dem Augstmonate 1756 gewahr, daß sie ein Knöpfchen in der Gröse einer Erbse an der Brust hatte. Sie fühlte zu Zeiten sehr heftiges Reissen darinnen, welches sich aber nur alle vierzehn Tage oder drey Wochen einstellte. Zwey Jahre verstrichen, ohne daß man das Übel groß achtete; die Härte aber wurde unvermerkt größer. In dem Märzmonate 1759 nahm solche wegen der Betrübniß, welche sie über den Tod ihres Ehegatten schöpfte, schnell und merklich zu; der Schmerz wurde anhaltend, so daß sie nicht die geringste Bewegung mit dem rechten Arme, ohne ein heftiges Reissen zu spüren, vornehmen konnte; sie vermochte nicht auf der linken Seite zu liegen, und die Schmerzen benahmen ihr so gar fast allen Schlaf. In dem Brachmonate nahm sie eine Reise von 60 Meilen vor, wodurch die Schmerzen noch heftiger wurden. Die Kranke erholte sich Raths, und nahm alle zween Tage

auflösende Bissen, welche stark purgirten, den Appetit benahmen, die Schlaflosigkeit vermehrten, und sie in eine Dorrsucht versetzten. Eine zwote Reise von 30 Meilen brachte diese Dame in den traurigsten Zustand. Sie zog zu Abbeville Hrn. Boullon, einen in seiner Provinz mit Recht berühmten Arzt, zu Rathe. Die Drüse war schon zur Größe eines Gänse-Eyes gelangt. Er schlug ihr vor, solche austilgen zu lassen. Ich wurde den 13ten des Weinmonats darzu berufen, und stellte ihr die Nothwendigkeit der angerathenen Operation nachdrücklich vor. (Die Verhärtung hatte sich schon bis in die Achseldrüsen erstreckt.) Die Kranke war auch beynahe völlig dazu entschloßen; allein wem sollte sie sich anvertrauen? sie war vollkommen ausser Stande, in einem Lande, in welchem die Wege überaus schlecht sind, die Erschütterung des Fahrens in einer Kutsche auszustehen. Die Wundärzte in unsern Provinzen unterfangen sich unter dem Namen der Wundarzneykunst der Verrichtungen der Aerzte, und haben nicht die geringste Kenntniß von Operationen. Wie konnte man sich Rechnung machen, einen Wundarzt, den man aus einer großen Stadt berufen hätte, in einem Schlosse vierzehn Tage lang aufzuhalten? Diese Schwierigkeiten veranlaßten die Kranke, den Gebrauch der vertheilenden Bissen wieder zu versuchen; sie war durch eine Erfahrung von dritthalb Monaten noch nicht genug von ihren schlimmen Wirkungen überzeugt. Ich war genöthiget darein zu

willigen; unterdessen verlor ich doch die Anzeigungen nicht aus den Augen, die Schärfe der Lymphe zu verbessern, zu lindern und zu mäßigen; ich ließ die Kranke das vertheilende Opiat nach dem Nachtessen nehmen, und fügte einen halben Gran Laudanum hinzu; des Morgens verordnete ich Eselsmilch, welche die Kranke zwar wohl vertrug, sich aber gar nicht besser darauf befand. Ich schlug daher mein angebrühetes Tollbeerenkraut vor. Die Wahrnehmung des Hrn. **Lambergen** machte, daß man ein größeres Vertrauen in mich setzte, als bisher; ich hätte solche verloren, wenn ich das Opiat, welches man noch sehr hoch schätzte, völlig verworfen hätte. Es war mir darum zu thun, diese Gelegenheit nicht verstreichen zu lassen, die Wirkung meiner Tinktur zu bestättigen; ich ertrug also ein Übel, welches ich nicht heben konnte, ohne jedoch den Gebrauch der Milch zu unterlassen; ich verordnete das Tollbeerenkraut Nachmittags um 5 Uhr zu nehmen; währendem Wein- und Wintermonate nahm sie des Tages nur einen halben Gran. Gleich in der ersten Woche wurde sie gewahr, daß dasselbige einen Magenschmerzen, den das Opiat, so oft sie es nahm, zurück ließ, zur Verwunderung gleich vertrieb. Zu Ende des Wintermonats war die Drüse vermindert. Dieser anfangende gute Erfolg brachte mir ein vollkommenes Vertrauen zuwegen, und ich nahm die Freyheit, ihr den fernern Gebrauch des vertheilenden Purgirmittels mit mehrerer Dreistigkeit zu untersagen. Sie mußte selbst ge-

stehen, daß solches seit vier Monaten nichts als schlimme Wirkungen hervor gebracht hatte; folglich unterließ sie es. Ich hatte das Vergnügen meine Tinktur allein zu gebrauchen, deren Wirkungen zweifelhaft gewesen wären, wenn man andere Mittel darneben fortgebraucht hätte. Sie nahm also nichts als Eselsmilch des Morgens, das Tollbeerenkraut Nachmittags, und des Abends ein halbes Gran Laudanum; alsdenn erst fieng die Kranke an eine wirkliche Linderung zu spüren; die Heftigkeit der Schmerzen nahm ab, der Appetit kam wieder, der Schlaf stellete sich wieder ein, und man schöpfte sehr gute Hoffnung hieraus. Wir vermehrten nach und nach die Dosis der Tollbeerenkraut-Tinktur bis zu $\frac{5}{4}$ Granen, welche sie in dem Christmonate nahm. Man bemerkte, daß die Drüse acht Tage vor der monatlichen Reinigung zu ihrer ersten Größe kam, und hernach wieder kleiner wurde. Um Weyhnachten war sie nicht größer als eine Nuß; den 3ten des darauf folgenden Jännermonats aber war sie wegen bevorstehender Reinigungszeit in ihren ersten Zustand versetzt worden; sie erstreckte sich wieder gegen den Achseldrüsen, wiewohl die Schmerzen dabey nicht so heftig waren, als vor Zeiten. Ich verlor nun alle Hoffnung, und Hr. Barrié, Wundarzt zu Nantes, welcher die Operation verrichten sollte, hatte sie auf den Aprilmonat festgesetzt.

Die Tinktur hatte bisher keinen von denjenigen Zufällen verursacht, welche Hr. Lambergen

beschreibt. Während dem Jännermonate stieg ich bis auf drey Grane. Der Schlaf war, wiewohl ich den Gebrauch des Laudanum seit dem 3ten besagten Monats beyseit gesetzet, nichts desto weniger ruhig; die Schmerzen wurden abwechselnd: den 20ten des Jännermonats ließen sie völlig nach. Zu Anfang des Hornungs war die Bewegung des Armes frey; die Drüse war kleiner, und schwoll zur Zeit der Reinigung nicht mehr so merklich auf. Wir vermehrten immerfort die Anzahl der Tropfen, und allezeit ohne schlimme Folgen; es gieng alles nach und nach besser. Den 2ten des Märzmonats zeigte sich eine Rose (erysipelas) auf der Brust zur Zeit der Reinigung. Ich gab die Schuld einem in Urin getauchten Scharlachtuche, welches man seit einiger Zeit auflegte. Die dadurch erregten heftigen Schmerzen verursachten einige schlaflose Nächte. Die Rose dauerte acht Tage, während deren ich der Kranken nur ein Gran Tollbeerenkraut nebst einer Aderläße und einem gelinden Purgirmittel verordnete, worauf die Geschwulst wieder größer wurde. Nach und nach kamen wir auf eilf Grane, ohne sonst etwas, als aufs höchste eine Tröckene in dem Munde zu spüren, welche eine Viertelstunde dauerte, und sich durch ein Glas Wasser mit etwas rothem Wein vermischt leicht vertreiben ließ. Auf diese Art habe ich endlich diesen Krebs vollkommen vertheilt; es ist nur noch ein hartes Knöpfchen in der Größe einer Bohne übrig, welches seit dreyen Monaten beständig in dem nämlichen Zustande

bleibt, wiewohl ich nebst dem Tollbeerenkraut des Morgens noch einen Bissen von zwölf Granen Schierlingwurzel vor der Milch zu nehmen verordnet. Im übrigen hat sie seit dem Anfange des Märzmonats keine Schmerzen verspürt, außer einem geringen Krampf in der Brust, nebst einer Rose, welche sich einen Monat nach der erstern aufs neue einstellete. Diese Dame hat den ganzen Frühling und Sommer mit Spazierengehen, und in der mühsamen Beschäftigung, Stendelwurzeln (orchis) auszureissen, zugebracht. Wenn je etwas im Stande war, die reissenden Schmerzen wieder zu erregen, so waren es gewiß diese heftigen Bewegungen. Sie that verschiedene Reisen durch schlechte und höckerichte Wege, und hat, ohnerachtet alles dessen, ihren guten Appetit und gesunden Schlaf behalten; sie ist so gar zu einer Leibesstärke gekommen, welche sie vorher niemalen gehabt hatte. Sie hat seit dem Heumonate, anstatt der Eselsmilch, welche ihr ausgegangen, Molken von Kühemilch getrunken, und fähret, ohne das geringste von Ungemach zu verspüren, mit dem Gebrauche ihrer Mittel fort. Sie bekam in dem Herbstmonate kleine Knöpfchen an Brust und Armen, welche mit starkem Jucken vergesellschaftet sind; dieselbigen kommen und verschwinden wieder. Sollten sie wohl eine Wirkung des Tollbeerenkrauts seyn? Zum wenigsten hat solche der Schierling nicht verursacht; denn ich besorge verschiedene Kranke, welche denselben schon vier Monate in größerer Dosis brauchen, und bey denen sich nichts dergleichen ereignet.

Seitdem ich die Bähungen mit Urin beyseit gesetzt, so hat sie die Brust blos mit einer Schwanen- oder Adler-Haut bedeckt. Ich halte dieses äußerliche Mittel allein für hinlänglich wider einen verborgenen Krebs.

Dieß ist der wahrhafte umständliche Bericht von der Wirkung dieses Mittels. Sollte ich mir nicht mit der Hoffnung einer gründlichen Cur schmeicheln dörfen? Ich hätte solche vielleicht erwarten sollen, bevor ich diese Wahrnehmung bekannt gemacht hätte; ich habe mich aber der Begierde nicht erwehren können, diejenigen unter meinen Amtsgehilfen anzufrischen, welche in eben der Unentschloßenheit seyn möchten, in welche mich das Ansehen eines großen Arztes, und der ungewiße Bericht einiger schlimmen Wirkungen selbst versetzt hatte. Wenn ich den Vortheil, diejenigen Zufälle, welche die Herren Lambergen und Darluc beobachtet, vermieden zu haben, meiner Art, das Tollbeerenkraut zuzubereiten, zu danken habe, ist es nicht meine Schuldigkeit, solche der Welt mitzutheilen? In Betrachtung dessen ist die Wahrnehmung nicht zu frühzeitig. Uber das wo kein Schmerz mehr zugegen, da kann auch kein Krebs vorhanden seyn.

Auf welche Art wirkt nun dieses Mittel? Eine wichtige aber schwer zu entscheidende Frage! Es werden viele praktische Fälle dazu erfordert, um ein richtiges Urtheil darüber zu fällen. Die Wahrnehmungen der Herren Lambergen und Darluc geben Anlaß zu vermuthen, als ob das

Tollbeerenkraut blos auf die festen Theile wirkte, deren Bewegungen es wieder rege macht, und sie dadurch in den Stand setzt, die krebsartige Materie, so zu sagen, zu erschüttern. Diejenige, welche ich heraus gebe, giebt uns diesen Schluß nicht an die Hand, sondern sie stellt uns vielmehr ein vertheilendes Mittel vor, welches die angehäufte käsartige Lymphe angreift, durchtreibet und auflöst. Ich hoffe, die Wahrnehmungen werden zahlreicher werden, und uns in den Stand setzen, die Sache zu entscheiden. Sollten die Aerzte ein Mittel wider eine Krankheit, welche bisher allen Bemühungen der Kunst überlegen gewesen, mit gleichgiltigen Augen ansehen? werden sie nicht die Gelegenheit ergreifen, die Tugenden einer Pflanze zu bestättigen, welche bis auf den heutigen Tag durch keine andere in der Cur des Krebses hat ersetzt werden können? Sollte sie der gute Erfolg der ersten Versuche nicht anfrischen? Wie sehr wird ihnen die Heilungskunst verbunden seyn, wenn sie durch neue Erfahrungen das ihrige zur Bestättigung der Heilungsart einer so entsetzlichen und gegen die gewöhnlichen Mittel so widerspenstigen Krankheit beytragen wollen? Neque enim satis esse arbitror, ut successus particulares, sive methodi cujuslibet, sive etiam remedii scriptis prodantur, si neque hoc, neque illa universaliter, atque in omnibus, scopum attingere deprehendatur. SYDENHAM in *Præf.* pag. 20.

Die Wahrnehmung, so ich heraus gebe, ist

nicht die einzige, welche nach den glücklichen Versuchen der Herren **Lambergen** und **Darluc** diese Kraft des Tollbeerenkrauts wider den Krebs bestättigt. Hr. **Collignon**, einer der geschicktesten Wundärzte des gegenwärtigen Jahrhunderts, hat bey der öffentlichen Versammlung der Akademie zu **Amiens** den 25ten des Augstmonats 1760 ein Beyspiel von den guten Wirkungen dieser Pflanze in einem viel beträchtlichern Krebse, als der Madame de **Fauterau** ihrer war, bekannt gemacht. " Eine Carmeliter-Nonne zu **Amiens** brachte er dahin, daß sie alle Tage ein Quintchen angebrüheten Tollbeerenkrauts nahm." (Die Dosis scheinet freylich über die Maße groß zu seyn. Ich würde selbst daran zweifeln, wenn mir Hr. **Collignon** das, was er öffentlich ausgegeben, nicht unter uns versichert hätte. Seine unwankelbare Redlichkeit und Aufrichtigkeit lassen mich keinen Verdacht in Ansehung der Wahrheit seiner Erzählung hegen.) " Diese Nonne hat keinen schlimmen Zufall ausgestanden, und ihr Krebs ist um ein großes gemindert. Sie hat eingewilliget, die Schierling-Pillen dabey zu gebrauchen, mit der Bedingung aber, daß man von der Dosis des Tollbeerenkrauts nichts benehmen wolle."

Ich kann diese Wahrnehmung nicht besser schliessen, als durch eine sinnreiche Anmerkung des Hrn. **Collignon**. Das Tollbeerenkraut kann einen guten Erfolg in der Heilung der Krebse haben, deren Fortgang so langsam ist, daß man Zeit findet, dieses darwider dienende Mittel zu versu-

chen. Ist es aber nicht der Klugheit eines Arztes gemäß, den Gebrauch desselbigen auch auf diejenigen Fälle zu erstrecken, welche die Operation durchaus erfordern? Sehen wir nicht alle Tage mit Betrübniß, daß unsere Kranken nach einer noch so geschickt verrichteten Operation den Rückfällen unterworfen sind? Selten hat sich das Übel blos in einen Theil gesetzt; es hängt fast allezeit von einer mehr oder weniger großen Verderbniß der Säfte ab; das Abnehmen des schadhaften Theiles hebt nur die Wirkung, und nicht die Ursache; diese zeigt frühe oder spät ihre Wirksamkeit bald an dem Haupte, bald an den Achsel- oder Weichen-Drüsen; zuzeiten wütet sie auf die Eingeweide. Die Ausübung der Arzneykunst zeiget uns oft Beyspiele von solchen Wanderungen der krebsartigen Materie nach der Operation. Erfordert es nicht die Klugheit, so wohl vor als nach der Operation wider dieselbigen zu Werke zu gehen, und durch den Gebrauch dieses neuen Mittels ihre Wirksamkeit zu hemmen? Dieß sind die Gedanken eines Wundarztes, den eine lange Erfahrung gelehret hat, daß das Bistouri kein Verwahrungsmittel wider die Recidive sey. Die Menschenliebe erfordert von uns, solche gut zu heißen.

Zum Beschluße will ich noch die Zubereitungsart meiner Tinktur beschreiben. Ich habe solche oft verändert, in der Absicht, dieselbige vollkommener zu machen. Endlich habe ich folgende Formul für die wirksamste befunden:

℞. Belladonnæ Uncias quatuor,
Menthæ criſpæ Uncias duas,
Croci orientalis Drachmas duas,
minutiſſime conciſa inde in matratium capaciſſimum: ſuperaffunde Spiritus Vini Libras duas, & Spiritus volatilis Cornu Cervi ſine Calce eliciti Unciam ſemiſſem, rite obturato pellicula ovina aut vitulina matratio, eandem pelliculam acu perfora; digere per quatuor dies Balneo Mariæ, viginti quatuor gradibus ad Thermometrum Reaumurii calido; cola; fortiter exprime; expreſſum liquorem pondera, quantumque e duabus Libris deſiderabitur, tantundem Spiritus Vini expreſſis herbis ſuperaffunde; cola denuo; fortiter exprime; utramque Colaturam miſce; Goſſypio filtra, vaſe rite cooperto.

Man thut von dieſer Tinktur in eine Infuſion von Botris Mexican. oder von einer andern entweder herzſtärkenden, oder der Bruſt, oder dem Haupte dienlichen Pflanze; es kömmt nicht viel darauf an, welche man dazu nimmt. Ich wollte jedoch die Botrys wegen ihrem aromatiſchen Oele andern vorziehen, indem ſolches vielleicht als ein Gegengift des ſchlafbringenden Oeles des Tollbeerenkrautes anzuſehen.

Dieſer Formul zufolge ſind in acht Tropfen von der Tinktur ein Gran Tollbeerenkraut, ein halbes Gran Münzkraut, $\frac{1}{16}$. Gran Saffran und $\frac{1}{8}$. Tropfen flüchtigen Hirſchhorn-Geiſtes enthal-

ten *); daß man also unter vier und sechzig Tropfen Tinktur, oder acht Tropfen Tollbeerenkraut nur einen Tropfen flüchtigen Aschensalzes und ein halbes Gran Saffran findet. Ich merke dieses darum an, damit ich meinen Lesern die Furcht benehme, welche sie wegen dem Misbrauche des flüchtigen Hirschhorngeistes hegen könnten. Huxham beschuldiget denselbigen, daß er das Geblüt auflöse, und den Scorbut erzeuge, wenn man ihn lange gebraucht; man hat aber nichts davon zu befürchten, wenn man ihn so mäßig nimmt, als ich es vorschreibe. Eben so verhält es sich mit dem Saffran, dessen Misbrauch auch verwerflich wäre, der aber hier in so geringer Menge enthalten ist, daß es lächerlich seyn würde, über den beständigen Gebrauch desselben einiges Bedenken zu tragen.

Ich habe schon erinnert, daß das Tollbeerenkraut, wie Hr. Geoffroy lehret, viel scharfes schlafbringendes Oel enthalte. Ohne Zweifel ist in diesem Bestandtheile seine Kraft, die Schmerzen zu stillen, enthalten. Das Wasser ist nicht geschickt, solches völlig heraus zu ziehen; ich habe deswegen den Brandenwein vorzüglich erwählet, weil in demselbigen die wesentlichen Oele sich leichter auflösen und vermischen lassen. Das aromatische Oel des Münzkrautes habe ich für sehr dienlich befunden, das schlafbringende Oel in der auflösenden Feuchtigkeit, welche ich erwählt hat-

*) Ich halte mit allen Aerzten einen Tropfen einem Grane gleich.

te, zu entwickeln; überdieß ist es ein herzstärkendes Mittel, und folglich geschickt, die dumm machenden Gifte zu verbessern (corrigens). Man kann zu diesen Vortheilen noch folgenden rechnen, daß diese Tinktur den eckelhaften und widrigen (virosus) Geruch einer wässerichten Infusion nicht an sich nimmt. Der Saffran enthält einen flüchtigen, scharfen und aromatischen Geist; es erfordert keinen chymischen Versuch, solchen darinnen zu entdecken; denn er fällt so gleich, als man die Päckchen öffnet, so eine gewiße Menge wohl zusammen gedrückt enthalten, in die Nase; dieser Geist giebt einen sehr starken Geruch von sich, und greift die Augen fast eben so stark an, als der flüchtige Aschensalzgeist: er entzündet sie so gar. Wegen diesem Geiste und der herzstärkenden Kraft, welche er dem Saffran mittheilet, wird solcher für das Gegengift des Opium gehalten. Ich glaube auch, daß er wegen keiner andern Eigenschaft in Sydenhams schmerzstillende Tinktur genommen wird. Die Aehnlichkeit, welche zwischen dem Opium und dem schlafmachenden Oele des Tollbeerenkrauts ist, hat mich auf die Gedanken gebracht, ich könnte in meiner Tinktur den nämlichen Nutzen von dem Saffran schöpfen.

Was das flüchtige Aschensalz betrifft, so ist jedermann bekannt, daß solches das untrügliche Gegengift der dumm machenden Gifte sey. Überdieß befordert es die Auflösung der wesentlichen Oele, mit welchen es sich verbindet, und macht eine Art von Seife aus; deswegen ist auch die

Tollbeerentinktur sehr seifenartig, wenn man sie berühret.

Dieß sind die Ursachen, welche mich bewogen, diese verbessernden Mittel mit dem Tollbeerenkraut zu verbinden. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn meine Amtsgehilfen und die Kranken, deren Schmerzen diese Tinktur, wie ich hoffe, stillen wird, einiges Vertrauen auf dieselbe setzen wollen.

Ich halte es durchaus für unnöthig, von drey oder vier Jahren her aufbehaltenes Tollbeerenkraut zu nehmen. Ich wurde verdrießlich, dasselbige im verwichenen Winter zu Paris die Unze zu acht Livres zu bezahlen, und bedienete mich im Sommer desjenigen, so in unsern Wäldern in der Grafschaft Eu wächst, und solches that mir gleich gute Dienste. Es wächst häufig auf dem Schloße du Quesnoi bey Foucarmont, in dem Dorfe Campneuville und bey den Glashütten zu Courval und Valdanois. Die Bauern in diesen Gegenden belegen solches mit dem Namen Teufelsaugen, wegen der schwarzen Farbe der Frucht. Es ist nicht unnöthig hier zu erinnern, daß diese Pflanze in der Gegend von Paris rar ist; man findet sie nur zu Chantilly: man kann solche aber aus hiesigem Lande unter dem gewöhnlichen Namen kommen lassen. Die bequemste Zeit zur Sammlung dieser Pflanze ist etwa um das Johannisfest; wenn es später ist, so ist es von den Mücken zerfressen, und gehet im Trocknen sehr nahe zusammen.

Es ist durchaus nothwendig, die Früchte weg zu werfen, wenn man es im Späthjahre sammelt; denn sie sind tödtlich. Hr. Geoffroy führet verschiedene Beyspiele davon an. Ich kann denselbigen noch eines von einem Edelmanne beyfügen, welcher von zwoen oder dreyen Beeren beynahe getödtet worden; sein Bruder aber, welcher mehrere genommen hatte, wurde durch dieses wirksame Gift dahin gerissen.

XXXV. Wahrnehmung von einem durch den innerlichen Gebrauch des Tollbeerenkrauts geheilten Krebs an der Brust, nebst einigen Betrachtungen darüber; durch Hrn. Vandenblok, gewesenen Arzt zu Brüssel.

Da der Schierling nun täglich wegen seiner guten Wirkungen, und weil er niemanden schadet, in größeres Ansehen kömmt; so ist zu befürchten, das Tollbeerenkraut möchte in der Heilung des Krebses in Vergessenheit gerathen, weil es große Unordnungen in dem Körper hervor bringt. Dennoch ist es, meines Erachtens, von einiger Erheblichkeit, dieses wieder aufzubringen, ohne jenes zu vergessen, und durch neue Wahrnehmungen und Gründe zu zeigen, daß das Tollbeerenkraut nicht allein ein dienliches Mittel wider diese Krankheit sey, sondern daß es auch in

solchen Fällen Hilfe leiste, wo der Schierling kraftlos ist.

Die Ehefrau eines Gastgebers allhier, welche drey und funfzig Jahre alt war, verschiedene Kinder gebohren hatte, eines schleimichten Temperamentes, und überdieß den Verstopfungen des Leibes, Brustsuchten und kalten Flüßen sehr unterworfen war, hatte ihre monatliche Reinigung bis in ihr sechs und vierzigstes Jahr ordentlich behalten; in ihrem ein und funfzigsten Jahre aber wurde sie einsmals des Morgens, als sie sich ankleidete, einer harten und unschmerzhaften Geschwulst in der Größe eines Tauben-Eyes gewahr, welche an der linken Brust unvermerkter Weise von innerlicher Ursache entstanden war. Sie zog in ihrer Verlegenheit über diesen Zustand einen Wundarzt zu Rathe, welcher ihr eine Schwanenhaut darüber zu legen anrieth. Zween Monate verflossen, ohne daß diese Frau einigen Schmerz an der Geschwulst fühlete, ohnerachtet sie um ein beträchtliches zugenommen hatte. In dem dritten Monate aber wurde die Materie rege, und verursachte ihr reissende Schmerzen, nebst brennender Hitze, welche sich zu gewißen Zeiten mit Heftigkeit einstelleten.

Die Kranke kam alsdenn zu mir, und erzählte mir ihre Umstände. Nachdem ich die Geschwulst untersucht, so rieth ich ihr, weil ich sie nicht noch mehr betrüben wollte, einen geschickten Wundarzt um Rath zu fragen, damit man eine gründliche Heilungsart vornehmen könnte.

Den folgenden Tag besuchten wir die Kranke miteinander. Wir untersuchten ihre schadhafte Brust mit der größten Aufmerksamkeit, und fanden, daß dieselbige mehr aufgeschwollen und gespannter war als die andere, welches von einer durch die Geschwulst verursachten Stockung herrührte, und daß solche ein wahrer Krebs war, welcher, wie es alle vorhandene Zeichen zu erkennen gaben, mit nächstem sich zu öffnen drohete. Wir riethen ihr, das in der Abhandlung des Hrn. **Lambergen** beschriebene Pflaster auf die Brust zu legen, und solches alle acht Tage zu erneuern, die Brust durch eine in die Höhe haltende Binde zu unterstützen, und das angebrühete Tollbeerenkraut, als das einzige Mittel, zu einer gründlichen Heilung zu gelangen, der Vorschrift gemäß einzunehmen, insonderheit da wir diese Person für tüchtig hielten, die Wirkungen dieses Mittels auszuhalten.

Zuvorderst ließen wir eine mäßige Fußaderläße anstellen. Den folgenden Tag wurde sie mit einem gelinden Purgirmittel ausgeführt; den Tag darauf aber nahm sie nüchtern eine Theeschaale voll von dem nach der Vorschrift des Erfinders angebrüheten Tollbeerenkraute; diese Dosis verursachte ihr keine andere Unbäßlichkeit, als eine geringe Tröckne in dem Munde. Den zweyten Tag nahm sie anderthalb Schaalen voll ohne merkliche Veränderung ein; den dritten trank sie zwo Schaalen voll, welche ihr zwar keine besondere Hitze, doch aber eine größere und langwierigere

Trockne in dem Mund und der Kehle verursachten als in den vorigen Tagen, jedoch ohne Verlust der Sinne noch des Gesichtes. Ich rieth der Kranken, acht Tage lang mit der nämlichen Dosis fortzufahren, um hernach von ihrem Zustande mit mehrerer Zuverläßigkeit urtheilen zu können.

Ich hatte es selbst unternommen, das Tollbeerenkraut anzubrühen, um versichert zu seyn, daß die Infusion gehörig verfertiget würde, und habe deswegen die saubersten und am besten getrockneten Blätter ausgesucht. Ich sonderte die Ader, welche längs dem Rücken des Blattes hinläuft, wie auch die Nebenästchen ab, und behielt nur das hautartige Theil, als das beste, zurück, indem ich wahrgenommen hatte, daß die auf diese Art zubereitete Infusion am gelindesten wirkte.

Ich rieth der Kranken eine genaue und dienliche Diät an, und verordnete ihr solche auf folgende Art: daß sie nämlich alle Tage, eine Stunde nach genommener Dosis der Infusion, einige Schaalen Thee nehmen, und des Morgens sich mit etwas Brod in Milch nähren und zugleich anfeuchten sollte; des Mittags und Abends konnte sie gute Nahrungsmittel zu sich nehmen, wie z. E. Gemüß, süßes und wohl zeitiges Obst, weich gesottene Eyer, wohl gebackenes Brod, Brühen von Kalbfleisch und Hühnern; sie mußte sich einige Zeit lang des Fleisches und der Fische, wie auch roher Speisen, gesalzener Sachen, des Weines und starker Getränke enthalten; ich erlaubte ihr, von unserm weißen Biere zu trinken,

welches eine Art von Gesottenwasser ist. Alles dieses hat sie genau beobachtet.

Während den acht Tagen, in welchen sie täglich zwo Schaalen von dieser Infusion getrunken, hatte sie, außer der Tröckne in dem Munde und dem Rachen, keine merkliche Unbequemlichkeit betroffen; der reissende Schmerz und die Hitze in der Geschwulst waren schon sehr gemindert; ich ließ daher die Dosis der Infusion bey drey Tassen bewenden, welche sechs Grane von dem Kraut enthalten; und so fuhr sie ohne einige Beschwerlichkeit während der ganzen Cur fort.

Da nun die durch diese Dosis noch vermehrte Tröckne des Mundes fast der einzige beschwerliche Zufall bey unserer Kranken war, so mußte solchem abgeholfen werden. Fullers rothes Lattwerg, Quittenschleim, nebst Maulbeerensyrup verschafften ihr große Linderung. Um die Verstopfung des Leibes, welche ihr sehr zusetzte, zu heben, bediente sie sich zuzeiten des Abends beym Schlafengehen der Cassien mit Violensyrup, oder aus Alicantensaife und Rhabarber verfertigter Pillen, und, wenn es die Umstände erforderten, nahm sie zuweilen ein Clystier.

Nach dreyen Wochen war der nagende Schmerz an der Brust völlig verschwunden; die Geschwulst schien weicher und gleichlinger zu seyn; ihr Harn war so scharf, daß er den Harngang und die Haut, über welche er hinlief, anfraß, und solche Flecken in das Hemd machte, daß man dieselbige durch die gewöhnliche Seifenwasche nicht mehr heraus bringen konnte.

Diese Wahrnehmung, welche noch niemand gemacht, hat mich auf die Gedanken gebracht, das Tollbeerenkraut habe hier nicht allein durch seine besondere Kraft das krebsartige Gift, welches seinen Sitz in dem Geblüte und der Brustdrüse hatte, angegriffen und gedämpft, sondern auch durch den Harn abgeführt, gleichwie das Queckſilber, welches wider die Lustseuche untrüglich ist, das Gift derselben angreift, auf dasselbe wirkt, und es entweder durch die Speicheldrüsen oder andere ausführende Wege abführet.

Von dieser Zeit an gieng alles gut; es zeigten sich keine Schmerzen mehr; der Appetit kam wieder; der Harn nahm seine natürlichen Eigenschaften wieder an, und gieng ohne Mühe ab. Dieser Umstände wegen erlaubte ich ihr, des Mittags ein wenig weiches Fleisch und leichte Fische zu essen.

Nach dreyen Monaten war die Geschwulst um ein Drittheil verschwunden, und schien sich in verschiedene drüsenartige Körper vertheilt zu haben. Ich ließ mich durch den guten Erfolg, um die Cur zu verkürzen, verleiten, der Kranken des Abends noch eine Dosis von der Infusion zu geben, aber ohne Erfolg; die Tröckne wurde vielmehr dadurch allzu stark, und dauerte bis Mitternacht; der Appetit verlor sich, der Schlaf war unterbrochen. Ich ließ das Mittel für einen Tag auf die Seite setzen, und hinfüro die gewöhnliche Ordnung in dessen Gebrauche beobachten.

In dem sechsten Monate war die Geschwulst

um zween Drittheile vermindert, und im neunten fast völlig verschwunden; unterdessen blieb diese Brust etwas mehr aufgetrieben als die andere. Ich ließ das Pflaster wegnehmen, und an dessen statt eine Schwanenhaut auflegen, um die Ausdünstung besser zu unterhalten, und verordnete noch zween Monate lang, alle zween Tage die nämliche Dosis von der Infusion zu nehmen.

Zu Ende des zwölften Monats fand ich, daß die schadhafte Brust der andern gleich, und die Verhärtung völlig gehoben war.

Diese Frau ist folglich genesen, und befindet sich seit zweyen Jahren, da sie dieses Mittel gebraucht hat, bey guter Gesundheit.

Betrachtungen über das Tollbeerenkraut, den Schierling, und den Krebs.

Zur Genesung dieser Frau durch das Tollbeerenkraut haben dreyerley Sachen beygetragen: nämlich ihr schleimichtes Temperament, ihre genaue Diät, und die Heilungsart.

Die Erfahrung hat mich gelehret, daß dieses Arzneymittel, nach den verschiedenen Temperamenten und der Beschaffenheit derer, die solches gebrauchen, mehr oder weniger Unordnung verursache. Die empfindlichen, lebhaften und zarten Personen, die mit Mutter- oder Milzwehe Behafteten, Blutreichen und Gallichten werden dadurch leicht mit vorübergehendem Schwindel

Schwächung des Gesichtes, Verlust des Appetits, Trockne im Munde und der ganzen Speiseröhre befallen, da hingegen andere, die von einem schleimichten und melancholischen Temperamente sind, fast keine andere Beschwerlichkeit spüren, als jene unvermeidliche Trockne in dem Munde, welche aber viel geringer ist.

Bey den erstern muß der Arzt mehr Behutsamkeit brauchen, und große Sorge tragen, damit die Dosis der Infusion wohl eingerichtet, und die hierzu dienliche Diät, welche mehr nach dem Arzneymittel, als nach dem Temperamente des Kranken eingerichtet werden muß, gehörig beobachtet werde, sonst gehen die Kochungen nicht wohl von statten; es schleichet sich eine Verderbniß in das Geblüt und die übrigen Säfte; man giebt zu neuen Zufällen Anlaß, und man verhindert oder verzögert die Heilung.

Damit auch das Tollbeerenkraut seinen Ruhm nicht verliere, so ist zu erinnern nöthig, daß man solches nicht in einem allzu stark veralteten Krebse gebrauche, wo nämlich schon eine vollkommene Verhärtung und Verwachsungen mit den benachbarten Theilen zugegen sind. Ich habe hierüber schon öftere Erfahrungen angestellt, und zwar mehr, um die Verschiedenheit der Fälle, in welchen dieses Mittel wirkt, einsehen zu lernen, als großen Nutzen daraus zu schöpfen. Ich weis, daß der gelehrte Hr. Lambergen seit seiner Entdeckung viere geheilet hat; er hat aber auch bekennt, daß es ihm mit einigen mislungen

sey; ohne Zweifel weil die Krankheit allzu sehr veraltet war. Dieses ist an einem so wirksamen und heftigen Mittel, wie das Tollbeerenkraut ist, besonders merkwürdig, daß es, wenn man in dessen Gebrauche beharret, die reissenden Schmerzen des Krebses mindert und hemmet, wenn derselbe auch schon unheilbar ist; deswegen auch solche Kranken, bis ihr Elend zu Ende, dieses Mittel gerne gebrauchen.

Die merkwürdige Entdeckung des berühmten Hrn. Störk hat anizt den Schierling zum innerlichen Gebrauche wider dieses Ubel berühmt gemacht. Diese Pflanze giebt uns einen Saft, welcher gleichfalls ein sehr gelindes, vortreffliches und untrügliches Mittel wider diese Krankheit ist. Wenn dieser Saft zu einem Extrakt ausgekocht wird, so besitzt er eine auflösende, durchdringende und lindernde Kraft, und ist folglich ein treffliches und unschädliches Mittel wider Verhärtungen (scirrhus), Krebse und andere Schäden, deren gedachter Schriftsteller in seiner Abhandlung Meldung thut. Es scheinet auch, als wenn der Schierling deswegen aus der Finsterniß wäre erhoben worden, um dem Tollbeerenkraut den Vorzug durchgehends streitig zu machen; da dieses doch in verschiedenen Umständen, in welchen jener keine Wirkung gethan, vorgezogen zu werden verdienet. Ich will ein Beyspiel davon anführen.

Ich habe in diesem Jahre eine Klosterfrau von sechs und funfzig Jahren besucht, welche ein ab-

scheulicher Krebs an der rechten Brust in das äußerste Elend versetzt hatte. Das krebsartige Gift war von einer so bösen Art, daß es aus dem Geschwüre ein schwammichtes Fleisch hervortrieb, welches in Zeit von dreyen Monaten bis zur Grösse zwoer großen Mannsfäuste anwuchs. An dem ganzen Umfange desselben entstunden andere tiefe Geschwüre, aus welchen ein bösartiger und fauler Eiter (sanies) in großer Menge floß. Die ganze Masse der Säfte wurde angesteckt, und die Kranke verfiel in eine völlige Auszehrung. Der Schierling wurde hier so wohl im Extrakt als in Bähungen ordentlich gebraucht, so bald als der Krebs auszuschwüren anfieng, und lange damit fortgefahren, aber ohne einige Wirkung. Das Übel nahm dergestalt zu, daß man ihm keinen Einhalt thun konnte.

Sollte nicht in diesem Falle, wie auch in allen andern von dieser Art, das Tollbeerenkraut vorzüglich gebraucht werden? Die Wahrnehmung, welche Hr. Amoreux in seinem gelehrten Schreiben von dem innerlichen Gebrauche des Tollbeerenkrauts (S. der N. S. IIIten Band LVIIItes Stück) mittheilet, kann auch zum Beweise dienen, daß diese Pflanze in gedachten Arten des Krebses den Vorzug vor dem Schierlinge verdiene. Es war nämlich ein Krebs an der Brust einer Frau, so durch eine äußerliche Ursache entstanden, und durch einen ätzenden Breyumschlag ungemein stark ausgeschworen war; im übrigen war er von einer sehr bösen Art, heftig und schmerz-

haft, und es wuchs aus dem Grunde desselben ein schwammichtes Fleisch. Man verband dieses große und garstige Geschwür mit Bähungen von dieser Pflanze, welche mit schmerzstillenden Mitteln versetzt waren, und es gieng so glücklich von statten, daß die Wunde hierdurch mit Beyhilfe eines dienlichen Pflasters in Zeit von einem Monate vollkommen geschloßen war. Unterdessen hat auch der Schierling in einem Krebse, in welchem er dienlich zu seyn schien, vortreffliche Dienste gethan.

Ich habe einen Brief gelesen, welchen ein Advokat von Löwen *) den ersten des Herbstmonats im Jahre 1760 an eine Dame, die seine Freundinn war, geschrieben, worinn er ihr von einem ungeheur großen und besondern Krebse, den eine Bürgersfrau dieser Stadt schon lange an der Brust getragen hatte, Nachricht giebt. Diese Frau, sagt er, ist vollkommen geheilet, und war heute zum ersten mal in der Kirche. Sie war vor einigen Monaten von Aerzten und Wundärzten als unheilbar verlassen, indem die Geschwulst so überhand genommen hatte, daß sie kein Mittel mehr wußten, solche zu vertreiben. Weil aber doch der Schierling als ein treffliches Mittel wider diese Krankheit berühmt war, so gebrauchte es die Kranke gehörig, und sah gute Wirkung darauf; an der Geschwulst entstunden brandartige Rinden, welche bald die ganze Härte der

*) Es ist zu bemerken, daß dieser Advokat durch den Wundarzt, welcher die Kranke besorgte, von derselben Umständen Nachricht erhalten.

Brust einnahmen, und worauf sich eine Eiterung einstellte, welche sehr gutartigen Eiter erzeugte. Es fielen ungemein große Lappen herunter, welche eine erschröcklich breite und tiefe Wunde zurück ließen; der Eiter blieb recht gutartig, und die Natur endigte ihr Werk durch die Schließung der Wunde.

Welch eine verschiedene Wirkung des Schierlings siehet man nicht in diesen beyden Fällen! Man kann wahrscheinlicher Weise muthmaßen, das krebsartige Gift, welches theils fressend, theils faulend ist, sey nicht allezeit von einerley Art; denn, wenn eine von diesen Schärfen vor der andern in größerer Menge zugegen, oder dieselbe noch mit einer andern Schärfe, so etwa in dem Geblüte herrschet, verbunden ist, z. E. mit dem Scharbocke; so wird die Art des krebsartigen Giftes mehr oder weniger verändert seyn, und eine verschiedene Krankheit hervor bringen; das untrügliche Mittel wird desselben Eigenschaft nicht gemäß seyn, und einen schlechten Erfolg haben.

Man hat bemerkt, daß in denjenigen Curen von Krebsen, welche durch den Gebrauch des Schierlings am besten gelungen sind, allezeit brandartige Rinden entstanden; es scheinet, daß in diesen Fällen die faulende Schärfe über die fressende die Oberhand hatte. Ein ganz anderes Verhältniß ist bey den Curen, welche das Tollbeerenkraut verrichtet; und hat man überdieß nicht oft in der Ausübungskunst beobachtet, daß die Schär-

sen auch in andern Krankheiten sich verändern, und daß die sonst darwider dienenden untrüglichsten Mittel zuweilen fehl schlagen?

Es ist auch jedermann bekannt, daß es kein so bewährtes Mittel gebe, welches nicht, entweder wegen andern verknüpften Krankheiten, oder einer verborgenen Verderbniß, oder wenn das Temperament und andere Umstände zuwider sind, seinen Zweck zuweilen sollte verfehlet haben. Boerhaave *) erzählet ein Beyspiel von einem Jünglinge, welcher im höchsten Grade mit der Lustseuche angesteckt war. Man hatte das Queckssilber gehörig verordnet, welches jedoch weder das Gift tilgen, noch verhindern konnte, daß es nicht in das Wesen der Knochen selbst durchgedrungen wäre. Ohnerachtet dessen hat dieser berühmte Arzt denselben durch ein starkes Decoct von Franzosenholz (Guajacum), welches er zum ordentlichen Getränke nahm, nebst einer strengen Diät, und durch von der Flamme von Brandenwein erregte Schweiße so wohl wieder hergestellt, daß er wieder zu guten Leibeskräften kam, sich verheirathete, und Kinder erzeugte.

Morton **) bezeugt, daß die Fieberrinde, das vornehmste und untrügliche Mittel wider abwechselnde Fieber, ihm in dieser Krankheit fehl geschlagen, wiewohl er es in gehöriger Menge und auf verschiedene Art zubereitet verordnet hatte, und daß dieselbigen durch die Chamillen in

*) Tractat. de Lue aphrodisiaca in fine.
**) de var. Febris intermitt. genio, Hist. 29.

wenigen Tagen, ohne einiges Recidiv gehoben worden.

Es kömmt also nur darauf an, daß man durch wohl gemachte Uberlegungen die Art des Krebses zu unterscheiden wisse, ehe man eines von beyden, entweder den Schierling oder das Tollbeerenkraut gebraucht, wenn man einen guten Erfolg und erwünschte Wirkung davon sehen will.

XXXVI. Wahrnehmung von den guten Wirkungen des Schierlings in Drüsengeschwulsten (Scrofulæ); durch Herrn Marteau, Arzt zu Aumale.

Alexis, ein Handelsmann in dem Flecken Hornoi in Picardie fühlte seit seinem vierzehnten Jahre Drüsengeschwulsten im linken Fuße. Er gieng an Krücken; es waren fünf oder sechs Löcher darinnen, welche drey Monate lang einen schlechten Eiter gaben. Endlich wurde er zwar geheilet, aber der Fuß blieb aufgedunsen.

Um Weyhnachten im Jahre 1758 befiel die krank machende Materie den rechten Arm. Es waren dem Ansehen nach nur Blutgeschwüre (Furunculus); sie nahmen sehr schnell an Menge zu, und erregten Geschwüre, davon immer neue entstunden, indem die alten sich schloßen. Die Eiterung war nur wässericht, oder wohl gar schlierricht; es hatte sich ein Eckel eingestellt, und der-

selbige war mit Bitterkeit im Munde, Aufstoßen und einer Neigung zum Brechen vergesellschaftet. Eine Frau legte ein blasenziehendes Pflaster auf, und stillete den Auslauf vermittelst einiger trocknenden Kräuter; die Materie befiel hierauf den Magen, und versetzte diesen Elenden drey Wochen lang in die größte Gefahr. Endlich zog sie sich wieder in den linken Fuß, wo sie in seiner Jugend schon gesessen hatte, machte sich da verschiedene Oeffnungen, und der Magen wurde wieder frey. Einige Zeit darauf ergriff solche nochmals die rechte Hand. Der Kranke brachte eine lange Zeit hilflos und schmachtend zu. Endlich bewog Hrn. Mantel, Prior zu Hornoi, die Menschenliebe, mich den 5ten des Brachmonats berufen zu lassen. Der Oberarm war geschwunden, der Vorderarm blaß, wasserschwülstig und sehr aufgetrieben; die Handwurzel (carpus) war steif (anchylosis), und in derselbigen verschiedene fistelartige Löcher, deren Ränder bleich und mit wildem Fleische umgeben waren; in dem Arme war überhaupt keine Bewegung mehr zugegen; kaum sah man noch einige in den Fingern. Die Bewegung in dem Fuße war etwas freyer, aber nur in der Biegung und Ausdehnung; das Gesicht war bleich; der Kranke hatte keinen Appetit mehr; er spürte die Veränderungen der Witterung zum voraus; sein Arm war völlig gelähmet.

Ich dachte, es wäre hier nichts bessers zu verordnen, als die Schierlingpillen. Ich bereitete

sie aus dem ungeläuterten Extract und dem Pulver von den Wurzeln; ich verschrieb ihm solche zu vier Granen in einer Dosis, und befahl ihm, nach und nach mehr zu nehmen.

Den 29ten des Herbstmonats war der Kranke bis auf vier und funfzig Grane gestiegen, ohne einige Beschwerlichkeit zu verspüren. Der Erfolg war so erwünscht, daß der Kranke im Stande gewesen, der Erndte beyzuwohnen, wiewohl er durch eine anderthalbjährige Krankheit sehr ausgemergelt war. Diese Heilung ist so gewiß dem Schierling zuzuschreiben, daß man daran gar nicht zweifeln kann, indem der Kranke durchaus sonst kein Mittel gebraucht hat. Ich habe nur zu Anfange des Brachmonats ein einiges auflösendes Purgirmittel verordnet, welches aber eine so übermäßige Ausführung (hypercatharlis) verursachte, daß ich mich hinfüro in acht zu nehmen Ursache hatte. Der Schierling wirkte hernach als ein gelind auflösendes Mittel; er hielt den Leib offen, und erregte des Tages zween oder drey Stulgänge. Diese Pillen nebst den Bähungen von dem Schierlinge waren hinlänglich, die drüsengeschwulstartigen Geschwüre von Grund aus zu heilen; sie waren den 29ten des Herbstmonats schon alle geschloßen, nachdem sie einen guten Eiter gegeben hatten. Der Kranke bekam wieder eine schöne Gesichtsfarbe, guten Appetit, Leibeskräfte; der Oberarm kam nach und nach wieder zum Leben; der Kranke konnte gehen und spinnen; es war nur noch eine Entzündung in den

Augen

Augenliedern zurück geblieben; die Handwurzel blieb steif; denn diesem Übel war nicht mehr abzuhelfen; die Bewegungen des Ober- und Vorderarmes aber giengen gut von statten, außer der Biegung, Streckung, Zu- und Abziehung der Vorderhand; vorwärts und hinterwärts kostete es etwas Mühe. Die Veränderungen der Witterung verursachten ihm keine Beschwerlichkeit mehr. Er ließ mich vor einigen Tagen versichern, daß er sich noch immer bey guter Gesundheit befände.

Ich wurde in dem verwichenen Brachmonate von einem Frauenzimmer zu Amiens zu Rathe gezogen; sie war fünf und dreyßig Jahre alt, und alle Drüsen an ihrem Halse waren aufgeschwollen; eine unter denselbigen war einer Faust groß. Der Gebrauch der nämlichen Pillen that eine so schnelle Wirkung, daß die Geschwulst drey Wochen hernach kaum so groß war als ein kleines Hühnerey. Ich hatte seitdem niemalen mehr Gelegenheit, sie zu besuchen.

Herr de Villard kam nach Forges wegen einer Gelbsucht, welche sich nach einer Leber-Colik eingestellt hatte, und mit einer allgemeinen Verhärtung der Leber vergesellschaftet war. Das Wasser zu Forges, welches er seit einem Monate trank, als ich Gelegenheit fand ihn zu besuchen, hatte ihm nur geringe Linderung verschafft; es wirkte besser, als er nebst demselben Seife und Schierlingpillen nahm. Die Verstopfung der Leber war, als er im Herbstmonate weg reisete,

fast völlig zertheilt, die Gelbsucht aber noch nicht verschwunden, und die Farbe des Gesichtes nur um etwas erheitert. Ich habe erfahren, daß ihm, als er in der Gegend von Lyzieux wieder ankam, das Erschüttern im Reiten ein doppeltes dreytägiges Fieber verursacht hatte. Die Entfernung ist schuld, daß ich seitdem von seinem Zustande nichts erfahren habe.

Diese Wahrnehmungen sind zum wenigsten hinlänglich, zu beweisen, daß der Schierling nur alsdenn, wenn er in allzu großer Menge genommen wird, ein Gift sey, und daß er zu einem trefflichen Mittel werde, wenn man die Dosis davon mäßiget. Ich kenne kein besseres Mittel als dieses wider die Drüsengeschwulsten. Ich kann von der Verstopfung der Leber nichts so gewißes versichern, indem seine Wirkung durch das eisenführende Wasser und die Seife unterstützt worden, welche letztere, wie bekannt, das eigentliche auflösende Mittel der Galle ist.

Eine Frau, welche mit einer ungeheuren Verhärtung (scirrhus) der Mutter behaftet ist, gebraucht seit zweenen Monaten die Schierling- und Tollbeerenkraut-Pillen; die Krankheit ist so veraltet und eingewurzelt, daß ich mir gar keinen Erfolg von diesen Mitteln zu versprechen habe. Wenn diese Cur möglich wäre, so würden dieselbigen wirklich triumphiren; zum wenigsten fährt sie fort, solche ohne die geringste Beschwerlichkeit zu gebrauchen, und dieses ist hinlänglich, zu beweisen, daß man in verzweifelten Fällen dieselbige füglich versuchen könne.

XXXVII. Wahrnehmung von den guten Wirkungen des Schierlings; durch Herrn Desmilleville, Arzt zu Lille in Flandern.

Man kann dem Hrn. Störk für das Geschenk, welches er der Arzneykunst zum Besten der Menschen gemacht, keine größere Ehre erweisen, und besser dafür danken, als indem man die guten Wirkungen des Extracts von Schierling bekannt macht, welchen er in solchen Krankheiten gebraucht, die bisher allezeit unheilbar waren. Die Frau von R** hatte seit zweyen Jahren eine Geschwulst an dem obern Augenliede, welche anfänglich so groß als eine Linse war; sie wurde hierauf größer, und veranlaßte die Kranke, sich nach Hilfe umzusehen. Man versuchte alle vertheilende, ja auch zeitigende Pflaster, um diese Geschwulst, so täglich zunahm, und violetfarb und braun wurde, zu vertreiben; ja, was uns noch mehr beunruhigte, so schien das Gesicht zuweilen trüb zu werden, und das schadhafte Aug wurde mit Reissen, schneidenden und brennenden Schmerzen befallen. Nachdem ich nun, wie alle andere, umsonst alle bisher bekannte Mittel angewendet, so schöpfte ich wieder neue Hoffnung, diesen Schaden, welcher sehr bösartig zu werden begunnte, gründlich heilen zu können, als die glückliche Entdeckung des Hrn. Störk in dem

Journal de Medecine bekannt gemacht wurde. Da man sich nun hier, wie fast allenthalben gleichsam um die Wette bemühete, dieses Mittel zu gebrauchen, und ich sah, wie ruhig sich unsere Kranken bey dem Gebrauche derselben verhielten; so fieng ich zu Anfange des Heumonats diese Cur mit einigen Granen von Schierling-Extract an, und ließ sie stuffenweis bis zur Dosis von zwanzig Granen des Tages steigen, welche sie während der ganzen Heilung, so zween Monate dauerte, gewöhnlich nahm. Auf das Aug selbst ließ ich auch das Extract von Schierling auflegen; hierdurch erhielt ich folgende gute Wirkungen: In den ersten vierzehn Tagen war das Gesicht an diesem Auge wieder hergestellt; zu Ende des Monats waren die Schmerzen gestillt, und die Geschwulst schien zur Hälfte vermindert zu seyn. Endlich entstund während dem zweyten Monate eine Eiterung in dem Reste der Geschwulst; ich wollte statt des Extracts auf die Wunde das braune Pflaster (*Onguent de la Mere*) auflegen lassen; allein ich mußte mich bald wieder zu dem Extract wenden, indem die Dame allzu viele Schmerzen an dem Schaden litte, und der Schierling trug allein den Ruhm davon; denn die Wunde war zu Ende des Augstmonats geschloßen, und alles vorüber. Es ist zu bemerken, daß sich kein besonderer Zufall bey dem Gebrauche dieses Mittels ereignet hat, noch daß diese Dame von ihrer sonst gewöhnlichen Lebensordnung abgewichen ist.

Dieß ist also ein sehr merkwürdiges Beyspiel von der Wirkung dieses Mittels. Wir hoffen durch

den Gebrauch, welchen wir damit wider offene Krebse anstellen, noch mehrere davon zu sehen, indem dieselbigen nun einen schönen und gutartigen Eiter geben, und diejenige scharfe und fressende Art nicht mehr an sich haben, welche denen damit behafteten Unglücklichen so zur Plage war, daß sie öfters bezeugt haben, der Tod sey ihnen weniger furchtbar als das elende Leben, zu welchem sie verdammt wären.

Welchen Dank sind wir nicht dem Hrn. Störk schuldig, daß er eine gewiße Zubereitungsart ausfindig gemacht, dieses Mittel ohne Gefahr zu gebrauchen, und desselbigen gute Wirkungen dadurch ins Licht gesetzt hat! Verschiedene von unsern Vorfahren haben schon den innerlichen Gebrauch dieses Mittels versucht; und es wird der Dankbarkeit, die wir dem Erfinder schuldig sind, nichts abgehen, wenn wir bekennen, daß Herr Wion, Arzt des Haupthospitals allhier, welchen der Tod für das Wohl der Einwohner und für die Ehre der Kunst zu frühe hinweg gerafft, das Schierlingpflaster (welches den Extract dieser Pflanze mit Gummi versetzt enthält,) innerlich gebrauchte, um die Drüsengeschwulsten zu vertheilen. Die dadurch genesenen Personen leben wirklich noch.

XXXVIII. Wahrnehmung von einem St. Veits-Tanze (Chorea Sti. Viti); durch Hrn. Sumeire, der Arzneywissenschaft Doktor zu Marignane.

Der Sanct Veits-Tanz ist eine seltene Krankheit. Es haben zwar verschiedene Schriftsteller davon geredet, und Sydenham hat eine vollkommene Beschreibung derselbigen hinterlassen; dennoch bin ich der Meynung, daß wir nicht Wahrnehmungen genug haben, ihre Natur genau zu bestimmen, noch die Heilungsart derselben zu den einfachesten Regeln zu bringen.

Allen erzählet, er habe zwey mit dieser Krankheit behaftete Mägdchen gesehen, bey welchen dieselbige sich als ein wahrer Tanz gezeigt, der mit einem bald vorüber gehenden Verluste des Verstandes vergesellschaftet war. Hr. Ruamps sagt in einer dem *Journal de Medecine* eingerückten Wahrnehmung *), er habe einige Zufälle bemerkt, welche Sydenham nicht beschreibt; wie z. E. gichterartige Bewegung der Lippen, eine Art von sardonischem Lachen, ein heftiges Kopfwehe, schwachen Magen u. dgl. Sydenham giebt folgende Zufälle als die vornehmsten an: nämlich die Schwachheit eines Fußes, mit welchem der Kranke, indem er ihn nach sich ziehet, auftritt; das Unvermögen, den Arm dieser

*) S. Samml. auserl. Wahrn. VIIIten Band. p. 164.

nämlichen Seite in einer beständigen Stellung zu halten, und die besondern Bewegungen desselben, wenn der Kranke etwas damit an den Mund bringen will. In meiner Wahrnehmung aber wird man nichts anders als ein Zittern aller Theile des Körpers sehen, welche mit einer unwillkührlichen Bewegung der Lippen und des Unterkinnbackens vergesellschaftet ist.

Ich wurde den 10ten des Wintermonats im Jahre 1759 zu einem Mägdchen in dem Orte Lipenas berufen, welches zehn Jahre alt, von einem kalten Temperament und schwacher magerer Leibesbeschaffenheit war. Sie genoß vorher, wie man mir sagte, einer ziemlich guten Gesundheit, und war erst seit einigen Tagen in den Zustand versetzt worden, in welchem ich sie antraf. Sie sah sehr traurig aus; ihre Farbe war bleich, die Haut kalt, der Puls klein und schwach; sie konnte nicht zween Augenblicke nach einander in einer anhaltenden Stellung bleiben; sie drehete zuweilen ihre Füße in einem Ringe herum, gleich als ob sie einen Tanzschritt machen wollte. Wenn man eine von ihren Händen an ihren Leib anlegte, so wendete sie solche gleich wieder davon; jedoch konnte sie ein Glas ganz gerade und ohne Umwege zu dem Munde bringen; ihr Kopf gieng immer hin und her, und ihr Unterkinnbacken und Lippen waren fast allezeit in Bewegung.

Ich hielt diese Krankheit für eine Art von St. Veits-Tanz, weil sich die vornehmsten Zufälle desselben darinnen zeigten, und verordnete, wie

Sydenham lehret, drey Aderläßen und drey Purgirmittel, welche ich in gehörigen Zeiten verschrieb; ein schmerzstillendes Julep alle Abend, wenn sie das Purgirmittel genommen hatte, und an den andern Tagen ein Quintchen von einem aus Rosmarin-Conserve, großem Wald-Baldrian (Valeriana sylvestris), eröffnendem Eisen-Saffran, Gutteta-Pulver und Extract der schwarzen Nießwurzel nebst Lavendel-Syrup bestehenden Latwerge; ich verordnete ihr ein Glas angebrüheten Salbey oder Melissen auf dieses Latwerg zu trinken.

Diese Heilung, welche sehr geschwind von statten gieng, hatte dieses besondere an sich, daß die erste Aderläße so gleich die Bewegungen und das Zittern auf der Seite, wo sie angestellt wurde, aufhören machte. Dieses brachte den Wundarzt auf die Gedanken, die zwote auf der andern Seite vorzunehmen. Diese hatte den nämlichen Erfolg wie die erstere; es war nichts mehr übrig als das Schütteln des Kopfes und die Bewegungen des Unterkinnbackens und der Lippen; der Wundarzt hielt für gut, die Ader auf dem Fuße zu öffnen, und hiedurch ward die Heilung vollbracht.

Wiewohl man alle oben beschriebene Mittel gebraucht, so scheinet es doch, daß die Cur in diesem Falle den Aderläßen allein zuzuschreiben, welche, so zu sagen, eine auf den Theil selbst wirkende Kraft hatten. Herr Ruamps hingegen hat beobachtet, daß das Purgiren mehrern Antheil an der Cur dieser Krankheit hatte als die

Aderläßen, und Sydenham siehet, wo ich mich nicht irre, die Aderläße und das Purgiren blos als zubereitende Mittel an, da er hingegen die dem Haupte dienlichen Mittel (cephalica) für solche hält, die gerade auf die Quelle des Übels wirken.

Wir wollen uns hier zwar in keine lange Untersuchung der Gründe einlassen, worauf die verschiedenen Meynungen beruhen, welche man in Ansehung der Ursache des St. Veits-Tanzes und desselben Heilungsart aus den angeführten Wahrnehmungen herleiten kann; jedoch scheinet es, daß die Ursache dieser Krankheit nicht in den Unreinigkeiten der ersten Wege, wie Hr. Ruamps glaubet, noch in der Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, wie Sydenham lehret, bestehen, sondern daß sie von der langsamen Bewegung und dem Stillestehen eines groben schleimichten Blutes und dergleichen Säften herstammen. Das Alter und Temperament, der Puls, die Farbe, der schmachtende Zustand, die kalte Haut der damit behafteten Personen scheinen eine solche Beschaffenheit der Säfte anzuzeigen. Bey so bewandten Umständen müßen dieselbigen mit Mühe und ungleich in allen Arten der Gefäße umlaufen; der Nervensaft wird mit der nämlichen Seuche angesteckt, seine Menge und Kraft werden verringert, er läuft unordentlich und ungleich in die Nerven, welche folglich nicht genugsam und nicht überall gespannet werden; daher kömmt es, daß das Gleichgewicht in dem ganzen Nerven- und

Muskeln-Baue gehoben wird, und die Art von Gicht entstehet, welche der wesentliche Zufall des St. Veits-Tanzes ist. Die Aderläßen müßen hier, wegen der Zertheilung, so sie verursachen, ein treffliches Mittel seyn. Sind die dem Haupte dienlichen Mittel durchaus nöthig, um die Säfte zu vertheilen und zu verdünnern? Sind die Purgir- und schlafbringenden Mittel nicht überflüßig? Die Erfahrung kann den Ausschlag geben, ob der St. Veits-Tanz alle diese Hilfsmittel zusammen erfordere, und den Grad der Wirksamkeit eines jeden ins besondere bestimmen.

XXXIX. Wahrnehmung von einer besondern Art von Würmern; durch Herrn Bonté, der Arzneywissenschaft Doktor zu Coutances.

Eine Frau gab, nachdem sie ein Purgirmittel genommen, eine große Menge von Würmern von sich, die ihr außerordentlich vorkamen. Dieser Zufall versetzte sie in einige Bestürzung, und sie überschickte mir welche davon, um solche zu untersuchen. Sie waren kaum drey Linien lang, und nicht eine Linie dick; ihr Körper war roth, diese Farbe aber vergieng bald in dem Wasser, worein ich sie gelegt hatte, damit sie weich genug blieben, daß ich sie unter einem Vergrösserungsglase mit dreyen Gläsern untersuchen konnte.

Diese Farbe kam ohne Zweifel von dem Geblüte her, welches sie eingesogen hatten. Diese Art von Würmern ist, so viel mir bewußt, noch von keinem Schriftsteller beschrieben worden; sie sind jedoch denjenigen ähnlich, von welchen **Tulpius** in einem Kupferblatte, wo ein Bändelwurm vorgestellt wird, eine Abbildung macht; ihr Körper bestehet aus länglichten und sehr deutlich von einander zu unterscheidenden Ringen, wie bey einer Raupe; sie haben auf jeder Seite drey Füße oder Zitzen, welches zusammen sechs ausmacht; ihr Kopf ist im Verhältnisse gegen dem übrigen Körper sehr dick, und mit zweenen unterwärts gebogenen Hacken versehen, wie die Fleischwürmer haben; zwischen den Hacken ist ein Bart oder Horn in der Länge des Thieres selbst; über dem Kopfe sind vier Stangen (antennæ) befindlich, zwo vornen, welche lang, und zwo hinten, welche kurz sind; der Schwanz ist gebogen und zackicht, und endigt sich mit zwoen Zitzen.

XL. Kurze Abhandlung nebst Wahrnehmungen von den Protheus-artigen Fiebern; durch Hrn. Richard, der Arzneywissenschaft Doktor und *Pensionnaire* der Stadt Royon.

Die großen Meister der Kunst, welche die Werke des Morton vollkommen kennen, wer-

den in unsern Anmerkungen über das Protheus-artige Fieber nichts Neues finden. Sie können aber denjenigen Aerzten, welche diesen Schriftsteller nicht gelesen haben, von einigem Nutzen seyn; vornehmlich aber sind sie für die unstudirten Aerzte bestimmt. Die Wissenschaften finden sich nicht leicht in den Bauerhütten, und es ist daher zu vermuthen erlaubt, daß Morton und verschiedene andere Bücher den meisten Dorfaderlassern unbekannt seyn.

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi, — — —

Der schnelle Tod vieler mit diesem Fieber befallener Kranken hat uns überwiesen, daß dasselbige von den meisten, und besonders von den jungen Aerzten, wegen seiner betrügerischen Gestalt nicht erkannt wird. Es wäre zu wünschen, daß sie dem Wohl ihrer Mitbürger und der Ehre der Kunst allen Eigennutz aufopfern, und den Ruhm der Heilung mit erfahrnern Aerzten theilen möchten; sie würden nicht, wie es allzu oft geschiehet, den Vorwurf des **Plinius** verdienen: Negotiantur animas nostras . . . & experimenta per mortes agunt. Da das allgemeine Wohlergehen der einzige Bewegungsgrund ist, welcher mich veranlaßt diesen Protheus abzuschildern; so würde es mir eine wahre Freude verursachen, wenn solches Gemälde von einem geschickten Meister ausgebessert und vollkommen gemacht, und

dem Urbilde durchaus ähnlich würde. Primus ad ſanitatem gradus eſt, morbum cognoviſſe. EUGALEN.

Wenn das abwechſelnde Fieber ſich unter dem Anſehen einer andern Krankheit, welche es auch ſeyn mag, verbirgt, ſo wird es Protheus-artig genennet, welcher Name von dem Protheus, dem die Poeten allerley Geſtalten angedichtet haben, herkömmt. Gleichwie dieſer fabelhafte Gott, verwandelt es ſich auf hundert verſchiedene Arten, ohne jedoch etwas von ſeinem weſentlichen Charakter zu verlieren. Die Zufälle, welche daſſelbige begleiten, verändern ſich unzählig oft; zuzeiten greifen ſie die Lebenstheile mit ſolcher Heftigkeit an, daß ſie dieſelbigen in kurzer Zeit zerſtören würden, wenn man nicht eilig mit allen Kräften zu Hilfe käme. Die in dem ordentlichen abwechſelnden Fieber zu bemerkenden verſchiedenen Zeiten, nämlich der Froſt, die Hitze und der Schweiß, ereignen ſich in dem Protheus-artigen oft heimlich und unordentlich. Es giebt ſo gar Kranke, deren Puls und Harn ſich vollkommen wie in dem natürlichen Zuſtande verhalten; es geſchiehet aber ſehr ſelten, daß man gar kein Fieber verſpüret, und daß der Urin nicht, wie in dem gewöhnlichen abwechſelnden Fieber, roth und ziegelfarbig iſt. Die Krankheiten, worunter ſich daſſelbige verbirgt, ſind im übrigen folgende: der Schlagfluß, allgemeiner Krampf, Kopfwehe, Ohnmacht, Lungen-Entzündung, Seitenſtechen, Magencolik, Brechen,

Cholera morbus, Durchlauf, Ruhr, Eiskälte durch den ganzen Körper, kalter Fluß, Rothlaufen u. dgl.

Wiewohl dieses Fieber öfters mit solchen Zufällen, die zu demselbigen nicht zu gehören scheinen, vergesellschaftet ist, so ist es doch allemal die wahre Ursache davon; die zur gesetzten Zeit wieder kommenden Zufälle, nachdem sie einige Zeit nachgelassen, beweisen es deutlich; denn unter allen Krankheiten, denen die Menschen unterworfen sind, ist das Fieber die einzige, deren Anstöße zu einer gewißen Zeit wieder kommen. Auf welche Art dasselbige folglich auch verborgen seyn mag, so ist seine vier und zwanzig Stunden oder auch einige Tage daurende Abwechslung ein so wesentliches Zeichen desselben, daß man sich daran gar nicht stoßen kann. Auf dieses sollen die Aerzte besonders ihr Augenmerk richten. Diejenigen, welche solches nicht zum Leitsterne nehmen, verirren sich, kommen auf Abwege, und beschleunigen den Tod ihrer Kranken.

Die Fieberrinde, welche durchgehends als ein untrügliches Mittel wider das abwechselnde Fieber bekannt ist, hat in dem Protheus-artigen eben dieselbe Wirkung, wenn man sie nur zeitig genug, in hinlänglicher Dosis, und mit der nöthigen Behutsamkeit gebraucht.

Man bereitet I.) den Kranken (wenn es die Umstände erlauben,) mit den wider die Krankheit, deren Gestalt das Fieber nun hat, dienlichen Mitteln zu; man versetzt hierauf die Fieber-

rinde mit eben denselben Mitteln, und giebt sie nur zwischen den Anstößen. Wenn die Fiebermaterie das Haupt und die Nerven befällt, so fügt man derselben die dem Haupte und wider den Krampf dienlichen Mittel bey. Wütet sie in der Brust, so vermischt man sie mit der Brust dienlichen Mitteln; man gebraucht herzstärkende in Ohnmachten und allgemeiner Erstarrung. Greift die Materie aber die Eingeweide des Unterleibes an, so gesellet man dieser trefflichen Rinde lindernde und schlafbringende Mittel zu.

II.) Wenn die allgemeinen Mittel, wie es in dem Schlagfluß-artigen Fieber zu geschehen pflegt, angezeigt sind, so soll man sie, so viel möglich, gleich zu Anfange der Krankheit gebrauchen. Es wäre gefährlich, in allen andern Fällen ohne Unterscheid auf gleiche Art zu verfahren; das Brustfieber erfordert die Aderläße vorzüglich vor den Purgirmitteln; beyde sind in dem mit Ohnmacht verknüpften und Erstarrungsfieber schädlich, wenn die Ursache der Ohnmacht nicht etwa in einer Anhäufung von verdorbenen Säften in dem Magen bestehet, und ausserordentliche Schmerzen oder allgemeiner Krampf das Erstarren verursacht; im ersten Falle purgiret man, in dem zweyten aber läßt man zur Ader. Das Brechen, der Durchfall und die Colik, welche das aus dem Unterleibe entstehende Fieber begleiten, entspringen öfters mehr aus einem Krampfe des Magens und der Gedärme, als von einer Wallung oder einem Überflusse der Säfte, und daher kann man in die-

sen Fällen in Ansehung des Gebrauches der Purgirmittel nicht behutsam genug seyn; denn sie vermehren die Reizbarkeit der Nervenfasern, indem sie solche durch ihre harte und schneidende Theilchen angreifen. Es ist also hier vielmehr zu rathen, daß man sich beschäftige, den Krampf zu stillen, und die Schärfe der Fiebermaterie linderе; man bereitet auf diese Art den Kranken zu, daß er das untrügliche Mittel mit gutem Erfolge gebrauchen kann. Hühnerbrühe und Molken sind in dieser Absicht dienlich, und wenn es die Heftigkeit der Zufälle zu erfordern scheinet, so kann man die mineralischen schmerzstillenden Tropfen, oder das flüßige Laudanum hinzu fügen; in dem Fall aber, wo die Verstopfung der Gefäße und die Heftigkeit der Schmerzen oder des Krampfes eine Entzündung zu besorgen giebt, so ist eine Aderläße unumgänglich nöthig.

III.) Man kann endlich die Fieberrinde in dringenden Fällen, und besonders für starke Personen, in einem Latwerge verschreiben; ihre Wirkung ist gemeiniglich desto schneller. Wenn man spät dazu berufen wird, so vermehrt man die Dosis derselben, und giebt solche geschwind nach einander, damit ein neuer Anfall, welcher ohnfehlbar den Tod verursachen würde, verhütet werde; wenn man aber gleich bey den ersten Anfällen berufen wird, oder mit einer zarten Person zu schaffen hat, so ist die Fieberrinde schicklicher in einem Decoct als in Substanz zu geben.

In unsern Gegenden erscheinet das Protheus-

artige

artige Fieber meistentheils unter der Gestalt eines Schlagflußes. Der erste Anfall betriegt auch die geschicktesten, wenn die gemeinen Zeichen des Fiebers sich nicht dabey ernfinden. Zum Glücke schadet es nichts, wenn man gleich anfangs die einem von dem Schlagflusse getroffenen dienlichen Mittel gebraucht; der zweyte Anfall aber, welcher früher oder später nachkömmt, zeigt ein verstecktes, abwechselndes Fieber an; und es ist so unumgänglich nöthig, solches recht zu erkennen, daß, wenn man den Gebrauch der Fieberrinde unterläßt, der Kranke Gefahr läuft, den vierten Anfall nicht zu überleben. Wir wollen es mit einem Beyspiele davon bewenden lassen.

Ein Mann, dessen Namen und Aufenthalt wir verschweigen wollen, von ziemlichem Alter, jedoch aber von guter Gesundheit und Leibeskräften, wurde in einem mit Eckel und Brechen vergesellschafteten Froste von einem Schlagflusse befallen; man ließ ihm zur Ader, und purgirte ihn über und unter sich; der Anstoß dauerte ohngefähr funfzehn Stunden, und endigte sich mit einem Schweiße. Das Fieber nebst allen Zufällen ließ vollkommen nach, und die Bestürzung machte der freudigsten Hoffnung Platz; man hielt den Kranken für vollkommen gesund; er fiel aber vier und zwanzig Stunden hernach in seinen vorigen Zustand. Es kam jemand zu mir, und fragte mich heimlicher Weise um Rath. Ich antwortete ihm: dieser doppelte Anstoß sey nichts anders, als ein verborgenes dreytägiges Fieber, und wenn

man den Kranken ferner so besorgte, wie bisher, so stünde ihm ein naher Tod bevor. Man ließ es, wiewohl sich ein ziemlicher Zwischenraum zwischen dem zweyten und dritten Anstoße einfand, bey den Purgirmitteln bewenden; die wiederholten Dosen derselben brachten ungemein starke Ausführungen zuwegen, und der Kranke erlebte den vierten Anstoß nicht. Der Fehler war offenbar, und doch tröstete man sich, indem man ohne Scheue vorgab, der Kranke hätte auch zu Paris nicht besser können besorgt werden.

Im Jahre 1747 wurde ich zu einem Schlossermeister zu Noyon, Namens Flon, einem sechzigjährigen Manne, der eine schwache Leibesbeschaffenheit hatte, berufen. Er war seit fünf Tagen dem Ansehen nach mit einer Entzündung der Brust befallen, und hatte auf Anrathen eines unwissenden Arztes alle Sacramente empfangen, welcher, nachdem er alle in dieser Krankheit übliche Mittel angewendet, den Kranken für verloren hielt, und ihn folglich verließ. Er röchelte auch wirklich, wie einer, der in den letzten Zügen liegt. Sein Puls war ungleich, klein und schnell, und er holte schwer Athem; er hustete sehr wenig, und der Auswurf war völlig gehemmet. Ich vermuthete im ersten Augenblicke, der Brand wäre zugegen; nachdem ich mir aber einen genauen Bericht von der Krankheit und allen damit vergesellschafteten Umständen hatte geben lassen, so hielt ich mit meinem Urtheil ein. Dieselbige hatte mit einem Frost angefangen,

worauf sich Hitze und Schweiß eingestellt; der Harn war roth und ziegelfarbig, und diese Zeichen hatten sich alle Tage, seitdem die Krankheit währete, eingefunden, jedoch mit dem Unterscheide, daß das Fieber und die Zufälle, welche die Brust befielen, den zweyten und vierten Tag nicht so heftig als die übrigen Tage waren. Das Röcheln kam den dritten Tag zum ersten mal, und endigte sich mit einem starken Schweiße. Der vierte lief ruhig ab; der Anstoß aber war am fünften Tage viel schlimmer als vorher. Diese abwechselnde Veränderung vom Schlimmen zum Guten und vom Guten zum Schlimmen, nebst dem zu gesetzter Zeit sich einstellenden Anstoße und den gewöhnlichen Zufällen des Fiebers, gab mir zu erkennen, daß ein doppeltes dreytägiges Fieber, welches sich unter den Zufällen der Brust-Entzündung verbarg, zugegen war. Ich verordnete alsobald ein Decoct aus Borretsch, weißem Andorn (Marrubium), Ehrenpreis und Hirflattichblumen (Tussilago), mit Wegsenfsyrup (Erysimum) versüßt. Der Kranke war so glücklich, daß er diesen grausamen Anstoß überstund; so bald der Schweiß sich einfand, so stilleten sich die Beklemmung und das Röcheln mit dem Fieber. Man ließ alsdenn eine Unze Fieberrinde zu einem groben Pulver zerstossen, in zweyen Pfunden Wassers kochen, und warf eine Viertelstunde hernach die der Brust dienlichen Kräuter hinzu, wodurch das Decoct eine das Fieber vertreibende Kraft erlangte. Der Kranke nahm es in vier

malen, und spürete den folgenden Tag nur ein sehr geringes Fieber ohne Röcheln. Er genas vollkommen, nachdem er sieben oder acht Tage den nämlichen Trank genommen.

Madame Beaulieu, Bürgerinn zu Noyon, eine Frau von ohngefähr dreyßig Jahren, und schwacher Gesundheit, beschickte mich im Jahre 1759 wegen einem periodischen Kopfwehe, von welchem sie schon zween Anfälle gehabt hatte. Die Schmerzen, welche sie ausstund, kamen ihr eben so heftig vor, als wenn man ihr auf der schmerzhaften Seite das Aug ausrisse, und die Häute des Hirnes verzerrte. Ihr Weheklagen und Seufzen erweckten ein billiges Mitleiden. Das Übel fiel sie eben so schnell an, als ein Anstoß von dem Podagra; sie konnte das Gewicht ihres Kopfes nicht ertragen, noch eine bequeme Stellung finden; dennoch aber war sie nicht von einem Reize zum Brechen geplagt, welches gemeiniglich diese Krankheit zu begleiten pflegt. Das Fieber wies sich durch kein merkliches Zeichen, und der Harn war natürlich; das Kopfwehe aber, welches zur gesetzten Zeit, allemal den zweyten Tag wieder kam, zeigte zur Genüge an, daß sich ein dreytägiges Fieber darunter versteckte. Man ließ der Kranken zur Ader, und so bald die Heftigkeit der Zufälle etwas nachgelassen, so verordnete ich ihr eine Latwerge, welche aus einer halben Unze Fieberrinde, zubereitetem Bernstein und gemeinem Baldrian (Valeriana, von jedem ein Scrupel, zehn Granen Bibergail, und sechs Granen Zin-

nober bestund; alles mußte zu reinem Pulver gestossen, und mit Klapperrosensyrup zur Consistenz einer Latwerge gebracht werden, um es in vier malen zu nehmen. Sie nahm den ersten Tag drey, und die folgenden Tage, eine ganze Woche lang, zwey mal von der Latwerge. Die Fiebermaterie aber war, ohnerachtet der schnellen Wirkung des Mittels und der völligen Hemmung des Brandes, doch noch nicht geschwächt; sie warf sich auf die Eingeweide, und erregte eine mit einem Drang vergesellschaftete Ruhr. Man gebrauchte in den drey ersten Tagen das weiße Decoct und schmerzstillende Clystiere; den vierten wurde sie mit Manna und Tamarinden purgirt; der Durchlauf aber hielt immer mit der nämlichen Heftigkeit an; die Stulgänge, welche anfänglich gallicht gewesen waren, wurden zuletzt wässericht. Weil nun die Kranke sich immer einen Tag besser befand als den andern, so entschloß ich mich, ihr während der Nachlassung (remissio) der Zufälle ein Decoct von Fieberrinde und Simaruba zu verordnen. Sie nahm es etliche Tage lang, ohne Linderung zu spüren: durch den anhaltenden Gebrauch desselben aber wurde das Grimmen und der Durchlauf nach und nach gestillet. Allein diese anscheinende Wiedergenesung war von keiner langen Dauer, das Kopfwehe stellete sich wieder mit eben der Heftigkeit, wie vorher, ein; die fieberstillende und wider den Krampf dienende Latwerge hob solches wieder wie das erste mal. Hierauf stellete sich abermal der Durchlauf ein, welcher auch,

jedoch langsamer als das Kopfwehe, durch die Fieberrinde gestillet wurde. Kurz, so bald eine von diesen Krankheiten nachließ, so stellete sich die andere ein, so daß die Madame Beaulieu das Unglück hatte, verschiedene Recidive auszustehen, ehe sie vollkommen wieder hergestellt wurde.

In dem nämlichen 1759ten Jahre wurde ich nach Sainte Croix, einem Cölestiner-Kloster, einige Stunden von Compiegne, zu dem P. Gosset berufen, welcher ein siebenzig jähriger Mann, sehr voller Säfte, und seinem Alter nach schon ziemlich schwach war. Bey meiner Ankunft fand ich, daß er an einem doppelt dreytägigen Fieber darnieder lag, dessen dritter Anstoß sich wirklich endigte; es war mit einem widernatürlichen Schlafe begleitet, welcher jedoch nicht unüberwindlich war. Man hatte dem Kranken den Tag vorher zur Ader gelassen; ich machte mir den Zeitpunkt zu Nutze, um ihm ein über und unter sich ausführendes Mittel zu geben, welches, ohne Beschwerlichkeit zu verursachen, wirkte. Man gab den nämlichen Tag noch eine halbe Maaß von einem aus Wegweis, Violensyrup und Glaubers Salz bestehenden Tränkchen, um ihn zu dem Gebrauche der Fieberrinde zuzubereiten. Der vierte Anstoß dauerte länger, und war schlimmer als die vorigen; der Kranke wurde mit einem tiefen Schlummer befallen, und wenn er auch daraus erwachte, so redete er irre und verfiel gleich darauf wieder in den Schlaf; der Krankenwärter, welcher etwas bösartiges

hierunter vermuthete, hatte daher das Herz nicht, ihm zu Ende des Anstoßes das fiebervertreibende Mittel zu geben. Die Zufälle wurden alle noch ärger in dem fünften Anstoße. Zum Glücke für den Kranken, und zum Troste des Hrn. Gosset, Generalvicarius des Kirchspiels zu Noyon, und Bruders unsers Kranken, kam ich denselbigen Tag wieder zu ihm. Er hätte schwerlich noch einen Anstoß von solcher Stärke überlebt; er war in einem wahrhaftig schlagflußartigen Schlummer begraben; der Mund war offen, und die Zunge schwarz und trocken; es war eine mit Schnarchen und Röcheln vergesellschaftete Beklemmung zugegen; der Puls war gichtartig, und der Kranke ließ den Unrath häufig unter sich gehen. Es ist hiebey zu bemerken, daß dieser erschröckliche Anstoß, wie die vorigen, mit einem Schauer angefangen, und der Urin allezeit einen ziegelfarbigen Satz hatte. Ich erwartete das Ende desselbigen mit desto mehrerer Ungeduld, indem Hr. Gosset schon seinen Bruder beweinete. Ich versuchte umsonst, ihn dadurch zu trösten, daß ich ihm sagte: es wäre die nämliche Krankheit, an welcher auch der Graf B** darnieder gelegen. Er behauptete durchaus, es wäre ein großer Unterscheid unter beyden, indem der P. Gosset in einer fast anhaltenden Schlafsucht läge, da hingegen die langen Zwischenräume der Anstöße bey dem Hn. Graf Gelegenheit gaben, die Mittel zu rechter Zeit zu gebrauchen. Die Erfahrung aber bewies, daß dieser Unterscheid nicht wesent-

lich war; denn als der Schweiß sich einstellete, und der Kranke wieder zu sich selbst kam, so gab man in Zeit von acht Stunden eine Unze Fieberrinde in Pulver in sechs malen. Der sechste Anstoß war fast unmerklich; der siebente blieb aus, und P. Gosset, welcher in dem Gebrauche des Mittels fortfuhr, um die Recidive zu verhüten, war vierzehn Tage darauf wieder im Stande, sich zu dem Hrn. General-Vicarius zu begeben, welcher eine ausserordentliche Freude empfand, da er ihn so bald wieder zu Noyon sah, nachdem er kurz vorher so tödtlich krank und so schwach gewesen war.

Ich habe mit eben dem guten Erfolge verschiedene mit dem schlagflußartigen Fieber befallene Kranke curirt; ich habe aber für gut gehalten, die Wahrnehmungen davon auszulassen, und die unnöthigen Wiederholungen, der Weitläufigkeit wegen, zu vermeiden. Die angeführten sind hinlänglich, der Abhandlung zur Erläuterung zu dienen.

XLI. Wahrnehmung von dem Protheus-artigen Fieber; durch Hrn. Planchon, Arzt zu Peravelz im Hennegau.

Ich wurde in dem Wintermonate des Jahres 1759 zu einer mit dem Mutterwehe befallenen Frau berufen, welche etwa fünf und vierzig

Jahre alt und von einem blutreichen und gallichten Temperamente war; die monatliche Reinigung hatte sich auch seit sechs Monaten nicht mehr bey ihr eingestellt. Sie war seit einem Tage mit einem sehr heftigen Seitenstiche in der Gegend der Leber befallen; sie hatte fast kein Fieber, hustete sehr viel, und warf mit großer Mühe eine schleimichte mit Blut gefärbte Materie aus. Sie lag in der äußersten Entkräftung. Ihr Puls war klein, das Athemholen schwer; jedoch war dasjenige, was sie nun ausstund, wie sie sagte, kaum ein Schatten von dem, was sie anfänglich, nämlich seit fünf Uhr des vorigen Tages bis Mitternacht gelitten; seitdem wäre es ihr etwas besser. Sie klagte noch über eine Hitze in der Gegend des Schmerzens und in dem ganzen Unterleibe.

Ich sah diesen Zufall als eine geringe entzündungsartige Verstopfung der Leber an. Ich ließ gleich, ohne den übrigen Anzeigungen, nach welchen ich mich zu richten hatte, nachzudenken, eine Aderläße anstellen; und, um den Unrath in den ersten Wegen, welcher sich deutlich zeigte, nebst der Verstopfung auszuführen und zu heben, verordnete ich ihr einen Laxirtrank und Clystiere, welche sie sich zu nehmen weigerte, und gab ihr häufige verdünnernde, erweichende und der Brust dienliche Getränke u. s. w. Ich ließ die Aderläße am Abend des nämlichen Tages wiederholen, worauf sie Linderung empfand; ihr gelindes Purgirmittel aber wirkte sehr wenig, indem sie einen Theil davon von sich gebrochen.

Sie brachte die Nacht ruhig zu. Den andern Morgen spürte sie nichts anders mehr als die bemeldete Hitze, nebst einer geringen Beklemmung auf der Brust, ohne einige Spuren von Fieber; da aber jedoch ihre monatliche Reinigung schon lang ausgeblieben war, so ließ ich, um solche wieder herzustellen, und diese Hitze, welche meines Erachtens daher rührte, wieder zu vertreiben, eine Aderläße auf dem Fuße anstellen. Ich bestund auch darauf, sie möchte Clystiere nehmen, welche sie aber allezeit aus Eigensinn verwarf. Die Verstopfung hielt jedoch an; der Unterleib war gespannet und aufgetrieben.

Um fünf Uhr des Abends an demselbigen Tage stelleten sich die Zufälle noch heftiger als jemals ein. Ich wußte nicht, was für einer Ursache ich diese Veränderung zuschreiben sollte, da ich sie des Morgens um ein merkliches besser gesehen hatte. Ich hielt nicht für rathsam, ihr wieder eine Ader öffnen zu lassen, indem ihre Kräfte zu stark geschwächt waren, sondern verschrieb ihr folgendes Pflaster:

℞. Emplastr. de Melilot. quod fit cum
Camph Drachm. duas.
Sperm. Ceti Drachm. semis.
Oliban. Mastich. Succin. flav. Myrrh.
ana Drachm. un.
F. S a. Emplastrum laterale.

Gegen Mitternacht stillete sich alles wieder; es kam ein leichter Schweiß; sie warf mit geringer Mühe aus und befand sich besser; nur die Verstopfung des Leibes hielt an.

Die Hoffnung zu ihrer baldigen Wiedergenesung machte, daß sie mich abdankte; sie wurde aber genöthiget, mich wieder zu berufen; denn um die nämliche Stunde des folgenden Tages befiel sie ein dritter Anstoß, welcher noch heftiger war als der vorige. Sie war in einem fast verzweifelten Zustande, beynahe völlig von Sinnen; eine heftige Beklemmung der Brust schien ihr Leben zu endigen; die Stimme war erloschen, der Auswurf gehemmet, der Puls fast unmerklich, nebst den andern schon beschriebenen Zufällen, wozu sich noch eine ausserordentliche Aufschwellung und Spannung des Unterleibes gesellete. Man hatte ihr so eben die Sacramente gereicht. Ich ließ mir von den wesentlichsten Umständen der Krankheit einen nähern Bericht geben, und man sagte mir, daß sie zuweilen, da sie sonst bey gutem Verstande war, irre redete; ich wurde hierdurch überzeugt, daß die Mutterwehen hier mit im Spiele wären. Weil mir aber doch dieses als etwas besonders vorkam, daß dieser Zufall sich zum dritten mal um die nämliche Stunde einstellte, so fiel ich auf das dreytägige abwechselnde Fieber. Ich wurde auch bald von dessen Daseyn überzeugt, indem diese Anstöße allezeit mit einem unordentlichen Froste anfiengen, und das abwechselnde Fieber sonsten hier gemein (endemius) war; ich erkannte bald die Verwandelung, und war für das Leben der Kranken nicht mehr so sehr besorgt, in Hoffnung sie gegen Mitternacht besser zu sehen.

Der Anstoß war jedoch allzu heftig, um ihn der Natur allein zu überlassen, und die Beklemmung mußte gelindert werden. Meine Absichten waren also dahin gerichtet, die unordentliche Bewegung der Lebensgeister zu hemmen, derselben freyen Lauf wieder herzustellen, und dadurch das Athemholen leichter zu machen; die Verstopfung zu heben, den Unterleib zu erweichen, und den Auswurf wieder zu befördern.

Ich verordnete demnach die wider das Mutterwehe dienlichen, schmerzstillenden und der Brust heilsamen Mittel:

℞. Aquar. Hyssop. brion. comp. ana Unc. duas,
Sperm. Cet. Vitell. ov. solut. Drachm. duas,
Tinct. Castor. Gutt. XV.
Syrup. de Mœcon. Unc. un.
M. sum. cochleatim.

Ich verordnete erweichende Clystiere, ähnliche Bähungen auf den Unterleib, verdünnernde Mittel u. dgl. Diese thaten eine treffliche Wirkung. Den folgenden Morgen war alles wieder gestillet und in vorigem Zustande. Die Clystiere hatten bisher nur sehr wenig gewirkt; ich ließ damit fortfahren, und gab ihnen eine purgirende Kraft; es erfolgte darauf eine erwünschte Wirkung.

Ich machte mir diesen günstigen Zeitpunkt zu Nutze, um einen neuen Anstoß, welcher ohnfehlbar mit mehrerer Heftigkeit gekommen wäre, und diese Frau dahin gerissen hätte, abzuwen-

den, und den Grund des Fiebers zu zerstören. Welch ein sicherers Mittel hätte ich, um diese Absicht zu erfüllen, erwählen können, als die Fieberrinde? dieses göttliche Arzneymittel, welches eben so kostbar für die Menschen ist als das Gold, welches aus Peru kömmt. Ich versetzte sie nach der Vorschrift des berühmten Mead *) mit Rhabarber, und zwar um desto mehr, da sie hier angezeigt war, wie auch mit Ammoniak-Gummi, um den Auswurf zu erleichtern, und den Schleim zu verdünnern, auf folgende Art:

℞. Cort. Peruv. in Alcoh. red. Dr. VI.
Rhei el. Pulv. Scrup. VI.
Gumm. Ammon. pulv.
Sal. Ammon. depur. ana Dr. I.
Mell. albiss. q. s. f. Elect. usui.

Alle anderthalb Stunden eine Dosis von etwa einem halben Quintchen zu nehmen.

*) Longa autem me docuit experientia, exiguam portionem Rhabarbari remedio huic (Cort. Peruv.) admiscere; ea scilicet ratione, ut alvus bis saltem quotidie dejiciat, neque unquam virtutem illius hoc modo fractam, sed feliciter potius auctam fuisse animadverti. Und weiter unten: Consilium cepi, Corticem hunc febribus accommodatissimum sic exhibendi, postquam annis abhinc viginti febres intermittentes, quæ tunc per populum solito sævius grassabantur, in malum corporis habitum, imo & hydropem frequenter desinere percepi, cui malo occurrere posse credebam istiusmodi curatione. Nec me mea spes fefellit, quod ut statim comperi, quotiescunque

so daß sie während dem gewöhnlichen Zwischenraume alles zu sich genommen hatte. Sie fuhr in dem Gebrauche der erweichenden, der Brust dienlichen und gelind verdünnernden Mittel fort, wie z. E. Eibisch, Pappeln (malva), Klapperrosen, Huflattich, Violen, Eibischwurzel, Hundsgraswurzel und Süßholz, nebst folgender Arzney:

℞. Aq. Flor. Rhead. Unc. IV.
Ol. Provincial. Unc. I.
Mell. comm. Unc. I.
Vitell. Ov. no. I.
Syrup. Capill. Ven. Unc. I. sem.
M.

Während dem Gebrauche dieses Mittels verschwanden auch die Zufälle; sie warf stark und ohne Mühe aus, bis der neue Anstoß kam, welcher sich eine Stunde später einstellte, und nur fünf Viertelstunden währete; den übrigen Theil der Nacht brachte sie ruhig zu. Ich sah denselbigen Tag zum ersten mal einen rothen Satz in dem Urin. Die Verwandten hatten allezeit unterlassen mir solchen zu zeigen, wiewohl ich es begehret hatte; ich hätte gewißlich den Sitz der Krankheit erkannt, wenn ich ihn eher gesehen

humoribus graſſioribus gravatum corpus offenderem, eandem tenui medendi viam: at cautio tamen erat, ne ultra modum purgare pergerem; idcirco cum jam Dragma una aut altera Rhei aſſumta fuerit, ab exinanitione deſiſtere ſoleo, & celebris hujus antidoti uſui per ſe inſiſtere. vid. *Monita & Præcepta Med.* Cap. I. Sect. VIII. pag. 29. & 30.

hätte. Ich ließ sie in dem Gebrauche ihrer Latwerge und in der nämlichen Lebensordnung fortfahren. Der folgende Anstoß war nur eine kleine Entkräftung mit einigem Schauer; sie hörte nicht eher mit dem Gebrauche ihres Mittels auf, bis sie zwo Unzen Fieberrinde genommen hatte. Den fünften Tag stellete sich ihre Reinigung wieder ein, welches ihr große Linderung verschaffte, und den siebenten verfiel sie in einen sehr starken Schweiß. Diese zwo Ausführungen sah ich für entscheidend an.

Je nachdem das Fieber nachließ, minderte sich auch der Auswurf, ohne einige Beschwerlichkeit auf der Brust. Ihre Wiedergenesung bewies augenscheinlich, daß alle Zufälle auf der Brust nur abhängend waren. Und so ist diese Frau (nachdem sie purgirt worden) nach und nach von einer Krankheit, welche sie ohnfehlbar dahin gerissen hätte, vermittelst der Fieberrinde wieder hergestellt worden.

Auf diese Art hatte sich also das dreytägige Fieber verwandelt. Ein jeder anderer Arzt hätte anfänglich eben das geglaubt, was ich davon gehalten; der dritte Anstoß aber machte mich nachdenken. Ich wendete das Unglück ab, welches sie ohnfehlbar getödtet hätte, und heilete sie vollkommen, ohnerachtet der vermischten Zufälle ihrer Krankheit; denn die unterdrückte Reinigung und das Mutterwehe erforderten auch einige Sorgfalt.

Die Ursache dieses Fiebers bestund wirklich in

einem in den ersten Wegen angehäuften Unrathe. Das zu derselben Zeit hier regierende Fieber war Gallen- Fäulungs- und Würmer-artig.

XLII. Untersuchung des Wassers zu Briquebec; durch Hrn. Barbeu Dubourg, Arzt und gewesenen Professor der medicinischen Fakultät zu Paris.

Die neue Quelle von mineralischem Wasser zu Briquebec *) ist eine für dieses Land kostbare Entdeckung. Man kann von diesem mineralischen Wasser überhaupt mit Recht sagen, daß es eines von den schönsten Geschenken sey, welches die göttliche Vorsehung den Menschen gegeben, und daß solches allen andern Arzneymitteln weit vorzuziehen sey, so wohl um bevorstehende Krankheiten abzuwenden, als eingewurzelte Schäden zu heilen, die hartnäckigsten Krankheiten zu vertreiben, ohne jedoch die Kräfte dessen, der es gebraucht, zu schwächen, und hauptsächlich um allen Personen von jedem Alter, Temperament, Geschlecht u. s. w. durchgehends dienlich zu seyn.

Das mineralische Wasser zu Briquebec kann den berühmtesten Quellen in verschiedenen Stücken an die Seite gesetzt werden, und scheinet so gar vor allen andern gewiße Vorzüge zu haben. Ich habe es gekostet, und die aus desselben von Hrn. Pia und Cadet, zween sehr geschickten Männern,

*) Briquebec ist ein Dorf in der Gegend der Stadt Caen.

Männern, angestellte Zergliederung zu folgernden Bestandtheile und Überbleibsel mit aller Genauigkeit untersucht. Diese Herren haben alles, was sie davon vorgeben, zugleich augenscheinlich bewiesen. Dieses Wasser hat in den Gefäßen, worinnen es so weit weggeführet worden, nicht den geringsten Satz abgesetzt; ein deutlicher Beweis, daß es keine grobe Theile enthalte, deren so viele andere Wasser in großer Menge bey sich führen, welche mehr damit vermischt als darinnen aufgelöst sind. Man kann hieraus urtheilen, daß das mineralische Wasser zu Briquebec sehr leicht sey, und daß es folglich leichtlich durch die ersten Wege gehen, in die feinsten Gefäße des menschlichen Körpers dringen, sich innerlich mit allen Säften vermischen, alle Absonderungen und Ausführungen erleichtern, die verdickten Säfte flüßiger machen, die verstopften Canäle eröffnen und biegsamer machen müße; und, was noch wichtiger ist, daß es in größerer Menge, als die gemeinen Wasser könne getrunken werden, ohne weder einige Schwere in dem Magen noch sonst einige Beschwerlichkeit zu verursachen.

Da es einmal bewiesen, daß das Wasser zu Briquebec ein Eisensalz enthalte; so folget daraus offenbar, daß es stärkend, harntreibend, eröffnend, magenstärkend, und fähig sey, die auszuführenden Säfte, durch welchen Weg es auch seyn mag, ohne der Natur Gewalt anzuthun, abzuführen, indem es vielmehr nach den verschiedenen Umständen auf verschiedene Art

wirkt, und sich, so zu sagen, nach der Beschaffenheit des Kranken richtet. Es ist nicht nur eine bloße Redensart, sondern es ist gewiß, daß die Eisenarzneyen, indem sie die Schnellkraft der allzu schlaffen Fasern wieder herstellen, und den langsam umlaufenden Säften einen gehörigen Trieb mittheilen, durchgehends dienlich seyn, die Verstopfungen in diesem oder jenem Eingeweide zu heben, diese oder jene Ausführung zu erleichtern, ja so gar eben so wohl die unterdrückte monatliche Reinigung wieder herzustellen, als auch den allzustarken Abgang derselbigen zu hemmen.

Das Wasser zu Briquebec hat auch noch diese besondere und hauptsächlich zu bemerkende Eigenschaft, daß es eine mit Meersalz-Säure verbundene Eisenerde enthält, welches eben dasjenige ist, was die Chymisten Eisenblumen nennen. Ich will zwar gar nicht behaupten, daß unser Wasser das einzige von dieser Art auf der Welt sey; doch aber weis man sonst von keiner ähnlichen Quelle, die irgendwo sonsten entdeckt worden wäre.

Wenn also das Wasser zu Briquebec vor andern besondere Eigenschaften an sich hätte, so sollte solches hinlänglich seyn uns anzutreiben, dasselbige im Grunde kennen zu lernen, und solches als ein neues Hilfsmittel der Arzneykunst wider alle Ungemächlichkeiten, welche den Menschen von allen Seiten zusetzen, gehörig zu gebrauchen. Welche Achtung verdienet es also nicht, wenn es sich durch vorzügliche Eigenschaften von andern unterscheidet.

So hoch die größten Aerzte zu allen Zeiten die Eisenblumen über den Eisenvitriol erhoben haben, so weit wird auch vermuthlich das neu erfundene Wasser zu Briquebec dem zu Bussan, zu Forges, zu Passy, zu Aumale, und andern von dieser Art und ähnlichen Eigenschaften vorgezogen werden. Ein berühmter Verfaßer einer *Matiere Medicale* *) versichert, die Eisenblumen besitzen nicht allein die allen Zubereitungen aus Eisen eigenen Tugenden, sondern sie geben auch ein recht vortreffliches Mittel ab wider der Mutter- und Milzweh, und überhaupt wider alle Nervenkrankheiten. Das mineralische Wasser zu Briquebec enthält wahre Eisenblumen, und zwar in der gelindesten und dienlichsten Feuchtigkeit (vehiculum), welche man nur wünschen mag; folglich muß dasselbige in allen Arten von langwierigen und chronischen Krankheiten, in Verstopfungen der Leber, der Nieren, der Harnblase, der Mutter, kräftig und jedoch ohne Gewalt wirken; ins besondere aber muß es ein Hauptmittel wider den weißen Fluß bey dem Frauenzimmer abgeben. Ich zweifle auch gar nicht, daß es in verschiedenen Hautkrankheiten, wie z. E. Flechten und dergleichen gleichfalls dienlich sey. Die beste Art, sich des Wassers zu Briquebec zu bedienen, kann nur durch benachbarte Aerzte genau bestimmt werden; und wenn man eine gehörige Untersuchung hierüber anstellen will, so kann man solches einigen etwa

*) Quincy.

einen Monat lang alle Morgen, in gehörigen Jahrszeiten, nämlich zu Ende des Frühjahres, oder zu Anfange des Herbstes, nebst den gewöhnlichen Vorsichten und Zubereitungen zu trinken geben; andern hingegen auf lange Zeit zum ordentlichen Getränke verordnen. Ich unterstehe mich sogar zu behaupten, daß es, mit Milch versetzt, für die mit einer schwachen Brust behafteten Personen sehr dienlich seyn wird. Um von den guten Eigenschaften des neu erfundenen Wassers zu Briquebec desto besser urtheilen zu können, so schlage ich folgende Versuche vor:

1. Man untersuche, ob die Ufer der Quelle oder des Baches, welcher daher fließt, nicht gleichsam mit einer Kruste von gelber Erde (ochra) überzogen sind.

2. Man wiege es mit einer hierzu dienlichen Waage, um sein besonderes Gewicht mit dem Gewichte des gemeinen Wassers zu vergleichen. Man wiege es, so wohl wenn es frisch geschöpft, als auch wenn es eine Weile gestanden.

3. Man schöpfe in der Quelle das Wasser zu verschiedener Tiefe mit einer hierzu verfertigten Pumpe herauf, und vergleiche es miteinander, so wohl was die Schwere, als auch was die übrigen Eigenschaften desselben anlangt.

4. Man tauche ein Stückchen blauen Papiers hinein, um zu sehen, ob solches etwa seine Farbe ändere.

5. Man gieße davon auf Zucker, um zu bemerken, ob sich einige Bläschen darauf erheben.

6. Man versuche, ob es das Silber, wenn

es einige Zeit darinnen gelassen wird, schwarz färbe, (welches nicht zu vermuthen ist.)

7. Man sehe zu, ob es, wenn es in einer gewißen Menge frisch getrunken wird, das Haupt befalle, ob es eine Art von Trunkenheit, oder einen Schlummer verursache.

8. Man untersuche, ob es auf dem Feuer geschwinder warm werde als das gemeine Wasser, wie auch ob es geschwinder erkalte.

9. Man überziehe eine damit angefüllte Flasche genau mit einer Schweinsblase, und lasse solche auf einem Marienbade erwärmen, um zu sehen, wie stark es die Blase auftreiben wird. *)

Man sey von der Güte, uns von demjenigen, was aus diesen Versuchen, wie auch aus andern, so man hierüber anstellen wollte, zu folgern seyn wird, Nachricht zu geben.

Zergliederung des mineralischen Wassers zu Briquebec, durch die Herren Pia und Cadet, Apothekere.

Das mineralische Wasser zu Briquebec ist sehr hell und ohne Farbe, es giebt in den Gefäßen, in welchen es weggeführt wird, kei-

*) Da wir nicht glauben, daß iemand in Deutschland Lust bekommen werde, nach Briquebec dieses Wassers wegen zu reisen; so halten wir für unnöthig, das Ungereimte, welches in dieser Abhandlung enthalten ist, anzumerken. Anm. des Übers.

nen Satz von sich; wenn man es kostet, so erkennet man darinnen einen geringen Eisengeschmack, welcher nicht unangenehm ist. Es nimmt, wenn man Galläpfel hinein wirft, eine schwache rothe Farbe an, welche nach und nach stärker, und endlich violet wird; woraus wir geschlossen, daß dieses Wasser sehr wenig Eisen in sich enthalte.

Wir goßen einige Tropfen zerfloßenen Weinsteinsalzes (oleum tartari per deliquium) darauf, welches keine Veränderung darinnen verursachte.

Das flüchtige Aschensalz, wodurch man allezeit das Kupfer in den Feuchtigkeiten entdeckt, hat uns, nachdem wir es damit vermischt, gar keine Spur von diesem Metalle darinnen vermuthen lassen; wir tauchten auch eine eiserne geglättete Klinge zum zweytenmal hinein, und wurden dadurch völlig hiervon überzeugt.

Diese vorläufigen Versuche wurden etlichemal wiederholt, und gaben uns gar nichts besonders zu erkennen.

Wir wogen hierauf sechs Maaßen von diesem Wasser ab, ließen solches in einem schicklichen Gefäß ausrauchen, und bis auf eine Maaß einkochen, um folgende Versuche damit anzustellen; ehe wir aber dieselbigen beschreiben, wollen wir dasjenige erzählen, was wir während der Ausdünstung wahrgenommen haben.

Als das Wasser zu sieden anfieng, wurde es citronengelb, wolkicht, und ließ ein gelbes Pulver zu Boden fallen. Wir lieffen es kochen, und

nachdem das Ausrauchen einige Zeit gewähret hatte, so verschwanden die Wolken; das Wasser verlor seine so eben beschriebene gelbe Farbe, und nahm die vorige an, welche es hatte, als wir es wogen.

Man stellte mit der übrig gebliebenen Maaß aufs neue die vorigen Versuche an; das Eisen zeigte sich alsdenn nicht mehr wie vor der Ausdünstung, und das flüchtige Aschensalz entdeckte eben so wenig darinnen als in dem vorigen Versuche.

Der gelbe Satz, welcher zu Anfange der Ausdünstung zu Boden fiel, wog zwölf Grane, und wurde sorgfältig aufgehoben.

Wir untersuchten solchen mit dem Magnet; da aber dieser Satz nichts anders ist, als eine ihres entzündlichen Bestandtheiles beraubte Eisenerde, so hat der Magnet nichts davon an sich gezogen.

Um zu erforschen, ob dieses Pulver keine andere Bestandtheile, als eine Eisenerde in sich enthalte, haben wir unsere von sechs Maaßen noch übrige Maaß Wassers nur bis auf ein Quintchen ausrauchen lassen; wir kosteten es alsdenn, und fanden, daß es einen salzigen Geschmack hatte. Wir liessen solches, so lang es erforderlich war, an einem kühlen Orte stehen, und bemerkten keine Art von Crystallisation darinnen; wir trockneten es hierauf ab, und erhielten vierzehn bis funfzehn Grane eines gelblichten unreinen Pulvers, welches einen vollkommen salzigen Geschmack hatte, und in der Luft zerfloß.

Wir thaten hierauf von diesem Salz in eine Retorte, um die Natur der Säure und des Grund-Bestandtheiles desselben kennen zu lernen. Die ersten Dünste, welche aufstiegen, waren weiß, und hatten einen Saffrangeruch, woraus wir auch die Meersäure, so wir darinnen vermuthet hatten, erkannten. Nachdem diese Dünste übergegangen, so goßen wir durch den Hals der Retorte einige Tropfen geschwächter Vitriolsäure, und wir erblickten wieder neue weiße Dünste, welche sich, nachdem sie sich verdickt hatten, als eine wahre Meersäure verhielten.

Der Uberbleibsel von der Operation schien nichts anders zu seyn, als ein durch die Verbindung der Vitriolsäure mit der in dem Wasser enthaltenen Erde entstandener Selenit; diese Erde hatte die Meersäure, indem sich das Eisen während dem Sieden davon absonderte, aufgenommen.

Aus diesen Versuchen erhellet, daß dieses Wasser bey einer starken Hitze aufgelöst werde, und alles sein Eisen zu Boden sinken lasse; daß man, um sich dessen zu bedienen, die Sorgfalt haben müße, dieses Wasser nur in siedendem Wasser laulicht werden zu lassen, und nur etwa ein Glas voll auf einmal zu erwärmen. Wenn man solches unterließe, so würde das Wasser durch den Verlust eines Theiles seiner Bestandtheile einigermaßen seiner Kraft beraubt; ferner, daß dieses Wasser ein Eisensalz in sich enthalte, dessen Säure die Meersäure ist.

Was das mit einer Erden-Basis versehene

Salz betrifft, von welchem wir in unserer Zergliederung Meldung gethan haben, so halten wir dafür, daß es eigentlich in dem mineralischen Wasser nicht zugegen sey, sondern der Hitze, welche das Wasser ausgestanden, seinen Ursprung zu danken habe. Dieselbige zwang die Meersäure dieses Wassers, das Eisen zu verlassen, und sich mit einem Theil einer sehr feinen Erde zu verbinden, welche alle Wasser mit sich nehmen, wenn sie durch die verschiedenen Erden oder Sand, wodurch sie fließen, gleichsam geseihet werden.

XLIII. Wahrnehmung von einer ungeheur großen Pulsadergeschwulst; durch Hrn. Boucher, Arzt zu Lille in Flandern.

Den 26ten des Herbstmonats im Jahre 1760 wurde ich durch Hrn. Cointral, Arzt des Generalhospitals allhier, und Hrn. Robert, obersten Wundarzt daselbst, berufen, um bey der Oeffnung des Leichnams eines Mannes von vierzig bis fünf und vierzig Jahren, und schwacher Leibesbeschaffenheit, gegenwärtig zu seyn, welcher in besagtem Hospital an den Folgen einer Pulsadergeschwulst an der rechten Schlüsselbeinpulsader verstorben war, die er seit etwa zweyen Jahren trug, und die seit einer so kurzen Zeit zu einer so ungeheuren Größe gelanget

war. Ich bemerkte alsobald, als ich den Leichnam erblickte, aus der Schwärze und Bleyfarbe der Haut, welche die Geschwulst bedeckte, daß unmittelbar unter der Haut eine Ergiessung zugegen war, welche erst seit kurzer Zeit statt hatte, und durch das Zerplatzen des Sackes der Pulsadergeschwulst entstanden war, indem die Geschwulst bisher eine wahre Pulsadergeschwulst gewesen. Man ersiehet hieraus leicht, daß dieser Umstand den Tod des Kranken beschleunigen mußte.

Ehe man einen Schnitt that, so maß ich den äußerlichen Umfang der Geschwulst ab, welche die ganze Schulter und die rechte Seite des Halses bedeckte; sie hatte zwanzig Zolle im Umfange, von dem obersten Rande des Schulterblattes an, auf welchem sie hinten auflag, bis an den obern Theil der Brust, wo sie sich vorwärts in der Gegend der dritten wahren Ribbe endigte. Die Haut, welche die Geschwulst vorwärts bedeckte, war etwa einer flachen Hand breit von dem kalten Brand ergriffen. In dem ganzen Ober- und Vorderarme und in der Hand auf dieser Seite war eine beträchtliche Ergiessung zugegen. Wir nahmen außer dem noch einen andern ganz seltsamen Umstand wahr, nämlich eine besondere Verrenkung der ganzen Schulter, welche nach und nach durch das in den Sack der Pulsadergeschwulst getriebene Geblüt entstanden war; das Schlüsselbein nämlich war an seinem innern Ende völlig verrenkt, und stund etliche

Finger breit von dem Brustbeine ab; gleicher Weise verhielt es sich mit dem Schulterblatte, welches etliche Finger breit von seiner natürlichen Verbindung mit dem Körper abgewichen war, so daß die Muskeln, welche dieses Bein an dem hintern Theile der Ribben befestigen, ungemein ausgedehnet waren. Man siehet folglich ein, daß der obere Rand desselben auf dieser Seite von seinem Anhange an den obern Theil des Körpers sehr entfernt war; es war jedoch keine Verrenkung in dem Gelenke des Schlüsselbeines mit dem Schulterblatte, noch in der Vereinigung beyder Knochen mit dem Oberarmbeine.

Wir ließen die in der Geschwulst enthaltene Feuchtigkeit durch einen großen Einschnitt völlig heraus laufen; es war größtentheils nur ein flüssiges und verdünnertes Blut, jedoch befanden sich Stücke von geronnenem Blute darinn, welche theils an der innern Oberfläche des Sackes, theils an das zellichte Gewebe, an den Orten, wo der offene Sack dem Blute einen Ausgang gestattet hatte, verwachsen waren. Nachdem diese Stücke geronnenen Blutes weggenommen worden, so maß ich auch den innern Umfang der Geschwulst, welche nun völlig aufgedeckt lag, ab. Ich zog von dem obern Rande des Schulterblattes an eine Linie, welche mitten durch die Achsel gieng, sich oben an der Brust, in der Gegend der dritten Ribbe, endigte, eben da, wo auch diejenige, mit welcher ich den äußern Umfang der Geschwulst gemessen hatte, aufhörte; diese

Linie war zehn oder zwölf Zolle lang. Wenn man nun dieses Maaß mit den zwanzig Zollen, welche der äußere Umfang in sich hatte, vergleicht; so folget daraus, daß die Pulsadergeschwulst dritthalb geometrische Schuhe im Umkreise hatte. Welch eine ungemein starke Wirkung des Triebes des Geblütes, wenn man noch die Verrenkung der Schulter darzu rechnet!

Was die übrigen noch dabey befindlichen Umstände anlangt, so erkannten wir 1) einen Sack einer Pulsadergeschwulst, welcher aber in einem Theile seines Umfanges, besonders vorwärts, gleichsam aufgesprengt und zernagt war, indem hier nur die Haut den Widerstand allein machte. Es war folglich sichtbar, daß die Geschwulst anfänglich eine wahre Pulsadergeschwulst gewesen und lange Zeit so geblieben war; denn der Sack war sehr erweitert. 2) Der größte Theil der Schlüsselbeinpulsader, von dem Punkte an, wo die Halspulsader (Carotis) daraus entspringt, bis an die Achselpulsader war in dem Sacke begriffen, und es war hier, meines Erachtens, eine durch die Erweiterung aller Häute der Pulsader entstandene Geschwulst. 3) Die zwote obere Ribbe, worauf die Geschwulst zum Theil auflag, war in ihrer vordern Hälfte angefressen (caries); eben dieses war zum Theile der erstern Ribbe und dem obern Theile des Brustbeines widerfahren.

Was die innere Beschaffenheit der Brust anbetrifft, so war die Lunge welk und wie zusammen geschrumpft; der rechte Lappen war verwachsen; das Herz sah auch gleichsam welk aus.

Diese Wahrnehmung ist zwar nicht unter diejenigen zu rechnen, welche zur Erweiterung unserer Kenntniße in Ansehung der Natur und Heilungsart der Krankheit, von welcher hier die Rede ist, beytragen können; dennoch aber erweist sie, wie wichtig die Gründe sind, welche uns antreiben sollen, dem Wachsthum aller möglichen Pulsadergeschwulsten Einhalt zu thun. Wir müßen jedoch gestehen, daß es unmöglich zu seyn scheine, einer Pulsadergeschwulst, deren Sitz so verborgen ist, wie diejenige, von welcher wir hier geredet haben, in ihrem Anfange zu begegnen.

XLIV. Wahrnehmung von der natürlichen Geburt eines fleischichten fünf Pfunde wiegenden Körpers, welche mit besondern Umständen begleitet war; durch Hrn. Deltil, Wundarzt zu Grisolles, in Languedoc sur Garonne.

Es ist kein Arzt, der nicht schon zu verschiedenen malen sollte bemerkt haben, daß in der Mutter ungestaltete Körper erzeuget werden, deren sich die Natur entweder ohne Beyhilfe, wie es bey der Frau geschehen, von welcher hier die Rede ist, oder mit Hilfe der Kunst, entlediget hat. Ist aber die Art, nach welcher die Natur bey der Bildung eines so besondern Körpers wirkt, schon so bekannt, daß genau angestellte Wahrnehmun-

gen über diese Sache keinen Nutzen mehr in der Heilungskunst haben sollten? Könnte eine sorgfältig angestellte Sammlung der Zufälle, welche so wohl vor, als während und nach dem Ursprunge solcher Körper erscheinen, nicht die Lehre von dieser Krankheit deutlicher, und folglich die Erkenntniß (diagnosis) derselben gewißer machen? Was für einen großen Dienst würden wir nicht den unglücklichen Schlachtopfern dieser Irrungen der Natur erweisen, wenn wir sie gleich anfänglich von diesen Lasten befreyen könnten, welche wegen ihrer Größe und den Unordnungen, die sie in der Natur erregen, öfters mit großer Gefahr verknüpft sind?

Die Geschichte, welche ich erzählen will, hat zwar vielleicht diese Vortheile nicht; sie ist aber mit solchen Umständen begleitet, welche die Hilfsmittel der Natur anzeigen, und denen, die unsere Kunst ausüben, nicht gleichgiltig seyn werden.

Ich wurde den 6ten des Christmonats 1759 nach dem Dorfe **Pompignan**, nahe bey Grissoles, berufen, um eine Bäurinn, Namens **Raymonde Berny**, von fünf und sechzig Jahren, die eines lebhaften und blutreichen Temperamentes war, zu besuchen. Ich fand sie so entkräftet, daß sie mir den Arm, welchen ich forderte, um ihre Kräfte zu erkennen, nicht reichen konnte. Ihre Stimme war zitternd und unterbrochen, ihr Puls schwach und schnell. Diese äusserste Schwachheit rührte ohne Zweifel von einer seit vier und zwanzig Stunden anhaltenden Blu-

tung aus der Mutterscheide her, welches ich aus den Leintüchern ersah. Sie hatte in diesem kurzen Zwischenraume ohngefähr drey Pfunde Blut verloren; die ganze Nacht hindurch waren Ohnmachten und die heftigsten Schmerzen auf einander gefolget. Die Natur hatte schon diese tödtlichen Stöße abzuwenden gesucht, und alle Mühe angewendet, einen fremden Körper aus der Mutter heraus zu schaffen, dessen Geschichte, so wie sie mir seitdem erzählet hat, folgende ist:

Seit etwa sechs Monaten war diese Frau zu gewißen Zeiten eiterartigen Ausflüßen unterworfen, welche einen so starken Geruch von sich gaben, daß sie, ob sie gleich öfters frische Wasche anlegte, denselben doch nicht ertragen konnte. Ihr Magen, sagte sie zu mir, stieg herauf, und versetzte sie in kurze Ohnmachten, welche ihr wegen der Entkräftung, so darauf folgte, sehr zur Last fielen; dieses dauerte bis zu der Zeit, da sich dieser Ausfluß zum ersten mal zeigte. Ihre Reinigung war, außer einigen Unordnungen, so sich darinnen ereignet, allezeit richtig von statten gegangen, und sie hatte die harte Arbeit, zu welcher sie ihr Stand nöthigte, allezeit ohne Mühe verrichtet. So lang ihre Reinigung dauerte, so ereignete sich gar kein Zeichen eines fremden Körpers in der Mutter; so bald dieselbe aber aufgehöret, und der stinkende Ausfluß, von welchem wir geredet, sich eingestellt hatte, so fühlte sie eine geringe Beklemmung in der Nabelgegend, und bald darauf eine beschwerliche Last, welche

bis auf den sechsten Monat anhielt. Diese Frau, welche durch zehn oder zwölf Schwangerschaften die Schmerzen und außerordentlichen Bewegungen, welche ein Kind in der Mutter verursacht, von den falschen Wehen genugsam zu unterscheiden gelernt hatte, dachte beständig bey sich hierüber nach, warum sie geringe Schmerzen in der Nabelgegend fühlte, welche sich unmerklich in die Seite erstreckten, und ihr ihre gehabten Schwangerschaften wieder vorstellten; ihr Unterleib war im übrigen einer natürlichen Schwangerschaft gemäß gebildet. Sie hatte aber starke Gründe, an ihrem Zustande zu zweifeln; ihr hohes Alter, die strengste Enthaltung von dem Beyschlafe seit fünf Jahren und sieben Monaten, da sie zum letzten mal niedergekommen, ließen ihr nicht zu, eine Schwangerschaft für möglich zu halten. In diesem Zweifel über ihren Zustand wollte sie sich der Lebensordnung, welche schwangere Weiber zu beobachten pflegen, und oft nothwendig müßen, nicht unterwerfen; sie verrichtete ihre Arbeit, so gut als es ihr der bemeldte eiterartige Ausfluß erlaubte. So verstrichen die fünf erstern Monate. Der sechste, welcher das Ziel der Schwangerschaft war, kam nebst der Vermehrung aller Zufälle herbey; der eiterartige Ausfluß wurde häufiger, ohne etwas von seinem stinkenden Geruche zu verlieren. So elend auch dieser Zustand war, so unterfieng sich doch unsere Kranke, ihre Saifenwasche zu waschen; es mag nun entweder der Ermüdung, oder

der

der Feuchtigkeit, in welcher sie den Tag zubrachte, oder der Natur selbst zuzuschreiben seyn, welche vielleicht diese Zeit festgesetzt hatte, sie von ihrem beschwerlichen Zustande zu befreyen; so spürte sie gegen Abend sehr deutlich die Bewegung eines Körpers, welcher sich von der Nabelgegend, wo er fünf Monate lang unbeweglich gewesen, ablöste und auf die Schaambeiner und den Muttermund fiel. Die neue Lage dieses Körpers war ihr noch beschwerlicher als die vorige; ohnerachtet dessen aber fuhr sie in ihrer gestrigen Beschäftigung fort. Unterdessen aber nahmen ihre Kräfte nach und nach ab, und waren beynahe völlig erschöpft, als die entscheidende Stunde sich einstellete; eine allgemeine Bangigkeit, Frost, häufige Blutung, kurz auf einander sich einstellende Ohnmachten waren die vorläufigen Anzeigungen derselbigen. In der Nacht spürte sie, daß sich auf einmal eine große Menge eines abscheulich stinkenden Eiters über ihren Leib ergoß; alle diese Zufälle aber ängstigten sie nicht sehr; anstatt um Hilfe zu rufen, machte sie sich vielmehr die noch übrigen Kräfte zu Nutze, kroch zu dem Orte hin, wo die frische Wasche aufgehoben war, nahm ein noch halb naßes Hemd, bedeckte sich damit, und hielt zu ihrem größten Schaden die kluge Sorgfalt, es vorher zu wärmen, für eine übertriebene Weichlichkeit. Es stund nicht lang an, so wurde sie wegen ihrer Verwegenheit gestraft; denn kaum hatte sie es auf dem Leibe, so wurde sie mit so heftigem Schauern und Zittern befallen,

daß ihr Ehemann, welcher durch die Erschütterungen, die das Bett unter ihm machte, aufgeweckt wurde, glaubte, sie würde verscheiden. In diesem Zustande war sie, als ich dazu berufen wurde; ich untersuchte die Krankheit, und fand, daß bey der Blutung verschiedene Stücke Blutes geronnen waren, welche die Mutterscheide anfülleten und Ursache gewesen, daß ich eine Geschwulst, welche etwa sechs Zolle im Umfange hatte, und an dem innern Theile derselben anhieng, kaum erkennen konnte. Ich wollte sogleich die gehörigen Untersuchungen anstellen, um zu entdecken, ob das, was ich erblickte, etwa die vorgefallene Mutter oder Mutterscheide, oder ein Blutgewächs (polypus) aus der Mutter wäre; die außerordentliche Schwachheit aber, worinnen sie lag, die schwarze und brandartige Farbe der Geschwulst, ihr stinkender Geruch, und die Furcht, die Blutung aufs neue zu erregen, wenn ich die Theile, welche ich untersuchen mußte, abwischte, veranlaßten mich, ihr ein herzstärkendes, wider die Fäulung dienendes Tränkchen zu verschreiben, und zu warten, bis sie wieder etwas zu Kräften gekommen wäre, um in meinen Untersuchungen fortzufahren. Mein Verfahren wurde mit einem guten Erfolge beglückt; denn so bald sie den zweyten Löffel voll genommen hatte, so stelleten sich die Wehen zur Niederkunft ein. Ich wollte der Natur beyspringen; allein der Theil der Geschwulst, welcher lang an der Luft gelegen, und den ich ergriff, sonderte

sich von dem übrigen ab und blieb mir in den Händen; ich unterhielt daher die Wehen mit einigen Löffeln voll von dieser Herzstärkung, und endlich wurden sie heftig genug, die Niederkunft in Zeit von anderthalben Stunden natürlich zu vollenden. Der ausgetriebene Körper war eine fleischichte Masse, die fünf Pfunde wog; sie hatte eine elliptische Figur; ihr großer Durchmesser war sieben Zolle, der Seitendurchmesser fünf Zolle, und der Umfang etwa siebenzehn Zolle lang; der Theil, welchen man in der Mutterscheide erblickte, war bleyfarbig und stinkend, der übrige aber von einer blaßrothen Farbe. Ich suchte umsonst einige Spuren eines Stieles zu finden, welcher angezeigt hätte, daß dieses Gewächs, dessen Geschlecht ich gerne hätte festsetzen wollen, ein wahres Muttergewächs (polypus uterinus) wäre; für ein Mondkalb (mola) konnte ich es nicht ansehen; es hatte dieses mit einem schwammichten Gewächse gemein, daß es mit keiner äußerlichen Haut umwickelt war, oder zum wenigsten zu seyn schiene; das Innere war faserricht, und in Höhlen (cellula) zertheilt, welche fünf oder sechs Linien im Durchmesser hatten, und mit einem schwärzlichten, geronnenen und fast zu zerreibenden Blute angefüllt waren. Die ziemlich weiten Zwischenräume, welche diese Höhlen von einander unterscheideten, waren weiß, und schienen von eben der Beschaffenheit zu seyn, wie die verhärteten Geschwulsten der Brüste, welche ich an zwoen Personen zu betrachten Gele-

genheit gefunden. Anſtatt der gewöhnlichen Reinigung (lochia) ſtellte ſich ein eiterartiger Ausfluß ein, welcher den vierten Tag aufhörte. Sie wurde vollkommen wieder hergeſtellt, und befindet ſich nun bey guter Geſundheit.

Hieher gehören

XLV. Wahrnehmungen von der Witterung zu Paris, von dem Brachmonate 1760. bis auf den Wintermonat eben dieſes Jahres.

Der Thermometer hat alſo

In dem **Brachmonate** 1760 die größte Hitze durch den $25\frac{1}{2}$ten (26ten *Journ. Oecon.*) Grad über dem Grade des Eiſes, und die mindeſte Wärme durch den 8ten (7ten *Journ Oec*) Grad über eben demſelben Grade angezeigt; der Unterſcheid zwiſchen beyden Graden war alſo $17\frac{1}{2}$ (19 *Journ. Oec.*) Grade.

In dem **Heumonate** 1760 die größte Hitze durch den $27\frac{1}{2}$ten (27 *Journ. Oec.*) Grad über dem Grade des Eiſes, und die mindeſte Wärme durch den 11ten (10 *Journ. Oec.*) Grad über demſelben angezeigt; folglich war der Unterſcheid zwiſchen beyden Graden $16\frac{1}{2}$ (17 *Journ. Oec.*) Grade.

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgens.	Thermometer. U. Mittag.	Thermometer. um 10 U. Abends.	Barometer. Zoll.	Barometer. Linien.	Barometer. Theile.	
1	15	22 1/2	18 1/2	28	5	0	Ei
2	14	23 1/2	20		4		W
3	15 1/2	24	20		2		Ei
4	16	24	18 1/2				W
5	15	26	20		1		
6	16	22	16		3		Ei
7	15	22	17 1/2				Ei
8	15	19	14		4	1/2	W
9	12	19	14 1/2				W
10	13	19	15		2	0	W
11	14	18 1/2	13		1	1/2	Ei
12	13	16	14		4		Ei
13	12	19	15		5	0	Ei
14	12	21	17		4	1/2	W
15	15	22 1/2	18 1/2		3	0	W
16	16	23	20		4	1/2	Ei
17	17	24	20 1/2		3	0	W
18	18	27	21		4		Ei
19	19	27 1/2	23		3		W
20	19						Ei
21		22	19		1/2		W
22	15	19	15 1/2		4		Ei
23	14	13 1/2	11		2		
24	11	18	13		4		W
25	11	17 1/2	13		2	0	

Winde.	Zustand des Himmels.
n mittelm. Nordwind.	Viele Wolken.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
n Westwind. Wie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern. Blitz, Donner. Des Abends um 9 Uhr ein kleiner Regen.
n starker Sudwind.	Viele Wolken. Nachmittags um 1 Uhr einige Regentropfen.
n Westwind. Wie gestern.	Viele Wolken.
ie gestern. Mittelmäßig.	Viele Wolken. Des Abends zuweilen ein kleiner Regen.
ie gestern.	Trüb.
ie gestern.	Trüb. Den ganzen Tag zuweilen ein kleiner Regen.
n starker N. W. Wind.	Viele Wolken.
n Nordw. Wie gestern.	Wie gestern.
n mittelm. Nordwind.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
n schwacher u. stiller Westw.	Wie gestern.
ie gestern.	Erstickende Dünste ohne Wolke.
ie gestern.	Wie gestern.
n S. Westwind. Wie gestern.	Viele Wolken.
ie gestern.	Wie gestern.
n mittelm. Nordw.	Hell.
n N. Westw. Wie gestern.	Viele Wolken.
n Nordwind. Wie gestern.	Wie gestern. Des Abends ein kleiner Regen.
ie gestern.	Wenig Wolken.
twind. Wie gestern.	Wie gestern. Des Abends um 9 Uhr ein kleiner Regen.

4) Herr

Tag des Monats	Thermometer. um 6 U. Morgens.	Thermometer. zu Mittag.	Thermometer. um 10 U. Abends.	Barometer. Zoll.	Barometer. Linien.	Barometer. Theile.	
1	13	18	13	28	5	0	Ei
2	10	17	13		6	½	Wi
3	12	18	16				Ei
4	14	18	17		1	0	Ei
5	13	19	15				Wi
6	13	18	15		4	½	Ei
7	10½	18	16				Wi
8	11½						W
9		19	16				W
10	12	21	16				W
11	12	20	15½			0	W
12	12						W
13		20	16		2		
14		19					Wi
15		20	16		1	½	Ei
16	12	20½			0	0	Ei
17	13	21	17½	27	10		Ei
18	16	17	14		9		Ei
19	14	16	14		11		Ei
20	13	16	14	28	0		W
21	12	15	10½	27	11		Ei
22	10	15	12				

ßmonat 1760.

Winde.	Zustand des Himmels.
n mittelm. N. W. Wind.	Wenig Wolken.
ie gestern.	Wie gestern.
n Nordwind. Wie gestern.	Wie gestern.
n Nord-West-Wind. Wie gestern.	Wie gestern. Des Abends etliche Regentropfen.
n Nordwind. Wie gestern.	Viele Wolken.
n N. O. Wind. Wie gestern.	Hell.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wie gestern.
ie gestern.	Wenig Wolken.
	Wie gestern. Des Abends ein mittelmäßiger Regen, Donner und Blitz.
ie gestern.	Wenig Wolken.
n N. W. Wind. Wie gestern.	Wie gestern. Des Abends ein kleiner Regen.
n Sudwind. Wie gestern.	Viele Wolken.
n S. Westwind. Wie gestern.	Wie gestern.
n Westwind. Wie gestern.	Trüb. Des Abends ein kleiner Regen.
n Sudwind. Wie gestern.	Viele Wolken. Den ganzen Tag ein kleiner abwechselnder Regen.
ie gestern.	Wie gestern. Des Morgens einige Regentropfen.
S. W. gen W. Wind. Wie	Wie gestern.
Wind. Wie gestern.	Wie gestern. Des Morgens und Abends ein kleiner Regen.

Tag des Monats	Thermometer. um 6. U. Morgens.	Thermometer. zu Mittags.	Thermometer. um 10 U. Abends.	Barometer. Zoll.	Barometer. Linien.	Barometer. Theile.	
1	1	5	3	28	4	½	Ein
2	3		7	27	11	0	Wi
3	7	9	5½	28	1		Ein
4			6				Wi
5	3½	5½	4		3		Wi
6	6	7	6		1		Ein
7		9	7		10		Ein
	8	10	8		7		Wi
	8	11	10		6		Ein
10	9½	10½	8		5		Wi
11	5	10	8		3		Wi
12	7	10	7		7		Wi
13	4	7	5½		11		Ein
14	5½	6	5		3		Ein
15	3	6	4		4		Ein
16	2	4	5				Wi
17	5	7	5		3	½	Ein
18	5	8	5		4		Ein
19	0	5	5½		1	0	Ein
20	5½	7	5		2		Ein
21	6	7	7		0		
22	4	6	3½		2	½	
23	1½	5	2		5		
24	2	5	4				

ermonat 1760.

Winde.	Zustand des Himmels.
mittelm. N. W. Wind.	Ein mittelmäßiger Nebel.
e gestern. Stark.	Trüb. Des Morgens ein kleiner Regen.
Westwind. Wie gestern.	Wie gestern. Ein kleiner Regen und Hagel.
e gestern.	Trüb. Den ganzen Tag ein abwechselnder Regen.
e gestern.	Viele Wolken.
mittelm. Südwind.	Wie gestern.
S. Westwind. Wie gestern.	Wie gestern. Den ganzen Tag ein kleiner abwechs. Regen.
e gestern.	Viele Wolken.
mittelm. N. O. Wind.	Wie gestern.
e gestern.	Wie gestern. Des Abends ein kleiner Regen.
e gestern.	Wie gestern.
e gestern.	Wenig Wolken.
mittelmäßiger Westwind.	Ein dicker Nebel. Die Nacht hindurch ein kleiner Regen.
mittelm. Ostwind.	Trüb.
mittelm. Nordwind.	Viele Wolken.
e gestern.	Hell.
mittelmäßiger Westwind.	Trüb.
mittelm. N. W. Wind.	Viele Wolken.
mittelm. Ostwind.	Ein dicker Nebel.
mittelm. Westwind.	Viele Wolken. Des Morgens und Abends ein kleiner abwechselnder Regen.
W. Wind.	Wie gestern.
	Wenig Wolken.
	Wie gestern.

In dem Augstmonate 1760. die grösste Wärme durch den 25ten (24 *Journ. Oec*) Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 10ten (9 *Journ. Oec.*) angezeigt; daß also der Unterscheid zwischen beyden 15 Grade war.

In dem Herbstmonate 1760 die grösste Wärme durch den 21ten (22 *Journ. Oec.*) Grad über dem Grade des Eises, die mindeste aber durch den 10ten über demselben angezeigt; folglich war der Unterscheid zwischen beyden Graden 11 (12 *Journ. Oec.*) Grade.

In dem Weinmonate 1760 die grösste Hitze durch den 19½ten (19 *Journ. Oec.*) Grad über dem Grade des Eises, und die geringste Wärme durch den 2ten (1 *Journ. Oec.*) Grad über demselben angezeigt; der Unterscheid zwischen beyden Graden war folglich 17½ (18 *Journ. Oec.*) Grade.

In dem Wintermonate 1760 die grösste Wärme durch den 11ten (12 *Journ. Oec.*) Grad und die geringste Wärme durch 0 Grad des Eises (1 unter demselben *Journ. Oec.*) angezeigt; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist folglich 11 (13 *Journ. Oec*) Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer iſt

In dem Brachmonate 1760 höchstens auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle

6 Linien (8 Linien *Journ. Oec.*) gefallen; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden ist 11 (9 *Journ. Oec.*) Linien.

In dem **Heumonate** 1760 höchstens auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 9 Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 8 Linien.

In dem **Augstmonate** 1760 bis auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle $7\frac{1}{2}$ Linien (7 Linien *Journ. Oec.*) gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist $9\frac{1}{2}$ (10 *Journ. Oec.*) Linien.

In dem **Herbstmonate** 1760 bis auf 28 Zolle 6 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 8 Linien (7 Linien *Journ. Oec.*) gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist also 10 (11 *Journ. Oec.*) Linien.

In dem **Weinmonate** 1760 bis auf 28 Zolle 7 Linien (6 Linien *Journ. Oec.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle 3 Linien (4 Linien *Journ. Oec.*) gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist folglich 16 (14 *Journ. Oec.*) Linien.

In dem **Wintermonate** 1760 bis auf 28 Zolle 5 Linien (6 Linien *Journ. Oec.*) gestiegen, und bis auf 27 Zolle 3 Linien (4 Linien *Journ. Oec.*) gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 14 Linien.

Wir hatten

In dem Brachmonate 1760. 6 mal N. 2 mal O. 5 mal S. O. 13 mal S. 10 mal W. 2 mal N. W. Wind.

(Der S. und Nordwind haben zween Drittheile dieses Monats hindurch vor andern gewehet; der O. und Westwind weheten die übrige Zeit hindurch wechselsweis. *Journ. Oec.*)

In dem Heumonate 1760. 10 mal N. 2 mal N. O. 2 mal S. 2 mal S. W. 11 mal W. 4 mal N. W. Wind.

(Der Nordwind wehete fast durchgehends; und dennoch war die Wärme sehr groß. *Journ. Oecon.*)

In dem Augstmonate 1760. 2 mal N. O. 2 mal O. 3 mal S. O. 5 mal S. 4 mal S. W. 12 mal W. 6 mal N. W. Wind.

(Der Sudwind wehete vor andern in diesem Monate; der W. und Nordwind weheten die übrige Zeit wechselsweis. *Journ. Oec.*)

In dem Herbstmonate 1760. 2 mal N. 9 mal N. O. 3 mal S. 11 mal S. W. 2 mal W. 4 mal N. W. Wind.

(Der O. und Sudwind haben fast diesen ganzen Monat hindurch wechselsweis gewehet; die übrigen Winde ließen sich fast nicht spüren. *Journ. Occon.*)

In dem Weinmonate 1760. 3 mal N. 1 mal N. O. 18 mal S. 7 mal S. W. 17 mal W. Wind.

(Der Südwind hat zum wenigsten die zween Drittheile dieses Monats hindurch gewehet; die übrige Zeit hingegen der Westwind. *Journ. Oec.*)

In dem Wintermonate 1760. 2 mal N. 6 mal N. O. 2 mal O. 1 mal S. 2 mal S. W. 13 mal W. 9 mal N. W. Wind.

(Der West- und Südwind haben fast diesen ganzen Monat hindurch wechselsweis gewehet; die zween übrigen selten. *Journ. Oecon.*)

Wir hatten

In dem Brachmonate 1760. 1 Tag helles Wetter, 20 Tage Wolken, 9 Tage trüb, 2 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

(Die Hitze war in den ersten Tagen dieses Monats sehr stark; sie nahm hernach ziemlich ab, und war zu Ende des Monats sehr gelind. *Journ. Oecon.*)

In dem Heumonate 1760. 2 Tage helles Wetter, 25 Tage Wolken, 4 Tage trüb, 9 Tage Regen, 1 Tag Donner, und 1 Tag Blitze.

(Gegen der Mitte des Monats ließ sich eine große Hitze spüren. *Journ Oec.*)

In dem Augstmonate 1760. 1 Tag helles

Wetter, 25 Tage Wolken, 5 Tage trüb, 20 Tage Regen, 2 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

(Es ließ sich während diesem Monate keine besondere Hitze spüren. *Journ. Oec.*)

In dem Herbstmonate 1760. 6 Tage helles Wetter, 22 Tage Wolken, 2 Tage trüb, 14 Tage Regen, 1 Tag Donner, 1 Tag Blitze.

(Die Hitze blieb den ganzen Monat hindurch ziemlich gleich; sie war aber in der Mitte desselben am stärksten. *Journ. Oec.*)

In dem Weinmonate 1760. 23 Tage Wolken, 8 Tage trüb, 17 Tage Regen.

(Es war diesen Monat hindurch nicht sehr kalt. *Journ. Oec.*)

In dem Wintermonate 1760. 1 Tag helles Wetter, 13 Tage Wolken, 12 Tage trüb, 4 Tage Nebel, 12 Tage Regen, 1 Tag Hagel, 1 Tag Reifen.

(Das Wetter war ziemlich gelind, und wir hatten nur in den ersten Tagen des Monates Eis. *Journ. Oec.*)

Die Hygrometer haben

Den ganzen Brachmonat 1760. hindurch Tröckne,

Den ganzen Heumonat 1760. hindurch Tröckne,

Den ganzen Augstmonat 1760 hindurch eine mittelmäßige Tröckne,

Gegen die Mitte des Herbstmonats 1760. Feuchtigkeit,

In den ersten Tagen des Weinmonats 1760. Tröckne,

Den ganzen Wintermonat 1760. hindurch eine mittelmäßige Feuchtigkeit angezeigt.

XLVI. Krankheiten, welche zu Paris regieret haben.

In dem Brachmonate 1760.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Man hat unter den Kindern beyderley Geschlechtes hartnäckige Husten, die mit einem drey- oder viertägigen Fieber vergesellschaftet gewesen, wahrgenommen. Diejenigen, welche damit befallen wurden, hatten eine überzogene Zunge, harten und verstopften Leib, rothen Harn, einen schweren und zischenden Athem. Eine oder zwo Aderläßen, leichte Gesottenwasser von Borretsch, öfters wiederholte Ausführungen, und zu Zeiten, um die Zufälle zu heben, mit einschneidenden Mitteln versetzte ölichte und der Brust dienliche Arzneyen, vollendeten die ganze Cur. Man hat auch wahre Schnupfen wahrgenommen,

welche sich mit einer bis in die Brust sich erstreckenden Heiserkeit einstelleten, worauf ein kleiner Husten, so nach und nach heftig und krampfartig wurde, allgemeine Mattigkeit, ein schwerer Athem, jedoch ohne Fieber noch Kopfwehe, folgten. Die Heilung derselben geschah blos durch einschneidende und der Brust dienliche Gesottenwasser, die Hypecacuanha, niederschlagende und mit Salpeter versetzte, wie auch gelinde und öftere Purgirmittel. Es zeigten sich bey einigen Kindern zu Ende der Krankheit frieselartige Ausschläge, welche eine vollkommene Reinigung der krankmachenden Materie anzuzeigen schienen. Diese Krankheiten ließen sich leicht durch die gewöhnlichen Mittel heben, und verursachten keine schlimme Zufälle.

Unter den Erwachsenen ereigneten sich Augenentzündungen, Flüße in den Zähnen, in dem Gesichte, wie auch Durchläufe, welche nur die gewöhnliche Cur erforderten.

2) Durch Hrn. le Camus.

Es haben sich in diesem Monate sehr wenige Krankheiten ereignet.

In dem Heumonate 1760.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Die Krankheiten, welche diesen Monat regieret haben, bestunden meistens in mehr oder

weniger wässerichten Durchfällen, welche mit einem Drange und einer Neigung zum Brechen vergesellschaftet waren. Die Kranken gaben eine saure und schleimige Feuchtigkeit durch den Mund von sich; selten stellte sich gleich anfangs ein Fieber ein; der Harn war roh, auf die letzt wurde er trüb, und es kam ein kleines Fieber dazu, welches die Zeichen zur Genesung waren. Mit Purgirmitteln versetzte, abführende, einschneidende, gelind eröffnende, bittere Mittel, besonders abgekochte Simaruba, vollendeten die Cur. Man hat auch Cholera morbus wahrgenommen, welche mit stechenden Schmerzen in dem Magen und in den Gedärmen, mit Magenkrampf, Brechen und häufiger Ausführung einer sauern oder faulen Materie begleitet waren. Die Hühnerbrühen, abgekochte Gerste und Mandelmilch, welche zwar hier angezeigt waren, thaten jedoch nur sehr geringe Wirkung. Wir erhielten nach vorläufigen Ausführungen einen bessern Erfolg von einer aus arabischem Gummi, Magnesien, Süßmandelöl, Mohnköpfesyrup, schwarz Kirschen- und Schlüsselblumenwasser mit einem Eyerdotter bestehenden Lattwerge. Erweichende Clystiere und schlafbringende Mittel thaten auch sehr gute Dienste. Die schmerzstillenden Tropfen linderten die Zufälle nicht, sondern vermehrten dieselben, ohne Zweifel weil der Magen mit Säuren allzu stark angefüllt war, deren Wirksamkeit dadurch noch vermehret wurde. Ganz anders verhielt es sich mit dem Theriak, welcher vor

andern in dieser Krankheit dienlich zu seyn schien. Zu Ende des Monats stelleten sich drey- und viertägige Fieber ein, die sich durch die gewöhnlichen Mittel leicht heben liessen.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die in diesem Monate gemeinste Krankheit war die Bräune; sie endigte sich bey vielen durch eine äußere Geschwulst an der Seite des Halses. Man hat auch beträchtliche Rothlaufen in dem Gesichte wahrgenommen. Es wurde sehr roth, schmerzhaft und aufgedunsen; das Fieber war sehr heftig, die Zunge überzogen, in dem Harne sehr viel Satz; es entstunden so gar Brandblasen auf der Haut. Die Kranken fühlten eine Schwere im Kopfe, schlummerten, träumten sehr viel, und verfielen auch oft in ein Abreden. Den neunten Tag minderten sich die Zufälle; die Geschwulst des Gesichtes nahm ab; das Fieber wurde geringer, und die Haut war nicht mehr so brennend. Einige Aderläßen, lindernde und zuweilen mit Brechpulver versetzte Getränke, gelinde Purgir- und kühlende Mittel gaben der Krankheit einen glücklichen Ausschlag.

Es zeigten sich viele Kinderblattern, welche gar nicht gefährlich waren, und mehr eine gute Diät als Arzneymittel erforderten. Husten und rheumatische Zufälle haben sich gleichfalls eingestellt.

In dem Augstmonate 1760.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Man hat in diesem Monate abwechselnde Fieber bemerkt, welche dieses besondere an sich hatten, daß sie mit einem starken Schauer und Schlummer anfiengen. Die Heilung derselben wurde durch verdünnernde Mittel, abführende Fieberrinde, und besonders durch eine aus Fieberrinde, Florentinischer Violen- und Zehrwurzel (rad. Ari), zu Pulver zerstoßener Rhabarber und Salmiak, welche mit dem Syrup von den fünf Wurzeln versetzt waren, bestehende Arzney vollbracht. Diese Fieber endigten sich durch häufige Schweiße; andere hingegen nach einem Ausflusse eines trüben und weißlichten Harnes.

Es gab auch diesen Monat brandartige Bräunen; deren Zufälle waren ein geringer Schmerz in dem Halse, Heiserkeit, kleiner Husten und sehr stinkender Athem, ein schneller, kleiner und sehr erhöheter Puls, eine rohe und hohle Stimme und eine brandartige Rinde in der Kehle, welche nicht sehr schnell zunahm. Die Aderläßen schienen in dieser Krankheit nicht zuträglich zu seyn; die Brechmittel thaten gute Dienste, und der Meerzwiebelhonig schien vor allen andern hier angezeigt zu seyn. Man gab auch mit gutem Erfolge ein mit einem Gran Brechpulver versetztes Citronenwasser, in Oel aufgelösten oder mit

Scharlachbeeren-Confect (Confectio Alkermes) vermischten Campher. Das kräftigste Gurgelwasser bestund aus Rosen- und Myrrhenwasser und Vitriolspiritus. Im übrigen war diese Krankheit, wenn sie nur wohl besorgt wurde, nicht tödtlich.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die in dem vorigen Monate regierenden Krankheiten dauerten auch noch in diesem Monate fort, und hatten allezeit den nämlichen Charakter an sich.

In dem Herbstmonate 1760.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Man hat in diesem Monate brandartige Bräunen beobachtet, welche, wie in dem vorigen Monate, immerfort regieret haben; sie schienen jedoch schneller in den Brand überzugehen. Das Fieber war nicht so heftig, und der Puls oft unterbrochen. Die Kranken wurden mit öftern Ohnmachten befallen, deswegen auch die Aderläßen nicht für dienlich geachtet wurden, die stärkenden Mittel aber nebst den wider die Fäulung dienenden vielmehr angezeigt waren. Aus Spießglas zubereitete Brechmittel wurden auch mit gutem Erfolge gegeben.

Es haben auch, besonders unter den Wöchnerinnen, frieselartige Fieber regieret, welche mit einem Schlummer und beträchtlicher Beklem-

mung der Brust vergesellschaftet waren, welche die Kranken zwangen, tiefe Seufzer von sich zu geben. Aderlässen, abführende Mittel (absorbentia), mit Salpeter versetzte Gesottenwasser, gelinde Purgirmittel, thaten, wenn sie behutsam verordnet wurden, eine gute Wirkung. Die Kinder wurden auch mit Scharlachfiebern befallen, welche durch die gewöhnlichen Mittel geheilet wurden.

Verschiedene Personen wurden in diesem Monate durch schlagflußartige Zufälle dahin gerissen; andere kamen zwar, jedoch mit gelähmten untern Gliedmaßen davon.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die Kopfschmerzen stelleten sich diesen Monat häufig ein. Es gab auch viele Bräunen, deren einige brandartig waren. Verschiedene Wassersuchten, welche bisher noch heimlich versteckt lagen, kamen nun zu ihrer Vollkommenheit. Sie ließen sich weder durch wasserabführende, noch durch harntreibende, noch auch durch die sonst dienlichsten Mittel vertreiben; man konnte sie füglich gleich zu Anfange für tödtlich ansehen.

In dem Weinmonate 1760.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Zu Anfange dieses Monats stelleten sich viele Bräunen, wie auch Flüße auf den Augen und Ohren

Ohren ein, wiewohl ohne Fieber noch besondern Schmerzen. Diese Unbäßlichkeiten ließen sich leicht durch schweißtreibende Getränke, wenige Aderläßen, anfeuchtende und gelinde Purgirmittel heben. Bey einigen Personen verschwanden diese Flüße plötzlich, und hinterließen einen wässerichten Durchlauf, welcher mit Drang und Schmerzen der Eingeweide, nebst einem Fieber vergesellschaftet war; daher auch die Aderläßen, schleimichte Getränke und Clystiere gute Dienste leisteten. Oefters warf sich auch diese Flußmaterie auf die Gelenke, und verursachte Anstöße von Podagra, besonders von Lendenweh (lumbago). Man erhielt hier guten Erfolg von dem Wasser zu Vichy, wenn man vorläufig Molken, und zu Ende Purgirmittel darneben verordnete. Wir haben auch einige Personen gesehen, welche nach diesen verschiedenen Krankheiten krampfartige Schmerzen an dem Halse, an dem Haupte, an der Kehle, oder an den Gliedmaßen verspürten, so ziemlich heftig waren; die Schmerzen wurden durch den Dampf des Bernsteins gehoben.

Es regierten auch abhängende (symptomaticus) Lungenentzündungen, die von einem faulen Unrath in den ersten Wegen herrührten, in welchen die Aderläßen geringe Dienste leisteten; man erhielt von den aus Spießglas zubereiteten Brechmitteln, und darauf verordneten Tränkchen, welche der Brust dienlich waren, bessern Erfolg. Diese Krankheit endigte sich gemeiniglich durch einen häufigen und heilsamen Schweiß.

2) Durch Hrn. le Camus.

Die gemeinsten Krankheiten in diesem Monate waren die Bräunen und Kinderblattern. Es stellten sich einige in dem Frühjahre geheilte Fieber wieder ein, welche aber keine böse Folgen hatten. Uberhaupt war diese Jahrszeit sehr gelind, und es gab wenig Kranke.

In dem Wintermonate 1760.

1) Durch Hrn. Vandermonde.

Es haben in diesem Monate trockene Seitenstechen und Lungenentzündungen regiert, in welchen man einen guten Erfolg von den Aderläßen, der Brust dienlichen Tränkchen, lindernden Gesottenwassern und zu Ende der Krankheit gegebenen Kermes erhalten. Man hat auch Kinderblattern wahrgenommen, welche größtentheils gutartig waren; die zusammenfließenden hingegen waren in sehr geringer Anzahl. Der Zeitpunkt der Eiterung war sehr gefährlich. Einige Kranke verfielen in ein rasendes Abreden, andere wurden mit heftigen Schmerzen in den Nieren oder Seitenstich befallen, welche bis zu Ende der Eiterung anhielten. Bey den Erwachsenen haben wir keinen Speichelfluß, sondern nur eine beträchtliche Geschwulst an den Händen wahrgenommen. Diese Blattern waren selten tödtlich, wenn man sich zu rechter Zeit um Hilfe umsah: Aderläßen an dem Arme und auf dem Fuße, behutsam verordnete

Brechmittel, Molken und mäßige Wärme trugen vieles zur Heilung bey, und minderten die Heftigkeit der Zufälle. Uberhaupt waren diese Krankheiten weder epidemisch noch tödtlich.

2) Durch Hrn. le Camus.

Es haben sich in diesem Monate keine andere Krankheiten ereignet, als diejenigen, welche schon den vorigen Monat regiert haben, außer einigen Schnupfen und Husten, welche keine böse Folgen hatten.

XLVII. Wahrnehmungen von der Witterung zu Lille, von dem Maymonate 1760 an, bis auf den Weinmonat eben desselben Jahres; durch Hrn. Boucher, den Arzt daselbst.

In dem Maymonate 1760.

Die Veränderungen der Witterung waren in diesem Monate nicht so merklich als in den vorigen. Die vier ersten Tage war es ziemlich kalt; von dem 5ten auf den 10ten aber gab es einige warme Tage; der Thermometer stieg den 6ten bis auf den 19ten Grad: die folgenden Tage war die Witterung ziemlich gelind bis auf den 16ten, an welchem der Thermometer auf 20 Grade stieg: Von dem 18ten bis auf den 24ten war die Witterung wieder gelind; und von diesem letzten Ta-

ge an bis auf den 31ten hat die Hitze immer zugenommen, so daß der Thermometer den 30ten und 31ten des Nachmittags auf dem 21ten Grad und auch höher stund.

Es kamen den 5ten, 6ten und 7ten starke Gewitterregen, welche sich den 19ten wieder einstelleten, und die drey folgenden Tage fortdauerten: (unsere Felder hatten solche hoch nöthig;) zu Ende des Monats gab es wieder einige Tage Regen.

In dem Barometer zeigten sich keine merkliche Veränderungen; mehr aber in den Winden.

Die größte Hitze in diesem Monate wurde in dem Thermometer durch den $21\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises, die mindeste Wärme aber durch den 4ten Grad angezeigt; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden ist $17\frac{1}{2}$ Grad.

Der Barometer ist höchstens auf 28 Zolle 3 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle 7 Linien gefallen; der Unterscheid zwischen diesen beyden Graden ist 8 Linien.

Wir hatten

8 mal N. 10 mal N. gen O. 4 mal O. 3 mal S. O. 5 mal S. 5 mal S. W. 2 mal W. und 7 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten

26 Tage trüb oder wolkicht, 14 Tage Regen, 2 Tage Hagel, 2 Tage Nebel, 4 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch Trockne angezeigt.

In dem Brachmonate 1760.

Wir hatten zu Anfange dieses Monats heftige Hitze auszustehen. Der Thermometer *) stieg gleich den ersten des Monats auf den 23ten Grad über dem Grade des Eises; den 3ten stieg er auf den $24\frac{1}{2}$, und den 4ten fast auf den $25\frac{1}{2}$, den 6ten nahm die Hitze merklich ab, und der Thermometer fiel bis auf den 16ten Grad; Die Witterung blieb bis auf den 30ten ziemlich gelind; dann der Thermometer kam während dieser Zeit niemalen auf den 18ten Grad, außer dem 10ten, da er auf dem 23, und den 11ten auf dem $21\frac{1}{2}$ Grad stund; den 30ten stieg er wieder auf den 20ten Grad.

Das Queckſilber in dem Barometer stund den ganzen Monat unter 28 Zollen, außer dem 8ten und 13ten, an welchen es sich auf diesem Grade befand, und den zween letztern Tagen des Monats, da es auf 28 Zolle, oder $1\frac{1}{2}$ Linie stieg; wir hatten auch sehr häufige Regen, welche aber erst den 15ten angefangen. Von diesem Tage an bis auf den 30ten war nur ein Tag ohne Regen.

Der Wind wehete von dem ersten an bis auf den 4ten von Oſt, nachher von Nord, am öf-

*) Ich habe den 1ten dieses Monats angefangen, die Grade der Hitze an einem Thermometer, welcher mir von Hrn. Abbt Nollet überschickt worden, zu bemerken.

ersten Nordost bis den 18ten, da er sich auf Sud warf, und die übrige Zeit des Monats so blieb.

Der Thermometer zeigte die gröste Hitze in diesem Monate durch den 25½ Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den 8ten Grad an; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 17½ Grade.

Das Queckfilber stieg höchstens auf 28 Zolle 1½ Linie, und fiel bis auf 27 Zolle 2½ Linien.

Wir hatten

5 mal Nord, 10 mal N. gen O. 4 mal Ost, 5 mal S. O. 10 mal S. 8 mal S. gen West, 3 mal W. 3 mal N. gen West-Wind.

Wir hatten

27 Tage trüb oder wolkicht, 15 Tage Regen, 3 Tage Nebel, 6 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat grosse Tröckne angezeigt.

In dem Heumonate 1760.

Es haben sich merkliche Veränderungen in der Witterung ereignet; es war in den sechs ersten Tagen des Monats sehr heiß, indem der Thermometer während denselben allezeit auf 20 Graden auch höher stund; den 3ten stieg er auf den 22ten und den 5ten auf den 24ten: seit dem 6ten bis auf den 18ten blieb er beständig unter 20 Graden, außer dem 15ten, an welchem er etwas darüber

stund: den 9ten stieg er nicht über den 14ten Grad, und den 11ten nur auf den $12\frac{1}{2}$: den 18ten stieg er wieder auf den 22ten, und den 19ten auf den 24sten Grad, seit dem 21sten bis auf den letzten stund er allezeit unter dem 20sten Grad, außer dem 31sten, da er auf den 23sten stieg; den 23sten, 24sten und 25sten kam er nicht höher als auf den 13ten Grad.

Es hat diesen Monat, außer den 6ten, 8ten, 10ten und 11ten niemalen stark geregnet; wann sich sonsten ein Regen einstellete, so war er sehr gering.

In dem Barometer hat sich keine besondere Veränderung gezeigt, indem das Queckſilber allezeit in der Gegend von 28 Zollen und meistens noch höher stund: den 30sten stund es auf 27 Zollen und 8 Linien, und den 31sten auf 27 Zollen 6 Linien.

Der Wind hat sich von dem ersten bis auf den 20sten sehr oft geändert, nachher aber wehete er fast beständig von Nord.

Der Thermometer zeigte die größte Hitze in diesem Monat durch den 24ten Grad über dem Grade des Eises, die mindeste Wärme aber durch den 10ten über demselben an; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 14 Grade.

Das Queckſilber ist in dem Barometer höchstens auf 28 Zolle 2 Linien gestiegen, und auf 27 Zolle 6 Linien gefallen, der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 8 Linien.

Wir hatten

11mal Nord, 8mal N. O., 4mal S., 6mal S. W., 5mal West, 9mal N. gen W. Wind.

Wir hatten

26 Tage trüb oder wolkicht, 4 Tage Nebel, 3 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

Die Hygrometer zeigten den ganzen Monat hindurch Tröckne an.

In dem Augstmonate 1760.

Der Regen, welcher mit diesem Monate anfieng, und einen groſſen Theil desselben fortdauerte, hat groſſe Besorgniſſe in Ansehung der Erndte veranlaßt. Von dem ersten an bis auf den 18ten gieng nur ein Tag ohne Regen vorüber, und die 11 ersten Tage war er zuweilen sehr stark. Auf gleiche Art verhielt es sich die sieben oder acht letzten Tage.

Das Queckſilber stund in dem Barometer am öfterſten unter 28 Zollen, wiewohl es sich, außer dem 5ten, niemalen weit davon entfernete; nur die 4 oder 5 letzten Tage stund es etwas über diesem Grade.

Der Wind wehete die zwölf erſtern Tage allezeit von Sud; nachher veränderte er sich immer den ganzen Monat hindurch. Die Witterung war sehr merklichen Veränderungen unterworfen; überhaupt aber war die Hitze niemalen groß. Der Thermometer stund nur den ersten, den 22ſten und den 24ſten über dem 20ſten Grade; einige Tage blieb er unter dem 14ten Grade, und den 27ſten und 28ſten kam er nicht über den 11ten Grad.

Der Thermometer zeigte diesen Monat die gröſte Hitze durch den 22ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch 9 Grade über demselben an; der Unterscheid zwischen beyden ist 13 Grade.

Das Quecksilber in dem Barometer ist höchstens auf 28 Zolle $1\frac{1}{2}$ Linie gestiegen, und bis auf 27 Zolle 5 Linien gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist $8\frac{1}{2}$ Linien.

Wir hatten

4 mal Nord, 3 mal N. O. 2 mal O. 5 mal S. O. 6 mal S. 12 mal S. gen W. 10 mal W. 6 mal N. gen W. Wind.

Wir hatten

30 Tage trüb oder wolkicht, 26 Tage Regen, 3 Tage Donner, 2 Tage Blitze.

Die Hygrometer haben den ganzen Monat hindurch Tröckne angezeigt.

In dem Herbstmonate 1760.

Die Witterung war während den ersten zween Drittheilen des Monats ziemlich hell und warm. Der Thermometer stund in der gröſten Tagshitze bis auf den 20ten niemal unter dem 16ten Grade über dem Grade des Eises; den 17ten und 18ten stieg er auf den 21ten Grad. Wir hatten bis den 18ten des Abends nur dreymal einen klei-

nen Regen; von dem an bis zu Ende des Monats aber hatten wir vier oder fünf Tage Regen.

Der Wind veränderte sich die fünf ersten Tage oft von Nord auf Sud, und wehete von dem 6ten bis auf den 18ten allezeit von Ost, oder entfernte sich wenig davon: diesen Tag drehete er sich auf Sud, und blieb so bis auf den 30ten des Monats.

Das Queckſilber in dem Barometer stund bis auf den 13ten allezeit über 28 Zollen; nachher blieb es beständig unter diesem Grade.

Der Thermometer zeigte die gröſte Hitze durch den 21ten Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den $8\frac{1}{2}$ Grad über demselben an; der Unterscheid zwischen beyden Graden war folglich $12\frac{1}{2}$ Grade.

Das Queckſilber in dem Barometer stieg höchstens auf 28 Zolle 4 Linien, und fiel bis auf 27 Zolle $4\frac{1}{2}$ Linien; der Unterscheid zwischen beiden Graden ist $11\frac{1}{2}$ Linien.

Wir hatten

3mal N. gen O., 8mal O., 3mal S. O., 6mal S., 9mal S. gen W., 4mal N. gen W. Wind.

Wir hatten

19 Tage trüb oder wolkicht, 11 Tage Regen, 1 Tag Hagel, 4 Tage Nebel, 1 Tag Donner, 1 Tag Blitze.

Die Hygrometer haben in der Mitte des Monats eine groſe Tröckne, zu Anfang und Ende desselben aber eine mittelmäſige Tröckne angezeigt.

In dem Weinmonate 1760.

Die windige Witterung und häufigen Regen haben diesen Monat sehr unangenehm gemacht, ob gleich das Spätjahr in hiesigem Lande sehr schön zu seyn pflegt. Alle Winde brachten Regen; dennoch wehete der Südwind am meisten.

Es ereigneten sich beträchtliche und plötzliche Veränderungen in dem Barometer, besonders nach dem 13ten des Monats. Von dem 14ten auf den 15ten fand sich ein Unterscheid von $10\frac{1}{2}$ Linien in der Höhe des Queckſilbers, und von dem 21ten auf den 23ten fiel es um einen Zoll; diesen letztern Tag stund der Barometer gerade auf dem 27ten Zolle, und den 27ten gleichfalls: den 31ten stieg der Barometer wieder auf 28 Zolle 5 Linien.

Der Thermometer blieb bis auf den 20ten fast allezeit auf dem Grade der gelinden Witterung stehen: die ersten 3 Tage stieg er in der größten Tages-Hitze bis auf $16\frac{1}{2}$ Grade. Von dem 20ten an stund er, außer an dem 28ten und 29ten, alle Morgen unter dem 4ten Grade; den 31ten war er nur einen halben Grad über dem Grade des Eises.

Das Queckſilber in dem Barometer ist höchstens auf 28 Zolle 5 Linien gestiegen, und bis auf 27 Zolle gefallen; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist 1 Zoll 5 Linien.

Der Thermometer zeigte die größte Hitze in die-

sem Monate durch den $16\frac{1}{2}$ Grad über dem Grade des Eises, und die mindeste Wärme durch den $\frac{1}{2}$ Grad über demselben an; der Unterscheid zwischen beyden Graden ist also 16 Grade.

Wir hatten

2mal Nord, 1mal N. O., 3mal S. O., 7mal S., 15mal S. gen W., 9mal W., 6mal N. gen W. Wind.

Wir hatten

28 Tage trüb oder wolkicht, 21 Tage Regen, 5 Tage Nebel, 1 Tag Blitze.

Die Hygrometer haben über die Helfte des Monats hindurch Tröckne angezeigt.

XLVIII. Krankheiten, welche diese Zeit hindurch zu Lille regiert haben; durch Hrn. Boucher, Arzt daselbst.

In dem Maymonate 1760.

Die zu Anfange dieses Monats sich einstellende erste Hitze hat zu Blutspeyen und entzündungsartigen Bräunen Anlaß gegeben. Die wahren Seitenstechen und Lungenentzündungen dauerten noch immer fort. Diese letztere Krankheit entscheidete sich theils durch Schweiße, theils durch den Stulgang.

Wir haben auch gallichte und einige fäulungs-

artige mit Seitenstechen verknüpfte Lungenentzündungen gesehen. In beyden mußte man mit Aderlaßen sehr sparsam umgehen. Säuerlichte und seifenartige Getränke, mit Honig versüßte Molken, Eßigmeth (oxymel), abgekochte Tamarinden, abführende Mixturen, welche mit den wider das Seitenstechen dienlichen Syrupen versetzt waren, schienen, wenn man sie zu rechter Zeit verordnete, die besten Dienste zu leisten. Verschiedene Leute von allen Ständen, besonders aber Arme, wurden mit gallichten Durchfällen und Cholera morbus befallen, deren einige mit Fieber verknüpft, andere ohne Fieber waren.

Es regierten so wohl in der Stadt als auf dem Lande verschiedene Fieber; anhaltende Fieber, welche die Natur von hitzigen Fäulungsfiebern hatten, und abwechselnde, theils dreytägige, theils doppelt dreytägige. Ein zu Anfang der Krankheit angebrachtes Brechmittel leistete in beyden Krankheiten oft gute Dienste; die meisten Kranken hatten Würmer.

Es zeigten sich so wohl unter dem gemeinen Volk als unter der Besatzung einige bösartige Fieber, welche besonders das Haupt befielen, und meistentheils mit einem Durchfalle vergesellschaftet waren, welchen zu hemmen es sehr gefährlich war; dann alsdann schwoll der Unterleib auf, wurde schmerzhaft, und alle Zufälle verschlimmerten sich; verschiedene sind davon gestorben. (Dieses Fieber schien bey einigen Personen die Art eines schleichenden Nervenfiebers an sich zu haben.) Das

Mittel, welches ich am besten befunden, war eine in geringem Wein angebrühete, oder in Wasser abgekochte mit Hofmanns mineralischen Tropfen versetzte Fieberrinde. Ich habe einigen sehr geschwächten Patienten dieses Mittel in einer herzstärkenden Tinktur in Substanz gegeben. Man mußte sich in diesem letztern Falle auch der Spanischen Mücken bedienen. Ich habe wider das Aufschwellen des Unterleibes und gehemmte Stulgänge mit gutem Erfolg den mineralischen Kermes in einem ölichten Tränkchen gegeben.

Wir hatten auch einige mit dem rothen Fieber befallene Kinder zu besorgen, welches aber nicht bösartig war.

In dem Brachmonate 1760.

Die in diesem Monate gemeinste Krankheit war ein gallichtes Fieber, welches die Natur der abwechselnden an sich hatte, nebst großen Kopfschmerzen, beträchtlicher Mattigkeit, heftiger Hitze auf der Haut, einer an ihrem hintersten Theil öfters mit schaumichtem Speichel überzogenen Zunge, Husten, Durst, Bangigkeit oder Beklemmung in der Oberbauchgegend, Eckel oder Brechen. Zu diesen Zufällen gesellete sich oft in währender Krankheit ein Durchlauf, und viele Kranke wurden mit Mundfäule (Aphthæ) befallen. Das aus den Adern gelassene Blut war gemeiniglich nicht entzündet; es scheidete sich ein häufiges gel-

des Gewässer davon. Dieses Fieber war so gefährlich und hartnäckig nicht, als es die Heftigkeit der Zufälle zu besorgen Ursach gab: Molken, mit Salpeter versetztes Gesottenwasser, Citronenwasser, Mandelmilch nebst abgekochten Tamarinden und einer oder zwoen vorläufigen Aderläßen, vollendeten gemeiniglich die Cur. Es gieng aber nicht so glücklich ab, wenn das Fieber eine Wirkung von entzündungsartigen Verstopfungen in der Leber war, welche man an einer Empfindung von Schwere oder vielmehr Spannung (*barrure*) in der Oberbauchgegend, so sich bis in die Unterbauchgegend erstreckte, an heimlich stechenden und reissenden Schmerzen in der rechten Bauchseitenweiche, Erhöhung oder Geschwulst auf dieser Seite, und einer gelben Gesichtsfarbe erkannte. Man siehet leicht ein, daß dieses Fieber durch kühlende Mittel (antiphlogistica) curirt werden mußte; doch habe ich bemerket, daß die Kranken keine häufige Aderläßen ertragen konnten.

Die seifenartigen Säuren aus dem Pflanzenreiche, Eßigmeth, mit Salpeter versetzte Gesottenwasser, nebst abführenden Tränkchen, in welchen Hofmanns mineralische Tropfen waren, schienen die Anzeigungen nach Wunsche zu erfüllen. Es kam viel darauf an, dieses Fieber nicht mit dem wahren bösartigen Fäulungsfieber zu vermengen, dessen Kennzeichen es in der Dauer der Krankheit an sich hatte. Besonders regierten diese Fieber unter dem gemeinen Volke, nebst

einigen Gallensuchten (Cholera morbus), welche einen Theil des Monats angehalten haben. Bey höhern Personen hat man nur dreytägige und doppelt dreytägige Fieber wahrgenommen, deren Anfälle zwar heftig aber nicht gefährlich waren.

Die Kinderblattern, welche in den vorigen Monaten einige Personen befallen hatten, wurden in diesem Monate häufiger; sie waren aber gutartig: eben so verhielt es sich mit dem rothen Fieber unter den Kindern. Es zeigten sich auch noch andere Arten von Ausschlägen auf der Haut: ich habe bey einigen Kindern eine besondere Art derselben bemerkt, welche den Kinderblattern ähnlich war. Es waren große rothe Blattern, welche zu verschiedenen malen ohne Unterscheid aus allen Theilen des Körpers nebst einem brennenden Schmerz ausschlugen, und in kurzer Zeit eiterten: die eiterartige scharfe Materie durchfraß so gleich das Oberhäutchen und bald darauf trocknete sich das kleine Geschwür. Dieser Ausschlag war bey einem Kinde mit einem starken Fieber begleitet, welches auch noch nach der Austrocknung der Blattern anhielt: bey andern war kein merkliches Fieber noch andere gefährliche Zufälle dabey.

In dem Heumonate 1760.

Wir hatten auch noch diesen Monat hitzige Gallenfieber, oder welche von tiefen Verstopfungen der Leber herrührten, und mit denjenigen

Zufällen

Zufällen begleitet waren, die wir in dem vorigen Monate beschrieben; einige verwandelten sich in merklich abwechselnde oder doppelt dreytägige Fieber. Es wurde eine große Anzahl von Kindern damit befallen, deren auch einige daran gestorben; bey einigen sind eiternde Blattern ausgebrochen, welche gegen dem Ausgange der Krankheit derselben zur Entscheidung dieneten: bey andern Kindern haben sich die Kinderblattern unmittelbar nach einem hitzigen oder kleinen unordentlichen Fieber eingestellt. Die Kinderblattern waren diesen Monat, besonders bey Kindern, ziemlich gemein; überhaupt waren sie gutartig; die Menge der Blattern aber machte sie bey Vollblütigen, oder denen, welche von einem blutreichen Temperamente waren, gefährlich, wenn vor dem Ausbruche nicht eine Aderläße angestellt worden war.

Es gab auch dreytägige oder doppelt dreytägige Fieber, deren Zufälle nichts besonderes an sich hatten.

Die Veränderungen in der Witterung haben auch rheumatische Flüße verursacht, und die anhaltenden kalten Flüße aufs neue rege gemacht. Das plötzliche Fallen des Barometers hat zu Ende des Monats zu Stockungen des Blutes in den innern Theilen des Körpers Gelegenheit gegeben, welche sich durch Mattigkeit, Engbrüstigkeit, Erschlaffung und Schwere im Kopfe zu erkennen gaben, und daher Aderläßen erforderten.

In dem Augstmonate 1760.

Wir hatten diesen Monat Fieber von allerley Arten; anhaltende, welche theils hitzige Fäulungsfieber, theils Gallenfieber waren: diese letztern waren zuweilen mit den Zufällen der mit Seitenstechen verknüpften Lungenentzündung begleitet. Die abwechselnden Fieber waren die gemeinsten, und zum öftersten waren es doppelt dreytägige, und deren Anfälle bey den meisten Kranken so heftig waren, daß man für nöthig hielt, sie zeitig durch die Fieberrinde, so gar ehe man noch die ersten Wege ausgeführt hatte, zu hemmen, wenn die Anzeigungen dazu nicht gar zu dringend waren; es sind daraus gar keine üble Folgen entstanden. Man siehet leicht ein, daß wenn eine Entzündung in den Gedärmen zugegen war, solche vorher mußte gehoben werden; nachher konnte man füglich einige Säuren aus dem Pflanzenreiche, wie auch Laxirmittel von dieser Art mit der Fieberrinde verbinden.

Es ist hier zu bemerken, daß auf diese Fieber, wenn sie nicht durch eine entscheidende Ausführung gehemmet wurden, leicht ein Schwellen und hartnäckiges Aufdunsen des Unterleibes, besonders der Oberbauchgegend, nebst Empfindung eines Reizes in dem Magen, Spannung (*barzure*) oder schmerzhaften Schnürung in dieser

Gegend, trockenem Husten, bey einigen verstopftem, bey anderu allzu offenem Leib erfolgten. Man befand sich in diesen Fällen sehr gut auf den Gebrauch seifenartiger Pillen, mit welchen man nach den verschiedenen Umständen Ammoniacharz, Maueresel, Meerzwibel, Rhabarber u. d. gl. versetzte, und danebst mit versüßtem Salzgeiste vermischte Gesottenwasser aus eröffnenden Pflanzen verordnete.

Wir haben auch einige wahre mit Seitenstechen verknüpfte Lungenentzündungen, Brustentzündungen und Bräunen bemerkt; einige waren entzündungsartig, andere blos catarrhalisch.

Die Durchfälle waren auch sehr gemein, und bald mit Fieber begleitet, bald ohne Fieber, alle aber waren mit heftigem Reissen, und öfters mit Schmerzen in dem Magen und Eckel, wie sich solche in dem Magenkrampfe oder Cholera morbus einzustellen pflegen, vergesellschaftet: gemeiniglich waren die Aderläßen nöthig; wenn sie zu zeitig gehemmet wurden, so folgte leicht Geschwulst in den Füßen und in dem Unterleibe darauf.

Die Ausschläge auf der Haut hielten immer an; gemeiniglich waren es blaßrothe Blattern, aus welchen eine scharfe wässerichte Materie ausstickerte, die dem großen Grinde gleich sahen und ein Jucken verursachten. Die Kinder waren

denselben mehr unterworfen als die Erwachsenen; es zeigten sich auch bey denselben Drüsengeschwulsten an dem Haupte und an dem Halse, welche empfindlich und schmerzhaft, bey einigen auch entzündungsartig waren.

Die Kinderblattern waren diesen Monat nicht gemeiner als den vorigen.

In dem Herbstmonate 1760.

Es haben diesen Monat hitzige Fieber regieret, welche sich von denjenigen, so bisher vor andern gemein gewesen waren, wesentlich unterscheideten. Die Kranken waren gleich anfänglich sehr niedergeschlagen, mit heftigem Kopfwehe nebst schmerzhaftem Schlagen an der Stirne und auf dem Wirbel des Hauptes, und öfters mit der Empfindung einer großen Schwere in diesem Theile des Körpers behaftet: sie waren auch zugleich mit Erbrechen einer gallichten und schleimichten Materie, oder mit fruchtlosem Eckel geplagt: die Zunge war weiß, und an ihren Seiten und Hintertheilen mit gelben Flecken besetzt; öfters war der hintere Theil mit braunem Unrath überzogen: während dem Laufe der Krankheit, welcher sehr schnell war, entstund oft ein Durchfall. Der Puls war in einem sehr zweifelhaften Zustande; gemeiniglich war er schwer und unordentlich, ohne jedoch stark zu scheinen; nach einigen Aderläßen aber

erhob er sich: das Fieber und Kopfweh verdoppelte sich des Abends, und der Anstoß endigte sich sehr oft durch einen Schweiß, welcher aber keine Linderung verschaffte: die Mattigkeit und die Zufälle, welche das Haupt befielen, nahmen in wenig Tagen dergestalt zu, daß die Kranken zwischen dem 7ten und 9ten in ein Abreden oder einen Schlaf verfielen, und kurz darauf unter gichterischen Bewegungen der Arme, der Augen u. s. f. starben. Ich habe Gelegenheit gehabt, mich durch die Oeffnung eines Leichnams von der wesentlichen Ursache dieses Fiebers zu versichern, dann ich fand die Bluthöhlen der harten Hirnhaut von Blut angefüllt, einen Theil der obern Oberfläche des Hirns in einem wahren entzündungsartigen Zustande; die ganze Substanz desselben war fester als gewöhnlich, und die dünne Hirnhaut an dem untern Theile des Hirns (basis), wo sie das verlängte Hirnmark (medulla oblongata) bedeckt, wirklich entzündet. Es ist zu bemerken, daß in dem Augenblick, da die Person verschied, eine grosse Menge eiterartiger Materie ausfloß. Zufolge dieser Wahrnehmungen hielt ich dafür, das vornehmste Mittel bestünde in alsobald angestellten Aderläßen auf dem Arme, auf dem Fuße, und so gar an der Droßelblutader, welches mir auch wirklich geglückt, indem ich jedoch anbey die Schnellkraft der Nervenhäute durch gelinde herzstärkende mit lindernden versetzte Mittel unterhielt.

Die Seitenstechen waren sehr gemein, und die meisten mit blutigem Auswurfe vergesellschaftet: die abwechselnden dreytägigen und doppelt dreytägigen Fieber waren hartnäckig und den Recidiven unterworfen. Es zeigten sich auch einige viertägige Fieber: die Kinderblattern waren fast völlig verschwunden.

In dem Weinmonate 1760.

Die zu Anfange dieses Monats regierende Krankheiten waren Magen- und Gedärm-Coliken nebst Erbrechen und Durchlaufen. Die in solchen Fällen angezeigten Mittel hatten ihre Wirkung erst alsdenn, wenn die Kranken durch Aderläßen zubereitet wurden, welche die Heftigkeit der Schmerzen linderten und das Erbrechen stilleten. Nachdem die Zufälle gelindert waren, so gab man mit Nutzen gelinde Purgirmittel, deren Basis angebrühete Rhabarber war.

Die Veränderungen in der Witterung gaben Gelegenheit zu starken Schnupfen, deren einige das Haupt, andere die Brust befielen: diese waren öfters Brustentzündungen ähnlich; und in diesem Falle mußte man die Cur nothwendiger Weise durch einige Aderläßen anfangen.

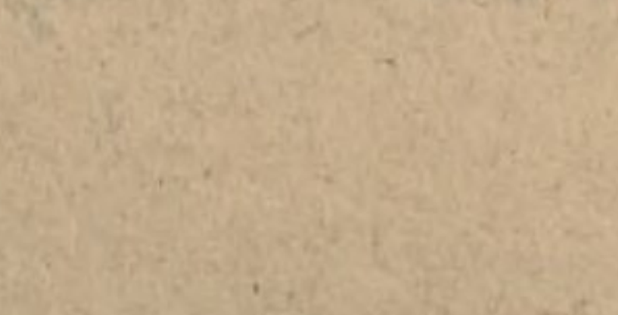
Die meisten Fieber waren entweder nachlaßend (remittens), oder abwechselnd.

Die nachlassenden waren öfters mit Entzündung verknüpft, und befielen besonders das Haupt, wie in dem vorigen Monate: die abwechselnden waren dreytägige oder doppelt dreytägige, und gegen Ende des Monats sehr gemein. Es zeigten sich auch viertägige Fieber und kalte Flüße.

Ich habe während dem ganzen Monate sehr viele entzündungsartige Bräunen und rothlaufenartige Flüße beobachtet.

Es gab auch einige entzündungsartige Ausschläge auf der Haut. Die Blattern und Rötheln erschienen in verschiedenen Gegenden der Stadt wieder häufiger.

Ende des Vierten Bandes.



Register.

Aderläßen, sind in den gemeinen schwarzen Krankheiten nicht dienlich. 311. sind in dem St. Veits-Tanze sehr nützlich. 392.

After, aus demselben vermeyntlich gekommene Viper. 151. u. f.

Afterwürmer, wie sie gestaltet seyn. 155.

Augenlied, an demselben durch den Schierling geheilte bösartige Geschwulst. 387.

Ausbruch der Blattern, durch Bäder bewirkter. 281.

Auströcknung, allzu geschwinde, gezogener Blasen. 323.

Bäder, durch dieselben bewirkter Ausbruch der Blattern. 281.

Bändelwurm, erstreckt sich sehr lang in den Gedärmen. 156.

Bauchwassersucht, sichere Heilungsart derselben. 49. und folg. was sie sey 50. Purgirmittel sind nicht die kräftigsten darwider 53.

Beingewächs, neue Gattung desselben an einem cylindrischen Beine 202. Ursprung desselben. ebend. Beschreibung desselben 205.

Bewegungen, gichterische, durch Verdruß verursachte. 5.

Bezoard, was er sey? 27. haben ihren Sitz in dem Magen, ebendas. von einem Menschen durch den Stulgang abgegangener, 28.

Blasen, gezogene, allzu geschwind ausgetröcknete, 323. und folg. sollen nach und nach geheilet werden, 326.

Blattern, zusammen fliessende unregelmäßige zu Tara-

scon epidemische 253. u. f.l Zufälle derselben, 255.
durch Bäder bewirkter Ausbruch derselben. 281.
Bley-Colik, durch eine besondere Ursache erregte, 26.
wider dieselbe werden zweyerley Heilungsarten angerühmt, 158. u. f. welche die nächste materialische Ursache davon sey, 167. u. f. befällt auch das Haupt, die Lunge und die Mutter, 169. Zufälle derselben, wenn sie auf den Unterleib wirkt, 173. die wesentlichen sind von den abhängenden unterschieden, ebend. Beschreibung der Heilungsart durch heftige Brech- und Purgirmittel, 174. die erweichende wird verworfen, 180. Opium ist darinnen sehr dienlich, 196. woher die Lähmung der untern Gliedmaßen in derselben entstehe? 198.
Blut, fließt öfters in geringer Menge aus einer geöffneten Ader. 236.
Blut-Igel, in dem Magen eines Mannes gefundene. 157.
Blutsturz aus der Mutter. 241.
Blutung, öftere in einer Wunde, nebst besondern Zufällen, 127. an dem Gaumen wird durch einen besondern Verband gestillet. 248.
Bräune, zu Paris regierende, 445. brandartige daselbst regierende. 446. und 448.
Brand, gute Wirkungen der China-Rinde wider denselben. 16. und folg.
Brechmittel, ob sie in der schwarzen Krankheit dienlich [illegible]n? 296.
Br[illegible]weinstein, wird nach der gemeinen Zubereitungs-Art bald stärker, bald schwächer, 69. ist eigentlich ein fließendes Mittelsalz, 71. Neue Zubereitungsarten desselbigen, 73. u. f. 114. u. f. Hrn. Beaumé Art wird verworfen, 92. Hrn. Rouelle Art, solchen zu verfertigen, 94. ist ein fast unauflösliches Salz, 98. Geschichte der Erfindung desselben, 105. u. f. ist ein wahrhaftes Mittelsalz, 114.
Bricquebec, mineralisches Wasser daselbst, 416. u. f.
Zergliederung desselben, 421. u. folg.

China-Rinde, treffliche Wirkungen derselben wider den Brand, 16. u. f. wider periodische Krankheiten, 47. hat auch schon in Fiebern fehl geschlagen, 381. Nutzen derselben wider das protheusartige Fieber, 398. wird füglich mit Rhabarber versetzt, 413.
Coliken, des Magens und der Gedärme zu Lille regierende, 470.
Cristallisation der Mittelsalze, deren mechanische Art ist schwer zu entdecken, 56.
Cristallisationswasser und Auflösungswasser sind von einander unterschieden, 67.
Cyclopen, wer sie seyn? 207. mit einem cyclopischen Auge versehenes Schaaf. ebend.
Drüsen, verstopfte in dem untern Magenmund und den Gedärmen nach einer schwarzen Krankheit, 300.
Drüsengeschwulsten, gute Wirkungen des Schierlings wider dieselben, 382.
Durchfälle, wässerichte zu Paris regierende. 444. zu Lille regierende, 467.
Einbildungskraft, wie sie auf den Körper wirke, ist unbekannt, 7. erste nach Boerhaave Meynung, 214.
Eisenblumen, derselben Tugenden. 419.
Eßig ist das Gegengift der einschläfernden Gifte. 186.
Etzstein ist zur Oeffnung unzeitiger Geschwüre dem Messer vorzuziehen. 24.
Extrakt aus dem Schierling, ob es müsse geläutert seyn? 141. u. f. ist unnöthig. 145. Anmerkungen über die Zubereitung desselben, 146.
Fäulungsfieber, auf dasselbe erfolgte Wassersucht und Geschwulst der Ohrspeicheldrüse, 16. u. f.
Fallende Sucht, welche die Augen grossichtig mache, 229. Ursachen hievon, 232. bestehet in einer besondern Reizbarkeit der Nerven, 236. Heilung derselben, 239.
Fasten, zwanzigjähriges, 25.
Fieber, besonderes abwechslendes, 243. was das protheusartige sey, 397. unter welchen Krankheiten es sich verberge, ebend. Nutzen der Fie-

berrinde wider daſſelbe, 398. Beyſpiele davon, 401. u. f. Wahrnehmung von demſelben, 408. u. f. abwechslende zu Paris regierende, 446. frieſelartige allda regierende, 447. verſchiedene und bösartige, zu Lille regierende, 461. u. 466. gallichte daſelbſt regierende, 462. hitzige allda regierende, 468.

Flüße auf den Augen und Ohren zu Paris regierende, 462.

Gallenfieber, hitzige zu Lille regierende, 464.

Gaumen, an der Höhle deſſelben vertilgte Geſchwulſt, 247.

Gebrauch, innerlicher des Schierlings, 149. des Tollbeerkrauts ſoll auch auf die Fälle, welche die Operation erfordern, erſtreckt werden, 364.

Geburt eines fleiſchichten fünf Pfunde wiegenden Körpers, 429. u. f.

Gedärme, Verluſt eines Theiles derſelben durch die Fäulung in einem Netzdarmbruche, 251. nach einer ſchwarzen Krankheit ſehr aufgetriebene, 300.

Geſchwulſt der Ohrſpeicheldrüſe auf ein Fäulungsfieber erfolgte, 16. Zufälle derſelben, 18. ſollen vor der Zeitigung des Geſchwürs geöffnet werden, 19. vertilgte an der Höhle des Gaumens, 247. durch den Schierling geheilte bösartige an dem Augenliede, 387.

Gewohnheit, derſelben Macht, 1. u. f.

Gifte, einſchläfernde, können durch Molken u. dergl. nicht immer geſchwächt werden, 185. Eßig iſt derſelben Gegengift, 186. bittere werden durch flüchtiges Aſchenſalz geſchwächt, ebend. das krebsartige iſt theils freſſend, theils faulend, 380.

Größe der Körper iſt eben ſo wenig wirklich als derſelben Farbe und Geruch, 230.

Harnblaſe, doppelte, 333.

Harngang und Nieren, einzelne ſehr große, 246. Steine in demſelben, ebend.

Heilung eines Netzdarmbruches, wobey ſich Fäulung und Verluſt eines Theiles der Gedärme eingefunden, 251. u. f.

Heilungsart, ſichere, der Bauchwaſſerſucht, 49. u. f. der Bleycolik, welches die beſte ſey, 158. u. f.

die wirksame mit heftigen Purgir- und Brechmitteln ist vorzuziehen, 163. die erweichende wird verworfen, ebend. u. 180. Beschreibung der erstern, 174. u. f.
Hirnschale, ohne dieselbe gebohrnes Kind, 8.
Holz, von einem Gegitter in einem Backofen verbranntes, verursacht eine Bleycolik, 26.
Husten, hartnäckige, zu Paris regierende, 442.
Instrument, neues, zum Seitensteinschnitte, 336. u. f. Beschreibung und Gebrauch desselben, ebend. Betrachtungen darüber, 341. u. f. Vergleich desselben mit den gewöhnlichen, 345.
Kinderblattern, zusammenfliessende, unregelmäßige zu Tarascon epidemische, 253. u. f. durch Bader bewirkter Ausbruch derselben, 281. werden von vielen für eine gutartige Ausführung gehalten, 287. zu Paris epidemische, 450. zu Lille regierende, 464.
Körper, deren Größe ist eben so wenig wirklich, als derselben Farbe und Geruch, 230. fremde in der Mutter werden auf eine uns unbekannte Art gebildet, 429. Geburt eines dergleichen, durch die Natur beförderte, ebend. u. f. Beschreibung desselben, 435.
Kopfschmerzen, zu Paris regierende, 448.
Krampf, vor einer öftern Blutung hergehender, 127. ob er die Ursache oder die Wirkung derselben war, 135.
Krankheit, schwarze, welches derselben nächste Ursache sey, 295. die in dem größten Ansehen stehende Heilung wider dieselbe glücket nicht allezeit, 294. aus Eisen bereitete und saure Mittel sind darinnen dienlich, 295. saure schlagen auch fehl, 299. Brechmittel sind nicht rathsam, 296. mit Verstopfung des Magenmundes und Milzes vergesellschaftete, 303. welche Anzeigungen darinnen zu erfüllen, 308. u. 316. Salze und Aderläßen sind gefährlich, 311. epidemische werden durch

durch in dem Luftkreise vorgehende Veränderungen erregt, 271. zu Paris regierende, 442. u. f. zu Lille, 460. u. f.
Krebse an der Brust durch das Tollbeerenkraut geheilte, 355. u. f. 370. u. f.
Lähmung der untern Gliedmaßen in der Bleycolik, woher sie entstehe, 197.
Luftkreis, die darinnen vorkommenden Veränderungen sind die wichtigsten Ursachen regierender Krankheiten, 271.
Lungenentzündungen, abhängende, zu Paris regierende, 449. trockene allda regierende, 450. wahre zu Lille regierende, 460. gallichte und fäulungsartige daselbst regierende, 461.
Macht der Gewohnheit, 1.
Magen, in demselben vermeinte Schlange, 10. ist der Mittelpunkt der Nerven des ganzen Körpers, 13. u. 235. ist der Sitz der Bezoarde, 27. in demselben gefundene Blut-Igel, 157.
Magenkrampf, gichterischer, 9. besondere Zufälle in demselben, 12.
Magenmund, unterer, mit Verstopfung desselben und der Milz vereinigte schwarze Krankheet, 303.
Mastdarm, wird durch den doppelten Wegweiser nicht verletzt, 346.
Milz, verstopfte, in einer schwarzen Krankheit, 303.
Mittel, saure, aus Eisen bereitete, eröffnende sind in der schwarzen Krankheit dienlich, 296. saure sind auch öfters ohne Wirkung, 299. wundheilende sind nützlich, 302. zusammenziehende sind verwerflich, 310.
Mittelsalze, welche ein Aschensalz oder Kalcherde zum Grunde haben, können weder mit einem Übermaaß von Säure, noch von Aschensalz verbunden werden, 59. u. f. Versuche hierüber, ebend. wird durch andere Versuche widerlegt, 82. u. f.
Molken sind kein allgemeines Gegengift wider alle Gifte, 185.
Mutter, doppelte, 246. fremder Körper in derselben, 429.
Mutterkuchen in einem Sack verschlossener, 225. u. f.
Natur, durch dieselbe geheilte Pulsadergeschwulst, 208.

u. f. durch dieselbe beförderte Geburt eines fremden Körpers in der Mutter, 429. u. f.
Netzdarmbruch, geheilter, wobey sich Fäulung und Verlust eines Theiles der Gedärme eingefunden, 251.
Nieren und Harngang, einzelne sehr große, 246.
Oele sind kein allgemeines Gegengift wider alle Gifte, 185.
Ohrspeicheldrüse, auf ein Fäulungsfieber erfolgte Geschwulst derselben, 16. dadurch erregte gefährliche Zufälle, 18.
Opium ist sehr dienlich in der Bleycolik, 196.
Pflanzensäuren, Grad der Auflöslichkeit der Zubereitungen aus Spiesglas in denselben, 121. u. f.
Protheus, wer er sey? 397. protheusartiges Fieber, ebend. u. f.
Puls, ein voller, starker und aufspringender, ob er ein entscheidendes Zeichen der Kinderblattern sey, 255.
Pulsadergeschwulst, wahre, von der Natur geheilte, 208. u. f. an der Saamenpulsader entstandene, 211. u. f. Ursprung und Zufälle derselben, ebend. ungeheur große an der Schlüsselbeinpulsader, 425. u. f.
Punkt der Sättigung, was es sey? 57.
Purgiermittel sind nicht die kräftigsten wider die Bauchwassersucht, 53.
Queckstlber schlägt auch zuzeiten in der Cur venerischer Krankheiten fehl, 384.
Reinigung, monatliche, durch einen Schrecken verlorene, 236.
Ruthe, durch dieselbe abgegangene Würmer, 236.
Saamenpulsader, an solcher entstandene Geschwulst, 211.
Sack, darinnen verschlossener Mutterkuchen, 225. u. f.
Säfte, Uberfluß an guten, ist gefährlich, 4.
Sättigungspunkt, was es sey? 57.
Salz, ein in Vitriolsäure oder starker alkalischer Feuchtigkeit aufgelöstes bleibt dennoch ein Mittelsalz, 69.
Salze sind in der schwarzen Krankheit schädlich, 311.
St. Veits-Tanz, Wahrnehmung davon, 390. u. f. Nutzen der Aderläße in demselben, 392.
Schaaf, mit einem cyclopischen Auge versehenes, 207.

Schierling, Extrakt aus demselben, ob es müße geläutert seyn? 141. u. f. ist unnöthig, 145. Anmerkungen über die Zubereitung desselben, 146. innerlicher Gebrauch desselben, 149. ist ein vortreffliches Mittel wider den Krebs, 377. u. f. wider der Drüsengeschwulsten, 382. dadurch geheilte bösartige Geschwulst an dem Augenliede, 387.
Schlafsucht, wachende, 32. u. f. Ursachen und Zufälle derselbigen, ebend. Heilungsart derselben, 39. u. f.
Schlange, vermeynte, in dem Magen, 10.
Schlüsselbein, besondere Verrenkung desselben, 426.
Schlüsselbeinpulsader, Geschwulst derselben, 425. u. f.
Schmerz, periodischer, in dem Auge, 47.
Sehewinkel wird durch das Vergrößerungsglas vermehrt, 231.
Seitensteinschnitt, neues Instrument denselben zu machen, 336.
Speckmesser, sehr spitziges, verursacht eine Wunde an der Wade, 221. u. f.
Spiesglaskönig, was er sey? 119. was die Leber sey? ebend. was das Glas sey? ebend. schweißtreibendes, 120. Grad der Auflöslichkeit derselben in Pflanzensäuren, 121. u. f.
Spulwürmer sind sehr gemein, 157.
Steine in einem einzelnen Harngang, 246.
Steinschnitt, mit dem verborgenen Steinschnittmesser glücklich verrichtetet, 327. u. f.
Steinschnittmesser, verborgenes, wird fälschlich eines unglücklichen Erfolgs wegen beschuldigt, 331. ist verschiedenen Zufällen ausgesetzt, 336.
Sucht, fallende, s. Fallende Sucht.
Tanz, St. Veits, Beyspiel davon, 39. u. f. Nutzen der Aderläße in demselben, 393.
Thiere, kriechende, werden von Unwissenden öfters als Ursachen von Krankheiten angegeben, 15.
Tollbeerenkraut, durch dasselbe geheilte Krebse an der Brust, 355. u. f. 370. u. f. auf welche Art es wirke? 361. dessen Gebrauch soll auch auf die Fälle erstreckt werden, welche die Operation erfordern, 364. neue Art solches zuzubereiten. ebend. ist in vielen Fällen dem Schierling vorzuziehen, 377.

Register.

Überfluß an guten Säften ist gefährlich, 4.
Verband, besonderes, die Blutung an dem Gaumen zu stillen, 248.
Verdruß, durch denselben erregte gichterische Bewegungen, 5.
Vergrößerungsglas, vergrößert den Sehewinkel, 231.
Verrenkung, besondere, des Schlüsselbeins, 426.
Viper, vermeinte, aus dem After gekommene, 151. u. f. Zergliederung derselben, 153. ob es möglich sey, daß solche durch den Mund oder den After hinein gekommen, 154.
Vitriolweinstein kann ein Übermaß von Säure annehmen, 82. Versuche hierüber, ebend. u. f.
Wade, Wunde an derselben, 221. u. f.
Wahrnehmungen, wichtige anatomische, 245.
Wanderungen in Kinderblattern sind gemeiniglich tödtlich, 280.
Wasser, mineralisches, zu Briquebec, 416. u. f. Zergliederung desselben, 421. u. f. mineralische sind vortreffliche Arzneymittel, 416.
Wassersucht, auf ein Fäulungsfieber erfolgte, 16. u. f. tödtliche zu Paris regierende, 448.
Wegiweiser, doppelter, ein neues Instrument zum Seitensteinschnitte, 337.
Witterung, monatliche zu Paris, 440. u. f. zu Lille, 451. u. f.
Würmer, der platte ist von zweyerley Arten, 156. durch die Ruthe abgegangene, 157. besondere Art derselben, 394.
Wunde in dem Schenkel mit besondern Zufällen verknüpfte, 126. u. f. Tiefe derselben, 134. an der Wade durch ein spitziges Speckmesser verursachte, 221. u. f.
Zubereitungsarten, neue, des Brechweinsteins, 71. u. f. 94. u. f. 114. u. f. des Schierlings, 141. u. f. neue des Tollbeerenkrauts, 364. u. f.
Zufall, besonderer, in einem Magenkrampfe, 12. besonderer in einer Wunde, 127. u. f.

Gedruckt bey Joh. Heinr. Heitz, Universitätsbuchdr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Neue Sammlung auserlesener Wahrnehmungen aus allen Theilen der Arzneywissenschaft aus dem Französischen übersetzt

Bd.: 4. 1769

Straßburg 1769

Med.g. 417-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10086276-7
VD18 90278062